

43
45
49
51
Herrn Thomas Stackhouse
Christliche Sittenlehre.

61
69
Erster Theil.

74
Vom
tiefen Verderben
der
menschlichen Natur.

Einige wenige
Anordnungen
zur
Vermeidung
der
Verwechslung
der
Bücher
in
der
Bibliothek
der
Königlichen
Akademie
der
Wissenschaften
in
Berlin

Erster Teil

Die
Bücher
der
Königlichen
Akademie
der
Wissenschaften
in
Berlin

Verzeichnis
der
Bücher
der
Königlichen
Akademie
der
Wissenschaften
in
Berlin

K

(B. 1. Jan. 1800)



gleich
Nach
natür
ner
auch
ne Unt
in der
haben
so lan
auch
die
so de
Fam
da Di



S. 1.



Die Lehre vom menschlichen Verderben, die in diesem ersten Theile der christlichen Sittenlehre vorgetragen werden soll, ist von so allgemeinem Nutzen und Brauchbarkeit, als das Verderben selbst sich

gleich einem Gifte durch alle Theile und Kräfte der Natur ergossen hat; und wie jezo kein Mensch, der natürlicher Weise in die Welt geböhren wird, sich einer unbesleckten Empfängniß rühmen kann; so ist auch niemand, dem nicht in Absicht auf sein Heil eine Unterweisung davon nöthig wäre; indem eben daz in der Grund unserer Demüthigung vor Gott zu finden ist. Anlangend die Lehre an und vor sich selbst, so kann sie in einem gewissen Verstande leicht, aber auch schwer genennet werden. Leicht ist sie, so ferne die Wirkungen davon bey einem jeglichen Menschen so deutlich gefunden werden, daß er sie nicht leugnen kann. Sie ist aber auch schwer zu nennen. Denn da die Erkenntniß davon lediglich aus der göttlichen

Offenbarung genommen werden muß, so ist es freylich kein Wunder, daß diejenigen, die lieber einen Aristoteles als Paulus hören, und lieber rationales als fideles heißen wollen, in solcher Finsterniß sich schrecklich geirret und gestossen, so daß schon Augustinus zu seiner Zeit geschrieben: Antiquo peccato nihil ad praedicandum notius, nihil ad intelligendum secretius. Nihil de eo legitur, quin amplius de eo legi desideratur. Bey der Abhandlung einer solchen Materie wird unsere Wißbegierde nicht sowol gesättiget, als gereizet. Der Unterricht, den die heilige Schrift davon ertheilet, ist für alle diejenigen hinlänglich, denen es um ihr Heil und Seligkeit zu thun ist. Nur mag es auch hier heißen, daß die Menschen viele Künste gesucht, sich in Fragen und Wortkriege eingelassen, die sie zwar verwirren, aber nicht bessern können. Die protestantische Kirche hat dieses zum voraus, daß sie diese Lehre am schriftmäßigsten vorträgt, ob es wohl auch unter ihnen an Verschiedenheit der Meinungen nicht fehlet. Wir werden uns bemühen, das, was davon zu wissen nöthig ist, auf eine schriftmäßige Art vorzutragen, um so viel mehr, da einer aus den protestantisch heissenden Lehrern sich an dieser Lehre gerieben, und sie mit einer fast unglaublichen Kühnheit schier für ein non ens, und allen Vortrag davon theils für unnöthig, theils für schädlich erkläret hat; andere aber die protestantischen Lehrer beschuldiget haben, daß sie das menschliche Verderben gar zu schwarz und heftlich abgebildet hätten, und folglich die Menschen nicht so gar sehr verderbt wären, als sie von ihnen beschrieben worden. Wir wollen zwar dem Manne, auf den wir hier zielen, das Lob der Gelehrsamkeit und Belesenheit nicht absprechen, erinnern uns aber dabey eines Ausdrucks, den ein alter Lehrer in einer andern

Ans

Angelegenheit gebraucht hat, daß er das Gold, so er im Tempel zu Jerusalem finden können, nach Egypten geschleppt, um allda ein Gözenbild zu bauen, und solches mit seiner Belesenheit künstlich auszuschnücken, eben dadurch aber in gefährliche Irthümer gerathen, weil er die Lehre vom menschlichen Verderben nicht so wohl angefochten und geleugnet, als feindlich bestritten, und manchmal im Tone eines andern Julianus derselben höhnisch gespottet. Die allgemeine Ordnung, deren wir uns hiebei bedienen werden, wird diese seyn, daß wir erstlich von der Wirklichkeit solches Verderbens, zweytens von der weiten Ausbreitung, und endlich von den betrübten und unleugbaren Wirkungen desselben handeln, bey einem jeglichen Abschnitte aber Zeugnisse des göttlichen Wortes zum Grunde legen werden, hoffen auch dabey, daß dieses die faßlichste und erbaulichste Ordnung einer sonst schweren und von Menschen geflissentlich verwirrten Sache, seyn werde; woben wir nur noch gedenken, daß die nachfolgende Abhandlung von der Wiederherstellung der verderbten Natur durch die göttliche Gnade, am besten werde verstanden werden können, je deutlicher das Verderben derselben aus Gottes Wort vorgestellet worden.





Erster Abschnitt.

Darin

von der Wirklichkeit

des

menschlichen Verderbens

gehandelt wird.

§. 2.

Wirklich-
keit des
menschli-
chen ver-
derbens.

Die Lehre vom ursprünglichen Verderben der menschlichen Natur, ist in dem Lehrbegriffe der christlichen Religion von solchem Gewicht und Einfluß, daß ohne dieselbe der Artikel von der evangelischen Gnade der Erlösung und Heiligung nicht recht verstanden werden kann. Und obwol ehedem Celestius diese Materie blos für ein theologisches Problem, keinesweges aber für einen Glaubenspunct angesehen haben wollte, und nach ihm andere die ganze Lehre von der Erbsünde für eine Erdichtung Augustini ausgegeben; so kann doch gewiß weder der Weg zur Demüthigung um der Sünde willen, noch auch der Weg der Rechtfertigung und Heiligung durch den Glauben richtig gezeiget werden, wo nicht die Lehre von der Sünde und dem Verderben der Menschen durch die Sünde dabey zum Grunde lieget, wie bereits Augustinus in seiner bekannten Schrift wider

Pes

Pelagium gezeigt hat; wobey wir voraus erinnern,
 daß hier nicht so wohl die Sünde gemeinet werde, die
 Adam, der erste Mensch und Sünder, in eigener
 Person begangen, sondern die durch ihn auf alle sei-
 ne Kinder und Nachkommen ist fortgeerbet worden,
 daher auch schon von langen Zeiten her ein gegründe-
 ter und begreiflicher Unterschied zwischen peccatum
 originale, und originatum und imputatum gemacht
 worden. Da es nun bey theologischen Materien vors-
 nemlich auf die Wirklichkeit und auf die Beschaffen-
 heit der Sache, davon die Rede ist, ankommt; so
 soll auch hier vornemlich darauf gesehen und in diesem
 ersten Abschnitte von der Wirklichkeit dieses Verber-
 bens der menschlichen Natur gehandelt werden; das
 von wir den Erweis in Zeugnissen der heiligen Schrift
 finden, die wir nach einander vortragen, erläutern
 und die darinnen liegenden Wahrheiten anzeigen wol-
 len. Den ersten Erweis von der Wirklichkeit dieses
 Uebels nehmen wir aus Ephes. 2, 3. Wir waren
 auch Kinder des Zorns von Natur wie die
 andern; welche Worte Pauli von alten und neuen
 Gottesgelehrten als ein deutliches und starkes Zeugs-
 niß von der Wirklichkeit des menschlichen Verderbens
 angesehen worden. Ehe wir nun die darin liegende
 und damit verbundene Wahrheiten anzeigen, so mer-
 ken wir zur Erläuterung derselben folgendes. Der
 Apostel Paulus hat den Zweck, die Epheser zur Dank-
 barkeit zu erwecken, durch Vorhaltung der unendli-
 chen Liebe und Barmherzigkeit, die ihnen von Gott
 erwiesen worden. Er vergleicht zu dem Ende ihren
 gegenwärtigen Zustand mit dem vorigen sündlichen
 Zustande, in welchem sie todt waren in Sünden und
 Uebertretungen, und in einem weit fürchterlichem Zu-
 stande gelebet, als wenn sie im Grabe verfaulet gewe-
 sen. Dieses innerliche tiefe Verderben wurde bey ih-

ken durch zwey äußerliche Ursachen vermehret, nemlich theils, durch den Lauf und Gewohnheit der Welt, theils durch die Macht und Gewalt des Teufels, der durch die Sünde sein Werk hat, in den Kindern des Unglaubens. Damit aber niemand den Schluß machen möchte, als ob nur die Heyden, dergleichen ohnedem die gläubigen Epheser gewesen waren, in solcher Verdorbenheit gelebet, so stellet er die Juden, von welchen Paulus selbst herstammete, mit jenen aufgleichen Grund, und misset sie nach eben derselben Schar. In Ansehung der würllichen Sünden saget er: Wir haben weiland unsern Wandel gehabt in den Lüsten des Fleisches. In Ansehung der erblichen Verdorbenheit aber spricht er: Wir waren Kinder des Zorns von Natur wie die andern. Hier ist also kein Unterschied zwischen Juden und Heyden, sie sind allzumahl Sünder oder Kinder des Zorns, die unter dem gerechten Mißfallen Gottes liegen, und die Wirkungen seiner Ungnade zeitlich und ewig zu erwarten hatten. Da aber Gottes Zorn eine Wirkung seiner Gerechtigkeit und allezeit gerecht ist, und die Sünde voraussetzet; so ist es eben so viel, als ob der Apostel gesagt hätte: Wir alle, Juden und Heyden, einer wie der andere, sind von Natur voll moralischer Unreinigkeit, wodurch über alle Menschen einerley Urtheil gesprochen wird, so wohl über die, die noch in den Windeln liegen, als über die, so ihr Leben mit unzähligen und schrecklichen Sünden beslecket haben. Weil aber bekanntermassen die Socinianer sich viele Mühe gegeben haben, dieses Zeugniß zu entkräften, so wollen wir zur Vertheidigung desselbigen, noch das nöthigste anführen. Zu förderst hat Grotius dieses Zeugniß zu schwächen gesucht, da er vorgegeben, daß der Ausdruck Pauli der in der Griechischen Sprache *φύσει* heisset, weiter nichts

nichts auf sich habe, als wenn er das Wort *αληθως* gebrauchet hätte, mit welcher Auslegung aber Grotius gar nichts neues gesagt hat, sondern er ist nur in die Fußtapfen der alten und neuen Pelagianer getreten, die eben diese Deutung von diesem Worte gemacht, denen auch ihre Mißdeutung von Augustino in seiner Schrift wider Julianum Cap. 6. aufgedeckt worden. Wir können aber dieses *αληθως* eines Grotius und das proflus eines Castalio ganz nützlich annehmen, daß dadurch so viel angezeigt werde: Wir sind nicht bloß dem Namen nach, nicht bloß dem Wahn und Meynung anderer Menschen nach, sondern wirklich sind wir Kinder des Zorns. Wir setzen aber auch hinzu, daß dieses nicht alles sey, was in diesem Ausdruck lieget, sondern es wird auch damit angezeigt, daß wir in diesem sündlichen Zustande alle von Natur sind; und die Parallels Stelle, darauf sich Grotius Galat. 4, 8. bezogen, kommt seinem Vorgeben so wenig zustatten, daß vielmehr eben daraus unsere Auslegung befestiget werden kan. Denn warum waren denn die Götter, denen die Galater sonst gedienet hatten, keine wahren Götter? weil sie es nicht *Quores* von Natur waren, ob sie gleich von abgöttischen Menschen dafür gehalten wurden. Es kommt dieser erwähnte Ausdruck mehrmahls im neuen Testamente vor, wird aber alleszeit von dem gebrauchet, was natürlich ist, und was die Menschen durch die natürliche Geburt an sich haben: so heisset es 1 Cor. 11, 14. Lehret euch nicht die Natur, nemlich durch den Unterschied, den sie zwischen beyderley Geschlecht gemacht hat, und den die Menschen beständig vor Augen haben, daß es einem Manne unanständig sey und weibisch lasse, wenn er seine Haare zu einem langen Wuchs zu bringen suchet. Ferner wird Röm. 1, 26. von den Heyden gesagt,

A 5

daß

daß ihre Weiber den natürlichen Brauch der ehelichen Beywohnung in einen solchen verwandelt, der wider die Natur ist. An einem andern Orte, Röm. 2, 14. wird abermahls von den Heyden gesagt, daß sie von Natur thun des Gesetzes Werk, das ist, aus ihrer natürlichen Erkenntniß von dem, was recht oder unrecht, tugendhaft oder lasterhaft ist, und wovon die Begriffe in ihrer menschlichen Natur liegen. Endlich wird von eben diesem Apostel v. 27. ein Heyde als ein solcher vorgestellt, der von Natur Vorhaut ist, oder der es wegen seiner Geburt und Mangels der Beschneidung ist, der mit der Vorhaut geboren ist, die den Juden Kraft des göttlichen Befehls und Bundes weggeschnitten werden mußte, ob er sie gleich auch durch die leibliche Geburt mit auf die Welt brachte. Es ist daher offenbar falsch, wenn die Socinianer und ihre Freunde vorgeben, daß das Wort *φύσει* niemahls in der Schrift dasjenige bedeute, was wir von Natur durch die leibliche Geburt und Herkunft haben. Die angeführten Stellen beweisen das Gegentheil, und befestigen uns in dem Begriffe, den wir vorhin von den Worten Pauli: Kinder des Zorns von Natur, gegeben haben; wobey wir den Unterschied zwischen *τεκνία* und *υιοί* nicht gänzlich aus den Augen lassen müssen. Denn jene *τεκνία* würden wir durch die Geburt, es sey nun die leibliche oder die geistliche Geburt von oben her, aber *υιοί* können wir durch Gewohnheit, Nachahmung und Adoption werden. So hat demnach Paulus alle Menschen Juden und Heyden als solche vorgestellt, die von Natur und durch die leibliche Geburt voll Sünde und eben deswegen der Ungnade und Zorn Gottes unterworfen sind. Ein jegliches zur Welt natürlicher Weise geböhrenes Kind ermangelt des göttlichen Ebenbildes,
und

und hat die ganze sündliche Anlage an sich, und wenn Eltern sich darüber freuen, daß der Mensch zur Welt gebohren ist, so muß sie auch dieses sehr demüthigen, daß ein Kind des Jorns zur Welt gebohren worden.

§. 3.

Nun wollen wir die Lehre selbst, die in diesem Zeugniß enthalten ist, ausführlicher betrachten und Stückweise vortragen.

Wird weiter ausgeführt.

Ohnerachtet das Wort Erbsünde nicht in der heiligen Schrift gelesen wird, sondern vom Augustino zuerst gebrauchet worden, wozu ihn die Pelagianer genöthiget, so ist doch die Sache und Wahrheit selbst in der heiligen Schrift enthalten; es ist auch nirgend untersaget worden, neue Wörter, die nicht in der Schrift gelesen werden, zu gebrauchen, wenn anders nur die Sache selbst in der Schrift stehet. Es ist solches auch im gegenwärtigen Zustande nöthig, sowohl Ketzerische Menschen zu entdecken, als auch sich von denselben zu unterscheiden. Wir nennen aber diese Sünde überhaupt die Erbsünde um folgender Ursachen willen. 1. Weil wir sie von den ersten gefallenen Eltern haben, von denen das ganze menschliche Geschlecht abstammet. Sie ist nicht eine wirkliche und vorsehliche Sünde, die unmittelbar und persönlich von uns begangen worden. Sie gehet vor unserm persönlichen Willen her; so wol unser Verstand und Wille ist verfinstert verderbet, und vom Guten entfremdet. Wir nennen sie zum 2. die Erbsünde, weil wir sie an uns haben, so bald wir unser Wesen erlangen, sie entstehet mit uns, und ist nun von unserer Natur so unabtrennlich, als die Sterblichkeit.

I. Benennung der Erbsünde.

lichkeit von unserm Leibe. Denn ob sie wohl nicht zum Wesen der menschlichen Natur gehört; so wird sie doch in der Schrift der alte Mensch und unsere Glieder genennet, welches ein gar genaues Ankleben anzeigt, oder ein Uebel, das wirklich und wirksam ist, wie der Sauerteig in einer Masse. Unsere Natur kan ohne Sünde seyn, aber ihr Entstehen von Adam her, ist nun sündlich und besleckt, oder wir werden in Sünden empfangen. Sie wird 3. eine Erbsünde genennet, weil aus derselben alle wirkliche Sünde in der Welt entstehet. Auf diesem verdorbenen Baume wachsen böse Früchte, wie die Schrift vielfältig redet. Ob man sie gleich von wirklichen Sünden unterscheiden kann, so ist sie doch allezeit peccatum actiuosum, oder eine wirksame Sünde, es steigen aus diesem Verderben Funken der Lust auf; aus dem bösen Schatze kommt alles Böse zur Wirklichkeit, und ist eine Welt von Sünde, ein unruhiges Uebel. Ohnerachtet Paulus durch die Gnade dem Anfange nach geheiligt war, so klagete er doch Röm. 7. über diese Sünde als eine solche, die ihn verführe und gefangen nehme. Die ärgsten Sünden, die zum Ausbruche kommen, haben ihren ersten Grund in dieser Sünde, sie ist bey einem wie bey dem andern gegenwärtig, ob sie wohl nicht bey allen auf gleiche Weise ausbricht; und unsere Demüthigung vor Gott ist nicht beschaffen wie sie seyn soll, wenn wir die angebohrne, inwohnende und anlebende Sünde nicht erkennen.

S. 4.

2.
Wichtig-
keit und
nuszbar

Es wird bey dieser Gelegenheit nicht undienlich seyn, die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Lehre vorzustellen, ja sie auch bey aller Gelegenheit einzuschärfen

schärfer, so ungerne auch die verderbte Eigenliebe davon ^{zeit dieser} höret. ^{lehre.} Erstlich, wenn ein Mensch in dieser Lehre irrig oder kezerisch ist, so kan er in verschiedenen wesentlichen Religionspuncten nicht gesund seyn im Glauben. Was Augustinus von der Lehre von dem dreyeinigen Gott saget, daß man in derselben leichtlich und gefährlich irren könne, das ist auch von dieser Lehre wahr. Man kann darin leichtlich irren. Denn die Selbstgefälligkeit und Schmeicheley ist heysammen, ingleichen so groß, daß er sich nicht gern davon überzeugen lästet, daß er ein so verderbter und elender Mensch sey. Es gehöret eine sehr starke Ueberzeugung des Geistes Gottes dazu, wenn ein Mensch zu dieser Erkenntniß und Gefühl gelangen soll. Dabey ist es aber auch gefährlich, in dieser Lehre zu irren. Denn wenn dieser Pfeiler umfällt, so sinket das ganze Gebäude der Religion hinterher. Irret ein Mensch in der Lehre von der Erbsünde, so, daß er sie entweder ganz, oder zum Theil leugnet; so wird er auch ganz natürlich glauben, daß der Mensch noch eben die Kraft und das Vermögen habe, Gutes zu thun, als der erste Mensch durch die Schöpfung erlanget. Oder wenn er auch hie und da einige Verwundung gewahr wird, so wird er sie doch gewiß nicht für tödlich halten. Und wie auf die Weise die Kräfte des freyen Willens erhoben werden; so wird dagegen die Gnade Gottes niedergedrückt, sie ist dem Sünder nicht mehr unumgänglich nöthig, oder sie dienet doch nur, wie es die alten Pelagianer ausdrückten, ad facilius operandum, oder hilft die Arbeit ein bisgen leichter machen. Und auf die Weise wird die Sonne der Gerechtigkeit vom Himmel genommen. Denn wenn wir von der Erbsünde nicht richtig glauben und lehren; so können wir auch nicht gesund seyn in der Lehre von der Rechtfertigung, und es kan diese keine so gar grosse Gnade seyn, wie sie

sie uns im Evangelio vorgestellt wird. Wir sehen alsdann unsern Dagon neben die Bundeslade. Wir schreiben unsere Bekehrung nicht der Gnade Gottes zu, höchstens werden wir sie nur für eine helfende Gnade erkennen, nicht aber für eine solche, die todte Sünder lebendig machet. Mithin wird auch Gott nicht alle Ehre gegeben, sondern die Ehre muß zwischen Gott und den Menschen getheilet werden. Kurz, wer diese Krankheit entweder leugnet oder als nichts bedeutend vorstellt, der bedarf auch des Arztes nicht. Es ist daher in der Religion von grosser Wichtigkeit, die Länge, Breite und Tiefe dieser Sünde recht kennen zu lernen, wenn wir uns von der Erbarmung Gottes in Christo über uns eine richtige Vorstellung machen wollen. Die Erbsünde ist so zu reden die Wunde der ganzen Natur, dahingegen die wirklichen Sünden nur eines jeglichen Person beslecken. Es kommt also alles darauf an, wie diese Wunde durch Gott geheilet werde.

S. 5.

Fortsetzung.

Hiernächst aber sind auch einige practische Vortheile von der richtigen Erkenntniß der Lehre von der Erbsünde abhängig. I. Wer diese Lehre richtig kennet und glaubet, der kann die heftigen und zuweilen lästerlichen Klagen wider die Natur, als ob sie eine unbarmherzige Stiefmutter der Menschen sey, niederzuschlagen. Die Heyden sagten schon: Non tam editi, quam eiecti sumus. Dergleichen Beschwerden wider die Natur, kann man füglich Lasterungen nennen. Denn, was gar wider die Natur geredet wird, das trifft den Urheber der Natur. Was für Klagen haben nicht die Heyden darüber geführt, daß die menschs

menschliche Natur so schwach und elend ist! Es kann
 aber darauf keine bessere Antwort gegeben werden, als
 weil die Menschen als sündhafte Creaturen in die
 Welt kommen. In keiner andern Creatur findet man
 solche Spuren des Elendes, als an den Kindern der
 Menschen bey ihrem Eintritte in die Welt. Darüber
 aber müssen wir uns nicht wundern, weil sie unter ei-
 ner Verschuldung liegen, die nicht nur das zeitliche
 Elend, sondern auch die höllische Verdammniß nach
 sich ziehet. Nur die heilige Schrift unterrichtet uns
 hier von einem Puncte, davon uns die ganze Philoso-
 phie nichts saget. Aus der Schrift kennen wir den
 Ursprung unserer Krankheit und Elendes, ja des To-
 des selbst, der sich durch das ganze menschliche Ge-
 schlecht ausgebreitet hat. Ja auch die natürlichen
 Strafübel haben daher ihren Ursprung. Mißwachs,
 Theurung, Hungersnoth, stammen von der Sünde
 her, indem Gott die Natur nicht in der Verwirrung
 und Zerrüttung erschaffen, in welcher sie jekund ge-
 funden wird, nachdem die Sünde in die Welt einge-
 drungen. Wollen wir daher die Beschwerden unsers
 Herzens unter dieser Noth des menschlichen Lebens
 stillen, so müssen wir bis auf die angeerbte Sünde zu-
 rück gehen. 2. Wenn wir von dieser natürlichen
 Befleckung eine richtige Erkenntniß haben, so werden
 wir auch die ängstliche Frage beantworten können,
 die so viele in grosse Verlegenheit gesetzt hat, nem-
 lich, wie denn die Sünde in die Welt gekommen? Eine
 Frage, die Augustinum zu bitteren Thränen vor Gott
 bewogen. Dieser Knoten war ehemals einigen so schwer
 aufzulösen, daß sie, als sie die heftige Neigung der
 Menschen zu sündigen und zwar von Kindesbeinen
 an sahen, und sich gleichwohl dabey erinnerten, daß
 von dem guten und heiligen Gott nichts Böses kom-
 men könne, auf den gefährlichen Irrthum von einem

gedoppelten Grundwesen, einem guten und bösen, geriethen, und von jenem alles Gute, von diesem aber alles Böse herleiteten. Wären sie mit der Lehre von der ursprünglichen Sünde bekannt gewesen, so würden sie nicht in dieses Labyrinth gerathen seyn. 3. Fehler es einem Menschen an der Erkenntniß dieser Sünde, so kann er auch die so wohl in der Schrift als auch von den Heyden angepriesene Pflicht: *Noſce te ipsum*, oder erkenne dich selbst, nicht ausüben. Wie oft wird in der Schrift von uns gefordert, daß wir unser Herz erforschen, uns selbst prüfen, und mit unserm Herzen in der Stille sprechen sollen. Diese Pflicht aber kann nicht recht geübet werden, ohne eine Ueberszeugung von den sündlichen Befleckungen unserer Herzen, und wie betrüglich, trotzig, und arg sie sind. Jerem. 17, 9. Ohnerachtet David durch eine höhere Erleuchtung war in den Stand gesetzt worden, das tiefe Verderben der menschlichen Natur zu erkennen, und andern bekannt zu machen, so mußte er doch sagen: *Wer kann merken, wie oft er fehlet.* Ps. 19. *Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler, als welche so tief versteckt liegen, daß sie das natürliche Auge nicht erkennen kann.* Ist es nun eine so große und wichtige Sache, sich selbst zu erkennen, so, daß einige die Summa der Religion in die beyden Stücke zusammen gefasset haben: *Lerne Gott und dich selbst erkennen, wie nöthig ist uns alsdann eine Einsicht in unsere natürliche Verderbenheit.* Die äußerlichen sündlichen Ausbrüche, so grob und vielfältig dieselben auch sind, entdecken die innerliche Heftigkeit des Verderbens nicht so, als es vor Gott beschaffen ist. Jene sind, so zu reden, die Ströme, dieses aber ist die Quelle, jene sind die Wirkungen, dieses aber ist die Ursache. Es lieget daher die meiste Stärke von unserer Sündlichkeit in der bestrickten Natur.

Natur. Ein Cain und ein Judas sahen äußerlich häßlich aus, aber ihr inwendiges ist weit abscheulich. 4. Wo die wahre Erkenntniß des angebohren tiefen Verderbens nicht ist, da kann auch keine wahre und busfertige Demüthigung statt finden; indem es nicht genug ist, die äußerlichen Ausbrüche der Sünden zu erkennen, sondern man muß bis auf die unreine Quelle zurück gehen. Dieses macht den Unterschied zwischen der Busse Abahs und Davids. Jener demüthiget sich nur wegen der äußerlichen Gottlosigkeit und wegen der angedroheten göttlichen Gerichte; dieser aber beweinete nicht blos die sündliche That, sondern er gieng zurück bis auf seine sündliche und besleckte Empfängniß. Die wirklichen Sünden führten ihn auf die Erbsünde. Indem Paulus das Unvermögen, Gutes zu thun, das er bey sich empfand, schmerzlich beklagete, so gieng er bis auf die erste Ursach zurück, nemlich bis auf die Erbsünde, die er ein Gesetz nennet, das ihm gebot, sündlich zu denken und zu begehren. 5. Wer die Natur dieser Sünde und ihre weite Ausbreitung nicht erkennet, der hat auch keine richtige Vorstellung von dem Werke der Bekehrung und Wiedergeburt. Nicodemus wurde für einen Meister in Israel gehalten, und gleichwohl machte er sich von der neuen Geburt wunderliche Begriffe. Und woher rührte das? Daher, weil er das natürliche und angeerbte Verderben nicht kannte, oder daß das, was vom Fleisch geboren wird, auch Fleisch sey. Hätte Nicodemus das gewußt, daß er durch die natürliche Geburt nur Fleisch sey, daß seine Seele, Verstand, Wille und Gewissen, durch die Sünde besleckt und unrein sey; so würde er auch gar bald die Nothwendigkeit der neuen Geburt erkannt und sich nach derselbigen gesehnet haben. Ist das nicht noch immer die Ursach, warum die al-

Stackh. Sittenl. 1. Th. B len

Iermeisten Menschen einen so elenden Begriff von der
 Wiedergeburt haben? Ja, daß auch gelehrte und
 in irdischen Dingen verständige Personen von dieser
 Wahrheit so schlecht denken. 6. Wer endlich dieses
 angebohrne Uebel nicht kennet, der hat auch keinen
 wahren Begriff von der Tödtung der Sünde, deren
 so oft in der heiligen Schrift gedacht wird. Denn
 es muß nicht: bloß die äußerliche böse That unterlas-
 sen, sondern auch die innerliche Lust der Sünde be-
 kämpfen werden. Ja eben darin zeigt sich ein gros-
 ser Unterschied zwischen einem Wiedergebohrnen und
 Unwiedergebohrnen. Von beyden kann man sagen,
 daß sie die Sünde unterlassen, aber mit einem gar
 begreiflichen Unterschiede. Dieser läßt nur nicht die
 Sünde zum Ausbruche kommen; Betrachtungen von
 Schaden, Schande und Verantwortung halten ihn
 zurück. Jener aber thut schon etwas mehreres. Er
 kämpfet wider die böse Lust, und sucht sie immer mehr
 zu entkräften, und ob wol Paulus als ein Mensch
 die Regungen und Anfälle der Sünde in sich fühlte,
 so konnte er doch als ein begnadigter Christ auch sa-
 gen: Ich habe Lust am Gesetze Gottes nach
 dem inwendigen Menschen. Das kann kein
 Unwiedergebohrner oder Heuchler mit Wahrheit sa-
 gen. Außerlich ist er vom Kothe gewaschen, aber
 innerlich wird er von bösen und unflätigen Begierden
 beherrschet, die er auch nicht einmal als Sünde er-
 kennen will, und er wird sie ausbrechen lassen, wenn
 ihm die vorigen Betrachtungen nicht mehr im Wege
 stehen.

§. 6.

Näherer
 erweis Es ist bisher gezeigt worden, daß die Lehre von
 dem natürlichen Verderben der Menschen, einen gar
 aus-

ausgebreiteten Einfluß in das ganze Christenthum hat ¹⁾ von
 be; und es erfordert die Wichtigkeit der Sache, mit ^{der erba}
 einigen Gründen darzuthun, daß dieses Verderben ei- ^{lichkeit}
 ne uns angebohrne und angeerbte Sünde sey. ^{dieser sünd}
 Vor ^{de.}
 Augustini Zeiten bedienete man sich gemeinlich der
 biblischen Benennungen, z. E. der alte Mensch, die
 sündliche Lust, das Fleisch, das Gesetz der Sünde zc.
 Als aber wegen dieser Lehre Streit erregt, und diese
 Benennungen bald so, bald anders gedeutet wurden,
 so bedienete sich Augustinus des Ausdrucks Erb-
 sünde, und seit seiner Zeit ist dieses ein Terminus
 Ecclesiasticus geblieben. Ein natürliches Uebel woll-
 te man sie nicht nennen, aus Furcht vor den Mar-
 cioniten, die eine böse Natur und eine gute annah-
 men; und weil die Pelagianer die Orthodoxen des
 Manichäismus beschuldigten, weil sie die Forterbung
 des sündlichen Uebels lehrten, so wollten sie dieselbe
 auch aus diesem Grunde kein natürliches Uebel nen-
 nen, wiewol Augustinus zuletzt sich dieses Ausdrucks
 zuweilen bedienet hat. So leichtsinnig indeß öfters
 von dem Worte Erbsünde geurtheilet wird, so ist
 doch dasselbe für die Sache, die darunter vorgestellt
 werden soll, sehr bequem. Denn es wird dadurch
 diese Sünde von der wirklichen vorsätzlichen und per-
 sönlichen Sünde, wie auch von Nachahmungs- und
 Gewohnheitsünden unterschieden, sie kann aber auch
 ein natürliches Uebel heißen, nicht in dem Verstan-
 de, daß sie unserer Natur anerschaffen worden, oder
 derselben wesentlich sey, sondern weil sie vermittelst
 der natürlichen Zeugung auf uns fortgeerbet wird,
 von welcher Benennung wir kürzlich einige Gründe
 anzeigen wollen. Sie heißet erstlich eine natürliche
 und angebohrne Sünde, weil die ganze menschliche
 Natur davon angestecket und vergiftet ist. Wie wir
 den Tod was natürliches nennen, weil alle Menschen
 unter

unter der Beherrschung desselben stehen, Reiche sowol als Arme, Fürsten sowol als Knechte und Bettler, Gelehrte sowol als Thoren sterben, und keiner davon ausgenommen ist; so verhält sich auch mit der Sünde; alle, die durch den Weg der Natur in diese Welt kommen, die haben auch die sündliche Befleckung an sich. Die Kinder der Fürsten und Edlen rühmen sich zwar vor Menschen ihres Blutes und Herkommens, aber sie sind mit dieser Sünde beslecket, wie die Kinder derer, die in den niedrigsten Hütten gebohren werden. Im bürgerlichen Verstande bleibt ihnen der Vorzug, den ihnen ihre Geburt giebt; im theologischen Verstande aber ist einer so unrein als der andere. Auch die Kinder frommer und gottseliger Eltern haben darin nichts voraus, sie sind auch Fleisch vom Fleisch gebohren. Man kann zwar nicht von einem jeglichen Menschen sagen, daß er ein Trunkenbold, ein Hurer und Ehebrecher sey; aber die Sünde, daraus alle andere Sünden entstehen, hat er an sich, nemlich die Erbsünde, die seine Natur verderbet hat, wie die wirkliche Sünde auch das Verderben seiner Person ist. Man nennet zweyten diese Sünde eine natürliche und ar gebohrne Sünde, weil sie der innerliche Grund von allen sündlichen Bewegungen und Wirkungen der Seele ist. Wie es dem Feuer natürlich ist, daß es in die Höhe steigt: so ist die Erbsünde die innerliche Ursache von allem wirklichen Bösen. Wir wollen uns hier weder der Meinung Glacii theilhaftig machen, sondern sagen nur so viel, daß diese angebohrne Sünde natürlich die unsrige sey, weil aus derselben alle sündliche Bewegungen und Handlungen entstehen, und zwar nicht blos zufälliger weise, sondern wegen ihrer eigenen Natur und Art, nach welcher sie ist eine Abweichung vom Gesetz Gottes, und alles, was daraus entstehet, auch Gott

Gott und seinem Willen zuwider seyn muß. Wo nur, und auf welcherley Weise etwas Böses geschieht, das müssen wir nicht unmittelbar dem Teufel, sondern unserm eigenen Verderben zuschreiben. Ananias lag dem heiligen Geiste Apostelgesch. 5. weil der Satan sein Herz erfüllet hatte, und Judas verrieth Jesum, weil der Satan in ihn gefahren. Es würde aber der Satan dieses nicht haben ausrichten können, wenn sie nicht schon vorher durch die sündliche Lust verderbet gewesen. Diese ist so wirksam, so sinnreich und geschäftig, daß sie keines Lehrmeisters und Exempels von aussen bedarf. Denn ermordete nicht Cain seinen Bruder Abel, ohnerachtet vorher eine solche Sünde in der Welt nicht war gesehen worden? Wir wundern uns öfters über Kinder, wenn sie Sünden begehen, die sie vorher an andern nicht gesehen. Wir würden uns aber weniger wundern, wenn wir bedächten, daß der Zunder zu allen Sünden und Gottlosigkeiten in uns sey. Salomo sagt von Gott, daß er den Menschen aufrichtig erschaffen, setzt aber auch gleich dieses als eine Wirkung der Sünde, des Gegentheils der Aufrichtigkeit hinzu, daß der Mensch dadurch zu allerhand sündlichen Erfindungen getrieben werde, so, daß er nicht blos durch Nachahmung, sondern durch eigene Erfindung sündigt. Wenn unser Heiland uns die Verdorbenheit der Satanischen Natur vorstellen will, so thut er es mit dem Ausdruck: Wenn er die Lügen redet, so thut er es aus seinem eigenen, Joh. 8, 44. Wenn wir also stolz, fleischlich, rachgierig sind, so sind wir von unserm eigenen. Wir wundern uns öfters darüber, wie Menschen, ja auch junge Kinder, so schnell sind in Lügen, in Erfindung allerley Entschuldigungen; allein sie thun es aus ihrem eigenen, und die Sünde kan eigentlich unser eigenes genennet werden. Der

Reichthum ist nicht unser, das Leben ist nicht unser, sondern beydes ist von Gott; aber die Neigung zu allem Bösen ist unser, und es entsiehet daraus alle sündliche Handlungen. Drittens kan diese Sünde ein natürliches und angebohrnes Uebel genennet werden, weil es bey allen und beständig zugegen ist. Schon von Heyden ist die Anmerkung gemacht worden: Naturam expellas furca, tamen usque recurret. Es reicht weder Kunst noch Gewalt zu, dieses Uebel von unserer Natur zu entfernen; es reget sich in uns und bleibt allezeit wirksam. Denn was von Natur ist, das ist beständig und unveränderlich. Es heisset daher die Sünde ein Uebel, das uns immer anliegt, Hebr. 12. Wenn etwas blos zufällig ist, so wird es eben daher nicht allezeit und bey allen wahrgenommen. Wie wir mitten in der Nacht wissen können, daß die Sonne aufgehen werde, weil es etwas natürliches ist; so können wir von einem jeglichen Kinde, das in die Welt geboren wird, gewiß wissen, daß die Sünde in ihm sey und bey ihm auch zum Ausbruche kommen werde, weil das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse von Jugend auf und immerdar, und es ist keine Kraft in der Natur vorhanden, dadurch es anders gemacht werden könnte. Viertens verdienet die Sünde diese Benennung, weil der Mensch natürlicher weise immer zu mehrern Sünden, und zu höhern Stufen derselben getrieben wird. Das natürliche Verderben bezaubt zwar einen Menschen nicht seiner Vernunft, und macht ihn zu einem Thiere, aber es hält doch seine Kräfte gefangen. Er denket, verstehet, will und begehret von Natur, aber sein Denken, Wollen und Begehren ist sündlich, weil es aus einer verderbten Natur kommt, und es äußert sich zugleich dabey eine zu mehrern Sünden, höhern Stufen und Fertigkeiten

ten treibende Kraft. Es bleibet nicht bey einer bloß-
 sen Untüchtigkeit und Unthätigkeit im Guten, son-
 dern es zeigt sich auch die Wirklichkeit des Bösen.
 Und hier bleibts nicht bey einigen schwachen Versu-
 chen, sondern der Mensch nimmt ordentlicher Weise
 zu in der Sünde, und er würde ein Cain und Judas
 werden, wenn er nur sich und seiner Natur überlas-
 sen würde. Wenn wir also finden, daß in der Welt
 nicht alles in der äußersten Verwirrung sey, sondern
 daß noch Sittlichkeit und Gerechtigkeit angetroffen
 werde; so müssen wir nicht denken, daß das Ver-
 derben von seiner treibenden Natur und Art gelassen
 habe, sondern wir müssen dieses als ein Stück der
 heiligen Vorsehung Gottes ansehen, die auch unter
 und über die Sünde zu herrschen weiß. Ein jeglicher
 Sünder ist, wie Bileam, voll durstiges Vorsatzes
 zu sündigen; aber Gottes Vorsehung tritt ihm in den
 Weg, und hindert ihn an der Vollbringung seines
 Vorsatzes. Das ungestüme Meer würde nach seiner
 natürlichen Bewegung die ganze Erde überschwem-
 men; Gott aber hat ihm Grenzen gesetzt und gesa-
 get: Bis hieher sollst du kommen. Wenn demnach
 ein Mensch den höchsten Gipfel der Bosheit nicht er-
 steigt, und nicht so abscheulich wird wie der andere;
 so muß er sichs nicht selbst zuschreiben, oder denken,
 daß er eine feinere oder reinere Natur empfangen, als
 der andere; sondern es ist einer höhern Hand zuzu-
 schreiben, die ihm Grenzen gesetzt hat. Endlich
 aber gedenken wir auch billig der Geneigtheit und Leich-
 tigkeit zu sündigen, und des Wohlgefallens an der
 Sünde, als eines Grundes, um deswillen die Sün-
 de ein natürliches Uebel genennet werden kan. Man
 erkennet daraus, daß es aus der verderbten Natur
 des Menschen fließe. In natürlichen Dingen bedarf
 der Mensch keines Unterrichts, und man darf ihm kei-

nen Lehrmeister zum Essen und Trinken halten; er thut es von selbst, und mit Vergnügen. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Sünde, und zwar bey allen Menschen. Sie dürfen dieselbe nicht wie eine Kunst nach gewissen Regeln erlernen, sondern es geschieht aus eigenem Triebe und mit einer Lust, dahingegen die Vollbringung des Guten mit Trägheit, Kampf und Schwierigkeiten verbunden ist. Wir lesen hiervon im Buche Hiobs den besondern Ausdruck: Der Gottlose, der beslechte und unreine Sünder, saufe das Unrecht in sich wie Wasser, Hiob 15, 16. gleich einem wassersüchtigen Menschen, der von innerlicher Hitze entzündet, ganz gierig trinket, dem aber sein Durst dadurch nicht gestillet wird, und der nie saget, es sey genug. So ist es auch mit dem verderbten Menschen; er erfüllet die Lüste des Fleisches willig und begierig; er thut es mit einer Art der Unerfättlichkeit.



Zweyter Abschnitt.

Darin

von der Beschaffenheit dieses Verderbens

aus biblischen Ausdrücken gehandelt wird.

§. 7.

Genung von der Wirklichkeit der Sünde, von Beschaf-
 der hier die Rede ist. Wie wir aber vorhin ^{dieser} bemerkt haben, daß man sich vor Augustini Zeiten ^{ver-}
 biblischer Benennungen und Ausdrücke bedienet, ^{derbens,} bis ^{aus bibl.}
 dieser das Wort Erbsünde gebraucht, und von der ^{sehen aus}
 Zeit an in der Kirche beygehalten worden; so wird ^{drücken.}
 es uns hoffentlich auch erlaubt seyn, einige biblische
 Benennungen, Bilder und Beschreibungen nach ein-
 ander zu betrachten, und den darin liegenden Nach-
 druck anzuzeigen. Zwar hat man uns von Seiten
 der Socinianer, und der ihnen in Beurtheilung und
 Bestreitung dieser Lehre ziemlich gleich gesinnten neu-
 ern Remonstranten bereden wollen, daß aus dem
 ganzen alten Testamente kaum zwey oder drey Stellen
 aufgewiesen werden könnten, welche diese von Augus-
 tino in den christl. Lehrbegriff eingeführte Lehre ent-
 hielten; welches doch, mit Erlaubniß zu sagen, erst-
 lich nicht wahr ist, und gesetzt, es wäre wahr, so
 würde doch auch in dieser zweyen oder drey Zeugen Mun-
 de diese Wahrheit bestehen, wenn wir als Christen

daben voraussetzen, daß die heiligen Männer und Propheten geredet haben, getrieben vom heiligen Geiste. Das folgende aber wird uns überführen können, daß die Schrift so wohl des Alten als des Neuen Testaments vielfältig und auf mancherley Weise von dieser, zwar für uns betrübten, aber auch überaus wichtigen Wahrheit geredet und gezeuget hat, woben wir nur noch dieses voraus erinnern, daß wir uns nur solcher Zeugnisse, Ausdrücke und Beschreibungen bedienen werden, die von der ersten christlichen Kirche und ihren reinen Lehrern als solche erkannt und angeführet worden, davon diese Wahrheit Zeugniß und Beweis erhalten. Die erste Stelle finden wir in dem uralten Buche Hiobs, dessen Zeugniß, nach dem Urtheil eines Gelehrten Prälaten, um so vielmehr zu bemerken, da er Moses Schriften nicht zu seiner Zeit gehabt, oder gekannt, und also aus keiner genauen Beziehung auf die Geschichte und Folgen des Sündenfalls der ersten Menschen geschrieben. In-
 des druckt er sich so aus? Wer will einen Reinen finden bey denen, da keiner rein ist? auch nicht einer. Im vorhergehenden redet Hiob von der Eitelkeit und Hinfälligkeit der Menschen, und vergleicht sie mit einer Blume, die bald verwelket, Gestalt, Farbe, Geruch und alle ihre Annehmlichkeiten verlieret. Da indes eine Blume doch ein wirkliches Wesen, und eine gewisse Lieblichkeit an sich hat, so gehet Hiob weiter, und vergleicht den Menschen und sein Leben mit einem Schatten, der, wie es jener ausgedrucket hat, ein schwarzes Nichts ist. So weit sind nun zwar auch die Heyden in ihrer Erkenntniß gekommen, und wir treffen in ihren Schriften ähnliche Bilder und Beschreibungen an. Aber dadurch unterscheidet sich der heilige Verfasser dieses Buchs, daß er uns auf die Ursache dieses elenden menschlichen Zu-

Die erste Stelle
 aus Hiob
 14, 4.

Befeh
 Aufwande
 sind als
 gebreite
 für in
 und Un
 der Str
 merke
 sem Zug
 haben
 auch die
 de. E
 die si
 Und y
 Unre
 heilige
 tigkeit
 versie
 Es ist
 nen y
 Trau
 den
 einer
 Ma
 den
 fällig
 welsch
 schen d
 m, d
 mige
 r
 es hab
 als Be
 G
 haben
 Ged

Zustandes führet, und zwar auf eine Sünde, die sich als eine Unreinigkeit, unter den Menschen so ausgebreitet, daß es, nach seinem Ausdruck, eine Unmöglichkeit ist, unter den Unreinen, auch nur Einen Reinen und Unbefleckten zu finden. Wir haben so wol bey der Frage als bey der Antwort noch etwas zu bemerken, ehe wir uns der Sache nähern, die in diesem Zeugniß enthalten ist. Die Frage ist mit einem Nachdruck verbunden, der groß seyn würde, wenn auch die verneinende Antwort nicht gleich dabey stünde. Sie betrifft des Menschen Sünde als die Ursache seiner Eitelkeit und mannigfaltigen Elendes. Und zwar wird sie unter dem Bilde einer moralischen Unreinigkeit vor Gott vorgestellt, die ihn vor seinen heiligen Augen so zugerichtet, daß er keine Gerechtigkeit vor Gott hat, oder aufbringen kan. Man vergleiche mit dieser Stelle Cap. 15, 14. Cap. 25, 4. Es ist so unmöglich, unter den Unreinen einen Reinen zu finden, als es in der Natur unmöglich ist, Trauben von den Dornen, oder Seigen von den Disteln zu lesen; so unmöglich, als daß aus einer bitteren Quelle süße Ströme fließen sollten, Matth. 7. Jac. 3. eben so unmöglich ist es, unter den Unreinen einen Reinen zu finden. Und das schließet die Beantwortung dieser Frage in sich, bey welcher wir nur folgendes noch bemerken. Einige sehen die Antwort: Nicht Einer, als eine solche an, die eine Beziehung auf Gott habe, daß er der einzige sey, der rein und heilig ist, und auch die Unreinen rein und heilig machen kan, und vergleichen es daher mit der Frage: Wer kan Sünde vergeben als Gott allein? und auf diese Auslegung führet die Chaldäische Umschreibung. Nur die 70. Dolmetscher haben hier einen Zusatz gemacht, der uns auf ihre Gedanken, so sie von der weiten Ausbreitung dieser Un-

Un-

Unreinigkeit gehabt, führet. Denn sie setzen hinzu: Nicht ein Kind, und wenn es auch nur einen Tag alt wäre. Wir nehmen daher die Worte als eine völlig verneinende und ausschließende Antwort an, die uns auf den Begriff ihrer Verfasser führet, daß nemlich alle, die nur natürlicher Weise zur Welt geboren werden, unrein und besleckt sind. Und eben darin lieget eine Abbildung und Beschreibung des natürlichen und auf die Kinder Adams fortgeerbten Verderbens, oder der vorhin genannten Erbünde. Sie ist eine geistliche Unreinigkeit, die alle Menschen wegen ihrer Geburt und Abkunft an sich haben, und davon bemerken wir noch folgendes. Wir unterscheiden zuörderst hier eine dreysache Unreinigkeit. Erstlich die körperliche Unreinigkeit, die sonderlich bey der Geburt des Menschen so groß und eckelhaft ist, daß selbst die Heiden an dieselbe zurück dachten, wenn die Schmeichler hyperbolische Ausdrücke an ihnen verschwenden wollten. Das sechzehende Capitel der Weissagung Ezechiels kan auch einen gar starken Eindruck von der Eckelhaftigkeit unserer natürlichen Geburt machen, und schliesset zugleich ein Bild von unserm natürlichen Zustande in sich, in welchem wir in diese Welt geboren werden, nicht nur entblösset von Gottes Bilde, sondern auch, wie Hiob und Lazarus, voller Schwären und Wunden. Ferner gedenket die Schrift einer ceremonialischen und geschlichen Unreinigkeit, die von einer doppelten Art war: die eine Art war so abscheulich, daß sie den damit behafteten Menschen von aller bürgerlichen und gottesdienstlichen Gesellschaft ausschloß. Die andere Art war nicht so arg, und konnte daher auch leichter und in kurzer Zeit gehoben werden, 3 Mos. 12. Wenn ein Weib ein Kind zur Welt gebohren hatte, so mußte sie sich einige Tage der gottesdienstlichen Versammlungen ent-

enthalten, und nach der ihr gesetzten Zeit das von Mose vorgeschriebene Opfer bringen, und wir wissen, daß auch die heilige Mutter, die unsern Jesum zur Welt geboren, sich dieser gesetzlichen Ordnung unterwerfen müssen, Luc. 2, 22. ohnerachtet sie den einigen Menschen in Gnaden zur Welt geboren hatte. Da indes die heil. Schrift unsere angeborne sündliche Unreinigkeit öfters mit Ausdrücken und Bildern vorgestellt, die uns an die Levitische Unreinigkeit zurück zu denken erinnern, so soll hier zwischen beyden eine kurze Vergleichung angestellt werden, woben wir uns doch wohlbedächtig der zu weit getriebenen Vergleichungen enthalten werden, die oft eben so mühsam aufgesuchet, als mit Eckel gelesen werden. 1) Die gesetzliche Unreinigkeit und sonderlich der Aussatz schloß den Menschen von allem Umgange mit andern Menschen aus, vielleicht nur diejenigen ausgenommen, die zum Behuf seines unglückseligen Lebens ganz unentbehrlich waren. So bald er diese Unreinigkeit an sich hatte, so mußte er sie auch andern durch den Zuruf: Unrein! Unrein! bekannt machen, und es näherte sich ihm alsdenn niemand; er war alles bürgerlichen Umganges verlustig, und er mußte in einer betrübten Einsamkeit seinen jämmerlichen Zustand fühlen und beweinen. Man hatte an ihm einen Menschen vor Augen, der unter dem Fluche des Gesetzes lag, der alles Trostes und Erquickung der Natur beraubet war. Die ganze Schöpfung schien ihm ihren Beystand zu versagen; es war weder Kraut noch Pflaster für ihn zu finden. Es war ihm nur die Aussicht auf die vor Menschen unansehnliche und traurige Veranstaltung übrig, die Gott durch Mosen im Gesetze gemacht hatte. 2) Wenn ein Mensch unrein und ausfällig war, so war er es nicht für seine Person allein, sondern auch alles, was er in diesem Zustande

stande berührte, ward durch ihn unrein, auch selbst das Heilige nicht ausgenommen, das konnte ihn nicht heilig machen, sondern es wurde durch ihn verunreiniget. Ein gar zu betrübtes Bild eines Sünders, von dem Paulus Tit. 1, 15. die Beschreibung macht, daß ihm nichts rein sey, so lange Herz und Gewissen voll sündlicher Befleckung und Unreinigkeit ist. Er verunreiniget die Speisen, die er genießet, die Arbeit, so er thut, ja selbst sein Gebet und Opfer ist dem HERRN ein Greuel. 3) Wenn ein Mensch vom Ausfaze unrein war, so verschlimmerte sich seine äußerliche Gestalt. Je älter er unter seiner Unreinigkeit wurde, desto mehr verfiel seine Gestalt, desto eckelhafter und unerträglicher wurde er. Sein bloßes Ansehen war für andere ein Befehl, ihn zu vermeiden. Kann uns das nicht auf den Ausdruck führen, daß es mit bösen und verderbten Menschen immer ärger werde. Sie verführen und werden verführt. 4) Die Unreinigkeit des Ausfazes gab sich durch gewisse Merkmale zu erkennen, und es gehörte zum Amte der Priester, von der Wirklichkeit, Kennzeichen, Stufen des Ausfazes und von dem schuldigen Verhalten unter demselben zu erkennen und zu urtheilen. 5) Bey der Unreinigkeit des Ausfazes, wenn sie nicht gehoben wurde, war nichts anders zu erwarten, als der Tod, und zwar ein schrecklicher, eben so schmerzhafter als eckelhafter Tod, wenn zumal, wie einige neuere Naturkündiger davor halten, der Ausfaze und elephantiasis einerley gewesen seyn sollte. 6) Gott hatte zwar durch Mosen eine weitläufige Verordnung wegen der Heilung und Hebung dieser Unreinigkeit aufsetzen lassen, und einigen vorwitzigen Beurtheilern der göttlichen Mosaischen Schriften will es fast unbegreiflich vorkommen, wozu diese Cur einem Volke dienen soll, das von dieser Unreinigkeit nichts weiß,
noch

noch weniger aber aus den gemachten Verordnungen einen Gebrauch machen, oder einen Nutzen davon erwarten kann: indem es ganz offenbar ist, daß der von Mose vorgeschriebene Heilungsproceß und die verordneten Mittel kein Verhältniß gegen diese Krankheit habe, sondern dabey alles auf den Willen und Verordnung Gottes angekommen

§. 8.

Es sollen nur noch ein paar Einwürfe beantwortet werden, ehe wir in Erwägung der biblischen Ausdrücke und Beschreibungen des fortgeerbtten Verderbens weiter gehen. Der erste Einwurf wird aus den Worten Pauli 1. Cor. 7. v. 4. gemacht, wo Paulus zu behaupten scheint, daß Kinder, die von heiligen Eltern gezeuget worden, eben darum auch für heilig zu halten wären, und daß daher Paulus einen Satz behauptete, der dem Satze Hiobs gerade entgegen stehe, daß unter den Unreinen kein Reiner gefunden werden könne. Es ist aber ein erdichteter und eingebildeter Widerspruch. Der Natur ist es freylich unmöglich, aus denen, die durchgängig unrein sind, einen Reinen aufzusuchen oder hervor zu bringen. Was nun der Natur unmöglich ist, das kann doch durch die göttliche Gnade geschehen. Und dieses leugnet Hiob so wenig, daß vielmehr sein Ausdruck eben dieses in sich schließet, wenn seine Frage, wie von einigen geschiehet, so gestellet und verstanden wird: Wer kann aus den Unreinen einen Reinen finden und hervorbringen? Nur du allein, keiner außer dir. Was weder durch Menschen, noch durch Hauptkräfte ausgerichtet werden kann, das kann durch Gottes Gnade geschehen. Die kann das unreine Herz
wege

wegnehmen, und ein reines Herz schaffen, und das ist die Gnade, darüber alle Heiligen Gott in der Ewigkeit preisen werden. Sie waren ehemals alle unrein, Gott hat sie aber gereiniget, abgewaschen, und unbesieckt vor seinem Angesichte dargestellt in der Herrlichkeit. Da dieser Ausspruch Pauli in den Schriften, welche die Kindertaufe betreffen, häufig und vielfältig angeführet wird, so werden wir uns in keine Untersuchung desselben einlassen, sondern halten diejenige Auslegung für die wahrscheinlichste, welche die Worte des Apostels von einer äußerlichen Bundesheiligkeit und von einem Vorrechte der kirchlichen Gemeinschaft verstehet, dessen Kinder, um ihrer Eltern willen, theilhaftig werden. Denn wenn ein Vater und Mutter entweder aus Juden oder Heiden in die Gemeinschaft der christlichen Kirche tritt, und durch die Taufe Glieder der Kirche werden; so nehmen ihre Kinder auch um ihrer Eltern willen daran Theil. Die Kirche, zu deren Gemeinschaft ihre Eltern getreten, wird sie gerne unter ihre alumnos aufnehmen, und ihre Eltern werden ihren Beitritt zu dieser Gemeinschaft mit der Kirche, deren Glieder sie geworden, nicht nur wünschen, sondern auch fordern können. Und das hat schon zu seiner Zeit Tertullianus *femini praerogativam* genennet, und nur die römische Kirche macht sich darin einer unnatürlichen Härte schuldig, wenn sie denen die Kinder wegnimmt oder vorenthält, die einer evangelischen Kirchengemeinschaft beitreten wollen. Die Inquisitionsgeschichte geben genug Exempel an die Hand. Der zweyte Einwurf schreibet sich von den Socinianern her, und wird von ihnen so vorgetragen: Es ist unbegreiflich, daß eine einzige wirkliche Uebertretung Adams die ganze Natur des Menschen sollte verderbet ha-

haben, in
keine sin
unmöglich
ganze
u. f. f.
wenn wir
für unmo
Sache vor
schonheit
Gefüge und
gerichtig,
bild Gott
loben ge
Gnade,
durch ein
nen. E
im Sünde
von Gott
die Gnade
kommen v
auf sie
Willems
und m
daß das
erforder
Grunde;
war Ein
mögen, be
achtung a
fu die G
")
Stad

haben, indem ja eine einzige Handlung noch keine sündliche Fertigkeit ausmachtet. Es ist unmöglich, daß eine einzelne Handlung die ganze Natur des Menschen verderben können u. s. f. *) Es ist aber auch etwas ungereimtes, wenn wir der menschlichen Vernunft erlauben, etwas für unmöglich zu erklären, wenn die Wirklichkeit der Sache vorhanden ist. Ist die Sünde in ihrer Beschaffenheit das Unrecht, oder eine Abweichung vom Befehle und der Vorschrift Gottes, so ist auch ganz begreiflich, daß gleich mit der ersten Sünde das Ebenbild Gottes oder die Gleichförmigkeit mit Gott verlohren gegangen, folglich auch alle damit verbundene Gnade, und es ist vergeblich, zu fragen, wie dieses durch eine einzige Sünde ausgerichtet werden können. Es ist auch falsch, daß eine lange Fertigkeit im Sündiger dazu erfordert werde. Wurden nicht die von Gott abtrünnigen Geister durch die erste Sünde aller Gnade und Gemeinschaft Gottes beraubt? Wir können von diesen nicht sagen, daß eine Erbschuld auf sie gekommen sey. Die bloße Handlung ihres Willens brachte sie um die anerschaffene Heiligkeit, und um die Wohnung ihrer Glückseligkeit, ohne daß dazu eine lange Fertigkeit in der Sünde wäre erfordert worden. Sie stunden alle auf einerley Grunde; ihrer aller Wille sich Gott zu widersetzen war Ein Wille. Es gehörete so viel wir, urtheilen mögen, bey ihnen keine lange Einwilligung und Nachahmung anderer dazu. Die erste Sünde beraubte sie alles Guten, so sie durch die Schöpfung an sich hat

*) Socinianus de lapsu hominis.

hatten, und erfüllte sie alle auf einmal mit einem solchen Haß gegen alles Gute, daß von der Zeit an kein gutes Werk von ihnen geschehen, und kein heiliger Gedanke in ihnen aufgekommen. Sünde und Gnade stehen einander in der heiligen Schrift gerade entgegen, und diese wird von jener, wie man in den Schulen der Gelehrten redet, sowohl efficierter als meritorie verdrängt, so wie etwa das Licht die Finsterniß verdrängt, oder Gesundheit und Leben von Krankheiten und Tode verdrängt werden. Dieses hätte bey den Menschen eben so unwiederbringlich und unheilbar geschehen können, wie bey den abtrünnigen Geistern. Wir tragen aber kein Bedenken, anzunehmen, daß solches durch das gnädige Verfahren Gottes, sich in Christo der Menschen zu erbarmen, ist gehindert worden. Dieses sollten wir in Demuth erkennen, und die darunter vorwaltende göttliche Gnade verehren. Statt dessen aber fallen wir aufs Raisonniren, ja erklären es mit einer socinianischen Verwegenheit für was unmögliches, daß Adams Sünde durch die Zurechnung unsere Sünde werden können, und scheinen nicht zu bedenken, daß eben darin schon die Verläugnung der Zurechnung der Gerechtigkeit des Mittlers liege, den uns Gott als einen Gnadenstuhl vorgestellet hat. Ist jenes unmöglich, so ist dieses auch, und Paulus muß in Thorheit geredet haben, da er Röm. 5. diese Sache so dringend und ernstlich vorgetragen.

§ 9.

Zweite
stelle
aus Ps.
51, 5.

Wir wenden uns zu der nicht weniger bekannten als wichtigen Stelle des alten Testaments, nemlich Ps. 51, 5. Ich bin aus sündlichem Saamen
ge-

gezeuget und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Die traurige Veranlassung zu diesem Psalme stehet gleich in dessen Uberschrift. David, ein Mann nach dem Herzen Gottes, ein Prophet, ein König, ein in grossen Trübsalen geübter Mann, gelanget nach harten Prüfungen kaum zur Ruhe, Ueberfluß und Gemächlichkeit, als er in die schändliche Sünde des Ehebruchs und Todschlages geräth, welche letztere Sünde mit vielem Vorfatz, Ueberlegung und Arglist ausgeführet wurde. *) Nachdem er nur eine Zeitlang in seiner Sicherheit hingegangen, so wurde er durch den Propheten Nathan zu einer ernstlichen Buße aufgewecket, und von dem grossen Kampfe, der in seiner Seele entstanden, zeuget er in diesem Psalme, darin er sich verschiedener Gründe bedienet, woraus man beurtheilen kann, was damals in seiner Seele vorgegangen. Er wendet sich zuvörderst zu der überschwenglich grossen Barmherzigkeit Gottes, die sein verwundetes Herz allein trösten und aufrichten konnte. Er leget ein Bekännniß ab nicht nur von der Wirklichkeit, sondern auch von der Häßlichkeit seiner begangenen Sünden, die immer mit ihren gräulichen Umständen vor seinen Augen waren, und wo er nur hinging, sich ihm darstellten und ihn beunruhigten. Von den Ausbrüchen der Sünde, die ihm und auch andern, Gott aber am allermeisten bekannt waren, gieng er auf seine unreine und besleckte Natur zurück, als auf die Quelle, woraus die eine Sünde, wie die andere entstanden, und eine durch die andere gewirket, bis er sie mit allen ihren Umständen erblicket. Einige wollen zwar eben dieses so auslegen, als ob es David zur Entschuldigung

E 2

*) Henry on the Psalms. Pf. 51.

gung vor Gott angeführet und sagen wollen: es sey kein Wunder, daß er sich durch seinen Sündenfall so häßlich zugerichtet, da er von Natur ein arges und unreines Herz habe, und unter die Menschen gehöre, deren Dichten und Trachten von Jugend auf und immerdar böse sey. Uns dünket, aber daß es dem Zwecke des Psalms gemässer sey, diese Worte nicht als einen Entschuldigungsgrund auf Seiten Davids anzusehen, sondern dieselben als eine Vergrößerung seiner Sünden zu betrachten, als Worte, die noch jeso alle christliche Lehrer auffordern, theils zur Aufmerksamkeit auf eine Sache, die von so gar vielen übersehen, und als gleichgültig aus der Acht gelassen wird, theils zur Bewunderung der schrecklichen und unergründlichen Tiefe des Verderbens Jerem. 17, 10. theils zur Warnung für alle, die den Versuchungen der Sünde unterworfen sind, daß sie, wenn sie auf Davids Exempel sehen, ja nicht meinen, als ob ihre angewachsene Jahre, oder ihr Stand in dieser Welt, oder auch ihr geistliches Alter ihnen eine gnugsame Sicherheit vor dergleichen Versündigung gewähren könne. Dann alle diese Betrachtungen hätten ja wohl bey David etwas ausrichten mögen, wenn an und vor sich selbst durch sie was ausgerichtet werden könnten. Aber so lange das Herz von Natur bey allen so unrein ist, und die sündliche Lust bey allen wohnet, so ist niemand gesichert, von seinem inwohnenden Verderben berücktet zu werden. Eigentlich leget David in diesen Worten ein doppeltes Bekännniß ab, das aber nur auf eine und eben dieselbige Sache gehet, davon hier die Rede ist, nemlich, daß wir unser sündliches Verderben mit unserm ersten Entstehen empfangen. Ich bin in Sünde und Ungerechtigkeit gebildet, welches nicht unrecht so ausgeleget wird: so bald die Masse, dar-

aus

aus wir entstehen, belebet wird, so bald ist auch die Erbsünde da. Nicht bloß durch die leibliche Geburt werden wir unreine Sünder, sondern wir sinds schon, ehe wir geboren werden. Denn es wird hinzu gesetzt: Die Mutter hat mich in Sünden empfangen, gewärmet und genähret. Dieser Ausdruck sowol als jener führen uns nun darauf, theils daß Vater und Mutter das ihrige zu Forterbung des Verderbens auf ihre Kinder beitragen, theils daß diese, indem sie noch im Schoosse der Mutter verschlossen sind, die Sünde an sich haben, und von der Mutter durch ihre Erwärmung nach Leib und Geist auf mancherley Weise bewirket werden können. Die Einwürfe, so wider diese Auslegung gemacht werden, sind nicht von einer Art, und können kürzlich beantwortet werden. Der erste ist dieser. David redet hier nicht von seiner eigenen Sünde, sondern von der Sünde derer, von denen er gezeuget worden. Es schreibet sich derselbe wahrscheinlich aus den Schulen der Rabbinen her, und verdienet kaum eine Antwort. David ist nicht im Ehebruch erzeuget worden; ist er aber ein Sohn solcher Eltern, die nach Gottes Ordnung im Stande der Ehe gelebet; so hat seine natürliche Erzeugung von ihnen, ihn nicht beflecken und verunreinigen können. Wäre Adam im Stande der Unschuld geblieben, so würden die Kinder der Menschen eben so seyn erzeuget worden, und die Eltern der Kinder würden so wenig dadurch gesündigt haben, als wenn sie gegessen und getrunken, oder sonst eine unschuldige Handlung verrichtet. Der zweyte Einwurf rühret von den Socinianern her. Sie sagen der Ausdruck Davids sey hyperbolisch und es könne nichts daraus erwiesen werden. Sie vergleichen diese Stelle mit Jes. 58, 3. Jes. 48, 8. wo Gottlose Uebelthäter von Mutterleibe an genennet werden. Da aber David die Ab-

sicht hat, seine Sünden vor Gott zu verabscheuen, so verlieret seine Rede den Verstand, wenn man vom eigentlichen Wortverstande abweicht, und ohne Noth zu einem Tropo die Zuflucht nimmt, welches die gewöhnliche socinianische Weise ist, die heilige Schrift des gewissen Verstandes zu berauben. Ueberdem ist der Parallelismus zwischen den angezeigten Stellen auch ungeschickt. Denn dessen nicht zu gedenken, daß oftmals in der Rede das Activum und Passivum mit einander vermengert wird; so bleibet noch immer die Frage übrig: Woher kommts denn, daß Menschen sündigen, so bald sie nur nach ihrer Geburt moralischer Handlungen fähig werden? Ohne Zweifel daher, weil sie die ganze Anlage dazu durch die Geburt mit auf die Welt bringen. Die Socinianer machen ferner den Einwurf: es könne in dieser Stelle Davids nicht die Rede von der Erbsünde seyn, weil David von Sünden in der mehrern Zahl rede, die Erbsünde sey aber nur eine einzelne Sünde. Nun ist es wahr, daß so wohl die LXX als auch die römische Vulgata den pluralem gebraucht haben, und es könnten leichtlich einige Gründe davon angezeigt werden, aber es ist solches gar nicht nöthig, weil im hebräischen Text der singularis stehet.

§. 10.

Dritte Stelle aus Röm. 6, 6. Unser menschliches angeerbtes Verderben heißet ferner in der Schrift: Unser alter Mensch, diese Benennung rühret von Paulo her, der Röm. 6, 6. schreibet. Unser alter Mensch ist mit Christo gekruziget. Diese apostolische Benennung verdient eine Erwekung. Der Apostel unterrichtet im Anfange dieses Capirels die Christen, daß die evan-

ge

göttliche Gnade und Vorrechte keine Reizung zur Beharrung im Sündendienste enthalten. Denn nachdem er den Reichthum der göttlichen Gnade vorgestellt, so machet er sich selbst den Einwurf: sollen wir nun in der Sünde beharren, damit die Gnade Gottes desto mächtiger werde? Es hat also schon damals nicht an Leuten geschlet, welche das Brod in Steine, und sich in Schlangen verwandelt, oder die herrliche Lehre von der Gnade so erkläret, daß dadurch unsere Pflicht gegen die Gnade und sorgfältige Vermeidung der Sünde ausgeschlossen worden. Diese Folge verwirft nicht nur Paulus als eine Gotteslästung mit Abscheu, sondern er bedienet sich auch solcher Gründe, die sie allen Christen abscheulich machen können. Unser andern saget er: Sollen wir der Sünde leben, der wir abgestorben sind? Es würde ohne Zweifel ein schrecklicher Anblick für die Lebendigen seyn, wenn ein Todter, von dem sie wüßten, daß er gestorben und im Grabe läge, auflebete und unter ihnen wandelte. Eben so schrecklich ist es nach Pauli Urtheil, wenn ein Christ vorzüglich der Sünde lebet und dienet, der er doch Kraft seiner Taufe abgestorben ist, von welcher heiligen Handlung der Apostel hier so redet, daß er sie mit einer Einpflanzung oder Einpfropfung vergleicht, welches ein unter Menschen gar bekanntes Bild ist. Wenn ein Hauswirth oder Gärtner seinen Zweig in einen andern Stamm verpflanzt, so macht er ihn des Lebens oder des Todes desselbigen theilhaftig. Ist der Stamm todt und abgestorben, so muß auch der Zweig sterben. Lebet der Stamm, so wird auch der Zweig seines Lebens theilhaftig. Solche Beschaffenheit hat es auch zwischen uns und Christo. Wir stehen Kraft unserer Taufe in einer Gemeinschaft mit ihm, und zwar so wohl mit seinem Tode, als mit seiner Auferstehung.

Wie Christus um unserer Sünde willen gestorben, und sie als unsern Fluch an seinem Leibe ans Holz getragen. 1 Petr. 2, 20. um uns auf diesem Wege zu verführen, so sollen wir eben um dieser schmerzlichen Verführung willen, der Sünde absterben; wie er aber auch vom Tode auferstanden, und sein neues Leben durch untrügliche Kennzeichen geoffenbaret, so sollen wir auch mit ihm in einem neuen Leben wandeln. Eins so wol als das andere fliehet aus dem Bunde unserer heiligen Taufe; und es würde von unserer Seite eine gänzliche Zerrüttung und Verkehrung der göttlichen Absicht und Ordnung seyn, wenn wir als Christen Gemeinschaft mit Christo haben, und dennoch der Sünde geflißentlich dienen; oder in dem, was er für uns gethan, Reizungen suchen wollten, in der Sünde länger zu beharren, und des Sündigens mehr zu machen, damit seine Gnade desto mächtiger werde. Da nun Paulus einen ganz sonderbaren Ausdruck brauchet, den kein heidnischer Weltweiser je gewußt oder gebraucht, und der nur in der Schule des heiligen Geistes verstanden werden kann; Unser alter Mensch ist mit Christo gekreuziget; so soll noch kürzlich angezeigt werden, warum unser natürliches Verderben der alte Mensch genennet werde. Bey der Beurtheilung dieser Redensart aber müssen wir uns vor einem Abwege hüten, darauf vor Zeiten der sonst so gelehrte Protestant Glacius Illyricus gerathen, der aus Schwachheit und Unvorsichtigkeit sich so weit vergaß, daß, er die Erbsünde bey dem Menschen nicht bloß für was zufälliges hielt, sondern als ein Uebel ansah, das zum Wesen der menschlichen Natur gehörete. Wie aber bey einem Aufhängigen sein Leib und der Aufsatz, der demselben anklebet, unterschieden werden kann und muß, jener auch ganz was anders ist, als dieser, und nicht zur Na-

tur

tur des menschlichen Leibes gehöret; so müssen wir noch jezo Natur und Sünde zwar unterscheiden, um uns nicht mit Glacio zu verirren; müssen sie aber auch nicht von einander trennen, um nicht auf den Irrthum der Pelagianer zu gerathen. Dieses nun voraus erinnert, soll kürzlich angezeigt werden, warum unser natürliches Verderben ein Mensch, und ein alter Mensch genennet werde. Es heisset zuörderst der Mensch, weil alles, was nur zum Begriff des Wortes Mensch gehöret, mit diesem Verderben beflecket und verunreiniget ist. Es gehöret dahin, nach der in Schulen gewöhnlichen Sprache: totus homo totum hominis und omnis homo, keinen einzigen nach dem Lauf der Natur erzeugten Menschen ausgenommen. Nicht blos die Seele ist damit angestreckt, sondern es wohnet auch im Leibe. Nicht blos ein und andere Seelenkraft, oder Glieder des Leibes, sondern der ganze Mensch ist damit verderbet. Es heisset der Mensch, weil darin collective alle Sünden gefunden werden, die durch den Leib und dessen Glieder ausbrechen. Unser Heiland gedenket eines ärgern den Auges, Hand und Fußes. Alles nun, was durch ein geiles, lüsterndes Auge, Fuß und Hand zum Ausbruch kommt, das ist, wie gesagt, collective in diesem Menschen enthalten und gehöret zum Inbegriff des menschlichen Verderbens. Es heisset endlich dasselbe ein Mensch, weil es unserer Natur zähe und fest anklebet, so lange wir in dieser sterblichen Hütte wohnen. Es wird dabey immer die in uns befindliche Sünde voraus gesetzt, so wie bey einem heißen Eisen voraus gesetzt werden muß, daß es durchs Feuer in Hitze gebracht worden, wenn man auch nicht sollte unterscheiden und mit Augen sehen können, daß es wirklich glüend sey, wiewohl wir hier alles Uebertreiben in dieser Vergleichung verbitten. Das Eisen ist

an sich schwarz und kalt, das Feuer aber bringt in demselben eine Veränderung hervor. Was Paulus vom seinem begnadigten Zustande saget: Ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebet in mir, Gal. 2, 20. das kann auch gewissermassen vom natürlichen Zustande eines Menschen gesagt werden. Die Sünde wohnet nicht nur in ihm, sondern sie herrschet auch über ihn, sie führt das Ruder bey seinen Unternehmungen und Handlungen. Er lebet nicht bloß als ein Mensch oder im thierischen Leben, sondern die Sünde lebet in ihm. Endlich aber wird dieses Verderben der alte Mensch genennet, und zwar 1. deswegen: weil er das größte Alterthum vor sich hat, und uns bis auf Adams Uebertretung zurück führet, wo es seinen Ursprung erhalten hat. Die mehresten Dinge in der Welt haben ihre Perioden, Zeiten und Veränderungen, dieses Verderben aber ist immer und sich selbst gleich gewesen. Es ist keine Zeit in den Geschichten der Menschen zu finden, darin sie nicht in Sünden wären gebohren worden. Ob gleich die wirklichen Sünden den Arten und Stufen nach zu einer Zeit mehr geherrschet als zur andern, so ist doch der Grund aller Sünde bey den Menschen geblieben; ohnerachtet der erste Sünder Adam bey nahe sechstausend Jahre todt ist, so lebet noch die Sünde und ist von seiner Zeit an fortgepflanzt worden. 2) Deswegen, weil dieses Verderben mit eines jeglichen Menschen Entstehen seinen Anfang bekommt. Es kann ein Mensch seine Jahre nicht zählen und nachrechnen, wie alt er sey, ohne sich dabey zu erinnern, daß er auch ein so alter Sünder sey. Hat er sechzig, oder auch hundert Jahr in der Welt gelebet, so weiß er auch, daß die Sünde so alt bey ihm ist. 3) Deswegen, weil die List und Schalkheit desselben nicht genugsam ergründet werden kann. Denn alte böse

böse Menschen sind gemeiniglich auch voll durchtriebener Schalkheit, davor man sich nicht genug hüten kann. Und das ist es, worüber Gottes Wort klaget Jer. 17, 9. daß das Herz nicht ergründet werden kann, und Paulus ermahnet die Christen, den alten Menschen abzulegen, der sich durch Irthum und Lüste mehr verderbet, je älter er wird, Ephes. 4, 22. Er heisset endlich 4) auch deswegen so, weil es ordentlicher Weise dem Alter an der jugendlichen Munterkeit und Annehmlichkeit fehlet, dieser aber sich immer erhält, so alt er auch ist.

§. II.

Eine andere Benennung der Schrift, die uns die Beschaffenheit der Erbsünde vorstellet, finden wir ^{vierte} ^{stelle aus} Röm. 7, 25. wo sie ein Gesetz der Sünde genant ^{Röm. 7.} ^{25.} wird. So diene ich selbst nun mit meinem Gemütthe dem Gesetze Gottes, mit dem Fleische aber dem Gesetz der Sünde. Wir sehen diese Worte als den Beschluß der schweren Materie an, die der Apostel in diesem Capitel abgehandelt, und darinn er als ein wiedergeborener Christ, den innerlichen Kampf vorgestellet, der in ihm zwischen Natur und Gnade vorgegangen. Nach der Gnade erkannte er sich als einen solchen, der mit seinem Gemütthe, mit völligem Bewußtseyn, Vorsatz und Zustimmung dem Gesetze Gottes dienete; aber auch zuweilen vom Gesetz der Sünde, die in ihm wohnete, hingerrissen wurde, das zu thun, das er als Sünde erkannte und mißbilligte. Seine Worte haben folgenden Bestand. Unmittelbar vorher klaget der Apostel über die Macht der inwohnenden Sünde, und des noch nicht völlig besiegten Verderbens. Die Person, die diese Klage führet, ist Paulus, ein begnadigter und

geheiligtter Christ. Die Sache, darüber er klaget, ist nicht die äusserliche Trübsal; sondern die Sünde; nicht der Tod, sondern der Leib des Todes, den er mit sich herum trug, und diese Klage führte er mit einer grossen Beängstigung und Sehnsucht nach einer völligen Befreyung. Wie müde bin ich, will er sagen, des Kampfes gegen die inwohnende Sünde? Wie betrübet es mich, daß noch ein so grosses Verderben in mir wohnet, sich bey aller Gelegenheit reget, und sich entweder in meine besten Handlungen einzumischen oder dieselben zu verhindern suchet? Wenn werde ich die versprochene Freyheit erlangen? Er wendet sich aber zu seinem Erretter Jesu, der ihn von der verdammenden und herrschenden Kraft der Sünde befreyet hatte, und der dereinst die Gegenwart und Reizungen der Sünde völlig wegnehmen werde. Dabey aber bekennet er nochmals, daß, so lange er in diesem Leben sey, ein doppeltes Principium in ihm sey, nemlich Gnade und Sünde, die alte und neue Geburt. Nach dem Gesetze seines erneuerten Gemüthes sey er voll Lust und Neigung, Gutes zu thun; nur das Gesetz in seinen Gliedern, ziehe ihn zuweilen zur Sünde hin. Die vorwaltende Neigung eines begnadigten Herzens gehet dahin, dem Gesetze Gottes zu dienen, als welches er liebet, und daran einen Wohlgefallen hat. Nichts desto weniger geschiehet es oft, daß ein wahrer Christ durch die Macht der Versuchung, die aus dem inwohnenden Verderben entstehet, hingerissen wird, etwas zu thun, das wider seine bessere Erkenntniß ist. Allein er beklaget es, er betrübet sich darüber, er schämet sich, und es ist für seine Seele eine grosse Last, wenn er nicht treulich im Bunde Gottes wandelt. Dies vorausgesetzt, wollen wir nun den Inhalt und Bedeutung dieses Ausdrucks vom Gesetze der Sünde erwegen.

Es

Es kann nemlich die Erbsünde in folgenden Stücken mit einem Gesetze verglichen werden. 1. Ein Gesetz lehret und befehlet, was geschehen soll, und des Menschen Natur ist so beschaffen, daß sie ohne Gesetz nicht seyn kann. Das Werk der Gnade bey den Wiedergeborenen wird vom Apostel ein Gesetz des Gemüthes genennet, weil die Gnade den Menschen innerlich lehret, was er thun soll, und Kraft dessen kann er sagen, daß er die Salbung in sich habe. 1 Joh. 2, 27. Das Gesetz Gottes ist ihm ins Herz geschrieben, und dieses saget ihm, was der gute und wohlgefällige Wille Gottes sey. Dahingegen ist bey einem natürlichen Menschen ein Gesetz der Sünde, das aufs Böse gerichtet ist. Dieses Gesetz der Sünde lehret zwar nicht eigentlich das Böse, aber es veranlaßet alle Arten des Bösen in uns. Und das ist die Ursache, daß Kinder kaum anfangen wirksam zu werden, so sind sie auch hurtig, Böses zu thun. Sünden, die vor ihren Augen noch nicht begangen worden, vollbringen sie nicht anders, als ob sie einen Lehrmeister darinn gehabt. Wie schwer, hält es doch die Kinder zur Erkänntniß der Wahrheit und der Furcht vor Gott zu bringen? Und woher rühret das: Das Gesetz Gottes ist nicht in ihrem Herzen, und sie werden in dessen Ermangelung nicht zur Wahrheit und Heiligkeit unterwiesen? Ganz anders verhält sichs in Absicht auf das Böse. Kinder dürfen gar nicht unterwiesen werden, wie sie sündigen sollen, sondern es ist von Natur ein Hang, Trieb und Fertigkeit zum Bösen in ihnen, und das Gesetz der Sünde ist von Kindheit auf wirksam. Wie die jungen Füchse und Schlangen, ob sie gleich keinen Lehrmeister haben, durch ihre Natur getrieben werden, auf eine schlaue und wizige Art Schaden zu thun; so machet auch dieses Gesetz der Sünde den Menschen sinnreich und wizig zum Bö-

Bösen. Der Erdboden, wenn er gute Frucht tragen soll, muß sorgfältig bearbeitet werden; aber Dornen und Disteln träget er von selbst. So sind auch die Menschen von Natur thöricht und blind, und sie können ohne eine himmlische Unterweisung und Erziehung nicht gut und heilig werden; dahingegen er von selbst geneigt und geschickt ist, Böses zu thun. Woher rührt das alles? Sie haben ein Gesetz der Sünde in sich, welches sie lehret, Böses zu thun. Wir müssen daher nicht alles Böse dem Teufel unmittelbar Schuld geben, daß der es uns eingegeben und getrieben. Nein, das Gesetz der Sünde in uns ist vermögend genug, alles Böse zu verursachen und zu befördern. 2. Ein Gesetz lehret nicht nur, was geschehen soll, sondern es reizet und treibet auch an, das Gebotene zu thun. So verhält sich bey einem Wiederbohrnen; er weiß nicht nur, was er Gutes thun soll, sondern er hat auch nach dem inwendigen Menschen Lust an Gottes Gesetz. Paulus sagt von sich und seinen Mitarbeitern: Die Liebe Christi dringet uns also. 2 Cor. 5, 14. Das ist der neue Grund der Gnade, und der Erweis von dem in ihnen gewirkten neuen Leben. Solche Beschaffenheit hat es nun auch mit der Erbsünde. Sie ist ein Gesetz der Sünde, das nicht nur lehret, sondern auch anreizet und entflammet. Wenn ein Trieb zu einer guten Pflicht entstehet, so widersezt sich dieses Gesetz der Sünde, es streitet wider Gottes Gesetz, und nimmt den Menschen gefangen in der Sünde Gesetz. Widerfähret dergleichen nun selbst Wiedergebohrnen; so ist es kein Wunder, wenn natürliche und fleischliche Menschen die ganze Macht des Gesetzes der Sünde fühlen, und von demselben wie jene Heerde Säue, ohne allen Widerstand in alle Schande und Laster hingerissen werden. Wegen dieses heftigen Triebes sagt

sagt die heilige Schrift vom Verderben der Menschen, daß das Lichten und Trachten des menschlichen Herzens böse sey von Jugend auf und immerdar. 1 Mos. 6. Es bekommt immer mehr Stärke, und macht den Menschen zu einem elenden Sklaven, der nichts Gutes thun kann, weil er des Bösen gewohnt ist. 3. Es wird endlich die Erbsünde ein Gesetz der Sünde genennet, weil sie bey jeglichem Menschen nichts anders lehret und treibet, als was böse und Gott zuwider ist. Und das ist die eigentliche Ursache, warum sie ein Gesetz heißet. Denn ein Gesetz hat nicht blos eine anwiesende Kraft, welche auch die Ermahnungen haben, ob sie gleich kein eigentliches Gesetz sind, sondern es lieget in demselben auch eine befehlende und zwingende Kraft, daß das Gebotene auch geschehen soll. In dieser Absicht nennet nun Paulus diese Sünde ein Gesetz der Sünde in uns, und zwar auch in Absicht auf einen Wiedergeborenen. Was für eine Klage führet dieser heilige Mann wegen dieser tyrannischen Gewalt der Sünde? Er ist sein selbst nicht völlig mächtig, er kan nicht thun was er will; ja er thut, was er nicht will. Er nennet sich einen Fleischlichen, der verkauft ist unter die Sünde. Was für starke Ausdrücke sind das? Ausdrücke, von welchen man kaum glauben sollte, daß sie auf einen Wiedergeborenen sollten zugeeignet werden können. Denn vom Ahab wird das als ein Character seiner äußersten Bosheit angegeben, daß er sich selbst verkaufet, Böses zu thun, gleich einem Sklaven, der, wenn er sich in den Dienst eines Tyrannen begeben, nicht gefraget wird, ob er diese oder jene schwere und schmutzige Arbeit verrichten will, sondern er muß es thun. 1 Kön. 21, 20. Allein der Unterschied ist gar begreiflich. Ahab that es willig und vorsehlich; Paulo aber war es ein schmerzliches Leiden, daß die Sünde eine solche tyrannische

nische Kraft hatte. Die in Egypten geplagten Israeliten konnten über ihre Knechtschaft nicht mehr klagen und nach der Errettung seufzen, als Paulus seufzend begehrte, daß er vom Leibe dieses Todes erlöset seyn möchte. Mit allem Rechte kann daher diese uns angebohrne Sünde ein Gesetz der Sünde in uns genennet werden. Denn sie herrschet über alles und commandiret den ganzen Menschen. Was sie zu denken gebietet, das denken wir; was sie zu thun gebietet, das thun wir; und der natürliche Mensch kann nicht anders thun. Der fleischliche Sinn ist Gott nicht unterthänig, und kan es auch aus eigener Kraft nicht thun. Röm. 8, 7. 8. Welch ein betrübter Zustand ist es, in welchem wir durch die angebohrne Sünde stehen? Wir können nicht anders, als sündigen: wir lieben von Natur das Gute nicht, und können es auch nicht thun. Das Gesetz der Sünde hat uns völlig gefesselt. Wenn uns auch gleich alle Flüche des Gesetzes angekündigt werden, so können wir deswegen doch nicht Gutes thun. Das ist nun die Ursache, warum das menschliche Herz ganz verzweifelt böse ist, warum es am Guten gar keinen Wohlgefallen findet, warum es lauter Roth und Unflath ausschäumet, und warum die Sünde das erste ist, das man im menschlichen Herzen findet. Das angebohrne Verderben macht es. Dieses Gesetz der Sünde in uns lehret sündigen, reizet zum Sündigen, und fordert das Sündigen gebieterisch. Fühlet ein Mensch diese Knechtschaft und Zwang nicht, so ist es kein Erweis, daß diese Sünde nicht in ihm sey, sondern es erweist nur, daß er todt sey in Sünden. Von einem tugendhaften Weibe sagt Salamo: Das Gesetz der Güteigkeit ist auf ihrer Zunge. Sprüchw. 31, 26. und sie redet lauter freundliche und holdselige Worte. Von dem natürlichen Menschen aber muß

müssen wir sagen: Das Gesetz der Sünde ist in allen; das Gesetz der Sünde ist in ihrem Herzen, in ihrem Gemüthe, in ihren Augen, auf ihrer Zunge, und sie können von Natur nichts anders, als Böses thun.

S. 12.

Eine andere Benennung dieser Sünde finden wir Röm. 7, 17. wo sie die in uns wohnende Sünde genennet wird. Der Apostel redet hier, wie vorhin schon erinnert worden, in seiner eigenen Person, und mit ihm kan ein jeglicher Wiedergebörner so reden, so lange der Kampf zwischen Fleisch und Geist in dieser Welt dauret. Kurz vorher v. 15. hatte Paulus gesaget: Das was ich thue, weis ich nicht; was ich will, das thue ich nicht, sondern was ich hasse, das thue ich. Damit nun diese Worte keinem ein Stein des Anstosses werden, so wollen wir sie kürzlich erläutern. Es ist, will er sagen, so ferne von mir, daß ich mir irgend eine Uebertretung wider Gottes Gesetz zu gute halten sollte, die in Gedanken, Worten und Werken begangen worden, ob es gleich nur aus Schwachheit und Uebereilung geschehen, daß ich vielmehr ein inniges Mißfallen daran habe. Ich weiß nicht, oder ich billige nicht, was ich unrecht thue. Es geschiehet unter der Macht der Leidenschaften und Hefigkeit der Versuchung, daß ich das nicht thue, wenigstens nicht auf eine so geistliche und vollkommene Art, als ich es gerne nach meinem Herzen und Vorsatz thun will. Dagegen trägt sichs auch oft zu, daß, was ich nicht will, und mit einem wahrhaftigen Abscheu meines Gemüthes hasse, ich dennoch thue, und unvermerkt in die Vollbringung desselben eingeflochten werde, welches

Stach. Sittenl. 1 Th. D mir

mir keinen geringen Schmerz verursacht, und mich
 antreibet, deswegen herzlich vor Gott zu demüthigen.
 So ich aber das, was ich wider die Vorschrift des
 göttlichen Gesetzes thue, und eben das ist, was ich nicht
 will, sondern vielmehr verabscheue, so bezeuge ich
 damit, daß ich in so weit durch Gottes Gnade erneu-
 ret sey, daß ich das Gesetz Gottes für gut erkenne,
 es für eine vortrefliche Richtschnur der Gerechtigkeit
 halte, die nichts anders fordert, als was der Heilig-
 keit Gottes geziemend, und in einem jeglichen Fall
 heilsam und gut ist. Daraus aber folget ganz na-
 türlich, daß der gesegneten Veränderung zu Folge,
 die Gottes Gnade in mir angefangen hat, ich es nicht
 mehr selbst bin, der das Böse mit einer innerlichen
 Zustimmung des Willens und Wohlgefallens vollbrin-
 get, es sey nun Vollbringung desjenigen, was das
 Gesetz verbietet, oder Unterlassung desjenigen, was
 es gebietet; alles, was desfalls geschieht oder unter-
 lassen wird, ist eine Frucht des in mir wohnenden
 Verderbens, oder die Sünde ist es, die in mir
 wohnt und machet, daß dergleichen Begierden gleich-
 sam bey einem andern und auffer der in mir erneuer-
 ten Natur angetroffen werden. Wir wollen nun
 noch einige Erinnerungen zu dieser Erklärung fügen.
 1. Paulus redet dieses nicht als ein Mann, der öfters
 eines Bessern überzeuget ist, aber von einem mächt-
 gern Verderben zum Gegentheil hingerissen wird. Er
 hat nicht die Absicht, solchen Sündern das Wort zu
 reden, die in Sünden wider ihr Gewissen beharren,
 ohnerachtet dieses sich dagegen eine Zeitlang wehret,
 und die daher in einem gewissen Verstande sagen kön-
 nen, daß sie das thun, was sie nicht billigen, denn
 solche gehören mit unter diejenigen, welche die Wahr-
 heit in Ungerechtigkeit aufhalten, und sich endlich eine
 Verhärtung des Herzens zuziehen können. Bey dem

gleich

gleichen Leuten ist zwar ein Streit zwischen der Vernunft, und sinnlichen Begierden, aber kein Streit zwischen Fleisch und Geist. Dieser ist von jenem gar sehr unterschieden, wie an seinem Orte angezeigt werden wird.

2. Es muß auch dieser Vortrag Pauli nicht von groben Lasteren und Schandthaten verstanden werden, die auch ein Heide aus vernünftigen Ursachen vermeiden kann. Sondern es ist die Rede von Reizungen zur Sünde und fortwährenden Schwachheiten, die auch den Heiligen ankleben. Es kann sich daher ein frecher Mensch, der sich in Gottlosigkeit herumwälzet, nicht damit entschuldigen und sagen: Es ist wahr, ich bin ein solches Thier, ich begehe zuweilen sehr schändliche Dinge, aber ich will mich mit Paulo trösten und sagen: Was ich Böses thue, das thue ich nicht gerne, ja ich hasse das, was ich thue. Das würde so viel seyn, als Honig in Gift verwandeln, und in dem Worte Gottes die Reizungen zur Sünde zu suchen. Paulus und ein solcher Sünder sind von einander unterschieden, wie Licht und Finsterniß. Paulus meint nicht Trunkenheit, Unflätereij u. s. w. die er nicht thun wolle, und doch thue; sondern er versteht die Verderbenheit und Schwachheiten, die aus der befleckten Natur entstehen, und davon wir in diesem Leben nie völlig gereiniget werden.

3. Es müssen auch Pauli Worte nicht so angenommen werden, als ob er immer und bey einer jeglichen einzelnen Handlung das Gute, so er wolle, nicht thue, und das Böse, das er nicht wolle, dennoch vollbringe, und daß also die Sünde immer die Oberhand behalte, die Gnade aber nie den Sieg davon trage. Vielmehr sagt er anderwärts von wahren Christen, daß sie ihr Fleisch Kreuzigen samt den Lüsten und Begierden.

4. Es müssen endlich Pauli Worte nicht so verstanden werden, als ob er uns lehren wolle, den faulen Wunsch

zu thun: Ich wollte wol gerne Gutes thun, aber ich werde durch das Böse daran gehindert, gleich einem Faulenzer, der zwar essen aber nicht arbeiten will, der zwar wünschet, reich zu werden, der aber seine Aecker ungebauet liegen und mit Dornen und Disteln bewachsen läffet. Pauli Meinung ist daher diese: daß er das Gute, das er gerne thun wolle, nicht vollkommen leisten könne; nicht mit der Brünstigkeit und dem Eifer, in welchem er es gerne thäte. Das Fleisch unterdrückt bey einem wahren Christen zwar den Geist nicht, aber es hält ihn auf, daß er nicht wirken kan, wie er gern wollte.

Nachdem wir nun dieses voraus erinnert, so wenden wir uns zu einer nähern Bestimmung des Ausdrucks, mit welchem Paulus die Erbsünde, als die in uns wohnende Sünde vorgestellt hat, erinnern uns aber, zu mehrerer Deutlichkeit, des Unterschiedes, der zwischen der angeerbten habituellen und wirklichen Sünde gemacht zu werden pfeget, und hier in Betrachtung kommt. Wirkliche Sünden heißen alle diejenigen Handlungen, die wider Gottes Gesetz entweder in Gedanken, Worten und Werken begangen werden. Denn auch die Sünden des Gemüthes und Herzens sind wirkliche Sünden, wann sie auch gleich leiblich und äußerlich nicht begangen werden. Diese Sünden können nun nicht die Sünde, die in uns wohnet, genennet werden. Denn sie sind was vorübergehendes, und wenn sie begangen worden, so bleibet nichts übrig, als die Schuld derselben, oder die Verwirkung des göttlichen Zorns. Wie denn auch Paulus in der vorhin angeführten Stelle nicht so wol von erstbeschriebenen wirklichen Sünden, als von einer inwohnenden Sünde redet, die die Quelle aller andern Sünden ist. Die habituellen Sünden sind nichts anders, als solche Fertige
 tele

Feiten, die durch wiederholte sündliche Handlungen und tägliche Begehung der Sünde erlanget werden. Diese Fertigkeiten in der Sünde befördern gar sehr das angebohrne Verderben, und machen es gleichsam müthig, indem demselben gar kein Widerstand geschieht. Ob nun wohl von diesen sündlichen Fertigkeiten gar wohl gesagt werden kann, daß sie was inwohnendes sind; so redet doch Paulus nicht davon, sondern nur von Einer Sünde sagt er, daß sie in ihm und in allen Wiedergeborenen wohne; und das ist die Sünde, die wir die Erbsünde nennen, welche die Mutter, die Quelle und Wurzel aller andern Sünden ist. Da überdieß Paulus in der Person eines Wiedergeborenen redet, so kann er nicht die sündlichen Fertigkeiten gemeinet haben. Denn in der Wiedergeburt werden diese Sünden gebrochen, und der Wiedergeborene erlanget neue und entgegenstehende Fertigkeiten. Die, so aus Gott geboren sind, sündigen nicht, nemlich vorseßlich und aus alter Gewohnheit. Die sündlichen Fertigkeiten der verderbten Natur, und die neuen Fertigkeiten der Gnade können so wenig neben einander stehen, als Licht und Finsterniß. Es ist also ganz zuverlässig und begreiflich, daß der Apostel nicht die habituellen Sünden verstehe, sondern die uns angebohrne Sünde. Diese nennet er nun um folgender Ursachen willen die in uns wohnende Sünde.

1) Weil sie so zu reden ein Eigenthumsrecht bey uns erlanget hat; so wie von einem Menschen gesagt wird, daß er in seinem Hause wohne, weil er ein Recht dazu hat und solches ihm gehöret. Diese Erbsünde ist von Natur in einem jeglichen Menschen zu Hause, und das Herz und Seele des Menschen ist ihr eigentlicher Sitz. Es wird zwar vom Teufel gesagt, daß er sein Werk habe in den Kindern des Unglaubens; aber er treibt dieses Werk eben durch die Sünde,

de, und wenn diese nicht wäre, so würde er schlechterdings keinen Zugang zum Menschen haben, und als ein starker Gewapneter sein Haus nicht verwahren können. Paulus sagt auch in den angeführten Worten nichts vom Teufel, sondern nur von der inwohnenden Sünde redet er. Er spricht nicht: Ich wollte wol das Gute thun, aber der Teufel wehrete es, obwol auch dieses zuweilen ganz wahr ist. Nein, sondern die Sünde, die in mir wohnet. Sie heisset 2) die inwohnende Sünde, weil sie bey dem natürlichen Menschen einen ganz ruhigen und friedlichen Platz hat, bey ihm wohnet als in ihrem Hause, nicht bezunruhiget und gestöret wird. Der Sünder ist mit ihr ganz wohl bekannt und zufrieden; er kündiget ihr die Herberge nicht auf; er wird nicht unruhig darüber in seinem Gewissen, daß er seinen gefährlichsten Feind im Hause hat, er fühlet nichts von der Last, darüber Paulus klaget, so daß man denken sollte, es sey ein solcher guter Freund der Sünde viel besser dran, als Paulus. Sie danken wol Gott dafür, daß sie so ein gutes Herz haben, und das alles bey ihnen so ruhig ist. Das ist aber kein Erweiß, daß die Sünde nicht in ihnen wohnet, lebet und wirket, sondern das läffet sich nur daraus schließen, daß sie blind und unempfindlich sind, und von ihrem gefährlichen Einwohner nichts Ueges denken. Diese Sünde wohnet zwar auch bey Wiedergeborenen; aber sie hat bey ihnen keinen ruhigen Besiz; sie wird von ihnen als ein Tyrann angesehen, dem sie sich muthig widersetzen. Sie widerstehen ihm mit Gebet und Wachsamkeit, und sie sehnen sich darnach, daß sie bald möge ausgetrieben werden. Bey dem natürlichen Menschen ist es ganz anders. Man höret da nichts von Unruhe, Kampf und Widerstand; sie finden vielmehr an der Sünde ein Vergnügen, es ist ihnen ganz wohl bey ihrer

ihrer Dienstbarkeit; ja sie widersetzen sich wohl der Gnade und dem Geiste Gottes, damit die Sünde nicht aus ihrer Behausung getrieben werden möge. Sie heisset 2) die inwohnende Sünde, weil sie ein bleibendes Uebel in dem Menschen ist. Sie wohnt in dem menschlichen Herzen, nicht wie ein Pilgrim und Reisender, der bald wieder Abschied nimmt, sondern ihr Besitz ist etwas fortdauerndes, und behauptet auch ihre Wohnung, so lange der Mensch lebet, und wenn sie nicht getilget und bekämpft wird, so bleiben ihre Wirkungen und Folgen ihrer Herrschaft in Ewigkeit.

§. 13.

In eben diesem Capitel des Briefes an die Römer finden wir noch einen andern Ausdruck, der zu stelle aus den Benennungen der Erbsünde gehöret und wohl erwe: Rom. 7. get zu werden verdienet. Ich finde ein Gesetz, sagt Paulus Cap. 7, 21. daß wenn ich will Gutes thun, das Böse in mir gegenwärtig ist. Es gehören diese Worte mit zu der Vorstellung des geistlichen Kampfes, darinn sich Paulus wegen des in ihm wirksamen doppelten Grundes des Guten und des Bösen befunden. Einige Ausleger mögen wohl gedacht haben, wie viel sie zur Erläuterung dieser Stelle beigetragen, wenn sie aus den heidnischen Moralisten und Poeten solche Zeugnisse angeführet, die vom Streit zwischen den Neigungen des natürlichen Bewußtens, und der heftigen Neigung zum Bösen handeln, und darinn sie uns sagen, sie wüßten, daß das böse sey was sie thäten, und sie thäten es ungern; allein sie würden von einer überwiegenden Schwachheit des Fleisches dazu angetrieben, und könnten sich nicht erwehren, das zu thun was sie als Unrecht erkannten.

Es sind aber dieses gar schwache Begriffe, und wer den Verstand der Worte Pauli damit erschöpfen will, der verräth dadurch, daß er das Werk des Geistes Gottes entweder nicht verstehe, oder daß er es ungeprüft mit dem verwechsle, was das natürliche Gewissen auch bey einem unwiedergebohrnen Menschen ausrichten könne, sich ihm in den Weg stelle, und die vorhabende böse und ungerechte Handlung zu verhindern suche. Uebrigens haben diese Worte Pauli in der griechischen Sprache, in Absicht auf die grammaticalsche Construction, ihre Schwierigkeit, und man kann wohl achterley Erklärungen zählen, die zur Erleichterung derselben vorgetragen werden. Wir halten uns damit nicht auf, sondern sind versichert, daß die Worte keinen andern Verstand enthalten, als diesen: Wenn ich etwas Gutes thun will, so kann ich das nicht so frey und so vollkommen thun, als ich gerne wollte, weil das Böse in mir gegenwärtig ist, mir anklebet, und auf mich dringet. Das Herz Pauli war durch die Gnade erneuert und er war willig, lauter Gutes zu thun; aber er fühlete etwas in sich, daß ihn zurück zog und an der lautern Vollbringung des Guten hinderte; gleich einem an einen Faden angebundenen Vogel, der, wenn er sich in die Höhe schwingen will, von demselben wieder zurück gezogen und an seinem Fluge gehindert wird. Diese in uns gegenwärtige Sünde ist nun keine eigentlich sogenannte wirkliche Sünde, auch keine habituelle oder Gewohnheitsünde, indem die Gnade der Wiedergeburt den Menschen von Gewohnheitsünden befreyet. Sondern es wird die Erbsünde, die verderbte Natur, darunter verstanden, die uns anklebet und uns allenthalben wie der Schatten den Leib begleitet. Wir können von einem Orte zum andern, von einer Gesellschaft zur andern gehen; aber

von

von dieser Sünde können wir uns nicht entfernen; wir haben sie bey uns zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Pflichten, auch die heiligsten nicht ausgenommen, welches uns vor Gott zu einer tiefen Demüthigung dienen muß. Woher kommt es, daß wir auch im Stande der Wiedergeburt vor Gott nicht unbefleckt und untadelich sind, wie die Heiligen im Himmel? Woher kommt es, daß wir nicht ein solches Vergnügen an Gott und himmlischen Dingen finden, als an irdischen? Woher kommt es, daß wir so träge und unwillig sind, etwas Gutes zu thun? Es rühret alles von der Sünde her, die immer gegenwärtig ist, wie nicht blos vor der Thür, sondern im Herzen selbst lieget.

S. 14.

Wir wollen nun näher betrachten, was dieser Paulinische Ausdruck in sich schließet: nemlich,

1) Daß diese Sünde zuerst Platz nimmt in unserer Seele, und die sündlichen Bewegungen und Gedanken in uns eher entstehen, als sie durch die Gnade niedergeschlagen werden können. Die Schullehrer reden oft von *motibus primo primis*, das ist, von den unmittelbaren und ersten Bewegungen, ehe das Gemüth Ueberlegungen darüber anstellet, oder der Wille seine Einwilligung dazu giebt. Diese Bewegungen sind allerdings Sünden, weil sie dem Bilde Gottes zuwider sind. Aber woher entstehen sie? Aus dem natürlichen und angebohrnen Verderben, das wie ein Brunn sein Wasser quillet, und wie ein Feuerofen seine Funken austreuet. Wir können nichts stärkeres und wichtigeres davon sagen, als was das göttliche Wort saget: Das Lichten und Trachten

des menschlichen Herzens ist nur böse von Jugend auf und immerdar 1 Mos. 6, 5. Man höret und liest nicht selten, daß gleichwohl das Verderben der Menschen gar zu sehr übertrieben und fürchterliche Vorstellungen davon gemacht würden. Freylich hört es der Mensch nicht gerne, wenn ihm gesagt wird, daß er von der Sünde ganz durchsäuret, und daß nichts Gutes an ihm zu finden sey. Aber kann auch wohl was schrecklichers gesagt werden, als was Gottes Wort vom sündlichen Zustande der Menschen sagt? Kann man wohl weiter gehen, als wenn vom Menschen gesagt wird, daß auch die erste Bildung der Gedanken sündlich sey? Die Sünde ist demnach auf eine sehr mächtige Art in uns gegenwärtig, da auch kein Gedanke und Bewegung, wenn sie auch noch so unvorzüglich wäre, in der Seele entstehen kann, die nicht böse wäre. Im Stande der Unschuld war es ganz anders. Jeder Gedanke und Bewegung der Seele war gut. Aber unser Gold ist zu Schaum geworden, und unser Wein zu Wasser. Es darf nur ein natürlicher Mensch auf sich acht haben, was in ihm vorgehet, so wird er genug Roth und Unflath finden, die diese unreine Quelle ausschäumet. Ja was entstehen selbst bey wiedergeborenen Christen für arge Gedanken und Einbildungen, daran sie, als an Belialskindern, einen Abscheu haben, und sie an dem ersten Steine zerschmettern. Es ist zwar an dem, daß auch Kinder Gottes durch den Satan mit giftigen Pfeilen, mit gotteslästerlichen Gedanken geängstiget werden können; aber es ist die Grenzlinie noch von keinem zuverlässig gezogen worden, wo Wirkungen des eigenen bösen Herzens aufhören, und die Eingebungen des Satans anfangen, die freylich nicht des im Stande der Anfechtung stehenden Christen eigene Sünde sind.

2) Es wird mit diesem Ausdruck angezeigt, daß die Sünde in uns von ganz allgemeiner und ausgebreiteter Gegenwart sey. Paulus sagt nicht, daß sie nur in einem Theile des Leibes oder in einer Seelenkraft gegenwärtig sey, sondern sie ist in mir gegenwärtig, in allen der Sünde nur fähigen Theilen. Er nennet sie daher auch das Gesetz in seinen Gliedern, weil sich ihre Wirksamkeit allenthalben zeigt. Sie ist gegenwärtig im Verstande, und wirkt Atheistery und Unglauben; sie ist gegenwärtig im Willen durch Feindschaft gegen die Wahrheit, Verstockung und Heuchelei: Sie ist gegenwärtig in den Affekten, in den Augen, auf der Zunge u. s. f. Wir müssen daher nicht meinen, daß die Sünde, die uns angeerbet ist, nur in den untern Kräften der Seele gegenwärtig sey, sondern auch vornemlich in den obern Kräften, im Verstande und Willen. Und eben deswegen, weil sie so herrschend ist, entstehen so viele Hindernisse der Bekehrung, weil der Verstand sich der Wahrheit widersetzt, Ausflüchte ersinnet, und der Wille dieselbe unter allerley Entschuldigungen gefangen hält. Der Mensch verkriechet sich in der Finsterniß, so lange er kann, um nur dem Lichte, das er hasset, auszuweichen.

3) Es ist diese Erbsünde ferner ein gegenwärtiges Uebel, weil sie auch zu aller Zeit ganz unermüdet beschäftigt ist. Die Erbsünde ist zwar nicht die wirkliche Sünde, aber sie ist doch eine überaus wirksame Sünde. Paulus schreibet ihr solche Handlungen zu, die sie uns als einen mächtigen, gebieterischen und an sich reißenden Tyrannen vorstellen. Er sagt von ihr: Sie streitet wider das Gesetz in meinem verneuertem Gemütthe, sie nimmet mich gefangen in der Sünden Gesetz. Indem sie in uns gegenwärtig ist, so liegt sie nicht im Schlaf, sondern sie ist immer im
Wir

Wirken, so wie das Herz und der Puls in unserm Leibe in beständiger Bewegung sind. Das böse Zichren und Trachten des Herzens ist böse, nicht nur von Jugend auf, sondern auch immerdar. So lange ein Mensch in seinem natürlichen Zustande dahin gehet, so ist er zwar tod in Sünden und Uebertretungen, er fühlet diese Sünde nicht, noch vielweniger bereuet er sie vor Gott; dem allen aber ungeachtet gehen Millionen sündliche Bewegungen in ihm vor, die er nicht merket. Er ist gleich einem Menschen, der in ein finstres Gefängniß geworfen wird, darinn Kröten und anderes giftiges Ungeziefer ist, davor er eher nicht erzitteret, als bis ein Licht ins Gefängniß gebracht wird.

4) Es schließet dieser Ausdruck auch in sich, daß diese Sünde gar was leichtes sey. Der Weg dazu ist weder schmal noch unbequem: man darf sich nicht viel Mühe geben, auf demselben fort zu kommen. Alle natürliche Menschen sind zu aller Zeit willig, denselben zu betreten. Wie schwer hält es, wie lange währet es doch, ehe sich das Herz zu einer guten Handlung entschließet? Wie viel Bedenklichkeiten macht man doch? Ganz anders verhält sich in Ansehung des Bösen? Es bedarf darinn niemand einen Unterricht oder Anführer. Die Sünde ist ihm ganz nahe, und es ist dem natürlichen Menschen so leicht zu sündigen, als einem von Hitze ausgedorreten natürlich ist zu trincken. Zwar findet man, daß einige Menschen vom natürlichen Gewissen zurück gehalten werden, diese oder jene Sünde zu begehen; aber das widerspricht diesem Ausdruck nicht. Denn jener schwache Widerstand des Gewissens wird gar bald unterdrücket, und das Gewissen solcher Menschen gleichet dem Verhalten eines Hundes, der einen Fremden anbelleet,
wenn

wenn er ins Haus tritt, dagegen aber nicht nachsetzt, wenn er in dem Hause bekannter wird. Mit einem Worte, die Sünde ist so gegenwärtig, daß der Mensch ohne Schwierigkeit zur Sünde hingerissen wird. Dem Himmelreiche muß Gewalt angethan werden, wenn man es erlangen will; aber ein Kind der Hölle zu werden, ist leider gar was leichtes.

5) Endlich aber setzen wir auch noch hinzu, daß Kraft dieses Ausdrucks die Sünde auch als ein Uebel vorgestellt werde, das sich in alles, was wir thun, unvermerkt einzuschleichen suchet. Sie gleichet darinn einem Sauerteige, der die ganze Masse durchsäuret: sie ist eine Delila im Herzen Simsons, die allezeit locket und reizet, Jac. 1, 15. und vom menschlichen Herzen wird Jerem. 17, 10. gesagt, daß es überaus betrüglich sey und nicht ergründet werden könnte. Daher rühret es nun, daß eine jegliche heilige Pflicht wahrer Christen ihre Flecken vor Gott hat, wenn auch Menschen Augen nichts tadelhaftes sehen. Daher kommt es, daß bey den besten Handlungen in dieser Welt Fleisch und Geist neben einander angetroffen wird. Wegen dieser sich so heimlich einschleichenden Sünde, kann ein wahrer Christ den Grund seines eigenen Herzens nie zuverlässig erlernen. Deswegen ist der Mensch so ungewiß wegen seines Zustandes. Denn wenn er meinet, daß er alles wohl gethan habe und keine Gefahr zu befürchten sey, so liegt ein Funken in der Asche verborgen, der alles wieder in Feuer und Flammen setzen kann.

S. 15.

Wir nehmen eine andere Benennung dieser Sünde: Siehe Stehende aus Hebr. 12, 1. wo sie *αμαρτια υπερβιατος* stelle aus genennet wird. Paulus hatte im vorhergehenden ver- Hebr. 12, schie- 1.

schiebene Glaubenshelden angeführet, die er in diesem Capitel als eine Wolke voll Zeugen darstellt, theils wegen ihrer Menge, theils wegen der in ihren Exemplen liegenden Kraft zu lehren und zu ermuntern. Er ziehet daraus eine Folge zur Ermunterung für alle diejenigen, die auf dem Wege zur Seligkeit sind. Weil sie solche Glaubenshelden vor sich haben, die einen guten Kampf des Glaubens zu ihrer Zeit gekämpft; so sollen sie auch beständig und muthig bleiben auf der Kreuzbahn, die ihnen zur Vollendung ihres Laufes angewiesen ist; und das sollen sie thun mit Eifer, Muth und Geduld, folglich auch alles vermeiden, was sie an der Erreichung des Ziels verhindern kann. Einem in den Schranken nach einem Ziel und Kleinod Laufenden würde es als ein Unstun angesehen werden, wenn er sich mit schweren Lasten behängen wollte, und eben so thöricht handelt auch derjenige, der den sündlichen Lüsten diene, und gleichwol die Hoffnung haben will, in den Himmel zu kommen. Es muß daher abgelegt werden *ογκος*, als auch *αμαρτια εντεπιστος* bekämpft werden. Da denn von den Auslegern durch jenes Wort die wirkliche Sünde, durch dieses aber die Erbsünde verstanden wird. Diesem Begriff zu Folge ist sie die Sünde, die uns hart anklebet, uns so dränget und bindet, daß wir unsern Lauf nicht mit der erforderlichen Freyheit fortsetzen können. Sie verläßt uns nie in diesem Leben, sie umgiebt uns und wirkt beständig. Sie kann zwar in diesem Leben ihrem Daseyn nach nicht gänzlich abgelegt werden; aber wir können uns doch von ihrer herrschenden Gewalt durch die Gnade los reißen, sie schwächen und unterdrücken, daß sie uns in dem verordneten Laufe nicht aufhalten kann.

Nachdem wir nun dieses voraus erinnert, so wollen wir diesen apostollischen Ausdruck näher erweisen, und zeigen, was er in sich schliesse.

1) Es wird damit zuvörderst angezeigt unser äußerstes Unvermögen, dieser Sünde in diesem Leben gänzlich los zu werden. Zwar saget der Apostel, wir sollen diese Sünde ablegen; aber es muß dieses der Absicht und Bemühung nach verstanden werden. Diejenigen, an welche hier der Apostel schreibet, waren ganz gewiß schon auf der Laufbahn nach dem vorgestreckten Ziele, und dennoch wurden sie erwecket, sich gleichsam immer leichter zu machen und ihren Lauf zu fördern; ob wir wohl davon eher nicht völlig frey werden, als bis der Tod die sterbliche Hütte zerstöret. Es ist dieses ein Ausdruck, der uns nicht nur auf unser natürliches Unvermögen führet, Kraft dessen wir aus eigenen Kräften gar nichts Gutes, und im Stande der Erneuerung nach der Vorschrift und Strenge des Gesetzes nichts vollkommen Gutes thun können; sondern auch zur Erhaltung und Beförderung der Demuth dienlich ist. Kein jetzt gebohrnes Kind ist in einem so hilflosen Zustande, als der Mensch ohne Gottes Gnade. Die Sünde umgiebet ihn auf allen Seiten, und diese Bande kann niemand lösen, als der, der uns frey und mächtig machen will, welcher ist Christus.

2) Wie aber dieser Ausdruck uns lehret, daß das Vermögen zum Guten durch die angebohrne Sünde dahin gefallen sey, so zeigt er uns auch, daß von Natur kein Wille und Verlangen zum Guten in uns sey, denn warum sollte sie das Uebel, das uns so leicht, so beständig umgiebet, genennet werden? Gewiß dar-
um

um, weil es uns am Willen und an Kraft zugleich gebricht, und also auch das erste Wollen als ein Werk der göttlichen Gnade anzusehen ist. Wir müssen uns den Menschen in seinem Naturstande nicht bloß als einen solchen vorstellen, der äußerlich kläglich zugerichtet, beschmutzet und hilflos ist, gleichwol aber ein Verlangen hat, aus diesem Zustande befreyet zu werden; sondern vielmehr als einen solchen, der auch nicht einmal ein Verlangen hat, aus diesem Zustande errettet zu werden, ja der einen Haß wider die Hülf- und Reinigungsmittel hat, und sich denen, die ihm helfen wollen, widersetzt. Wir können daher gar wohl sagen, daß die wirkliche Ungöttlichkeit im Leben natürlicher Menschen nicht bloß aus Schwachheit und Untüchtigkeit zu dem, was heilig und gut ist, herrühret, sondern auch aus einer innerlichen Abneigung und Feindschaft gegen alles Gute. Ohnerachtet sie gelocket werden mit lieblichen Verheißungen göttlicher Gnade; ohnerachtet sie geschreckt werden mit den Flammen des feuerbrennenden Jorns Gottes, so beweget sie dieses doch nicht. Ohnerachtet ihr Gewissen überzeuget ist, und das Wort Gottes ihre Lüste verdammet, so beharren sie doch in ihrer Widrigkeit, so daß man wohl sagen kann, daß darinn die rechte Stärke der Erbsünde bestehe, daß sie den Willen des Menschen durch und durch verderbet, dergestalt, daß er nur das Böse will, dem Guten aber gänzlich zuwider ist, und daher durch eine höhere Gnade die Feindschaft wider dasselbe gehoben werden muß.

3) Wird mit diesem Ausdruck angezeigt, daß die uns umgebende Sünde ein fortdaurendes Hinderniß auf dem Wege zur Seligkeit sey, daß wir nicht recht fortkommen, und auf dem Wege seiner Gebote hurtig und munter laufen können. Da nun der Apostel bey diesem Ausdruck hierauf vornemlich

gesehen hat; so gebühret uns auch, diesen Begriff mehr aus einander zu setzen, und zu erwegen, auf wie mancherley Art die angebohrne Sünde als eine Last und Hinderung des Guten angesehen werden könne, und daß wir, wenn sie nicht da wäre, nicht nur keine Beschwerden wider die Vollbringung des Guten führen, sondern auch in der Vollbringung desselben ein heiliges und immerwährendes Vergnügen finden würden.

§. 17.

Erstlich kann diese Sünde als eine zur Creatur niederdrückende und beugende Last angesehen werden, in welchem Verstande die Menschen längstens als *curvae in terram animae* vorgestellt worden. Die Creatur ist nun der Mittelpunct des verderbten menschlichen Herzens, und der letzte Gegenstand, darauf die Seele gerichtet ist. Gott hat den Menschen zu seinem Bilde erschaffen, und in diesem Zustande war sein Herz, seine Neigungen zu Gott in die Höhe gerichtet, und er konnte an nichts anders, als an Gott und an der Gemeinschaft mit ihm sein Vergnügen finden. Durch diese angebohrne Sünde aber ist der Mensch von Gott abgencigt gemacht und zur Creatur niedergedrückt worden. Gott ist nicht mehr in seinen Gedanken, ja er lebet ohne Gott in der Welt Ephes. 2, 2. Wie der menschliche Leib, wenn ihm seine Sinnen vergehen, zur Erde nieder sinket; so ist auch nun der ganze Mensch, nachdem er seine anerschaffene Gerechtigkeit verloren, die gleichsam die Seele seiner Seele war, zu der Creatur hingefunken. Er kennet nun kein besseres Gut, verlangt auch nichts besseres, als was die Creatur geben kann. Es ist daher kein Wunder, wenn auch die Wiedergebohrnen von

Stachh. Surenl. 1. Th. E die,

dieser ihnen anliegenden Sünde niedergehalten werden, und nicht mit völliger Freudigkeit sich zu Gott dem höchsten Gut erheben können, wie sie billig sollten.

Zweytens ist diese Sünde eine Last, so ferne sie sich dem, was wahrhaftig und geistlich gut ist, widersetzet. Paulus hat diesen Widerstand anderwärts mit einem kriegerischen Worte ausgedrucket, und gesaget, daß diese Sünde wider ihn streite und ihn öfters gefangen nehme. So mußte also der heilige Apostel selbst diese widerstehende Kraft der Sünde erfahren. Es wird aber dieser Widerstand auf eine doppelte Art wahrgenommen. 1. In dem uns Gott durch das Evangelium zum ewigen Leben berufen lässet, so reizet diese Sünde den Menschen, diesen Antrag Gottes zu verwerfen, er stehet dem fleischlichen Sinne nicht an, und er weiß ihn eben so wenig zu schätzen, als ein unvernünftiges Thier an Gold und Perlen was schätzbares finden kan. Ist das nicht die gewöhnliche Sünde derer, die lange unter der Predigt des Evangelii gelebet? Trifft nicht das Wort Jesu noch täglich ein, daß die Menschen die Finsterniß mehr lieben als das Licht? Und woher rühret das ursprünglich anders, als daß der Mensch von Natur seine Wohlfarth nicht kenne, und den Weg dazu hasset. 2. Aber auch denn äußert sich diese widerstehende Kraft der Sünde, wenn das Werk der Gnade in der Seele eines Menschen ist angefangen worden. Das Gesetz des Geistes und das Gesetz der Sünde streiten wider einander, daß Wiedergebörne nicht allemal thun, was sie wollen. Woher kommt dieser Widerstand gegen das Gute? Rühret er nicht von der Sünde her, die in uns ist?

Drittens ist sie auch ein Hinderniß, so ferne sie eine lockende Kraft an sich hat, und denjenigen, der auf

der rechten Bahn ist, unvermerkt auf einen Abweg verleiten kan; so wie etwa die Heiden von guldnen Apfeln gedichtet, die den nach dem Ziel Laufenden in den Weg geworfen worden, um ihnen was anders zu thun zu geben, und sie an der Erreichung des Ziels zu hindern. Wer in einer Bahyläuft, muß nicht die Blumen suchen, die zur Seite wachsen, oder stille stehen, und seine Augen an gewissen Gegenständen ergehen. Und gleichwohl findet man das an denen, die sich wirklich nach dem Ziele austrecken, das ihnen vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu. Das angebohrne Verderben locket sie mit betrüglichen Lüssen, und hält ihnen, wie es Jacobus ausgedrucket hat, gleichsam eine Lockspeise vor, daran sie anbeissen, und vom Ziele entfernt werden sollen. Die Versuchungen, die auffer dem Menschen sind, finden eine starke Parthey in ihrem Herzen, sie stehen mit derselben in einer geheimen Verbindung, und diese läßt sich bereit finden, allen möglichen Vorschub zu thun. Die Versuchung wird Meister über uns, wir werden Verräther an uns selbst, wenn wir entweder gar keinen Widerstand, oder nur einen Scheinwiderstand thun. Ein jeglicher wird von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket, und ihr Sieg wird desto leichter, wenn die äussern Versuchungen mit den Neigungen des Herzens übereinstimmen. *)

Endlich kann auch von dieser Sünde gefaget werden, daß sie eine Last und Hinderung sey, weil durch sie die Gnade in uns, oder der Grund des neuen Lebens geschwächet wird. Denn ob wohl ein wahrer Christ wahrhaftig wiedergeboren, und dem Anfange nach geheiligt ist: so klebet ihm doch die angebohr-

E 2

ne

*) Wovon die nachfolgende Stelle zu lesen. §. 18. und folgende.

ne Sünde innerlich an, und machet, daß bey ihm nicht alles vollkommen und rein ist. Daher sind seine Handlungen träge und schläfrig. Er kann Gott nicht vollkommen lieben, seine Handlungen sind nicht rein und unsündlich, weil es das noch in ihm wohnende Verderben nicht verstatet.

§. 18.

Achte stels
le aus
Jac. 1,
13. 14.
erster sag.

Wir können die wichtige Stelle des N. T. nicht vorüber gehen, darin uns vom Apostel Jacobus die Sünde als eine lockende, empfangende und gebährende Lust vorgestellt worden, und wir nehmen das, was zur Erläuterung derselben gehöret, aus der Feder eines vortreflichen Prälaten. *) Dieses Zeugniß des Apostels enthält zwey Wahrheiten, darin eine wie die andere von grossem Gewicht ist. Die erste darunter ist diese: Gott ist nicht der Urheber der Sünde; oder er nimmet auf keinerley Weise an unsern Vergehungen Antheil. Wir werden von ihm dazu weder verleitet, oder genöthiget. Denn wenn dieses von Gott geschähe, so würden die Menschen weder als Sünder angesehen, noch auch als solche gestrafet werden können; aber weder jenes noch dieses kann ohne grobe Beleidigung der göttlichen Gerechtigkeit gesagt werden. Denn niemand, der versucht wird, soll sagen, daß er von Gott versucht werde. Einen Menschen versuchen, heisset überhaupt so viel, als ihn auf die Probe stellen, was er unter gewisser Umständen thun werde, da seine Tugend in Gefahr kommt, und er von dieser leicht überwunden oder hin-

geris

*) Danderson lanes c. 1.

geriffen werden kann. Es kann solches sowol vom Menschen selbst, als von andern geschehen. Dieses letztere nun kann auf eine doppelte Weise geschehen. Einmal durch geflissentliche Beredungen zur Sünde. Dergleichen widerfuhr unsern ersten Eltern durch den Satan. Er stellte ihnen auf der einen Seite vor, was sie vor einen Vortheil zu erwarten hätten, wenn sie Gottes Befehl übertreten würden. Euch werden eure Augen aufgethan werden, ihr werdet seyn wie Gott, und wissen, was gut und böse ist. Er stellte ihnen aber auch vor, daß die Gefahr wegen Uebertretung des göttlichen Gebotes so groß und gewiß nicht sey, als sie sich vorstellten. Ihr werdet mit nichten des Todes sterben, oder, wie es einige lieber geben wollen, ihr werdet vollkommen seyn, oder auf den Weg kommen, auf welchem ihr vollkommen glücklich werden könnet. Ferner werden auch die Menschen versucht, wenn sie in solche Umstände kommen, die für sie gefährlich sind, oder die sie leicht zum Falle bringen können, ob sie gleich niemand zur Sünde wirklich beredet. Dieses kann nun auf folgende Art geschehen, wenn sie theils von allzustarken sinnlichen Reizungen umgeben sind, theils von Uebeln und Widerwärtigkeiten plöglich und stark übersfallen werden. Beyderley Zufälle setzen dringend zu, sonderlich denen, die nicht in guter Bereitschaft und männlicher Entschliessung stehen. Reichthum, Ehre und Wollust geben Anlaß zu vielen sündlichen Lüsten. Ehre und Ansehen macht die Menschen, macht sonderlich diejenigen, die sich gern aus der Niedrigkeit in die Höhe schwingen wollen, stolz, und gegen andere unerträglich. Die Macht gleichet einem starken Getränke, das leicht in den Kopf steigt, und die Menschen beweget, unanständige Dinge zu reden und

zu thun. So sind auch Reichthum und Ueberfluß gar schlüpfrige Umstände, darunter mancher in Gefahr steht, in mancherley Versündigungen zu gerathen, wovon vornemlich Sprüchw. 1, 22. 30, 8. 9. 1 Tim. 6, 9. 10. zu lesen ist. Die stärkste Lockspeise sind ohne Zweifel die sinnlichen Vergnügungen. Wenn sich diese zu bequemer Zeit darstellen, so setzen sie die Begierden in starke Bewegung, und entzünden die Lust, wenn sie zumal nach dem natürlichen Temperamente abgemessen sind. Das sind nun die verschiedenen Arten, dabey die Menschen in Versuchung kommen können, sonderlich, die von den Gütern oder Uebeln dieser Welt herrühren und zum Falle verleiten können. Wann nun die Frage entsethet, in wie fern Gott an dergleichen Versuchungen Antheil habe? so ist dabey, nach dem Ausdrücke des Apostels, folgendes zu erwägen und näher zu bestimmen.

1) Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Wer da glaubet und überzueget ist, daß eine göttliche Regierung sich mit der Welt und mit den Handlungen der Menschen beschäftigt, der wird auch nicht zweifeln, daß Gott wenigstens es zulasse, daß die Menschen in solche Umstände kommen, die für sie Versuchungen sind, oder werden können. In welchem Verstande mag nun wol der Apostel Gott von solcher Versuchung entfernen? Wir werden diese Frage beantworten können, wenn wir in Betrachtung ziehen, was diejenigen für Gründe, Ursachen und Absichten haben, die andere zur Sünde versuchen. Dieses geschieht nun gemeinlich aus einer von folgenden. 1. Man will die Menschen auf die Probe stellen, und im Guten befestigen. Dieses ist nun allezeit Gottes Absicht, wenn er die Menschen in gefährliche Versuchungen kommen läffet.

lässet. Denn eben der Apostel sagt von den Gläubigen, daß sie Ursache haben, sich zu freuen, wenn sie in mancherley Versuchungen gerathen, gewiß nicht in der Absicht, als ob die Widerwärtigkeiten an sich selbst was verlanenswürdiges wären, sondern in Betrachtung der seligen Folgen, so sie nach sich ziehen, weil der Glaube, wenn er rechtschaffen ist, Gedult wirket, verglichen Röm. 5, 3-5. Es ist daher auch keine Verdunkelung der göttlichen Vorsehung, wenn er zulässet, daß die Menschen auf solche Weise und in solcher Absicht versuchet werden, daß ihre Tugend eine Übung erlange, andere dieselbe kennen lernen, sie selbst aber eine desto herrlichere Vergeltung erlangen. Um deswillen ermahnet Jesus die hart Geprüften, frölich und getrost zu seyn, weil es ihnen im Himmel wohl vergolten werden soll. Einen solchen seligen Ausgang der Versuchungen, die Gott zulässet, oder zuschicket, können begnadigte Christen auf eine doppelte Art erwarten, wenn Gott entweder sie nicht über ihr Vermögen versuchen lässet, oder, wenn auch die Versuchungen ihre Kräfte übersteigen, Gott sie durch einen ganz besondern Beystand seines Geistes unterstützet. Nach seiner verborgenen und höchstweisen Regierung ordnet er die Sachen so, daß die Gottseligen keine Versuchung zu befürchten haben, zu deren Ueberwindung gar keine Möglichkeit vorhanden wäre; welche Betrachtung uns ermuntern kann, uns theils an der täglichen und genauen Aufsicht Gottes, theils aber auch daran zu erinnern, daß wir uns nicht auf eigene Kräfte zu verlassen haben.

2. Gott lässet auch darum Versuchungen zu, um die sonst begangenen Sünden und Ungerechtigkeiten zu ahnden und heimzusuchen. Das widersähret nicht selten verwegenen Sündern, über die er zuweilen

len schwere Versuchungen kommen läffet, die ihnen in Ansehung ihres verderbten Herzens unüberwindlich sind, wenn sie zumal dabey zurück denken müssen, daß sie durch beharrliche Unbusfertigkeit eine lange Fertigkeit im Sündigen erlanget, daß sie wegen muthwilliger Begehung der schrecklichsten Handlungen sich selbst jeglicher Versuchung gleichsam zum Raube gemachet, den Geist Gottes betrübet und weit von sich entfernt haben. In solchem Verstande wird unserm Bedünken nach von Gott gesaget, daß er den Pharao durch diejenigen Plagen und Gerichte, die er über ihn und sein Reich ausbrechen lassen, diesen König verstocket habe. Und dieses letzte war als eine Strafe des vorigen Verhaltens anzusehen. Denn wenn wir diese Geschichte aufmerksam ansehen, so finden wir, daß Pharao sich erst selbst verstocket habe, ehe die gerichtliche Verstockung von Seiten Gottes erfolget; weil er unter den ersten Gerichten Gottes hart, trotzig und unbusfertig geblieben war, so schickte Gott solche Gerichte über ihn, welche wegen der äussersten Verdorbenheit und Hartnäckigkeit seines Herzens die natürliche Wirkung hatten, daß sie ihn noch mehr verstockten. Gott flößete ihm keinesweges Ungerechtigkeit und Verstockung ein, sondern er schickte ihm nach seinem gerechten Gerichte mehrere Plagen zu, welche ihn noch mehr verhärteten, oder die wegen der erschrecklichen Beschaffenheit dieses Mannes diese Wirkung nach sich ziehen mußten; und diese war eine gerechte Strafe seiner vorhergehenden Bosheit: Eben so denken wir von der Stelle, da im Buche Josua gemeldet wird: es hätten sich die cananitischen Städte mit Frieden an Josua ergeben und sich unterwerfen wollen; es sey aber vom HErrn geschehen, daß sie verstockt worden, mit Streit zu begegnen den Kindern Israel, auf daß sie verbannet würden, Jos. 8. das ist,

ist, es geschähe durch ein gerechtes Gerichte Gottes, daß der Herr die Cananiter um ihrer vorhergehenden Gottlosigkeiten willen, deren Maas nun voll war, in solche Umstände kommen ließ, daß sie von keinen Friedensvorstellungen was hören wollten, woraus denn ihr Verderben und ihre Verbannung herrührete. Wenn demnach von Gott gesaget wird, daß er die Menschen der Versuchung übergebe, so ist es so viel, als eine gerechte Bestrafung ihrer vorhergegangenen grossen Sünden, und darin handelt Gott nicht ungerecht, wenn er diejenigen der Versuchung überläßt, die ihn vorher muthwillig und vorseklich verlassen haben. *)

3. Endlich bestehet auch eine Ursache und Absicht der Versuchungen darin, daß man andere wirklich zur Ausübung oder Theilnehmung an der Sünde verleiten will. Auf die Weise versucht ein Gottloser den andern, auf die Weise versucht der Satan die Menschen; so versuchte er die ersten Menschen und war bemühet, sie von der Dependenz von Gott abwendig zu machen; so versuchte er den Hiob, da er ihn in Umstände versetzte, die ihn wahrscheinlich zur Ungedult und zum Murren bewegen konnten; so versuchte er selbst unsern hochgelobten Heiland, jedoch ohne ihm etwas abzugewinnen: und so versucht er die Menschen noch täglich, und geht umher, sie zu verschlingen und zu verderben, und zwar nicht allemal in der Gestalt eines brüllenden Löwen, sondern auch eines Engels des Lichts und einer arglistigen Schlange; und so weit seine Macht, List und grosse Erfahrung in der Verführungskunst reichet: so richtet er sich in seinen Versuchungen nach dem Temperamente,
den

*) Arthur Johnston Works Vol. 1.

den Neigungen und Lusttrieben der Menschen, so weit es nur möglich ist; er verwickelt seine Umstände, die ihm zur Erreichung seines Zwecks dienlich sind; er stellet ihnen solche Gegenstände vor, welche den Menschen am stärksten reizen, die Lüste und Begierden am geschwindesten entzünden, und ihre verderbten Neigungen auf diejenige Seite lenken können, wohin sie sonst schon stark gerichtet sind. Dem Geizigen schmeichelt er mit einem grossen Gewinne, dem Ehrgeizigen verspricht er Ehre und Ansehen, dem Wollüstigen stellet er fleischliche Vergnügungen vor die Augen, und wo diese Lockspeise nicht wirken will, so setzt er seine Werkzeuge, die er in der Welt hat, in Bewegung, daß sie denjenigen verspotten und verfolgen, der bey seiner gottseligen Entschliessung standhaft verharret, um sie auf dieser Seite wankend zu machen; und das alles thut er in der ganz eigentlichen Absicht, sie von ihrer Pflicht zu entfernen, und zur Sünde zu verführen. Auf solche Weise versucht nun Gott niemand; er kann nicht die Absicht haben, einen Menschen zur Sünde zu verleiten. Er setzt den Gehorsam eines Menschen auf die Probe, er läßt es geschehen, daß seine Kinder in Versuchung fallen, um ihren Glauben zu bewähren; er läßt sie auch wol in Umstände kommen, darin sie eine wirkliche Ahnung ihrer ehem begangenen Sünden, oder einen Mangel des sonst nicht wohl angewendeten Gnadenbestandes spüren. Aber das ist keine Reizung oder Versuchung zur Sünde. Dieses ist nur das eigentliche Werk des Teufels und seiner Werkzeuge; von dem heiligen Gott ist es unendlich weit entfernt, jemand zu versuchen.

§. 19.

Eben das ist es nun auch, was uns der Apostel mit den Worten anzeigt: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; in welcher Vorstellungsart des Apostels folgendes enthalten ist. 1. Daß die verderbten Menschen von Natur geneigt sind, ihre Vergehungen Gott zuzuschreiben, und vielleicht waren dem Apostel solche Leute bekannt, die ihre Untreue gegen die Wahrheit, und ihren Abfall von der Religion zur Zeit der Verfolgung, damit entschuldigen wollen, wie es denn auch noch heut zu Tage solche giebet, die, wann sie ins Gedränge der Religion wegen kommen, gleich der göttlichen Vorsehung die Schuld beylegen wollen. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist es der menschlichen Unart gar was gewöhnliches, die Schuld ihrer Vergehungen auf andere zu legen. Sie wissen gar wohl, daß, und wenn sie unrecht thun und ihrer Pflicht zuwider handeln. Das Bewußtseyn ihrer Sünden ist ihnen auch lastbar, und sie suchen sich von dieser beschwerlichen Last los zu machen, so gut sie können, weil sie denken, es müßte etwas zur Verringerung ihrer Schuld beitragen, wann sie nicht allein Schuld an ihrer Vergehung haben, sondern dieselbe der Gewalt, dem Antriebe und Versuchung anderer zuschreiben können. Sonderlich scheint es ihnen lieb zu seyn, wenn sie einen Theil der Schuld auf Gott hinwälzen können. Denn es dünket ihnen das nichts strafbares zu seyn, was von Gott herkommt. So machte es der erste Mensch gleich bey der ersten Sünde, in dem wir alle gesündigt haben. Denn da ihm Gott sein Verbrechen verwies, so suchte er sich damit zu entschuldigen: Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baume und ich aß. Er that darnach alles, was er konnte, um die Schuld auf

auf Gott zu werfen. Und ob solches gleich ungerecht ist, so scheint doch dem Menschen diese Unart ganz natürlich geworden zu seyn. Sie wollen gerne das Vergnügen haben, die Sünde zu begehen; sie wollen aber auch die Sünde, wenn sie begangen worden, nicht für ihr Eigenthum erkennen. Der Ausdruck des Apostels schliesset aber auch noch dieses in sich, daß es nicht nur ein falsches, sondern auch ein Gott beleidigendes Vorgeben sey, wenn man sage, daß Gott die Menschen zur Sünde versuche. Denn es kann solches mit den Begriffen von Gottes Heiligkeit und seinen Erklärungen nicht bestehen.

§. 20.

Endlich hat Jacobus noch einen gar besondern und anmerkungswürdigen Grund zu seinem Ausspruche gefüget: Er kann nicht zum Bösen versucht werden, und er versucht niemand dazu. Er kann zu nichts, das an sich selbst böse ist, verleitet werden, und darum läßt sich von ihm gar nicht gedenken, daß er einige Neigung oder Absicht habe, andere zu verführen. Der Satz sowol, Gott kann nicht versucht werden, als die daraus hergeleitete Folge, verdient von Christen alle Achtung. Gott kann nicht vom Bösen versucht werden; er ist keiner Versuchung zur Sünde fähig. Wer nur versucht wird, der wird versucht entweder von seiner eigenen Lust, oder von den Reizungen der äußerlichen Gegenstände, oder von einigen andern äußerlichen Ursachen. Dergleichen aber hat bey Gott durchaus nicht statt, daß er dadurch zum Bösen sollte können versucht werden. Er kann nicht versucht werden von seiner eigenen Lust. Die reine und heilige Natur ist von allem, was sündlich ist, unendlich und ewig entfernt, und das Böse ist das einzige

zige in der Welt, welches der heilige Gott vermöge seiner eigenen heiligen Natur unverfönllich hasset. Darum macht die heilige Schrift die Beschreibung von ihm: Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefället, wer böse ist, der bleibet nicht vor ihm, und der Ausdruck Jacobi scheint noch stärker zu seyn, als der in Psalm 5. Davids. Es ist nemlich so ferne von Gott, daß er an der Sünde solte ein Gefallen haben, oder zu einer Lust an derselben gereizet werden, daß er dagegen den größten Ekel und Abscheu daran hat, so daß er mit seinen Augen das Böse nicht sehen mag. Habac. 2, 13. Wie Menschen, wenn sie eine Sache in einem hohen Grade verabscheuen, auch ihre Augen davon weg wenden, um sie nicht zu sehen; so kann auch Gottes heilige Natur keinen Wohlgefallen an der Sünde haben, oder zu einer Lust an derselben gereizet werden. Denn er ist ein Licht und er kann keine Gemeinschaft haben mit der Finsterniß. Es liegen auch in den äußerlichen Gegenständen keine Reizungen, die in ihm eine Neigung zur Sünde erwecken könnten. Denn die Sünde ist ihrer Natur nach eine Unvollkommenheit, und gerade das Gegentheil von seiner Heiligkeit, dergestalt, daß sie, wenn nicht vorher schon eine Neigung zu derselben da ist, gar nichts an sich hat, welches ein Verlangen und Begierde nach ihr erwecken kann: sie hat für niemand was reizendes an sich, als für ein verderbtes und böses Herz. Endlich sind auch keine Ursachen zu ersinnen oder zu nennen, von welchen man gedenken sollte, daß sie Gott sollten zum Bösen versuchen können. Alles, was einem Menschen zu einer Versuchung Anlaß geben kann, ist entweder auf Hoffnung oder auf Furcht gegründet. Die Versuchung entstehet entweder aus Hoffnung, einen Vortheil durch die Sünde zu erlangen, oder aus Furcht

Furcht vor einigem zu besorgenden Schaden. Da nun Gott das allerseeligste Wesen ist, der allein seligste Gott heißet, und seiner Seligkeit vollkommen versichert ist, so kann er keiner Versuchung unterworfen seyn. Den Menschen setzen freylich dergleichen Versuchungen hart zu; denn es fehlet ihnen vieles, so sie zu ihrer Glückseligkeit vonnöthen haben, und die Furcht vor dem Gegentheile wirket oft mit solcher Macht auf sie, daß sie sich von ihrer Pflicht abwendig machen und zur Sünde verleiten lassen. Die heilige göttliche Natur aber ist von dieser Versuchung gänzlich frey, und daraus folget ganz ohne Ausnahme und Widerspruch: Gott kann nicht zum Bösen versucht werden.

§. 21.

Eben daraus aber stießet auch dieses: Gott versucht niemand zum Bösen. Denn wie sollte er die Menschen zu etwas Bösem verleiten können, daran er einen Abscheu hat, und das seiner heiligen Natur gänzlich und unveränderlich zuwider ist? Wenn Menschen andere zur Sünde versuchen und verführen, so thun sie es darum, daß andere ihnen gleich und Mitgenossen in ihren Sünden werden. Sprüchw. I. Und wenn der Satan den Menschen zur Sünde verleitet, so thut er es aus offener Bosheit wider Gott, und aus Neid gegen die Menschen. Keine von diesen Ursachen läßt sich von Gott denken und kann bey ihm unmöglich ein Bewegungsgrund seyn, die Menschen zum Bösen zu versuchen. Menschen versuchen und verleiten andere zur Sünde aus einer von beyden Absichten. Erstlich, weil es ihnen eine Vergnügung und Freude macht, wenn andere so beschaffen sind, wie sie, und alles mitmachen. Sie sündigen mit Lust, aber nicht gern alleine: aus dem Grunde

Grunde suchen gottlose Menschen, daß andere ihnen gleich oder ähnlich werden, damit, wenn sie mit denselben in der Denkungs- oder Gemüthsart übereinkommen, sie an denselben ein Vergnügen haben können. Denn niemand findet an der Gesellschaft derer ein Vergnügen, die ganz widriger oder doch verschiedener Neigungen sind, weil sie sonst mit ihnen zu streiten und zu kämpfen haben würden. Daher rühret auch der Haß der Gottlosen gegen die Frommen, der B. Weish. 2. so ausgedruckt ist: Lasset uns den Gerechten hintergehen, denn er ist uns unleidlich und unsern Thaten zuwider. Sein Leben ist nicht wie anderer Leute Leben, und seine Wege sind ganz anders. Gottlose Menschen verleiten also andere zur Sünde, damit sie an ihrer Gesellschaft ein Vergnügen haben: und aus dem Grunde kann Gott keinen Menschen versuchen. Eine andere Absicht der Gottlosen ist, wenn sie andere zum Bösen verleiten, daß sie ihren bösen Handlungen einen Schein geben, oder sie beschönigen wollen. Zuweilen geschieht es unter den Menschen, daß die Menge der Uebelthäter einen Verbrecher weniger strafbar macht. Die Menge dienet dem Verbrechen zu einer Stütze, und man pfleget das als eine Entschuldigung zu gebrauchen, man habe sich des Verbrechen nicht allein schuldig gemacht, man habe Vorgänger und Exempel vor sich. Dieses ist der Grund von dem Gesetze, das 2 Mos. 33, 2. so heisset: Du sollst nicht folgen der Menge zum Bösen, welches zu erkennen giebt, daß die Menschen sich gar zu gern auf andere Exempel berufen und dadurch hinreissen lassen. Aber auch dieses findet bey Gott keine statt. Der Gott, der so weit entfernet ist, was Böses zu thun, der hat auch keine Ursache, einen andern zu seiner Vertheidigung zum Bösen zu versuchen. Wenn der Satan die

Menz

Menschen zur Sünde versuchet und verführet, so thut er solches theils aus offenbarer Feindschaft gegen Gott, um desselben Werke zu verderben, das, was gut aus seinen Händen kam, zu verunreinigen, ihm seine Unterthanen zu entziehen, sie von ihrer Pflicht abwendig zu machen, den Aufruhr, den er gegen Gott angefangen, zu vergrößern, theils aus Neid und Bosheit. Wie er von Gott abtrünnig geworden und durch diesen Aufruhr sich unglücklich gemacht, so konnte er nicht ohne Mißgunst den seligen Zustand der Menschen sehen, und war demselben gram. Das reizte ihn von Anfang, die Menschen zur Sünde zu verführen, und sie durch die Sünde in gleiches Elend zu stürzen. Denn einem neidischen Menschen ist es ein Vergnügen, wenn er andere unglücklich machen und mit sich in gleiche Umstände setzen kann. Gott aber ist voll Güte und er hat an der Glückseligkeit seiner Creaturen ein Vergnügen. Seine eigene unendliche Glückseligkeit setzet ihn so weit über alle Versuchung, andere zu beneiden, als über allen Grund, von ihnen verachtet zu werden. Er beneidet niemandes Glückseligkeit, und kann also niemand aus Begierde, andere unglücklich zu sehen, zur Sünde verführen. Keine von den Ursachen findet also bey Gott statt, welche sowol den Satan als gottlose Menschen bewegen, andere zur Sünde und Ungerechtigkeit zu verleiten. Und also bleibt der Satz des Apostels fest stehen: Wie Gott nicht zum Bösen versuchet werden kann, so versucht er auch niemand. Denn niemand reizet andere, böse zu seyn, als derjenige, der es vorher selbst gewesen ist. Diesen Satz gründet Jacobus nicht blos auf sein eigenes Ansehen, sondern er leitet diesen Schluß aus der Natur und Eigenschaften Gottes her; er beruft sich auf die allgemeinen Begriffe, welche der Mensch von Gott habe. Er war ja allerdings ein grosser

Apo:

Apostel, der durch die Wundergaben des heiligen Geistes, damit er ausgerüflet worden, ein außerordentliches Zeugniß empfangen hatte, daher wir uns bloß auf sein apostolisches Ansehen hätten verlassen können; aber er läßt sich so weit zu uns herab, daß er von dem, was er sagt, einen Grund angiebt und sich auf allgemeine Grundsätze der Menschen beruft. Denn alle vernünftige Menschen kommen darin überein, daß Gott alle nur mögliche Vollkommenheiten in der größten und unveränderlichsten Uebereinstimmung besitze. Es ist aber eine offenbare Unvollkommenheit, der Versuchung zum Bösen unterworfen seyn. Gott kann also vermöge seiner allerhöchsten Vollkommenheiten nicht vom Bösen versucht werden, und aus eben dem Grunde ist es auch unmöglich, daß er andere versuchen sollte. Diese Art zu schließen, deren sich der Apostel bedienet, zeigt uns den richtigen Weg, Religionswahrheiten zu beurtheilen, nemlich aus den natürlichen Vorstellungen, die wir von Gott haben: widersprechen sie seinen Vollkommenheiten, so muß man sie verwerfen, wenn sie auch noch ein so großes menschliches Ansehen vor sich hätten. Was zum Nachtheil seiner Güte, Gerechtigkeit oder einer andern seiner Vollkommenheiten gereicht, das ist ganz offenbar falsch, wenn es auch durch das Ansehen der gelehrtesten Männer unterstützt oder mit Stellen heiliger Schrift geschmücket und beschönert würde. Denn nichts kann als eine göttliche Offenbarung angenommen werden, das den allgemeinen Vorstellungen, welche die Menschen von Gott haben, widerspricht. Sonderlich sollen wir uns vor einer jeglichen Lehre hüten, die dahin ziele, Gott zu einem Urheber der Sünde zu machen, es sey nun, daß sie den Menschen offenbar eine Nothwendigkeit zu sündigen zuschreibet, oder darauf führet, daß der Mensch auf eine

Stach. Sittenl. 1 Th. F ver:

verborgene und unwiderstehliche Art dazu verleitet werde. Nichts beleidigenderes kann kaum von Gott gedacht und gelehret werden, als eben dieses und es scheint, als ob die, so solches einzustößen suchen, einiges beschämendes Gefühl davon bey sich merken, daher sie sich bemühen, einen solchen Satz ganz künstlich einzuwickeln, bis man ihn endlich nach vielem Suchen in seiner Abscheulichkeit und häßlichen Folgen findet. Es kann aber kaum etwas der göttlichen Natur zu grösserer Entehrung gereichen, als eben dieses. Denn seine Augen sind so rein, daß sie das Böse nicht sehen können: Ist das von Gott wahr, wie sollte er seine Hand bey der Reizung zur Sünde, oder wirklichen Begehung derselben haben können? Das sey ewig ferne von dem, der allein heilig ist, und auch will, daß wir vor ihm heilig seyn sollen.

§. 22.

Zweyter
 (S. 18) Wie nun aus dem bisherigen Vortrage erhelt
 let, daß der Apostel alle Reizung zur Sünde und
 Theilnehmung an der Sünde von Gottes heiliger
 Natur entfernt; so ist nun auch nicht weniger deut-
 lich und merkwürdig, daß er die Stärke und Macht
 der Versuchungen nicht ausdrücklich und unmittelbar
 bestimmt dem Teufel zuschreibt, sondern es heisset:
 Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eige-
 nen Lust gelockt wird. Der Apostel erwehnet in die-
 ser Rede nichts ausdrücklich von den Versuchungen
 des Teufels. Er sezet freylich voraus, daß den
 Menschen Fallstricke gelegt werden, aber er machet
 die eigene Lust zur Lockspeise, die ihm gelegt wird,
 die er sich gefallen läset und die er ganz begierig ver-
 schlinget. Und hier müssen wir billig einige Augen-
 blicke

blicke stehen bleiben, je gewöhnlicher es dem Menschen ist, alle Schuld der Versuchung und Verführung dem Teufel zuzuschreiben, vermuthlich in der Absicht, sich entweder gänzlich oder größtentheils zu entschuldigen. Es ist ja wol zuvörderst unstreitig gewiß, daß der Teufel sehr geschäftig sey, den Menschen Gelegenheit zur Sünde und Versuchungen zu derselben zu verschaffen. Denn nachdem er einmal von Gott abtrünnig geworden, so ist er nun so wol so voll Feindschaft gegen Gott, als auch so voll Neid und Bosheit gegen die Menschen, daß er daraus sein Hauptgeschäfte machet, die Menschen zur Sünde zu verführen. In dieser Absicht gehet er umher und merket auf jede Veranlassung und Gelegenheit, die Menschen zur Sünde zu verführen. So weit seine Macht gehet und Gott es ihm zuläßt, so leget er ihnen auf allen Seiten Stricke, er verschafft ihnen Gelegenheit zur Sünde; er stellet ihnen Reizungen vor, die den stärksten Eindruck auf ihr Temperament und besonders re Schoosneigungen haben, er überfällt sie, so oft er kann und zu einer solchen Zeit, da er ihnen am besten bekommen kann, oder unter solchen Umständen, die seinen Versuchungen einen starken Nachdruck geben. Davon gibt uns die heilige Schrift überhaupt Nachricht, und ob wir wol nicht genau und bestimmt unterscheiden können, wie und wenn er dieses thut; so haben wir doch keinen Grund, an der Sache selbst zu zweifeln. Wenn wir glauben, es sey ein Geist in der Welt, der, wie die heilige Schrift saget, sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens: so wir ferner glauben, daß Gott, dem nichts verborgen ist, uns aus Liebe zu unserm Heile vor ihm warnet; so werden wir aus allen Vorstellungen die betrübte Wahrheit leicht erkennen können, es sey ein Hauptversucher und Verführer in der Welt, der aus der Men-

ſchen Verführung und Verderbung ſein eigentliches und beſtändiges Werk macht. Es verſchaft aber dieſer Hauptverführer den Menſchen nicht nur Gelegenheit zur Sünde, ſondern, wenn es ihm zugelassen wird, ihnen näher beizukommen, ſo ermuntert er ſie auch, dieſen Verführungen Raum und Gehör zu geben, und das geſchiehet nun theils durch ſeine Werkzeuge, die er hat, und die ſeine Verſuchungsgeschäfte bey den Menſchen treiben müſſen, durch gottloſe Rathſchläge, durch ärgerliche Exempel die Menſchen zum Fall zu bringen, worunter ihm die am liebſten und brauchbarſten ſind, die am meiſten unter ſeiner Gewalt und Sklaverey ſtehen, und eine lange Erfahrung im Sündendienſte erlanget haben; theils iſt nicht gar unwahrſcheinlich, daß der Teufel zuweilen unmittelbar zur Sünde treibet, indem er auf die Sinne und Einbildungskraft wirkt und auf dieſem Wege die begehrten Bewegungen in ihnen hervorbringt, oder indem er die Gedanken und Ueberlegungen zurücke hält, welche ſeine Verſuchungen kraftlos machen könnten; oder indem er ſonſt auf eine uns unbekante Weiſe wirkt. Denn die Kräfte der Geiſter, ſo wol gute als böſe, und der Einfluß, den ſie auf unſere Seele haben können, ſind uns noch unbekant, und wir wiſſen wenig gründliches davon. Das ſcheinet auch der Grund davon zu ſeyn, warum die heilige Schrift oft ſo redet, als wenn der Satan zuweilen einen mehr unmittelbaren Einfluß auf die Gemüther der Menſchen habe, ſie zur Sünde zu reizen, und wenn er verderbte Neigungen und ungerichte Entſchließungen gewahr wird, die Ausfühung derſelbigen zu erleichtern, oder zu beſchleunigen. So heißet es Joh. 13, 27. daß der Satan in den Judas gefahren, und ihn angetrieben habe, den Vorſatz, den er vorher ſchon gefaßt, den Heiland zu verrathen, zur

Aus:

Ausführung zu bringen. So heisset es ferner Apstg. 5, 3. daß der Satan das Herz des Ananias erfüllet, dem heiligen Geiste zu lügen, und die Helfte des für den Acker gelöseten Geldes zu entwenden. Dieser Ausdruck scheint anzuzeigen, daß der Teufel eine mehr unmittelbare Macht über diese Personen gehabt habe. Es ist aber wohl zu merken, daß diese Macht dem Satan nur im Fall grosser und schwerer Sünden zugeschrieben werde, da die Menschen schon auf einen solchen Grad verderbet sind, daß ihnen der Teufel näher beikommen kann. Judas hatte schon vorher den Vorsatz gefasset, den Herrn Jesum zu verrathen, ehe es heisset, daß der Satan in ihn gefahren, und ihn zur Ausführung und Beschleunigung seines Vorsatzes angetrieben. Der Geiz des Ananias hatte ihn vorher schon vermocht, den halben Werth des verkauften Ackers zurück zu behalten, ehe es von ihm heisset, daß der Satan sein Herz erfüllet habe, dem heiligen Geiste zu lügen. Wenn demnach der Satan eine solche Macht über die Menschen bekommt, so wird sie ihm vorher in die Hände gegeben, sie stimmen seinen äusserlichen Versuchungen bey, ehe er zum Besitz ihres Herzens kommen kann. Es werden daher auch überhaupt beharrliche und vorseßliche Sünder in der Schrift als solche beschrieben, die unter einem besondern Einflusse und Bewirkung des Teufels stehen. Von denen, die der errettenden Gnade Gottes Raum lassen, sagt Paulus Ephes. 2, 2. Er hat euch lebendig gemacht, da ihr todt waret in Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habet nach dem Lauf der Welt; von denen aber, die in den Werken des Unglaubens beharreten, und dem Evangelio nicht gehorsam werden wollten, sagt er, daß sie unter Beherrschung des Fürstens dieser Welt blieben, der immer sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens.

Es ist wahr, daß dem Satan zuweilen auch verstat-
tet wird, selbst den Frommen so nahe zu kommen,
daß er sie verführen kann; aber es ist auch zwischen
ihnen und den Gottlosen der Unterschied, daß diese ihm
den Weg bahnen, und nach einem gerechten Gerichte
Gottes ihm zugelassen wird, eine grössere Macht
über sie zu haben, widerstehen wir aber seinen Versu-
chungen, so weicht er von uns Jac. 4, 7. geben wir aber
seinen Versuchungen nach, so kommt er näher und
erlangt eine grössere Macht. Indes kann er doch
niemand zur Sünde zwingen. Seine Versuchungen
können zwar die Menschen zur Sünde antreiben, daß
sie aber kräftig und wirksam sind, das rühret von un-
serm eigenen Willen und Beyfalle her. Unsere eigenen
Lüste, welche mit seinen Versuchungen überein kom-
men, bringen die Sünde wirklich hervor. Der Zeu-
fel erlangt mehr oder weniger Gewalt über die Men-
schen, nachdem sie ihm Zutritt vergönnet; niemals
aber kann er ihren Willen zwingen, oder sie nöthigen,
seinen Versuchungen nachzugeben. Selbst die gött-
liche Gnade nöthiget die Menschen nicht zur Beförde-
rung ihres Heils, vielweniger können wir denken,
daß Gott dem Satan zulassen werde, die Menschen
gewaltsamer Weise zu ihrem Untergange und Verder-
ben zu zwingen. Selbst der Befehl, dem Teufel zu
widerstehen, setzt zum voraus, daß seine Zündhis-
gungen nicht unwiderstehlich sind. Und hieraus fol-
get ganz deutlich, daß, wenn gleich der Teufel an den
Sünden der Menschen Antheil hat, dennoch wir
selbst die Urheber der Sünden sind. Er versucht uns
allerdings zur Sünde, wir aber sind es, die wir die
Sünde begehen. Seine Versuchungen können zuwei-
len so stark seyn, daß sie unser Verbrechen verringern,
niemals aber so gewaltig, daß wir uns gänzlich ent-
schuldigen können. Denn wir haben allemal die
Schuld

Schuld der Sünden auf uns, so weit wir in dieselbige willigen. Diese Einwilligung aber rühret von der in uns wohnenden und gegenwärtigen Lust her, die uns locket und in uns empfängt. Die Menschen sind gemeinlich sehr geneigt, alles Böse, so sie thun, dem Teufel zuzuschreiben, und denken nicht an ihre eigene vorläufige böse Lust zur Sünde; und diese ist gleichwol der Menschen größter Teufel, und verleitet sie weit stärker zur Sünde, als der Teufel ausser ihnen thun kann. Es ist kein Zweifel, daß der Satan als ein feindseliger und boshafter Geist geneigt sey, den Menschen Schaden zu thun, aber doch nicht weiter, als es ihm von Gott zugelassen wird; kein Zweifel, daß die Zahl der bösen Geister groß sey, aber sie ist doch allezeit eingeschränkt; kein Zweifel, daß sie nach ihrer Natur sehr geschäftig sind, aber sie können nicht auf einmal alles thun, was sie gerne wollten. Satans Bosheit geht höchstens so weit, daß er so viel Böses thut, als er kann, und nicht so viel, als er will, er läßt sich hiezu geneigt finden, wenn er wegen der Luste des Menschen glaubet anzukommen; er steht aber auch eine Zeitlang von ihm ab, und wartet auf eine bessere Gelegenheit, wie wir solches auch in der Versuchung Jesu angemerket finden Luc. 4, 10.

§. 23.

Unser Heiland hat das angeerbte natürliche Verderben den bösen Schatz des Herzens in den Worten *Neunte* *stelle aus* genennet: Ein böser Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens, ^{12, 35.} Matth. 12, 35. Diese Worte gehören mit zur Vertheidigungsrede, die Jesus wider die Pharisäer gehalten, die sich der Lästerung wider den heiligen Geist

schuldig gemacht, als sie sich der erkannten Wahrheit boshaftig widersetzen, und ein Werk, das alle Merkmale der Göttlichkeit an sich hatte, dem Teufel zugeschrieben hatten. Er giebt aber davon dieses als die Ursache an: weil sie ein grundböses Herz hätten: wie könnt ihr Gutes reden, da ihr so böse seyd? Ein böser Mensch kann aus dem Schatz seines bösen Herzens, nichts anders als Böses hervorbringen, oder reden. Man möchte etwa denken, daß ein Mensch sich doch wol böser Worte enthalten könne, wenn auch böse Werke bey ihm nicht zum Vorschein kämen. Allein wenn das Herz von der Hölle entzündet ist, so bricht es bald in böse Worte aus. Die Aerzte kennen den Zusammenhang zwischen Herz und Zunge, und in der Religion, ist dieser Zusammenhang nicht weniger bekannt. Daß aber gute, erbauliche und liebliche Worte natürlicher Weise (denn von einer künstlichen, und nur eine Zeitlang daurenden Heuchelei, ist nicht die Rede) aus einem bösen Herzen nicht kommen können, das erweist er mit einem zu seiner Zeit gar wohl bekannten Sprichwort: Ein guter Mann hat ein gutes Herz, und einen guten Schatz, und aus dieser süßen Quelle kann kein bitteres Wasser fließen. Ein böser Mensch aber hat einen bösen Schatz des Herzens, und daher können keine Trauben von den Dornen, noch Feigen von den Disteln gelesen werden. Durch die Worte wird das Herz erkannt, und was das Herz voll ist, davon gehet der Mund über. Das Verborgene des Herzens kennet Gott allein; die Menschen aber urtheilen aus Worten und Handlungen. Dieser böse Schatz des Herzens kann nun auf eine doppelte Art in dem Menschen betrachtet werden. 1) So ferne er natürlich ist, und von uns mit auf die Welt gebracht wird. Dieser Schatz der Bosheit ist unerschöpflich; der natürliche Mensch

thei-

theilet von demselben täglich aus, und kommt nie auf die Reige. In diesem Verstande erweisen die Gottesgelehrten aus diesem Ausspruch Jesu ganz richtig: daß kein natürlicher, und unwiedergebohrner Mensch etwas wahrhaftig Gutes vollbringen könne, weil er ein böser Baum, und Schlangensaame ist, davon natürlicher Weise nichts Gutes erwartet werden kann.

2) So ferne dieser Schatz erworben, und durch lange Gewohnheit im Sündigen mehr gehäufet werden kann; so daß ein solcher Mensch, einen doppelten Schatz erlanget, nicht anders, als ob der Eine nicht genug wäre. Die Erbsünde ist an und vor sich selbst eine volle und überfließende giftige Quelle des Bösen; aber die Übung im Sündigen verstärket sie, und setzet ihn in den Stand, andere zum Ausbruch des in ihnen befindlichen Bösen zu reizen. Die Pharisäer, mit denen es Jesus hier zu thun hatte, waren ein schändlicher Schlangensaamen; weil sie aber den Wirkungen des Geistes Gottes nicht nur selbst sich widersetzten, sondern sie auch bey andern zu hindern suchten, so häufeten sie diesen Schatz, und wurden ärger als andere, die bey Gelegenheit des Wunderwerkes Jesu den ganz richtigen Schluß machten: Ist dieser nicht Davids Sohn? Wir reden aber hier nicht im letztern, sondern im ersten Verstande, vom Schatz eines bösen Herzens. Es gleichet dasselbe dem Meer, aus welchem alle Ströme fließen, und sich wieder in dasselbe ergießen. So ist das Herz des Menschen der Sammelplatz alles Bösen. Es kommt aus demselben alles Böse, und fließet auch dahin wieder zurück.

S. 24.

Wir wollen nun einmal diesen Schatz öffnen, und erwegen, wie er beschaffen sey; woben wir nur
F 5
gan;

ganz kurz erinnern, daß hier das Wort Schatz, nicht in seiner gewöhnlichen guten Bedeutung genommen werde. Denn wir nennen etwas häßliches und schädliches keinen Schatz. So ferne aber mit diesem Worte ein Begriff von Fülle und Ueberfluß verbunden ist, so kann auch das böse menschliche Herz ein Schatz genennet werden. Wir wollen einige Aehnlichkeiten davon aufsuchen.

1) Ein Schatz enthält Fülle und Ueberfluß. Von einem armen Manne, der weiter nichts besitzt, als was zu seiner Nothdurft erfordert wird, kann nicht gesagt werden, daß er einen Schatz habe, weil dieses Wort auf den Begriff vom Ueberfluß führet, und so kann die Erbsünde garfüglich, wegen ihrer Fülle und Ueberflusses, ein Schatz genennet werden. Wie in Christo Jesu ein Schatz der Weisheit ist, Col. 2, 3. so ist in jeglichem natürlichen Menschen ein Schatz von Thorheit und Bosheit. Ein jeglicher böser Mensch kann ein reicher Sünder genennet werden, wenn er auch vor der Welt noch so arm und dürstig ist, nicht einen Bissen Brod, und keinen Groschen Geld hat, dafür er sich was kaufen könnte; so hat er doch ein reiches, und mit Sünde über und über angefülltes Herz. Es fehlet ihm nie an Lust und Vermögen, Böses zu thun. Wie sehr soll uns das demüthigen vor Gott, wenn wir bedenken, daß statt des guten Schatzes, den Gott im Anfange in unserer ersten Eltern Herz gelegt, nun ein Sprudel aller Sünde, Finsterniß statt des Lichtes, Böses, nichts als Böses statt des Guten darin angetroffen werde. Ohnerachtet einer vor der Welt ein reicher, ein vornehmer Mann genennet werden kann, der sich seiner Schätze und Reichthums rühmet; so hat er Ursache, sich zu schä

schämen und zu erschrecken, wenn er an diesen Schatz eines Herzens denkt.

2) Es wird in diesem Ausdruck Jesu ferner angezeigt, daß die Sünde, der Kraft nach, in unsern Herzen liege, ob sie gleich nicht allemal in thätigen Erweisungen zu sehen ist. Es wird daher das Herz nicht wegen gewisser Absichten, sondern ganz unbestimmt und überhaupt ein böser Schatz des Herzens genennet. Nach der Beschreibung Pauli lieget von Natur der Grund zu den allererschändlichsten Sünden in demselben. Röm. 3, 14. 15. Er beschreibet da den Menschen nach den vornehmsten Kräften der Seele und Gliedern des Leibes; nach Verstand, Willen, Neigungen, nach Augen, Händen, Zunge und Füßen, und er findet, daß alles durch die Sünde verderbet worden, und daß die Ausbrüche des im Herzen gehäuften Schatzes der Sünde, wie der Ausfluß an den Gliedern des Leibes erkannt werden könne. Ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit, ihr Schlund ist ein offenes Grab, welches den guten Nahmen des Nächsten verschlinget, und aus welchem der Gestank häßlicher und unflätiger Reden hervorsteiget. Sie suchen Gott nicht, und sehen nicht auf ihn, wenn sie etwas thun. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen; sie scheuen sich nicht vor seiner Allwissenheit, Allgegenwart und Allmacht; sie fürchten sich nicht, ihn zu beleidigen, und aus diesem Mangel der Furcht entstehen alle andere Sünden. Diese und dergleichen Sünden, die nur von einigen Menschen begangen werden können, und die von den Gottlosesten unter ihnen täglich begangen werden, schreibet der Apostel einem jeglichen Menschen von Natur zu. Und warum? Weil der Schatz und Vorrath zu diesen Sünden im Herzen lieget. Es ist keine schändliche That

zu nennen, wenn sie auch vor der Hand so entfernt von unsern Neigungen zu seyn scheint, daß wir mit dem Hasael sagen möchten: Bin ich denn ein Hund, oder ein Teufel, daß ich dergleichen thun sollte? die nicht zum Ausbruch kommen könnten, wenn es nicht oft durch Gottes Erbarmen verhindert würde. Daher rühret es, daß David und andere fromme Personen in so grobe Sünden gerathen, von denen man hätte glauben sollen, daß sie nicht in der geringsten Gefahr wären, dergleichen Sünden zu begehen. Aber wie bald kam die in ihnen wohnende Sünde zur Reife, und zum Ausbruch? Wie bald verdorrete der grüne Baum. Wir müssen daher, wegen dieser innerlichen Verdorbenheit und Neigung zum Bösen, scharf auf uns selbst sehen, damit wir nicht von der Sünde berücktet werden. Niemand lasse sich den Gedanken bekommen, als ob er eine bessere Natur habe, oder weniger Erbsünde an sich habe, als andere. Gott hat nur die Gelegenheiten und Umstände abgewendet, daß wir nicht die größten Schandthaten begangen.

S. 25.

3) Indem ferner die Sünde ein Schatz genennet wird, so werden wir auf die unerschöpfliche Natur derselben geführt, indem, wenn auch noch so viel, und noch so lange gesündigt wird, der Vorrath dazu nicht aufgezehret wird. Von unserm Gott heißet es, daß er einen Reichthum von Langmuth und Barmherzigkeit besitze, der nie abnimmt, wenn er auch an unzählige Millionen Menschen ausgetheilet würde, und er ist heute noch so voll, als ob er erst heute wäre aufgethan worden. So verhält sichs auch gewis-

ser,

fermaassen mit dem Sündenschack des menschlichen Herzens. Ohnerachtet der Mensch täglich sündigt, und aus diesem Ueberfluß sein Verstand denket, seine Zunge redet, seine Hand Böses wirket und thut; so wird doch das natürliche Verderben dadurch nicht vermindert, vielmehr wird es stärker und kühner. Es verhält sich mit ihnen, wie mit giftigen Creaturen, die, ob sie gleich noch so viel Gift aushauchen, so höret doch die Ursache und Wurzel davon nicht auf, so lange sie leben. Und wenn also gleich ein natürlicher Mensch noch so lange Sünde und Thorheit treibet; so bleibet sein Herz davon immer voll, und diese Quelle vertrocknet nicht. Es kann zwar seyn, daß viele leibliche Sünden nicht mehr begangen werden können, weil der Leib dazu zu alt, oder entkräftet ist; allein die angebohrne Sünde und Neigung zu diesen Sünden wird nicht schwächer, so lange der Mensch nicht wiedergebohren wird. Er kann hundert Jahr alt werden, und doch voll Jugendluste seyn. Von einem sehr freygebigen Kayser liest man, daß er zu sagen pflegete: Schöpfer von mir, wie aus dem Nilstrom, um damit anzuzeigen, daß er des Lebens nie müde werden wolle, und daß alle von ihm, als einer nicht versiegenden Quelle, schöpfen könnten. So ist es wenigstens mit der uns angebohrnen Sünde. Alle Sünden, die vom Anfang her bis auf diesen Tag begangen worden, haben diese Quelle der Sünde nicht vermindert; sie ist noch eben so überflüssend, wie sonst. Ja, wie heftige Platzregen die Flüsse anschwellend machen, und eine Ueberschwemmung verursachen; so thun etwas ähnliches die anhaltenden Gewohnheits-sünden. Sie machen das natürliche Verderben, wie Nebucadnezar seinen Ofen siebenmal heißer, und den Durst zu sündigen heftiger.

4) Diese Sünde wird weiter ein Schatz genennet, weil die Menschen natürlicher Weise an dem, was sündlich ist, ein Wohlgefallen und Vergnügen finden. Unser Heiland sagt: Wo eines Menschen sein Schatz ist, da ist auch sein Herz. Wenn nun sein eigenes Herz auch sein Schatz ist, so wird wohl sein Herz und Schatz einerley seyn. Es zeigt daher dieser Ausdruck auch an, daß die Sünde in den Augen und Urtheile eines Sünders was Gefälliges an sich habe, und ihm in dieser Absicht sein Schatz sey. Was das Wasser einem Wasserfüchtigen ist, Hiob 15. das ist die Sünde einem natürlichen Menschen. Sie wird daher eine kurze vergnügende Lust genennet. Hebr. 11, 25. Wer sollte das denken? Sollte man nicht auch glauben, daß er auch eine Ergößlichkeit an der Hölle und Verdammniß haben müsse, weil ihm die Sünde so wohl gefällt? Aber so stark und hinreißend ist der Hang zur Sünde, weil sie der Schatz seines Herzens ist, und er kein anderes Vergnügen kennet, als das aus der Ausübung der Sünde entsteht. Wie einem Widergebohrnen Gottes Wille und Gebot süßer ist, als Honigseim; so findet der Unwidergebohrne sein Vergnügen an der Sünde, und bemühet sich, sie auch andern recht schmachhaft zu machen. Wir haben billig ein Mitleiden mit denen, deren Geschmack so verderbet ist, daß sie alles getroßt verschlingen, was ihren Tod nach sich ziehen muß. Viel bejammernswürdiger sind diejenigen, denen nichts angenehm und verlangenwürdig ist, als was ihre Verdammung befördert. Wäre das Sündigen dem natürlichen Menschen nicht ein Vergnügen, woher käme es, daß weder die Furcht vor der Hölle, noch der Fluch des Gesetzes ihn davon abschrecken kann? Betrachtet man die Sünde in ihrer Natur, und wie sie die heilige

Schrift

Schrift vorstellet, so ist sie etwas schändliches, eckelhaftes, Galle, BERNUTH und ausgespiener Unflath; und wer kann ein Verlangen haben, dergleichen zu verschlingen? Aber weil die Erbsünde den Menschen so vergiftet, verderbet und zu einem Thier gemacht hat; so ist ihm das überaus angenehm, was an sich selbst höchst verabscheuungswürdig ist.

5) Es kann endlich die Sünde auch darum ein Schatz genennet werden, weil täglich neue Arten des Verderbens und Sünden zum Vorschein kommen, und eine Ursache der Verdammung werden. Wir stellen uns öfters vor: Wenn unser Herz nur erst die und die Gestalt erlanget, wenn nur erst dieses, oder jenes Verderben überwunden worden, so werde es recht gut um uns stehen, und alles andere leicht zu überwinden seyn. Kaum aber ist etwa dieser Wunsch erfüllet worden; so kömmt aus dem argen Schatz des Herzens eine neue Art des Verderbens hervor, wenn wir uns einbilden, daß nun alles überwunden sey. Es ist mit unserm verderblichen Herzen beschaffen wie mit dem Meer, in welchem eine Welle auf die andere folget, und oft mit grösserer Gewalt. Wenn von einem Baume gleich die Sprossen abgeschnitten werden; so bleibet doch die treibende Kraft in der Wurzel, und die neuen Sprossen werden dick und stark, wenn sie in ihrem Wuchs gelassen werden. So ist es auch mit dem natürlichen Verderben, wenn es gleich bestritten und beschnitten wird, ob wir uns demselben gleich durch die göttliche Gnade widersetzen: so schießet es immer auf, weil die Wurzel noch da ist. Es ist aller Wiedergeborenen Pflicht, ihr Fleisch zu kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden: sie haben aber damit zu thun, so lange sie leben. Der böse Schatz des Herzens bringt immer

Wd

Böses hervor. Daher rühret es nun auch, daß die ganze Welt uns nicht bessert, oder uns einen andern Sinn geben kann. Daher rühret es auch, daß die, die diesen bösen Schatz hegen und verwahren, sich einen Schatz des Zorns häufen auf den Tag des Zorns. Niemand schmeichle sich deswegen, wenn er davon keine Empfindung hat; er ist desto mehr zu beklagen, dieser böse Schatz des Herzens ist ein verborgener Schatz, der nicht erkannt wird, wenn uns Gott nicht die Augen öfnet.

§. 26.

Beant-
wortung
einiger
Einwürfe.

Es ist bisher gezeigt worden, daß die Sünde nicht nur ein Uebel, sondern auch ein angeerbtes Uebel sey. Dawider ist nun von Alters her sehr vieles eingewendet worden; und die vornehmsten Einwürfe laufen darauf hinaus, daß man sagt: Die Lehre von der Erbsünde machet Gott zum Urheber dieser Sünde; sie beschuldiget ihn einer Ungerechtigkeit, da er die Sünde Adams uns zu rechnet und um derselben willen uns bestrafet, da wir doch unser Wesen noch nicht gehabt, noch unsere Einwilligung darzu gegeben; ja sie verwandelt Gott in einen Grausamen, den Gott, der uns unsere Sünden so gerne vergeben will, und der gleichwohl die Sünde Adams allen seinen Nachkommen zugerechnet haben soll. Hierauf ertheilen wir nun folgendes zur Antwort.

I. Wir lehren keinesweges, daß die menschliche Natur gleich von Anfang mit der Sünde befleckt gewesen. Sie ist vielmehr rein und gut aus den Händen des Schöpfers gekommen. Gott hat den Menschen aufrichtig erschaffen; er hat ihn nach seinem eigenen

genen Bilde erschaffen, so daß er von keiner Sünde wußte, oder keine Erfahrungserkenntniß davon hatte. Wie aber die Erde nach dem Falle der Menschen und Fluche der Sünde Dornen und Disteln getragen, die sie sonst nicht getragen haben würde; so hat sich durch Adams Uebertretung ein Verderben über die Natur ausgebreitet, das durch ihn fortgepflanzt worden. Es ist dieses zwar für die Menschen eine betrübte Wahrheit; aber sie verletzet die göttliche Ehre nicht, so wenig als durch den Abfall der bösen Engel seine Ehre verletzet wird. Diese sind zu Teufeln worden; ihre Bosheiten sind unergründlich, und es ist ihnen zur Unmöglichkeit geworden, etwas Gutes zu thun. Hat sie aber Gott so erschaffen? keinesweges, sondern sie sind es geworden durch den Abfall von Gott und Aufruhr wider Gott. Sie haben, wie der Apostel sagt, ihren ersten Anfang und Stand nicht behalten, und haben ihre eigene Behausung verlassen. Epist. Judä v. 6.

2. Als Adam das Gebot Gottes übertrat und dadurch seine ganze Nachkommenschaft in Finsterniß und Elend stürzete; so that er dieses ganz freywillig. Es war keine äußerliche oder innerliche Nothwendigkeit vorhanden, die ihn zur Sünde getrieben. Er war nach dem Bilde Gottes erschaffen; das Gebot, so ihm gegeben worden, war gerecht, billig und leicht; gegen den freyen Genuß aller Früchte des Paradieses konnte er sich ja wohl der einzigen verbotenen Frucht enthalten. Da er aber dieses Gebot übertrat, so sündigte er freywillig. Es ist wahr, daß Gott den Fall gänzlich hätte verhindern können, wenn er blos nach seiner Macht handeln wollen. Aber es geziemete seiner Weisheit, dem ersten Menschen ein Gesetz vorzuschreiben, und ihn dadurch an seine Oberherrschaft

zu erinnern. Hätte nun der erste Mensch dieses Gesetz Gottes erfüllet, so würde er samt seinen Nachkommen eben so im Guten seyn befestiget worden, wie die Engel, die nicht gesündigt haben. Und da sich in diesem letztern Falle kein Nachkömmling Adams über die auf ihn fortgeerbte Glückseligkeit würde beschweret haben; so müssen wir bey den Folgen seines Falles bescheiden seyn und nicht denken, daß dadurch etwas geschehen, das mit der Ehre Gottes nicht bestehen könnte.

3. Wir haben aber auch ferner wohl zu bedenken, daß Adam bey seiner ersten Sünde nicht so gesündigt, wie jezo seine Nachkommen sündigen. Wenn diese jezo sündigen, so fließet es aus ihrer verderbten Natur. Ein jeglicher wird gereizet und versucht durch die Lust, die in ihm ist. Aber eine solche sündliche Lust war damals nicht in Adam, und wer mit den Socinianern den Satz behauptet: daß wir eben so jezo sündigen, wie Adam, daß wir eben so wenig Verderben an uns hätten als er u. s. f. der widerspricht der ganzen heiligen Schrift. War denn Adam von Natur ein Kind des Zorns, dergleichen wir nur nach dem Urtheil des göttlichen Wortes sind? War denn sein Zichten und Trachten von seinem ersten Ent stehen an böse? konnte er wohl sagen, er fühle ein Gesetz der Sünde in seinen Gliedern, das da wider das Gesetz seines Gemüthes strebe? Nein, sein Fall rührte nicht aus einer solchen Verderbenheit her; sondern es war bey ihm nur beydes möglich, in Sünde zu fallen, oder auch im Guten zu beharren. Da nun das erste erfolgt ist, so müssen wir ja nicht meynen, daß uns obliege, den Punct zu bestimmen, wo seine Ver sündigung angegangen, oder alle Fragen zu beantworten, die der menschliche Vorwitz aufwerfen kann; oder

daß

daß Gottes Ehre in Gefahr sey, wenn wir nicht alles beantworten könnten. Er bleibet gerecht, auch wenn er von Menschen gerichtet wird.

4. Wir müssen aber auch einen sorgfältigen Unterschied zwischen der Natur selbst, und zwischen dem derselben anklebenden Verderben machen. Unsere Natur und Wesen, Leib und Seele ist ein Werk Gottes, in Ansehung dessen wir noch immer Ursache haben, zu sagen: Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; und die Einrichtung des Baues unsers Leibes überzeuge ehedem den Galenus von dem Daseyn Gottes, ob er wohl ein Heide war. Gott muß daher als der Schöpfer unserer Natur gelobet und verherrlicht werden. Nur müssen wir nach der Erinnerung Augustini Deum creatorem nicht so preisen, daß wir dadurch superfluum servatorem machen, oder unsere Natur so erheben und herausstreichen wollten, als ob wir keines Erlösers benöthiget wären. Denn unter der Erhebung der Natur verstecket sich sehr oft die Feindschaft wider die Gnade. Die Natur ist, so ferne sie ein Werk der Hände Gottes ist, gut; aber es klebet nun derselben ein grosses Verderben an, und es wird ein näherer Erweis davon geführt werden, wenn wir die Kräfte der Seele besonders betrachten, in welchen dieses Verderben wirksam ist, und nur diejenigen geben Gott die ihm gebührende Ehre, und vertheidigen sie gegen sündliche Beschwerden, welche die Lehre von der Erbsünde nach Gottes Wort vortragen. Die Unwissenheit in dieser Wahrheit ist unter den Heiden die Ursache so vieler Klagen gegen die Natur, oder vielmehr gegen Gott gewesen, als ob er den Menschen ein härteres Joch aufgeleget, als andern Creaturen, dergleichen Klagen hat auch Cicero geführt, und Augustinus

hat die Anmerkung darüber gemacht: Rem vidit, causam nescivit; er wußte nicht, woher dieses harte Joch über die Menschen kam, und wie konnte er das wissen, da ihm die heilige Schrift unbekannt war. *)

§. 27.

Röm. 5,
19. erklä-
rung des
textes.

Wir wenden uns nun zu dem merkwürdigen Zeugniß, das im fünften Capitel des Briefes an die Römer enthalten ist. Es stellet daselbst Paulus v. 19. eine Vergleichung zwischen dem ersten Adam und zwischen Christo an, so ferne jener der Urheber der Sünde und des Todes, dieser aber der Urheber der Gnade und des Lebens ist. Wir wollen zunächst Pauli Sinn durch eine Umschreibung deutlich zu machen suchen. „Wie auf der einen Seite durch die Zurechnung des Ungehorsams des Einen Menschen, den er durch den Genuß der verbotenen Frucht bewiesen, die unaussprechlich grosse Menge aller seiner natürlichen Nachkommen seiner Schuld theilhaftig erklärt, und als Sünder gerichtlich dargeföhlet worden, sie auch wirklich von Natur lauter solche Menschen sind, die durch die natürliche Herkunft von dem ersten Sünder eine verderbte Natur an sich haben, aller wahren Gerechtigkeit ermangeln, und zu allen Sünden geneigt sind; also werden im Gegentheil durch die Zurechnung des vollkommensten so wohl thätigen als leidenden Gehorsams des Einen, nemlich der hohen und herrlichen Person Jesu Christi, der der Mittler des neuen Bundes heisset, unzählige gerichtlich als Gerechte erklärt, und als solche durch den Glauben an ihn gerechtfertiget, kraft

*) Augustinus contr. Julian. L. 4. c. 12.

„kraft welcher zugerechneten Gerechtigkeit auch ihre
 „Naturen geheiliger werden sollen; und am Tage der
 „künftigen Rechenschaft sollen sie auch als solche öf-
 „fentlich dargestellet werden, ob sie gleich für sich selbst
 „keine Gerechtigkeit aufzuweisen haben, der zu Folge
 „sie vor Gott bestehen, oder an eine Belohnung ei-
 „nen Anspruch machen können.“ Es ist hier zuför-
 derst offenbar, daß Paulus zwischen zwei Hauptpers-
 sonen eine Vergleichung anstellet, nemlich zwischen
 Adam dem ersten Sünder, den der Apostel als das
 natürliche Oberhaupt des menschlichen Geschlechtes be-
 trachtet, und zwischen Christo, der als der einige
 Mensch in Gnaden die wahre Gerechtigkeit wieder er-
 worben. Hätten wir hier den Artikel von der Recht-
 fertigung abzuhandeln; so würden wir beyde Sätze
 mit einander verbinden müssen: dawir aber nur von der
 Erbsünde oder dem angeerbten Verderben der mensch-
 lichen Natur handeln, so nehmen wir nur den ersten
 Satz vor uns, der die Wahrheit enthält: Durch Ei-
 nes Menschen Ungehorsam sind viel Sünder
 geworden. Paulus nennet hier die erste Sünde
παρανομίαν einen Ungehorsam, anderwärts aber
 braucht er das Wort *παραβάτης* und *παραπτώμα*,
 um uns die Schändlichkeit und Abscheulichkeit dersel-
 ben zu Gemüthe zu führen. Sie halten uns nicht
 bloß eine Unterlassung desjenigen, was Gott geboten,
 vor, sondern erwecken auch bey uns den Begriff eines
 Auftrahrs wider Gott. Wie denn verschiedene gelehr-
 te Männer gründlich gezeigt, daß Adams Sünde
 nicht in einem bloßen Ungehorsam bestanden, sondern
 daß, so zu reden, verschiedene andere Ingredientien da-
 zu gekommen, die seine erste Sünde überaus sündig
 gemacht. Und es ist daher eine sehr ungereimte Bes-
 chuldigung, die bey dieser Gelegenheit ein engländi-
 scher Jesuit den Protestanten aufgebürdet, daß sie die

Erbünde gar zu groß und gefährlich vorstellten. Apud illos omnia sunt tragica et infernalìa, *) zum gewissen Zeichen, daß er diese Stelle Pauli nicht verstanden und eingesehen, daß er die Absicht gehabt, die Sünde als groß vorzustellen, um zugleich die Gnade Jesu recht preiswürdig zu machen. Der Urheber dieser Sünde wird von Paulo genennet der Eine Mensch. Denn obwol Eva zuerst gesündigtet, so wird doch Adam als der Hauptsünder aufgestellt, weil er zuerst erschaffen, ihm auch das göttliche Verbot zuerst und unmittelbar vorgeleget worden. Hier hat uns nun Paulus eine Wahrheit gelehret, die vor ihm nie einer von den Weisen dieser Welt gewußt. Durch die Erleuchtung des heiligen Geistes entdeckt er uns eine Sache, die keiner von uns durch Lesung der Mosaischen Erzählung des Sündenfalles entdeckt haben würde. So viel würden wir wohl daraus gelernt haben, daß seine Sünde die Ursache des Todes sey; aber daß wir in ihm und durch ihn alle gesündigtet, das würde wohl vor unsern Augen verborgen geblieben seyn. Daher bemerken wir nur noch die Wirkung vom Ungehorsam Adams. Es sind viele durch ihn Sünder worden. Wenn man diesen Ausdruck mit dem vorhergehenden v. 17. vergleicht, so siehet man gar bald, daß Paulus die Wirkung dieser Sünde nicht einschränken, sondern ganz allgemein machen wollen. Denn wie durch den Ausdruck, *ο πολλοι απεθανον* ganz unstreitig alle Menschen verstanden werden, die ohne Ausnahme dem Tode unterworfen sind; so werden auch hierdurch *πολλοι* alle und jede, das ist, die unbeschreibliche Menge der natürlichen Nachkommen Adams verstanden, die dem Tode nicht alle würden unterworfen seyn, wenn sie nicht durch ihn auch Sünder worden wären. Hätte Theodor

*) Pelton de peccat' origin.

retus dieses gewußt oder bedacht, so würde er nicht die ungesunde Anmerkung gemacht haben: Nicht alle sind von der Sünde Adams angestecket gewesen; Abel, Noah und einige andere sind davon frey geblieben. *)

S. 28.

Hier kommt nun die Frage vor, ob wir von Adam her gebohrene Sünder sind, oder ob wirs erst nach der Geburt durch die Nachahmung werden? Der Pelagianische und Socinianische Satz ist gar bekant: Wir sind keine Sünder durch die leibliche Geburt, sondern wir werden es erst durch unsere eigene Wahl und Nachahmung böser Exempel. Wir werden aber dem entgegen folgendes zu erweisen haben.

h) Weiters
anführ-
ung.

I. Daß wir durch die natürliche Geburt Sünder werden und sind. Die Ursachen davon sind folgende. Es ist zuvörderst offenbar, daß Paulus unsere Verschuldung und Sündlichkeit lediglich an den ersten Menschen, und an seine erste Sünde bindet. Würden wir nun blos durch Exempel und Nachahmung zu Sündern gemacht, so hätten ja so gut unsere unmittelbare Eltern und andere Menschen genennet und gesagt werden können: Durch vielerley Leute und mancherley Ungehorsam werden wir zu Sündern gemacht. Paulus aber führet uns auf Einen Menschen und auf Eine Sünde. Würden wir hiernächst durch Nachahmung Sünder, so hätte Adam ganz und dar aus dem Zusammenhange gelassen werden, und der Ursprung der Sünde auf den Teufel zurück geschoben

G 4

ben

*) Sixtus Senorsis in Biblioth.

ben werden können. Denn nicht durch Adam, sondern durch den Teufel ist die Sünde zuerst in die Welt gekommen und der Tod durch die Sünde. Unser Heiland selbst hat den Teufel einen Mörder vom Anfang genennet, und diejenigen seine Kinder, die nach seinem Willen, Wohlgefallen und Exempel Böses thun. Wäre daher die Sünde blos ein Werk der Nachahmung, so würde Paulus nicht Adam, sondern den Teufel haben nennen müssen. Es führet uns aber auch drittens der Tod, als eine Wirkung der Sünde, darauf, daß wir durch die Geburt Sünder werden. Denn der Tod ist der Sünden Sold, und alle Menschen sind als Sünder dem Tode unterworfen. Nicht blos diejenigen, die eine Reihe von Jahren in der Welt gelebet und viel gesündigt haben, sondern auch die kleinsten Kinder, bey welchen Weinen ihre erste und letzte Stimme auf Erden gewesen. Werden wir nun nur durch Nachahmung Sünder, so muß wol den kleinen Creaturen groß Unrecht geschehen, wenn sie so zeitig sterben. Kommen sie aber als gebohrne Sünder auf die Welt, so sind sie auch als solche dem Tode unterworfen. Endlich aber kann uns die hier zwischen Adam und Christo angestellte Vergleichung auf die Wahrheit des von uns behaupteten Satzes führen. Wie wir durch Adams Ungehorsam Sünder worden, so werden wir durch Jesu Gehorsam gerecht. Wie geschieheth denn dieses? Etwa blos so, daß uns Christi Muster und Exempel der Gerechtigkeit und Heiligkeit zur Nachahmung vorgehalten wird? Das sey ferne; sondern es geschieheth nach ausdrücklicher Versicherung der heiligen Schrift, durch eine Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. Werden wir nun durch Zurechnung des verdienstlichen Gehorsams Christi gerecht; so werden wir auch durch Zurechnung der Sünde Adams Sünder, weil wir natürlich von ihm abstammen. Wer natürlich von Adam abstammet, der ist eben da-
durch

durch ein Sündler, wenn er auch noch keine Sünde wirklich begangen und ausgeübet hätte. Ein kleines schwaches Kind kann nicht wirklich sündigen, aber so ferne es vom Saamen Adams ist, so ist es auch ein Sündler, ein Kind des Zorns und dem Tode unterworfen. Wir bemerken weiter

2. Daß nicht nur in der Sünde der ersten Menschen verschiedene andere Sünden verwickelt gewesen, sondern daß auch durch dieselbe die Seelen ihrer Nachkommen schändlich beslecket und zugerichtet worden. Man urtheilet gemeiniglich von der ersten Sünde der Menschen sehr leicht und leichtsinnig, und kann es kaum begreifen, daß ein Apfelbiß und der Genuß einer Frucht so viel Unheil nach sich ziehen sollen. Es rühret aber davon her, weil man nicht alles sorgfältig erweget, was mit dieser Sünde verbunden gewesen. Man siehet zuvörderst, daß sie Gott nicht unterthänig seyn, oder von ihm abhängen wollen. Sie wollten werden wie Gott, und zwar nicht nach der blossen Aehnlichkeit; denn die hatten sie schon, so ferne sie nach seinem Ebenbilde erschaffen waren. Sondern sie wollten Gott vollkommen gleich, und unbeschränkte Beherrscher der Erde seyn. Diese Herrschaft über die Erde hatte ihnen Gott wirklich übergeben, dabey aber einen einzigen Baum ausgenommen, davon sie nicht essen sollten, um sie durch diese Ausnahme zu belehren, daß er ihnen keine unumschränkte Herrschaft zugestanden. Allein eben diese Abhängigkeit stund ihnen nicht an; sie wollten von dem freyen Gebrauche der Creatur nichts ausnehmen lassen, sondern eine Herrschaft auf Erden führen, ohne sich an göttliche Vorschrift und Einschränkung zu kehren. Man findet weiter, daß die ersten Menschen durch sinnliche Empfindungen zu mehrerer Glückseligkeit gelangen wollen. Die Schlange versprach ihnen, daß sie durch

das Essen dieser Frucht die höchste Stufe der Glückseligkeit erreichen würden; welches auch auf die äußerliche Sinnlichkeit der Eva dergestalt wirkte, daß sie den Baum anschauete, als einen solchen, von dem die Frucht gut zu essen seyn müsse, weil sie klug mache. Vorher hatte sie ja diesen Baum auch gesehen, weil er mitten im Garten war. Jeshu aber, da er verboten worden, betrachtete sie ihn mit ganz andern Gemüthsbewegungen, und die Folge davon war, daß sie von der Frucht aß, und ihren Mann auch dazu beredete. Wir finden drittens, daß die ersten Sünden der auch Gott in ihrem Herzen für einen Lügner gehalten. Gott hatte zu ihnen gesagt: Welches Tages ihr davon essen werdet, so werdet ihr des Todes sterben. Diesem Worte Gottes widersprach die Schlange und sagte: Ihr werdet mit nichten des Todes sterben; und indem sie dieser Gehör gaben, so machten sie Gott zu einem Lügner, und glaubten dagegen, daß der Teufel die Wahrheit geredet. Es ist viertens nicht weniger offenbar, daß sie Gott für neidisch und mißgünstig gehalten, weil er ihnen den Gebrauch eines Mittels untersaget, dadurch sie zur höchsten Vollkommenheit gelangen könnten. Es mußte also auch das Vertrauen zu Gott wegfallen, und ihre gänzliche Abkehrung von Gott erfolgen. Man ersiehet daraus, wie viel Greuel in dem ersten Sündenfalle stecken, und daß man keine Ursache habe, leichtsinnig davon zu urtheilen. Diese erste Sünde ist der Zurechnung nach die unsrige. Wir liegen unter der Schuld derselben, und unter dem Urtheil der Verdammung: und wie Adam durch seine Uebertretung des göttlichen Bildes beraubt worden; so sind auch wir alle dieses Bildes verlustig und entfernt von dem Leben, das aus Gott ist. Das schließet nun verschiedenes in sich. Es ist nicht genug, wenn man nur sagt, daß der zeitliche

che

Der Tod eine Strafe der Sünden sey; und wenn es in dem socinianischen Verstande geschiehet, daß nemlich der Tod, der vorher schon natürlich gewesen, in einen Fluch verwandelt worden; so ist es irrig. Paulus sagt ausdrücklich, daß wir durch den Ungehorsam des ersten Menschen ἀμαρτωχοι rechte Erbsünder geworden. Dieses Wort kommt wol funfzigmal im neuen Testamente vor. Kein einziges mal aber bedeutet es so viel als Ἰντρος oder sterblich. Es ist nicht genug, wenn man nur saget, daß der Mensch dem Mißfallen und der Ungnade Gottes unterworfen sey, weil er Gottes Bild nicht mehr an sich habe. Denn ob er wol dessen wirklich verlustig ist, so schließet doch der Ausdruck, er ist ein Sünder worden, eine wirkliche Gegenwart, Befleckung und Verunreinigung durch die Sünde in sich. Wären wir blos des göttlichen Ebenbildes verlustig, so würde man uns für unglückliche Kinder halten müssen, die ein Kleinerod eingebüßet, das ihren Eltern anvertrauet gewesen. Allein wir sind auch wirkliche Sünder, befleckt und verunreiniget. So redet die heilige Schrift, und wir müssen mit derselben reden, zumal in einer Sache, darin Aristoteles unser Wegweiser nicht seyn kann.

S. 29.

Gegen diese Wahrheit wird nun der gar bekannste Einwurf gemacht; es könne nicht mit der Heiligkeit Gottes zusammen gereimet werden, dem ganzem menschlichen Geschlechte eine Handlung zuzurechnen, zu der sie weder ihre Einwilligung gegeben, noch auch für ihre Person daran Theil genommen, oder nehmen können, da derselben keiner damals noch existiret. Wir sollten aber dabei billig bedenken, daß in unseren Eltern, als sie gefallen, die ganze menschliche Natur

ver-

verborgen gelegen, die sich hernach durch die natürliche Zeugung in verschiedenen Personen gezeiget hat, und bis ans Ende der Welt zeigen wird; indem die natürliche Zeugung nichts anders als eine solche Handlung ist, dadurch die menschliche Natur zur Persönlichkeit gebracht wird. Und obwol jezo ein jeglicher Mensch für sich selbst bestehet, und eine eigene Person ausmachet; so hat doch kein einziger natürlich gezeugter Mensch eine andere Natur, als die in der Person Adams und seines Weibes verborgen gewesen. Da nun das ganze menschliche Geschlecht seiner Natur nach in der Person Adams gewesen; so können auch alle von ihm abstammende Menschen als solche angesehen werden, die mit ihm einen Baum, und eine einzige Person ausmachen. Hätte Gott zweyerley Stammeltern der Menschen erschaffen, das von das eine Paar seine Unschuld verlohren, das andere aber dieselbe bewahret; so würde es schwerlich mit der Gerechtigkeit zusammen gereimtet werden können, wenn der Fall der einen Parthen, auch der andern zugerechnet worden. Hiernächst ist aber auch wohl zu bedenken, daß durch die natürliche Zeugung und Geburt keine andere Beschaffenheit der Natur fortgepflanzt worden, als wie sie in Adam nach dem Sündenfalle gewesen ist, und eben daraus ergiebt sich, daß die von Adam durch die natürliche Zeugung abstammende Menschen, in einer wirklichen Gemeinschaft des Sündenfalles stehen, und von Natur eben so gesinnet sind, als die ersten Sünder sich in ihrer Sünde gezeiget. Dazu kommt, daß eigentlich nur diese erste Sünde Adams den von ihm abstammenden Menschen zugerechnet worden. Denn Adam stellte hier das ganze menschliche Geschlecht vor, das von ihm entstehen sollte; und das was er hier that, konnte seinen Nachkommen zugerechnet werden, und niemand

mand würde Gott sein Zurechnungsrecht abgesprochen haben, wenn auf seinen bewiesenen Gehorsam alle seine Nachkommen die anerschaffene Unschuld bey behalten, und die damit verbundene Glückseligkeit genossen hätten. Wenn wir Menschen nur unserm Gott so viel Recht zugestehen wollen, als wir uns selbst bedienen; so würden wir aus einer solchen Schwierigkeit leicht heraus kommen können. Denn unter Menschen ist es gar was bekanntes und unbestrittenes, daß von einem Vasallen gewisse Lehnsfehler begangen werden können, um derenwillen der Lehnherr befugt ist, die vorher besessenen Güter ihm nicht nur für seine Person allein, sondern auch allen seinen Nachkommen zu nehmen. Denn weil der Lehnherr die Güter, unter gewissen Bedingungen nicht nur für ihre Personen, sondern auch für ihre Nachkommen übergeben hat; so fällt den Nachkommen das Versehen ihrer Vorfahren, so weit es diese Lehngüter betrifft, mit zur Last, ohnerachtet sie sagen möchten: was können wir davor, daß unser Vorfahr einen Lehnsfehler begangen, wir wünschten, daß es nicht geschehen wäre, und wenn wir an seiner Stelle gewesen wären, so würden wir einen solchen Fehler nicht begangen haben. Wird nun ein solches Verfahren unter den Menschen für recht gehalten; so kann es ja Gott nicht als eine Ungerechtigkeit angerechnet werden, wenn er den Sündenfall des ersten Menschen, als des allgemeinen Stammvaters, mit welchem er im Namen aller seiner Nachkommen gehandelt hat, auch diesen seinen Nachkommen zurechnet, und entgelten läßt, da er zumal gewiß gewußt, daß die Nachkommen Adams ihrer Natur nach nicht anders gesinnet seyn würden, als ihr Stammvater Adam war, da er gesündigt hat.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Darin

von den beyden Haupttheilen dieses Verderbens

und dessen weiten Ausbreitung
gehandelt wird.

§. 30.

r. **B**is hier ist so wohl die Wirklichkeit als die
 Von den Beschaffenheit des uns angebohrnen Verder-
 Haupt- bens, welches wir die Erbsünde nennen, betrachtet
 theilen worden. Wir müssen nun auch die zwen Haupttheile
 dieses ver- desselben, oder wie man es in den Schulen nennet,
 derbens. das privativum und das positivum in nähere Erwe-
 gung ziehen. Wir machen den Anfang dazu mit ei-
 ner allgemeinen Betrachtung über die Worte Moses,
 1 Mos. 5, 3. Und Adam zeugete einen Sohn in
 seiner eigenen Gleichheit, und nach seinem
 Bilde. Moses hat in diesem Capitel das Leben und
 Sterben der Patriarchen, von Adam an bis auf
 Noah, in die Kürze zusammen gefasset. Nachdem
 er das wesentliche von den beyden Stammeltern der
 Menschen v. 1. 2. angeführet, so kommt er auf den
 Seth, dessen er nicht darum namentlich gedenket,
 als ob Adam außer ihm keine andern Söhne gezeuget;
 wels

welches deswegen nicht zu vermuthen ist, da er ausdrücklich sagt, daß Adam 130. Jahr alt gewesen, als er diesen Sohn gezeuget. Sondern es geschieht darum, weil er das Oberhaupt und Stammvater derer seyn sollte, die in der Sündfluth nachher erhalten worden. Von diesem Sohne sagt Moses, daß er nach Adams Bild und Gleichniß erzeuget worden. Um uns aber auf diesen Ausdruck aufmerksam zu machen; so sagt er v. 1. von Adam: er sey nach Gottes Bild und Gleichniß, das ist, nach dem heiligen und vollkommenen Ebenbilde Gottes erschaffen worden. Von Seth aber heißet es: Adam habe ihn gezeuget, nicht nach Gottes, sondern nach seinem eignen Bilde, das ist, in einem verderbten, elenden und sterblichen Zustande. Wir können Adam in einer dreysachen Absicht betrachten; er war seiner Natur nach ein Mann; seinem Verhältniß nach war er das Oberhaupt des ganzen menschlichen Geschlechtes; und in Absicht auf seinen moralischen Zustand war er ein befleckter Sünder, der das göttliche Ebenbild verlohren hatte. In allen diesen Absichten war nun Seth nach seinem Bilde erzeuget. Er war ein Mann wie Adam; er war wie Adam das Oberhaupt seiner Nachkommenschaft; denn Abel war todt, und Cains Nachkommenschaft sollte durch die Sündfluth ausgerottet werden. Er war aber auch in der dritten Absicht nach Adams Bilde gezeuget, so ferne dieses dem Bilde entgegen stehet, nach welchem Adam von Gott war erschaffen worden. Man möchte hiebey fragen: Warum ist denn eben vom Seth gesagt worden, daß Adam ihn nach seinem Bilde erzeuget? Warum nicht auch von Cain und Abel, von denen doch dieses gleichfalls mit Wahrheit hätte gesagt werden können? Es ist aber wohl zu merken, daß Moses in dieser historischen Erzählung nicht aller Glieder ei-

ner

ner Familie gedenket, sondern nur derer, die in gerader Linie ein Oberhaupt einer Nachkommenschaft waren. Daher lesen wir weder von Abel noch von Cain etwas; nur Seth war an diesen Platz bestimmt; das mit wir aber wissen möchten, wie alle Geschlechtsfolgen von ihm abstammen, so giebt uns die Schrift von diesem Punkte hier Nachricht. Niemand sollte denken, daß Seth von Adam das Bild Gottes bekommen, und daß er es auf seine Nachkommen fortgepflanzt. Vielmehr sind er und wir, wie Adam nach seinem Falle, sündliche und sterbliche Menschen. Und ob wol die Kirche jederzeit dafür gehalten, daß Adam Buße gethan und selig geworden, Gott ihm auch die erste Verheißung von dem Erlöser der Welt gegeben; so zeugete er doch den Seth nicht als ein Wiedergeborener, sondern als ein Mensch, und seine persönliche Gnade konnte nicht auf seine Nachkommenschaft so fortgeerbet werden, wie seine Sünde; weil er der gemeine Stammvater der Menschen war. Ob also gleich Adam und Seth für ihre Personen Theil hatten an der Bundesgnade Gottes; so wurden doch ihre Nachkommen in einem besleckten Zustande geboren.

§. 31.

Die Begriffe nun, die man sich von dieser Sünde macht, sind nicht durchgängig gleich. Einige setzen dieselben in einer blossen Beraubung des göttlichen Ebenbildes; andere aber in einer wirklichen und wirksamen Neigung zu allem Bösen. Beyde aber sagen zu wenig, und wir halten dafür, daß beydes eigentlich zusammen gehöre: ob wohl im Vortrage beydes besonders betrachtet werden muß, welches auch von uns hier geschehen soll, und zwar in der Ordnung, daß wir erstlich zeigen, worin das göttliche Ebenbild
be

bestanden, und hernach bemerken, was der Verlust desselben eigentlich in sich schliesse. Was nun zunächst das göttliche Ebenbild selbst betrifft, so hat uns freilich Moses keine ausführliche Beschreibung davon gegeben, es sind aber in der heiligen Schrift so viel Spuren davon vorhanden, daß wir, wenn wir dieselben zusammen nehmen, gar füglich von dessen Beschaffenheit urtheilen können.

1) Die Seele des ersten Menschen hatte Gottes Ebenbild, so ferne sie mit Vernunft und Verstand geschmücket war. Denn darin hatte er einen Vorzug vor allen sichtbaren Creaturen, daß ihn Gott eine vernünftige Seele gegeben, und sie mit Vernunft und freyem Willen begnadiget. In dieser Absicht aber ist das göttliche Ebenbild nicht völlig verlohren. Denn ob wir wol unserer Erkenntniß und Vermögens in geistlichen und göttlichen Dingen verlustig geworden, so haben wir doch die natürlichen Seelenkräfte und Fähigkeiten nicht verlohren; wir sind nicht in einen thierischen Stand herabgesetzt worden, sondern sind vernünftige Menschen geblieben. Daher ist noch immer der alte Grund gültig, warum ein Mensch den andern nicht töden soll: Denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde erschaffen, 1 Mos. 9, 6. Wäre das Bild Gottes in gewisser Absicht nicht noch an uns, so würde dieser Grund gar nichts heissen. Denn was würde das auf sich haben, wenn man sagen wollte: Du sollst deinen Nebenmenschen nicht tödten, weil er ehemals nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen gewesen, nun aber das selbe verlohren hat? Aus eben dem Grunde begehret Jacobus, daß ein Mensch dem andern nicht fluchen soll, weil Gott den Menschen nach seinem Bilde erschaffen, Jac. 3, 9. In dieser Absicht können

Stach. Sittenl. 1. Th. H wir

wir noch jeko göttliches Geschlechtes genennet werden. Denn ob wol die anerschaffenen Kräfte auf mancherley Art geschwächet worden sind, so haben wir doch die vernünfftige Seele selbst nicht verloren, weil es sonst ganz unmöglich würde geworden seyn, uns von dem Sündenfalle wieder aufzuhelfen.

2) Das göttliche Ebenbild bestund ferner in der Heiligkeit und Gerechtigkeit, damit Gott unsere Seele geschmücket hatte. Das war der edelste und vornehmste Theil des göttlichen Ebenbildes, daß wir gebildet waren nach seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Und man schließet aus Ephes. 4, 24. Col. 3, 10. ganz richtig, daß das göttliche Ebenbild vornehmlich darin bestanden haben müsse, wozu der Mensch durch die göttliche Gnade wieder erneuert werden soll. Das natürliche vernünfftige Vermögen bleibt auch bey den Teufeln und Verdammten. Sie haben und behalten Vernunft und Verstand, aber sie können auch nicht einen Augenblick etwas Gutes verrichten, ob gleich der Begriff vom Unterschiede des Guten und Bösen ewig bleibt. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit in dem ganzen Menschen, war die eigentliche Aehnlichkeit mit Gott, und der ganze Mensch war heilig, wie Gott heilig ist, doch, wie gesagt, nicht in eigentlicher Gleichheit, sondern nur nach der Aehnlichkeit. Wer ist aber im Stande, dieses recht zu begreifen und auszudrucken? Wer kann uns sagen, nachdem alles unter der Sünde und dem Verderben lieget, was das heiße, ganz heilig, unbesleckt und untadelich zu seyn, und zwar in der bewundernswürdigen Stufe, wie wir von Anfang erschaffen gewesen?

3) Das Ebenbild Gottes bestand nicht nur in der uns wirklich beywohnenden Gerechtigkeit und Heiligkeit, sondern auch in der Kraft, in diesem Zustande zu beharren. Denn wenn auch Gott in dem Einen Stücke noch so gütig gewesen wäre, und er hätte uns das Andere versaget, so würde er uns glücklich gemacht haben, um desto unglücklicher und elender zu werden. Dergleichen aber läffet sich von Gott nicht denken, der in unserer ersten Schöpfung so viel Gütigkeit gegen uns bewiesen. Dem Adam war das Gesez Gottes geschrieben in sein Herz, er besaß Kraft und Stärke, allen Versuchungen zu widerstehen, und alle heilige Pflichten untadelich zu vollbringen; so daß keine heilige Pflicht zu nennen ist, zu deren Vollbringung er nicht Kraft genug gehabt. Freylich wußte er nichts von der Vereunung der Sünde, und vom Glauben an Christum, als einen Seligmacher; weil dieses nothwendig einen sündlichen und elenden Zustand voraus sezet, davon er aber damals nichts wußte. Alle andere heilige Pflichten aber waren ihm wohl bekannt, und er konnte sie vollkommen erfüllen. Indes blieb es allemal eine mögliche Sache, daß der nach Gottes Ebenbild erschaffene Mensch konnte verschlimmert werden. Hatte er ein Vermögen, beständig zu bleiben; so wie auch die guten Engel im Guten beharret sind, und so befestiget worden, daß sie nicht von Gott abfallen können; so blieb er doch eine Creatur, und war keiner göttlichen Eigenschaft fähig. Nun aber gehöret die Unveränderlichkeit mit unter die göttlichen Eigenschaften, die außer Gott niemand haben kann, und die gleichwol die ersten Menschen gehabt haben müßten, wenn die Veränderung ihres Zustandes unmöglich gewesen.

4) Dieses Ebenbild Gottes in der Heiligkeit, war nicht nur im Verstande und Willen mit einer deutlichen Erkenntniß Gottes und Liebe zu ihm, sondern es erstreckte sich auch auf die Neigungen und Begierden, so, daß sie in einer Subordination gegen die innerliche Vorschrift der Heiligkeit stunden. Diese wilden Pferde, (denn so kann man sie jezo nicht anders nennen) waren damals zahm, und dem Willen des nach Gottes Ebenbilde erschaffenen Menschen so gehorsam und unterthänig, wie Wind und Meer dem Befehl Christi gehorcheten. Zorn, Traurigkeit, Liebe und Verlangen, entstunden in ihrer Seele nicht eher, und dauerten nicht länger, als es das innerliche Licht der Weisheit verstattete. Dieses lieget ohne Zweifel in dem Ausdruck, dessen sich Salomo von Gott bedienet hat, daß er die Menschen aufrichtig oder rechtschaffen gebildet; welche Rechtschaffenheit in einer allgemeinen Uebereinstimmung aller Theile mit der innerlichen Richtschnur bestanden. Die vernünftige und erleuchtete Seele führte das Regiment über den ganzen Leib, dessen Sinnen und Begierden. Dahingegen diese die Herrschaft nach dem Sündenfalle erlanget haben, und zur Wiederherstellung ihrer Subordination ein Kampf erfordert wird, der sich durch das ganze Leben erstrecket. Es kommt auf diesen Umstand vieles an, wenn man von dem Sündenfalle richtig urtheilen, und nicht auf den socinianischen Abweg gerathen will, daß nemlich im Fall der ersten Menschen die sinnlichen Begierden über die vernünftigen die Oberhand bekommen. Denn auf diese Weise wird der erste Mensch auch in seinem Ehrenstande unter die Thiere herabgesezt, die sich nur von äußerlichen Sinnen regieren lassen. Diese Vorstellung ist für die ersten Menschen und für ihren Schöpfer allzu beleidigend. Nein! in diesem Unschuldsstande

stund

stund der Leib und die Begierden unter der Oberherrschafft der Seele; dahingegen jeso alles in Verwirrung und Unordnung gesezet worden. Wir können nicht zürnen, ohne zu sündigen, wir können weder hassen noch lieben, ohne zu sündigen. Wer die Erbsünde leugnet, der darf nur auf die Unordnung und Ausschweifung seiner Begierden sehen, so wird er gar bald von der Wirklichkeit eines grossen Verderbens überzeuget werden. Zeiget sich auch wol unsere Schwachheit und Sündlichkeit irgendwo mehr, als in den Begierden und Leidenschaften? Als ehe dem die niederträchtigen Schmeichler Alexanders ihn vergöttern wollten, so lachte er sie aus, als er sah, daß aus seiner Wunde Blut floss. Dessen möchten wir uns wohl erinnern, wenn wir die Leute so viel Besens machen sehen von der gereinigten Vernunft, von der Freyheit des Willens, von dem Vermögen, Gutes zu thun u. s. f. Sie können gewiß gar sehr beschämnet werden, wenn man sie auf ihre Begierden und Affecten weist. Daraus können sie lernen, was für grosse Helden und Zugendbilder sie sind.

S. 33.

Nachdem nun dieser Begriff vom Ebenbilde Gottes vorausgesezet worden; so haben wir auch anzudeuten, was denn durch die Sünde eigentlich verlohren gegangen. Und damit wir auch hier auf dem richtigen Wege bleiben; so muß von diesem Verluste weder zu wenig, noch zu viel gesaget werden. Wir wollen alles in folgende Anmerkungen zusammen fassen. 1) Die Erbsünde hat uns nicht unserer Seelenkräfte, Verstandes, Willens und moralischer Freyheit beraubet, und wie Adam auch nach dem Falle

Ein vernünftiger Mensch blieb, so sind auch seine Nachkommen vernünftige Menschen, obgleich seine Sünde auf sie fortgeerbet worden. Ihr Verstand ist ordentlicher Weise fähig, Wahrheiten zu fassen, sie unter einander zu verbinden, und aus denselben Schlussfolgen herzuleiten. Sie haben in Ansehung natürlicher und bürgerlicher Handlungen eine natürliche Freyheit des Willens, und können sich entschliessen, entweder etwas zu thun, oder zu lassen; und wenn sie dieses nicht hätten, so würden sie gar keiner moralischen Regierung fähig seyn. Es zeigt daher von Unwissenheit oder Uebereilung, wenn von dem natürlichen Verderben so ungeschickt geredet oder geschrieben wird, als ob der Mensch dadurch aller Kraft und alles Gebrauchs der Vernunft wäre beraubt, und unter die unvernünftigen Thiere herabgesetzt worden. So wie es auch, aufs gelindeste davon zu reden, ein Mißverstand ist, wenn man denen, die dem verderbten Menschen die Freyheit des Willens absprechen, die Folge aufbürdet, als ob sie den Menschen dadurch zu einem leblosen Klose machten. Verstehen und Wollen ist der menschlichen Natur wesentlich eigen; Böses wollen, gehöret zum Verderben der Natur. Gutes wollen, ist nur eine Eigenschaft der durch die Gnade erneuerten Natur.

2) Dieser Verlust schließet noch was mehreres in sich, als eine Einbuße äußerlicher Würde und Glückseligkeit, Verstossung aus dem Paradiese und Sterblichkeit des Leibes ist. In diese Stücke schränken die Socinianer den Verlust des göttlichen Ebenbildes ein, und lehren, daß die ganze auf die Sünde erfolgte Aenderung darin bestehe, daß die Menschen nun zur Strafe sterben müssen, ob sie wol auch außer diesem Falle natürlicher Weise würden gestorben seyn; unsere Seelen wären nach allen Absichten noch eben

so

so beschaffen, wie sie von Anfang gewesen; nur Gewohnheit und böse Exempel reizeten zur Sünde, und es bedürfe weder unser Verstand einer Erleuchtung noch unser Wille einer Heiligung. Dieses ist aber auch eine Verleugnung der Erneuerung und Heiligung, darauf doch die Apostel Jesu mit so großem Eifer dringen. Der Verlust des Paradieses und der Unsterblichkeit des Leibes ist ja wol was grosses; aber es reichet doch an das nicht, was die nach Gottes Ebenbilde erschaffene Seele verloren. Sie hat nemlich nicht nur ihre Rechtschaffenheit und Würde, sondern auch das Gefühl dieses Mangels verlohren. Wie der natürliche Tod uns nicht nur der Wohlthaten dieses Lebens beraubet, sondern auch kein Gefühl des Mangels derselben übrig bleibt; so ist auch nicht nur die anerschaffene Rechtschaffenheit der Seele verlohren, sondern es hat auch der gefallene Mensch keine Empfindung von seinem Verluste und Elend. Gott muß dem Sünder die Augen aufthun, wenn er seine Sünde und Elend erkennen soll. 3) Es hat ferner der Mensch nicht blos die anerschaffene Rechtschaffenheit, sondern auch eine damit unzertrennlich verbundene Glückseligkeit verloren. Und das ist die Gewogenheit und Freundschaft Gottes; welches die Summa alles Uebels und die höchste Unglückseligkeit ist. Gott ist nun uns von Natur das nicht, was er dem ersten Menschen im Stande der Unschuld war, und der Grund davon liegt nicht in ihm, sondern in uns. Der Abfall des Menschen von ihm verdienete es, daß er, statt ihr Vater und Freund zu seyn, ihr Widersacher und Richter ward, und daß die, so nach der Schöpfung Kinder seiner Liebe waren, nun von Natur Kinder des Zorns sind. In diesem Zustande können sie auch keine Gemeinschaft mit Gott haben, so wenig als Finsterniß und Licht mit einander vereinigt

niget seyn können. 4) Der Verlust des göttlichen Ebenbildes hat weit mehr auf sich, als wenn einem Menschen seine Kleider ausgezogen werden, dabey seine Natur nichts leidet, oder wenn ihm nur die Ketten abgenommen werden, nach deren Entledigung er ganz hurtig wandeln kann. Das ist das Bild, so uns die Lehrer der römischen Kirche von dem Verluste des göttlichen Ebenbildes machen. Der gefallene Mensch, sagen sie, hat allerdings einen Schaden in Adam erlitten, er ist gleich einem Menschen, dem man die Kleider ausgezogen, und der in seiner Blöße mancherley Ungemach unterworfen ist. Was am ersten Menschen das Uebernatürliche heißen kann, das ist weg; aber das Natürliche ist unverletzt geblieben. Durch dergleichen Subtilitäten wird nun der Verlust des göttlichen Ebenbildes ganz unbedeutend gemacht. Sie beziehen sich daher auch öfters auf das Gleichniß von einem Manne, der unter die Mörder gefallen war, die ihn auszogen, verwundeten und halb todt liegen ließen. Sie eignen das auf Adam und seine Nachkommen zu, und stellen sie als Menschen vor, die zwar gefährlich verwundet, aber doch nicht gänzlich todt geschlagen worden. Das alles aber rühret daher, weil sie die ursprüngliche und anerschaffene Rechtsschaffenheit nicht für eine durch alle Seelenkräfte sich ausbreitende Vollkommenheit, sondern nur für eine übernatürliche Beylage halten. Aus diesem falschen Begriffe ist der Irrthum entstanden, als ob durch die Erbsünde nur ein entbehrlicher Schmuck verloren gegangen, das Natürliche aber unverletzt erhalten worden.

§. 34.

Wir bekennen gerne, daß in dieser Materie vom Verluste des göttlichen Ebenbildes viel schweres und

dunz

dunkles sey; es muß aber auch ein Mensch sehr abgeneigt seyn, sich helfen zu lassen, wenn er eher die Hilfe nicht annehmen will, als bis ihm alle Schwierigkeiten aufgelöst werden. Es sollen daher noch einige besondere Anmerkungen beygefüget werden, die uns in dieser Absicht gute Dienste leisten können.

1) Den Stand der anerschaffenen Unschuld und Rechtschaffenheit der ersten Menschen können wir nur allein aus der heiligen Schrift erkennen. Wir selbst haben jeso keine Erfahrung davon, und keine menschliche Philosophie kann uns davon unterrichten. Die Widersacher dieser Wahrheit stoßen sich sonderlich an diesen zwo Klippen. Einige beurtheilen den Zustand der von Gott unmittelbar erschaffenen Menschen blos nach den Gründen einer philosophischen Moral, und thun, als ob hier nicht Moses und Paulus, sondern nur Plato und Aristoteles zu Rathe gezogen werden müßten. Wie aber diese Männer nichts von einem angebohrnen Verderben wußten, sondern die menschliche Seele für eine tabulam rasam hielten, darauf so leicht Gutes als Böses geschrieben werden könnte, so war ihnen auch nichts von der Erschaffung der Menschen bekannt, wenigstens wußten sie nichts von einer Aenderung, die im Zustande des Menschen seit der ersten Schöpfung vorgegangen. Indes lieget am Tage, daß sonderlich Socinus von dieser Sache als ein heidnischer Philosoph raisonniret und geschrieben: Man kann sich an Adam gar keine anerschaffene Rechtschaffenheit vorstellen, sondern er war in einem neutralen Zustande, weder böse noch gut, er konnte also beydes werden, nachdem sich sein Wille determinirete. Hier möchte man ja wohl an Tertulliani Ausdruck denken: Philosophi Haeticorum Patriarchae!

Anderere verirren sich darin, wenn sie den Zustand des Menschen in seiner ersten Schöpfung nach demjenigen beurtheilen, in welchem sich die Menschen jetzt befinden, welches nicht viel besser ist, als wenn ein Mensch die Güte eines Weins aus dem Esig beurtheilen wollte, darin er ausgeartet, oder die Stärke eines lebendigen Leibes aus dem umgefallenen Gerippe. Und gleichwol rühret aus diesem falschen Grunde alles her, was ein Pelagianer, Papist und Socinianer davon saget. Sie beurtheilen den Stand, darin der erste Mensch erschaffen worden, mit dem, in welchem wir uns jetzt wirklich befinden, nicht anders, als ob uns Gott gar nicht anders schaffen können. Und weil wir jetzt an uns wahrnehmen, daß die sinnlichen Triebe wider die vernünftigen Seelenkräfte streiten; so urtheilet man daraus, daß es in der ersten Schöpfung auch so gewesen, und daß der Streit zwischen den untern und obern Kräften mit zur ursprünglichen Einrichtung unserer Natur gehöre: ja daß es sich auch also im geistlichen befunden, weil er ein wahrer Mensch gewesen. Und wenn diese Art zu schließen gelten soll, so muß der Streit zwischen Fleisch und Geist auch bey den Heiligen im Himmel fortdauern. Wollen wir nun diese beyden Klippen vermeiden, und in diese göttliche Wahrheit geleitet werden, so müssen wir von uns selbst ausgehen, und uns an menschlichen Wahn, und moralisches Gutachten eines Heiden oder heidnischgesinnten Scholastikers nicht kehren. Denn diese sehen nur darauf, wie der Mensch jetzt wirklich beschaffen ist, davon aber aus ihrer Philosophie nichts wissen, wie er im Anfange beschaffen war. Es verhält sich mit uns nicht wie mit einem solchen, der ehemals reich und glücklich gewesen, nun aber mit Mangel, Noth und Unglück zu ringen hat; denn ein solcher kann aus eigener Erfahrung sagen, wie
 reich

reich und glücklich er sonst gewesen. Hiob konnte an die Ehre, die er genossen, an die Güter, die er besessen, auch da er in der Asche saß, zurück gedenken, und seinen gegenwärtigen Zustand mit dem vorigen vergleichen. Dieses aber können wir nicht thun, weil wir von dem ersten Zustande keine deutliche Vorstellung haben, und wenn wir uns nicht irren wollen, so müssen wir uns blos an das halten, was uns Gottes Wort davon saget. Dieses aber saget: Wir ermangeln des Ruhms, der Ehre, Würde und Herrlichkeit, die wir vor Gott haben sollten. Der Mensch muß also vorher eine Ehre und Würde gehabt haben; weil man das, was man nicht gehabt, auch nicht verlieren und daran Mangel leiden kann. Was aber dieses sey, das wir verloren, das kann aus dem Werke der göttlichen Gnade erkannt werden. Denn was durch dieselbe wieder hergestellt wird, das ist durch die Sünde verloren gegangen. Nun aber sagt die heilige Schrift, daß der Mensch durch die Gnade erschaffen und erneuert werde in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit: folglich muß auch das, was zu dieser Beschreibung gehöret, durch die Sünde verloren worden seyn.

S. 35.

2) Es sollen aber auch noch einige Umstände angeführt werden, die dazu dienen können, uns diesen Verlust in seiner Größe vorzustellen.

Erstlich, durch den Verlust der anerschaffenen Rechtschaffenheit ist der Zweck verhindert worden, zu welchem Gott den ersten Menschen erschaffen. Vor dem Falle sahe Gott Adam an, und siehe, er war sehr gut; aber nach dem Falle war er sehr verderbt und voll Sünde. Der erste Zweck der Schöpfung des Mens

Menschen war, daß er mit Gott Gemeinschaft haben sollte. Da Gott alle Creaturen erschaffen hatte, so war doch unter denselben, wenn wir auch die Engel mit dazu nehmen, keine einzige zu finden, die das Verlangen seines Herzens völlig hätte erfüllen können. Er wohnte zwar in einem Garten des Vergnügens, er war frey von allem Elende, er durfte sich vor keiner Creatur fürchten; aber das alles machte seine vollkommene Glückseligkeit nicht aus; diese konnte er nirgend anders finden, als in der Gemeinschaft mit Gott. Diese war der Zweck seiner Schöpfung. Aber wie sehr ist dieser Zweck durch den Sündenfall verändert worden! Statt daß der Mensch seinen Schöpfer lieben und in seiner Gemeinschaft sein wahres und ewiges Glück suchen sollte, so ist er zur dürstigen Creatur herab gesunken, bey welcher er doch weder einen beständigen Aufenthalt noch eine gewisse Befreyung von Furcht und Schmerzen finden kann. Es gehörte ferner auch dieses zum Zwecke der Schöpfung, daß der nach Gottes Ebenbild erschaffene Mensch Gott verherrlichen und seinen Nahmen preisen sollte. Er war unter den ganzen sichtbaren Creaturen die einzige, die Gott mit wahren Bewußtseyn und auf eine seiner Majestät gemässe Art dienen konnte. Aber auch dieser Zweck ist durch die Sünde gehindert worden, und es herrschet in den Gedanken, Neigungen und Trieben ein solches Verderben, das den Menschen in seinem jetzigen Zustande ganz untüchtig macht, Gott zu verherrlichen. Freylich hat Gott ein Mittel gefunden, dem verderbten menschlichen Geschlechte wieder aufzuhelfen, aber der Grund davon ist gewiß nicht in der Sünde zu finden, und der altväterliche Ausdruck *felix culpa, quae talem meruit redemptorem!* ist wol besser gemeinet, als getroffen.

Zweytens gehöret auch dieses zur Aufdeckung der Größe des Verlusts, daß dadurch die Uebereinstimmung und Subordination in der Natur des Menschen gar sehr zerrüttet worden. Die obern und untern Kräfte stehen nicht mehr in der Ordnung, in welche sie der Schöpfer gestellet hat. Der Verstand erkennet nicht alles richtig, und was er auch als gut erkennet, das wählet der Wille nicht. Die sinnlichen Begierden benebeln den Verstand und reißen den Willen hin. Einen natürlichen Menschen beherrschen sie ganz und gar, und machen ihn an Leib und Seele elend. Er ist unter der Herrschaft derselben gleich einem ungestümen Meere, das Koch und Unflath ausschäumet, und bey Begnadigten entstehet daraus der Kampf zwischen Fleisch und Geist, davon sie eher nicht befreyet werden, als wenn sie Gott vom Leibe dieses Todes erlöset. Dazu kommt

Drittens, daß es ein Verlust ist, der sich noch durch besondere Eigenschaften unterscheidet. Denn es ist zuvörderst ein geistlicher Verlust, ein Verlust göttlicher Gnade und Heiligkeit, gegen welchen kein Wert ist irdischer Güter gerechnet werden kann, und der auch durch keinen irdischen Gewinn ersetzt werden kann. Daß aber dieses von so wenigen erkannt wird, das vermindert nicht den Schaden, sondern es zeuget nur von dem Mangel der Einsicht in geistliche Dinge. Es ist ferner ein allgemeiner Verlust. Durch den Verlust des göttlichen Ebenbildes ist das ganze menschliche Geschlecht in einem verlornen Zustande, und ein jeglicher Mensch hat seinen Theil daran. Der Verstand hat sein Licht, der Wille seine Heiligkeit, die Affecten ihre Ordnung, der Leib seine Gesundheit und Unsterblichkeit verloren. Dieser Verlust ist weiter ein Verlust, der die Ursache alles zeitlichen Verlustes ist,

ist, dem wir in dieser Welt unterworfen sind. Der Tod, der alle Arten der Uebel unter sich begreift, ist die Folge von dem verlorenen göttlichen Ebenbilde. Daher rühret es, daß der Leib gemeinlich gepeiniget wird, ehe er stirbet; daher kommts, daß Eltern, Kinder und Freunde einander mit Schmerzen aus den Armen gerissen werden; daher kommts, daß die ganze Welt ein Thränenthal ist. Es ist endlich ein Verlust, der durch keiner Creatur Macht ersetzt werden kann; hier hilft weder Kraut noch Pflaster; nur Gott ist es, der durch eine neue Schöpfung und geistliche Erweckung den Verlust ersetzen kann, nach der Kraft, in welcher er alle Dinge ihm unterthänig machen kann.

S. 36.

Bis hieher ist gezeigt worden, was der Mensch durch den Sündenfall eingebüßet und verloren habe. Wir gehen nun weiter und erwegen auch, was für ein Verderben in dem Menschen von Natur gegenwärtig sey. Durch Behauptung dieses Satzes unterscheiden wir uns von dem Pelagianismus, wie er noch in der römischen Kirche herrschet, und die ganze Erbsünde in einem Mangel der anerschaffenen Gerechtigkeit sezet, woraus denn gar mancherley nachtheilige Folgen entstehen, die Gottes Heiligkeit und Unschuld antasten, zugleich aber auch hinderlich sind, daß der Sünder nicht genug vor Gott gedemüthiget werden kann. Es wird dieses alles deutlicher werden, wenn wir die weite Ausbreitung dieses Verderbens erwegen

I. In Ansehung des Verstandes.

In anse-
hung des
verstan-
des.
Ausbrei-
tung des
verder-
bens.

Die Materie von dem menschlichen Verderben ist in den Schulen der Gelehrten zu einem unnützen und von Paulo längst verworfenen Gezänke geworden. Man hat unter andern gefragt: Wer ist denn mit diesem Verderben beslecket, und welche Theile der Natur sind davon beslecket worden? Man hat dabey in den Schulen einen Unterschied gemacht zwischen dem *subjecto praedicationis*, und dem *subjecto inhaesioni*. Durch jenes versteht man alle, die natürlicher Weise von Adam abstammen, und die eben daher natürlicher Weise alle sterben müssen, weil sie unter der allgemeinen Schuld und Besleckung liegen. Wären die Menschen lediglich bey dem geblieben, was Gottes Wort von dieser Materie lehret, so würden sie alle einmüthig gelehret haben: Wie sie in Adam als seine Kinder alle gesündigt haben, so müssen sie auch in Adam alle sterben. Nur im Pabstthum sind zweyen Orden, die Franciscaner und Dominicaner, welche hitzig behaupteten, daß die Jungfrau Maria von der Schuld und Besleckung der Sünde ausgenommen sey: der Streit darüber ist weitläufig geworden, hat unter beyden Orden grosse Entrüstung verursacht, und noch bis diese Stunde hat sich kein Stadthalter Christi unterstanden, ihn zu entscheiden. Wie wir nun unter Adams Kindern keinen einzigen finden, der von dieser Sünde frey ist, so ist auch keine Seelenkraft davon befreyet geblieben. Wir wollen auch hier mit und aus der Schrift reden, und mit dem den Anfang machen, was sie vom Verderben des Verstandes sagt. Keine stärkere Stelle haben wir davon, als diejenige, die Ephes. 4, 17. 18. und folgende gelesen wird. Unmittelbar vor v. 23. wird der betrübte, ja recht fürchterliche Zustand der Heiden beschrieben, in

wel-

welchem sie ohne und auffer Christo gelebet. Es gedendet der Apostel einer schrecklichen Blindheit des Verstandes und äuffersten Verdorbenheit des Willens, und aus dieser Beschreibung können wir zweyerley lernen. Erstlich, daß die obern Seelenkräfte höchst verderbt und befleckt sind, zwentens, daß sie wie die übrigen Seelenkräfte durch die Wiedergeburt und Erneuerung wieder hergestellt werden müssen. Wir machen den Anfang mit der edelsten Seelenkraft, welche die wahre Ehre und Würde des Menschen ausmachtet, und mögen wohl sagen: Wenn das Auge der Seele, der Verstand, verfinstert ist, wie groß muß die Finsterniß selbst seyn. Die wird nun in folgenden Wirkungen am Verstande erkannt. Es gehöret dahin 1. die Unfähigkeit, gute und nützliche Wahrheiten zu erkennen, dazu er so wenig tüchtig ist, als ein unvernünftiges Thier vermögend ist, hohe Vernunftwahrheiten zu erkennen, und eine aus der andern durch Schlussfolgen herzuleiten. Denn der natürliche Mensch vernimmt nicht, was des Geistes Gottes ist, er kann es nicht mit einer Application auf sich selbst erkennen, weil eine ganz andere erneuerte Kraft der Seele dazu erfordert wird. So lange diese nicht da ist, so lange sonderlich die Feindschaft des fleischlichen Sinnes bleibet, so lange kann der Mensch die Heilswahrheiten nicht recht erkennen, weil sie geistlich beurtheilet seyn müssen. 1 Cor. 2, 14. Diejenigen gehen freylich zu weit, die dem natürlichen Menschen auch alle Begriffe von göttlichen Wahrheiten absprechen, so viel aber ist wahr, daß es ihnen allezeit an heilsamer Annehmung und Anwendung derselben fehlet, und weiter hat auch Paulus nichts gesaget, als der natürliche Mensch *de xeta* er nimmts nicht an, und er nimmt es darum nicht an, weil es ihm nicht anstehet, oder an der Wahrheit desselben zweifelt. Wenn ein Vater zu seinem So-

ne

ne saget: Mein Sohn, gehe nicht aufs Eis, du wirst fallen, oder wohl gar ein Bein zerbrechen; so verstehet der Sohn wohl, was das heisset, fallen und ein Bein brechen, aber *ἔδειξα* er nimmts nicht an, weil die Lust bey ihm zu groß ist, wider den Befehl und Willen seines Vaters zu handeln. 2. Wie nun diese Sünde den Verstand zum Guten unfähig macht, das, was Gott geoffenbaret hat, zu verstehen, so mache sie ihn dagegen vorwizig auf das, was Gott nicht geoffenbaret hat. Die erste Sünde Adams bestund zum Theil darin, daß er wissen wollte, was Gutes und Böses sey; und dieser Eindruck äussert sich noch bey allen; wir sind gleich den Bethsemiten und wollen gerne in die Bundeslade blicken. Es ist dieses gewiß kein geringes Uebel der Sünde in Absicht auf unsern Verstand, daß der Mensch durch die Regel sich nicht will regieren lassen, die ihm Gott gegeben hat, sondern sie wollen auch was ausserordentliches wissen. Dieser Vorwitz ist die Schulen der Gelehrten durchgedrungen, und hat eine Menge unnützer Fragen hervorgebracht, die mehr vom Verderben des Verstandes zeugen, als Besserung zu Gott wirken. Ihr Stolz hat ein Futter und Nahrung darin gefunden, wenn sie von Menschen seraphische englische Lehrer genennet werden, ungedenk an die Anfangsworte des ersten Briefes Johannis: Was wir gesehen, was wir gehöret, ja mit unsern Händen betastet haben, das verkündigen wir euch. 1 Joh. 1, 1. Das Verderben des Verstandes offenbaret sich drittens durch die demselben anklebende Eitelkeit, davon die Schrift so oft zeuget und unter andern saget: Der Herr kennet die Gedanken der Menschen, daß sie eitel sind, auch derer, die für Weise gehalten seyn wollen, und weise sind ohne die Schrift, und rathschlagen ohne ihn. Und diese Weisheit suchen sie in wohlgesetz-

Stach, Sittenl. 1 Th. I

ten zierlichen Worten, in scharfsinnigen Reden, in witzigen Einfällen, mehr in dem, was ihnen gefällt, als zur Erbauung dienet: mehr an frischem Laube, als an gutem Saamen: mehr an künstlichen Gemälden, als an wesentlichen Dingen: mehr an Schauspielen und comödiantischen Aufzügen, die ihrer Eitelkeit des Sinnes wohlgefallen, und daran ihr Verstand mehr hanget, als an dem ernstlichsten Vortrage der Wahrheit, das vor ihrer Seele eckelt, als vor einer, losen Speise.

4) Man kann das Verderben des Verstandes auch daraus erkennen, wenn man darauf acht hat, daß der Verstand seiner ihm anerschaffenen Ueberlegenheit in Ansehung der andern Fähigkeiten der Seele beraubt, und sein Licht gleichsam unter einen Scheffel verstecket worden. Den Verstand hat Gott so gebildet, daß er den obersten Rang in der Seele haben, und unter den Seelenkräften gleichsam die Königin vorstellen, alles ordnen und regieren sollte. Der Wille ist zwar und heisset die wirkende Kraft der Seele; aber sie ist nur eine blinde Kraft, wenn sie nicht unter der erleuchtenden und weisen Regierung des Verstandes stehet. Dieser Vorzug des Verstandes ist durch die Sünde verloren, und er ist der ihm anerschaffenen und eigenen Herrschaft beraubt, und dagegen in manchem Stücke zu einem dienstbaren Knechte gemacht worden; dergestalt, daß er nun einer in dem Willen herrschenden Lust Dienste leisten muß. Daher kommt es, daß, wenn das verderbte Herz zu einer gewissen Lust geneigt ist, oder hingerissen wird, der Verstand gleichsam die Person eines bestochenen Sachwalters vorstelllet, und die Zulässigkeit, Unschädlichkeit, und Nothwendigkeit der Neigung vertheidiget. Man hat zwar in der Gottesgelahrtheit eine Regel: Nemo potest credere, quia vult, und das rühret daher, weil der Wille und die Neigungen den Verstand mit andern Dingen unterhalten und abhalten, daß er weder sein

Necht

Nicht noch sein Vermögen gebraucht, wie er wohl könnte und sollte. Und er wird gleich der Sonne an einem sehr nebligten Tage, da sich die Sonne unter verschiedenen Hindernissen zeigt, auch wohl dagegen kämpfet, und durch den Kampf endlich sieget. Wenn daher die Frage entstehet: woher kommen irrige, keckerische Meinungen und sündliche Uebungen? so kann man ganz sicher auf diese erste Kraft der Seele zurücke gehen, die an ihrem anerschaffenen Vorzuge durch die erste Sünde so vieles eingebüßet. Und das ist auch die Ursache, warum so viele Abgötterey und Bosheit in der Welt herrschet, und es mag auch hier heißen: Es war zu der Zeit kein Richter, kein Regent in Israel. Man frage auf diese Weise einzelne Personen: Wie bist du zu den irrigen Meinungen und lasterhaften Uebungen gekommen? Er wird, wenn er die Wahrheit reden will, gestehen müssen, daß sein Verstand gleichsam abgesetzt gewesen, daß er seines Rechtes sich nicht bedienet, daß er sich zu Meinungen und Handlungen hinreißen lassen, die er auffer dem Hang und Sturm der Neigungen für unrecht erkennt, gleichwohl aber hernach entschuldiget oder vertheidiget. Und so gehet unter den Seelenkräften gewissermassen das vor, was am natürlichen Himmel an der Sonne und Mond wahrgenommen wird. 5) Es hat aber der Verstand nicht nur sein Recht verloren, sondern er hat sich auch von der Subordination gegen Gott und seiner Vorschrift losgerissen. Daran sollte und mußte der erste Mensch erkennen, daß er von Gott abhängig sey. Das Gesetz, so ihm Gott gegeben, war die Vorschrift, der sein Verstand folgen sollte; und daher grif ihn der Feind auf der Seite an, ihm den Verstand wegen der göttlichen Vorschrift zweifelhaft zu machen. Die Wirkung davon siehet man noch darin, daß der Verstand

sich so gern von der göttlichen Vorschrift losreißet, und die Materie, darüber Streit oder Zweifel entsteht, nicht der Schrift unterwirft, sondern die Schrift nach der Materie zu accommodiren suchet, wovon betrübte Erweise in den alten und neuen Streitigkeiten, *) sonderlich in den socinianischen, vor Augen liegen. 6) Es zeuget auch vom Verderben des Verstandes, daß derselbe dem Menschen die Sünde als was liebliches und begehrenswürdiges, Heiligkeit und Tugend aber, als etwas verdrüßliches, eckelhaftes und lastbares vorstellt. So gieng es bey der ersten Versuchung zur Sünde, der Anfang wurde durch Verführung des Verstandes gemacht, bald darauf folgte die falsche Vorstellung von der Annehmlichkeit und Lieblichkeit des untersagten Bösen, dieses kam dem Weibe vor lieblich anzuschauen, und dieser Betrug half die Sünde vollenden. Es werden daher der Sünde Jac. 1, 22. παραλογισμοι zugeschrieben, oder falsche Schlüsse, die in der Begehung der Sünde begangen werden; und wie leicht würde es seyn, eine Menge solcher Exempel anzuführen, um daraus den paralogismus der Sünde zu erkennen. Man darf nur in der theologischen Moral das Capitel von dem Selbstbetruge durchgehen, so wird man eine erstaunliche Menge von paralogismis finden, die darin begangen worden, und vom Verderben des Verstandes zeugen. 7) Eben dieses kann auch aus der Menge der bösen Gedanken erkannt werden, die Christus unter den Ausbrüchen des verderbten Herzens oben an gesetzt und arge Gedanken genennet hat. Man macht ja freylich einen Unterschied unter cogitationem mali und cogitationem malam. Jene hat der Mensch auch im Stande der Unschuld gehabt, so wie auch selbst

*) Tertullianus contra Marcian.

die Teufel cogitationem boni haben können, aber nicht cogitationem bonam. Wenn indeß der Sünder auf sich acht hat, so wird er bald finden, daß zwischen beyden sich bey ihm ein grosser Unterschied findet. Er ist durch die Sünde so verderbt, daß er von sich selbst nichts Gutes als von sich selbst denken kann. 2 Cor. 3, 5. Aber mit argen Gedanken ist er als mit einem Schwarm Fliegen umgeben; einer zieht den andern nach sich, und er hat auch einen Wohlgefallen daran: er verliebet sich in seine arge Gedanken, und kann ihnen mit einer Art der Tiefsinnigkeit nachhängen, welches eine gar gewöhnliche Krankheit derer ist, die dem Geldgeiz, Wollust und Ehrgeiz ergeben sind. Die heilige Schrift gedenket solcher Menschen, derer Herz durchtrieben ist mit Geiz 2. Petr. 2. und also auch durchtrieben mit zornigen, rachgierigen und wollüstigen Gedanken, daraus sie, wenn sie wollen, das Verderben und die Unordnung ihres Verstandes erkennen könnten. Und wie groß würde das Heer der Gedanken werden, wenn wir ihre Veränderlichkeit dazu rechnen wollten. Paulus fordert von befestigten Christen, Ephes. 4, 14. daß sie sich nicht sollen wägen und wiegen lassen von jeglichem Wind der Lehre: und in diesem Ausdruck lieget eine gar lebhaft Abbildung von der Veränderlichkeit des menschlichen Gemüthes, dessen Befestigung nur durch die Gnade gewirket werden kann.

S. 37.

Bisher ist vom sündlichen Verderben gehandelt worden, wie dasselbe sich in der Hauptstadt der Seele, in dem menschlichen Verstande, befindet; nun wollen wir in der Offenbarung desselben weiter gehen, wie es sich auch in der Befleckung des Gewissens zeigt. Es ist dieses ein Ausdruck, dessen sich Paulus Tit. 1, 15. bedienet hat, wo er von gottlosen Menschen sa-

2. In Ansehung des gewissen.
a) Worin sich dessen verderben äußere.

3

get,

get, daß an ihnen nichts rein, sondern unrein und bes-
 fleckt sey, beydes ihr Sinn und Gewissen, zu
 dessen Erläuterung wir nur was wenigens anführen
 wollen. Titus verwaltete das Amt, entweder eines
 Metropolitens, oder eines außerordentlichen Lehrers,
 und als an einen solchen schrieb Paulus diesen Brief,
 und erweckte ihn durch denselben, in seinem Amte ei-
 nen christlichen Ernst zu beweisen, und die Cretenser
 scharf zu bestrafen *ἀποτόμως*, deren moralischer
 Charakter ihnen zwar nicht zum besten, aber doch
 nach der Wahrheit vorgestellt, daß sie nach der Be-
 schreibung ihres eigenen Propheten Epimenides noch
 immer lügner, böse Thiere und faule Bäume wä-
 ren. Nachdem ihn nun der Apostel seiner Pflicht
 erinnert, so gedenket er einiger irrigen Meinungen,
 und sonderlich derjenigen, die in den ersten christlichen
 Gemeinden, die aus Juden und Heiden bestanden,
 mancherley Irrungen verursachten, und diese betraf
 die Enthaltung von gewissen Speisen; um nun aller
 Verderbung entgegen zu gehen, so träget er den Satz
 vor, daß denen, die durch den Glauben an Jesum gerei-
 nigt worden, alles rein sey; dadurch aber der
 Apostel keinesweges Hurerey, Ehebruch und andere
 Werke des Fleisches versteht, als ob sie bey dem
 Glauben zu erlaubten Dingen gemacht würden, son-
 dern er versteht es von einer jeglichen zur Speise
 und Nahrung bestimmten Creatur; diese wird gehei-
 ligt durchs Gebet und Wort Gottes; dagegen setzet
 er hinzu: den Befleckten und Unreinen ist nichts
 rein, und es kann ihnen auch nichts rein werden,
 so lange sie selbst besleckt und unrein sind. Sie sind
 gleich denen Auffägigen, alles Gute, so sie genießen,
 reiniget sie nicht, und was von ihnen berührt wird,
 das wird unrein durch sie, und jeder fliehet vor ihnen,
 um nicht durch sie besleckt zu werden.

Die aus dieser Beschreibung fließende Lehre ist nun diese: Das Gewissen aller Menschen ist von Natur beflecket und unrein. Der Ausdruck Pauli steiget und schließet alle Hofnung aus, daß ein Mensch zu finden sey, der sich davon frey nennen könne. Auch ihr Gewissen ist unrein, und so lange dieses unrein ist, so lange kann ihnen der äußerliche Unterschied der reinen oder unreinen Speise nichts helfen, wenn er auch noch so genau beobachtet würde. Es kann aber diese Unreinigkeit des Gewissens aus folgenden Umständen erkannt werden.

1) Es klebet dem natürlichen Gewissen eine grobe Unwissenheit und Blindheit an, dadurch es gehindert wird, sein Amt als Gewissen zu verwalten, und in Ansehung dieser Blindheit lieget es unter dem Wehe, das der Prophet denen angekündigt hat, die Böses gut und Gutes böse heißen. Denn das geschieht täglich von einem verunreinigten Gewissen, daß es die Handlungen, die Gottes Wort ausdrücklich verdammet, für unschädlich erkläret, und keine Verdammniß befürchtet. Christus gedenket solcher Leute, die Grausamkeiten ausüben, und doch dabey urtheilen würden, sie thäten Gott einen Dienst daran. War das nicht ein Beweis von der Blindheit ihres Gewissens, das die Abscheulichkeit ihrer Handlungen nicht erkennen konnte? Finden wir nicht in den Geschichtbüchern Handlungen verfluchter Menschen aufgezeichnet, davor das Gewissen erzittern möchte, und die von ihnen nicht nur begangen, sondern auch andern als erlaubt angepriesen werden, welches sie nicht würden gethan haben, wenn ihr Gewis-

sen nicht unter einer egyptischen Finsterniß gelegen hätte. *)

2) Das natürliche Verderben des Gewissens kann auch daraus erkannt werden, daß es sich in vielen Stücken als ein unempfindliches und fühlloses Gewissen beweiset. Daher kommt es, daß der unbehutsame Sünder von der Lust zu sündigen gleichsam im Schlafe überfallen wird; daß eine Sünde nach der andern sich in das Herz des Sünders einschleicher, ohne daß das Gewissen einmal anschläget, und vor der Sünde warnet. Die Erfahrung zeigt davon zur Gnüge. Woher kommts, daß Menschen im Dienste der Sünde nach Pauli Ausdruck von einer Unreinigkeit und Ungerechtigkeit zur andern fortschreiten? nicht anders, als ob sie über dem Sündigen Essen und Trinken vergäßen, oder besorgeten, sie möchten zu späte in der Hölle ankommen, dahin doch zuletzt die Sünde den Menschen führet, weil nach eben dieses Apostels Ausdruck der Tod der Sünden Sold ist? Es rühret daher, weil das Gewissen bey ihnen schläfet und sie nicht zurück zu halten sucht. Paulus gedenket daher in der angeführten Stelle eines gebrandmalten Gewissens; welches ein sehr starker Ausdruck ist, der uns beym Nachdenken auf mehrere mit diesem Bilde verbundene Begriffe führet. Ein gebrandmaltes Glied des menschlichen Leibes verlieret sein Gefühl, oder es muß, wenn es zu faulen anfänget, gänzlich abgeschnitten werden, damit sich dessen Fäulniß und Verderben nicht auch auf die andern gesunden Glieder erstreckt; so ist es mit dem menschlichen Gewissen: es verlieret das Gefühl und

der

*) Tertullianus de praescript. Haereticorum;

der Mensch wird dadurch äußerst verderbet; ja er zieht sich eben dadurch auch unter andern eine Art der Infamie und Ehrlosigkeit zu, so wie der, der an seinem Leibe, Stirn oder Hand ein Brandmahl trägt, dadurch so ausgezeichnet wird, daß andere an ihm einen Abscheu gewinnen, und keine Gemeinschaft mit ihm haben. Vom David wird gemeldet, daß, als er das Volk zählen lassen, ihm sein Gewissen geschlagen. Das rührte davon her, weil sein Gewissen geheiliget und von der Furcht vor Gott durchdrungen war, daß es ein Gefühl von allen den Umständen hatte, die seine damahlige Sünde überaus sündig machten, so klein sie auch unter Menschen geachtet zu werden pfleget. Ganz anders lautet es von der Sünde der Blutschande Loths, die er in der Trunkenheit mit seinen Töchtern begangen hatte. Er wußte nicht, was er in der Trunkenheit begangen hatte. Er hatte da kein Gefühl von einer Sünde, die er außer diesem Zustande wohl würde gefühlet haben. Es gehöret daher mit unter die Gnadenhandlungen Gottes am menschlichen Gewissen, dadurch der Mensch zu einem Gefühl gelanget, nicht nur an den grossen und himmelschreyenden, sondern auch an den kleinen oder gering geachteten Sünden. Und dadurch wird er vor Ausübung der schrecklichen Sünden verwahret, die ihn endlich in das völlige Verderben und Verdammniß stürzen, und auch vor der Welt zu einem Greuel machen.

§. 39.

Es ist aber wohl der Mühe werth, bey dieser Betrachtung noch eine Zeitlang stehen zu bleiben, da Gottes Wort das Verderben des Gewissens in der Blindheit und Fühllosigkeit desselben setzet. Es kann

Fortsetz.
ung.

aber diese überhaupt daraus erkannt werden, wenn das Gewissen des Menschen dasjenige nicht thut, was zu es eigentlich von Gott in die Seele geleyet worden.

Es verräth seinen fühllosen Zustand 1) dadurch, wenn der Mensch dasjenige, was er in Gottes Wort als allgemeine und ernsthafte Erklärungen wider die Sünde liest, nicht besonders auf sich zueignet, und zu sich selbst so redet, wie Nathan zu David redete und zu ihm sagte: Du bist der Mann des Todes, der diesen von Gott gesprochenen Fluch verdient und auf sich geladen hat. Was für ein wichtiges Gefühl würde der Sünder bey einem jeglichen Verboth haben, wenn er dasselbe recht gebrauchen und nach Gottes Absicht anwenden wollte. Es würde bey dem Menschen in Ansehung eines jeglichen Gebotes das thun, was Nathan in Ansehung des einigen that: Du sollst nicht ehebrechen. Eben darin aber bestehet die Unempfindlichkeit des verderbten Gewissens.

Es verräth 2) denselben auch dadurch, wenn der Mensch dieselbigen Sünden begehet, von denen er vorher gewiß weiß, daß sie Sünden sind. Dadurch unterscheidet sich die Unwissenheit des Gewissens von dessen Unempfindlichkeit. Paulus konnte in seinem unbefehrten Zustande mit aller Wahrheit sagen: Ich habe es unwissend gethan im Unglauben 1 Timoth. 1, 13. Paulus war auch in seinem unbefehrten Zustande nicht schlechterdings ein gewissenloser Mann. Bey den Wahrheiten, die er als ein Israelit aus der jüdischen Religion glaubete, übete er sich zu haben ein gutes und unverlestes Gewissen. Die Wahrheiten aus Mose und den Propheten hatten einen gar kräftigen Einfluß auf die Regierung seines Gewissens und Lebens. Aber er war dabey in einem irrenden Gewissen. Er war nicht genau unterrichtet von den Wahrheiten der christlichen Religion:

gion; er hatte nie eine Wissenschaft von Jesu und seinen Wahrheiten erhalten, er war vielleicht zu der Zeit abwesend in Cilicien, als die grossen Dinge von Jesu im gelobten Lande vorgiengen; oder wenn er auch als ein Schüler Gamaliels zu Jerusalem verschiedenes davon gehöret, so banden ihn seine jüdischen und pharisäischen Vorurtheile dergestalt, daß er nicht eher darauf achtete, als bis er die Ausbreitung der Religion Jesu in Galiläa, Samaria und Judäa sahe, und von seinen Lehrern und Vorgesetzten als ein bequemes Werkzeug gebraucht wurde, sich derselben mit aller Macht zu widersetzen. So bald er aber der hohen Offenbarung war gewürdiget, und zu der lebendigen Erkenntniß Jesu gebracht worden, veränderte sich auch der Zustand seines Gewissens.

3) Das Gewissen hat ferner vieles von seiner Kraft über den Willen und dessen Neigungen verloren, dergestalt, daß wenn es auch erinnert, warnet oder bestraft, dennoch die Sünde selbst begangen wird. Es gehet dem Menschen alsdenn gewissermassen, wie der Thamar, deren Vorstellungen gegen die Zündthigungen des von seinen Begierden erhitzten Ammons zwar gerecht und wohl begründet, dabey aber so schwach waren, daß sie doch geschändet, und zur Vollbringung der Sünde hingerissen wurde. Und gewiß, das ist der Fall, in welchem sich viele befinden, die einen ernstlichen Vortrag aus dem Worte Gottes hören. Ihr Gewissen fühlet die Kraft der Wahrheit, sie erkennen das Unrecht und die Schändlichkeit der Sünde; sie fassen auch wohl einen Vorsatz, die Sünde zu meiden, die ihr eigenes Gewissen verdammet, aber sie sind zu schwach, denselbigen zu vollbringen. Es gehet ihnen, wie dem Bileam, der sein Thier immer vorwärts trieb, ohnerachtet er sahe und wußte, daß

daß ein Engel mit einem Schwerdte ihm im Wege stand und ihn hindern wollte, denselben weiter fortzusetzen. Der Apostel nennet das eine Aufhaltung der Wahrheit in der Ungerechtigkeit. Röm. 1, 18. Das ist die Beschreibung vom Zustande eines Sünders, bey dem die Lüste stärker sind, als das Gewissen. Dieses verrichtet allerdings an ihnen sein Amt, aber nicht mit dem erforderlichen Nachdruck. Es begleitet sie als Wächter von einem Ort zum andern, von einer Gesellschaft zur andern, aber sie werden dadurch nicht zurück gehalten, sie übermannen wohl gar ihren Wächter, binden ihn und machen ihn selbst zu einem Gefangenen, und brechen auf eine gewaltsame Art durch alle Hindernisse, und suchen eine ungehinderte Freyheit zu sündigen, daraus am Ende ihr Verderben entsteht.

4) Das Gewissen ist aber in dem natürlichen und sündlichen Zustande des Menschen nicht nur schwach und matt, sondern es verrichtet auch sein Amt nicht immer und täglich. Es ist gleich dem Hahn, der in der Versuchungstunde Petri einigemal krähte, und Petrum erinnerte, aber es wird dessen Stimme unterdrückt. Es reget sich bey natürlichen Menschen sonderlich unter dem Gefühl oder Besorgung schwerer Gerichte Gottes; aber dabey bleibt es auch, und der eigentliche Zweck wird nicht erreicht. Ein hieher gehöriges Exempel treffen wir an Pharao, Ahab und Selir an. Bey einem wie beym andern treffen wir Bemühungen des natürlichen Gewissens an, darauf wir um so viel mehr zu merken haben, da alle drey solche Personen sind, die wegen ihres erhabenen Standes von keiner äußerlichen Furcht zurück gehalten werden konnten. Aber das Gewissen verrichtete sein Amt, dazu es von Gott in
ihre

ihre Seele war geleyet worden, es erschreckte sie, ob es wol die Vollbringung der herrschenden Lust nicht hinderte.

5) Es gehöret nicht weniger zum Verderben des natürlichen Gewissens, daß es unsern Handlungen nicht das erforderliche Zeugniß giebt, welches doch eine von den Absichten ist, warum es von Gott in die Seele geleyet worden. Denn dadurch würde sowohl sehr viel Böses verhindert, als auch viel Gutes befördert werden. Man sagt mit Recht: Das Gewissen vertritt die Stelle von tausend Zeugen. Wenn nun das Gewissen sein Amt verwaltete, so würden unzählige böse Handlungen unterbleiben. Wenn das Gewissen zum Menschen spräche: Ich weiß es und Gott weiß es, daß du in diesen und jenen Sünden lebest, so würde der arme Mensch nicht warten, bis er durch Zeugnisse der Menschen von sündlichen Handlungen überführet werden könnte; sondern dieser innerliche Zeuge würde das bey ihm ausrichten, was oft auch durch äußerliche Zeugen nicht ausgerichtet werden kann. Gleichergestalt würde sich der Mensch zu guten Handlungen nicht erst alsdenn entschließen, wenn er Zeugen derselben um sich hat, sondern sein eigenes Gewissen würde statt aller Zeugen seyn, und er würde nicht auf den erbettelten und oft gar mißlichen Beyfall anderer Menschen warten, wenn er aus eigenem redlichen Bewußtseyn sagen könnte: Mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, wohnet in der Höhe. Weil es aber Sündern daran fehlet, so lieben und thun sie das Arge, so lange sie vermuthen können, daß andere nicht als Zeugen wider sie auftreten können, und unterlassen das wohl erkannte Gute, wenn sie keine Zeugen und Lobredner um sich haben. Das ist
der

der Grund, warum Paulus sein gutes, von Gott erleuchtetes und regiertes Gewissen höher schätzte, als alle menschliche Gerichtstage, und nur auf den grossen Gott sahe, der allein ins Verborgene sehen, und den Rath des Herzens offenbaren könne.

S. 40.

Von den
vorstel-
lungen
des gewis-
sens.

Es gehöret ferner zum Verderben des natürlichen Gewissens, daß es so mancherley Vorstellungen unterworfen ist, welches aus gar verschiedenen Fällen erkannt werden kann, wenn sie genau bemerket werden. Wenn Menschen sich auf ihr Gewissen berufen und lauter Gewissen vorgeben, so ist es im Grunde nichts anders, als Verstellung und Heuchelei. Wenn sie sich mit einem guten Gewissen schmeicheln, so suchen sie in ihrem Verderben eine falsche Ruhe, und betrügen sich mit einem Anblick von Samuels Kleidern, ob wol ein böser Geist darunter verborgen steckt. Wir wollen dieses mit einigen Fällen erläutern.

Erstlich wird oft das Gewissen vorgeschützet, und es ist doch eine fleischliche Begierde oder sündliche Lust, die sich unter dem Namen des Gewissens verstecket, und bey genauer Untersuchung leichtlich würde erkannt werden können. Das ersiehet man am Exempel Sauls, der des Ungehorsams gegen Gott gewiß schuldig war, gleichwol aber sein Opfer zum Vorwand brauchte, als ob er ganz recht gethan hätte. Absalom wußte, daß er in einem natürlichen Aufruhr gegen seinen Vater begriffen war, er schützte aber ein Gelübde vor, zu dessen Erfüllung er im Gewissen verbunden wäre. Als es Judam verdross, daß die kostbare Salbe auf das Haupt Jesu war

aus

ausgegossen worden, so wollte er das Ansehen haben, als ob er aus dringendem Gewissen und aus Liebe zu den Armen diese Verschwendung übel genommen. In der That aber war es sein Geiz, daraus die vorgeschützte Gewissenhaftigkeit ihren Ursprung hatte.

Zweytens oft wird das Gewissen genennet, und es ist nichts anders, als Phantasie und Einbildung, die auf das Gemüth des Menschen wirkt. Denn da der Mensch aus Leib und Seele bestehet, so hat die Einbildungskraft einen starken Einfluß auf ihn, zumal bey Personen, die von Natur zur Schwermüthigkeit und ängstlichem Wesen geneigt sind. Wenn bey solchen Gemüthern das Gewissen aufwachet, und sie die Last ihrer Sünden fühlen, so gerathen sie in ein ängstliches Wesen, und da sie sonst in ihrer Sicherheit Cameele verschlucken können, so wollen sie nun an kleinen Mücken ersticken, und es sind solche arme Gemüther erst übel daran, wenn sie entweder unerfahren geistlichen Aerzten in die Hände gerathen, oder auch der leiblichen Hülf- und Arzneyenmittel sich nicht bedienen, dadurch ihnen Erleichterung verschaffet werden kann.

Drittens können auch Erziehung, Gewohnheit und Vorurtheile gar stark auf das Gewissen wirken. Sie haben sich z. E. zu dieser oder jener Weise gottesdienstlicher Handlungen gewöhnet. Wenn nun etwas wider solche Weise geschiehet, oder ihnen zugemuthet wird, so fangen sie an zu schreien, als ob ihr Gewissen Noth leiden müsse; gleichwohl ist es nicht ihr Gewissen, sondern ihre Gewohnheit und Vorurtheile, die sich dawider setzen. Man wird die Verstellung des Gewissens bald inne, wenn das Interesse einer andern Lust dazu kommt, und das Gemüth

nüch anders stellet. Es gehet ihnen alsdann wie dem Sichern, der sich beschneiden lassen wollte, nicht aus dem Grunde des Gewissens, sondern um der unreinen Lust willen, die er zur Dina gefasset hatte, und die er auf diesem Wege zu erfüllen und zu büßen suchte, oder wie dem Könige Jerobeam, der einen Altar bauete, nicht aus Trieb des Gewissens, sondern politische Absichten waren der wahre Bewegungsgrund dazu. Eine solche Probe ist fast unerüglich, hinter die Heimlichkeiten und Verstellungen des Gewissens zu kommen. Petrus ermahnet die Christen, daß sie als Unterthanen ihren Obern und Vorgesetzten gehorsamen und unterthänig seyn sollen, nicht aus Noth, sondern um des Gewissens willen. Wenn sich demnach ein Mensch vor gewissen Ausbrüchen der Sünde hütet, weil die Obrigkeit eine Strafe oder Beschimpfung darauf gesetzt hat, so thut er es noch nicht aus dem Grunde des Gewissens. Wäre dieses der Bewegungsgrund bey ihm, so würde er sich der sündlichen Handlung enthalten, wenn auch die Obrigkeit keine Strafe darauf gesetzt, oder ihm die Enthaltung zu einer Noth gemachet hätte. 1 Pet. 2, 19. Auf einen solchen Bewegungsgrund können freyhlich Menschen nicht sehen; Gott aber ist es, der das Herz kennet, und der einmal den Rath der Herzen offenbaren will.

Viertens gehöret es zur Verstellung des Gewissens, wenn es sich in seinem Urtheil partheyisch bezeigt, und es in Ansehung solcher Dinge genau nimmt, die nicht viel auf sich haben, andere aber ohne vieles Bedenken ausübet, die grösser und erheblicher sind, und deren Gewissen also auf der einen Seite ganz heiß, auf der andern aber eiskalt ist. Das hat unser Heiland gemeynet, da er den Pharisäer

saß

säern den Vorwurf gemacht, daß sie Zill und Kämmerl verzinseten, aber Barmherzigkeit und Gericht unterließen. Diese elende Gewissensfassung offenbareten sie zur Zeit des Leidens Jesu zur Gnüge. Den Sündenlohn des Verräthers Judas wollten sie aus vorgeblichem Triebe des Gewissens nicht in den Gotteskasten legen; denn, sagten sie, es ist Blutgeld; aber daraus hatten sie sich kein Gewissen gemacht, mit eben diesem Gelde den Verräther zu erkaufen. Aus vermeinter Gewissenhaftigkeit wollten sie nicht ins Richterhaus Pilati gehen, um nicht unrein, und zur Feyer des Osterfestes untüchtig zu werden, aber daraus machten sie sich kein Gewissen, daß sie mit mörderischem Grimm auf die Verurtheilung des unschuldigen Jesu drungen. Hieher gehöret auch die Verstellung des Gewissens, wenn es Menschen mit anderer Menschen Sünden sehr genau nehmen, in Ansehung ihrer eigenen aber ganz blind und gleichgültig sind. Sie bemerken sorgfältig die Splitter in ihrer Brüder Augen; aber des Balken in ihrem eigenen Auge werden sie nicht gewahr. Auf andere sehen sie mit Adlers Augen weit in die Ferne; aber gegen sich selbst sind sie blind wie die Maulwürfe, und ihre Gewissenhaftigkeit ist eine Verstellung. David schien sehr böse auf den Mann zu seyn, dessen Unrecht ihm Nathan in einem Gleichniß vorgestellt hatte, aber seine eigene noch ärgere ehebrecherische Lust hatte er vorher nicht gefühlet oder gescheuet. Juda bewies sich gar richterlich und strenge gegen die Hure Thamar, bis sie ihn das Merkmal zuschickte, daraner erkennen konnte, daß er selber mit ihr Hurerey getrieben. Ist die Anlage zu dieser Sünde auch bey solchen, von denen man noch besser denken kann; wie sehr muß sie denen ankleben, die als blos natürliche Menschen unter der Herrschaft böser Lüste stehen, und alles

Stach. Sittenl. 1 Th. R auf

auffuchen, was die Ausübung derselben fördern oder vertuschen kann.

§. 41.

Vom ver-
derben
auch eines
erweckten
gewissene.

Bisher haben wir das Gewissen betrachtet, wie es auch in seinem ruhigen Zustande ein verderbtes Gewissen ist. Wir gehen aber einen Schritt weiter, und betrachten es, als ein verunruhigtes und aufgewecktes Gewissen, und wir werden finden, daß ihm auch darin eine wahre Güte mangelt, und daß es, so lange es ihm an evangelischen Grundsätzen fehlet, einem stürmenden Meere gleichet, das nur seinen eigenen Koth und Unflath ausschäumt. Wir werden solches wie vorherhin aus einigen besonders anzuführenden Umständen erkennen.

Zerstlich offenbaret sich dessen Verderben darin, wenn es anklaget, verunruhiget und verdammet, aber nicht zur rechten Zeit, sondern zur Unzeit. Denn wenn ist doch wol die rechte Zeit, da sich das Gewissen regen, und in seinen Wirkungen geschäftig beweisen soll? Gewiß alsdenn, ehe die Sünde begangen wird. Es sollte, wie dem Hleam, mit dem haurenden Schwerdt in den Weg treten, ehe er das Volk verfluchet. Dieses aber thut das Gewissen selten. Wenn erst die Sünde begangen, Gott beleidiget, die Schuld gehäufet ist, alsdann fängt das Gewissen erst an zu verklagen, aber nicht als ein unter Gott stehendes Gewissen, das den Sünder zur Buße vor Gott erweckte, sondern der Arge steckt sich hinter dasselbe, um den Menschen entweder in Verzweiflung, oder aus einer Sünde in die andere, und in eine noch grössere zu stürzen. So gieng es mit dem Verräther Judas. Was giengen bey ihm vor Gründe vorher, die sein Gewissen hätten erschüttern und zu-
rück

rücke halten können. Die Schläge drungen aber eher nicht durch, als bis er die erschreckliche und unnatürliche Sünde vollbracht. Was für Warnungen bekam er, vor dieser Sünde zu fliehen? Unser Heiland sagte seinen Jüngern, Einer von ihnen werde ihn verrathen. Er that noch mehr, und bezeichnete ihn so, daß er es merken konnte, daß er gemeynet sey. Er stellte ihm den schrecklichen und recht fürchterlichen Zustand des Menschen vor, der ihn verrathen würde, und daß es ihm besser sey, wenn er nie geböhren worden. Er wusch ihm seine Füße ja so wohl, als den übrigen Jüngern. Aber Judas blieb bey dem allen so hart und unempfindlich als ein Diamant. Er blieb so durstig zur Vollbringung seiner Sünde, als er vorher gewesen. Er stellte sich als einen erkauften Heerführer an die Spitze der Bande, die Jesum gefangen nehmen sollte. Nichts bewegete ihn, auch der Anblick und die Stimme Jesu nicht, auch der Donnerschlag derselben nicht, der seine ganze Bande zu Boden warf. Als aber sein boshafter Vorsatz vollbracht war, so fieng sein Gewissen an wie ein Löwe zu brüllen, ihn aus dem Schlafe aufzuwecken, und seine Ketten in Stücken zu schlagen. Da fieng er erst an auszurufen: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Hätte sein Gewissen sich vorher so gewaltig gereget, als der erste Brand von dieser Sünde in seiner Brust entstanden: hätte er den ersten Gedanken von derselben mit einem gerechten Unwillen verdammet, und zu sich gesagt: Du wirst ein Verräther, du ladest ein unschuldiges Blut auf dich! so hätte sein Gewissen sein Amt zu rechter Zeit gethan, und ihn vor der nachfolgenden schrecklichen Verwirrung bewahret; so aber war es ganz stille, es beunruhigte und biß ihn eher nicht, als bis die Sünde begangen worden, und Satan bes

dienete sich desselben, ihn nur in den Abgrund der Verzweiflung zu stürzen. Gewissermaßen kann man etwas ähnliches am Exempel Davids erkennen, obwol die verspätete Anklage des Gewissens in seiner Folge nicht so betrübt war. Aus dem Triebe eines eitelen Ehrgeizes will er sein Volk zählen lassen, ohnerachtet er sich dieses Vorsatzes, als ein Mann, der Gott fürchtete, würde haben schämen müssen, wenn er auch nur den Gegenvorstellungen, die ihm Joab that, Gehör gegeben hätte. 2 Sam. 24. Aber des Königs Gebot musste vorgehen, und das Volk musste gezählet werden. Kaum aber war der Vorsatz vollbracht so schlug ihm sein Herz, und sein Gewissen regete sich wider die begangene Sünde. Davon fühlte er nichts, so lange er mit Vollbringung derselbigen beschäftigt war. Neun Monate giengen doch über ihrer Vollbringung hin, und man findet nichts von dem anklagenden Gewissen. Warum reget es sich nicht zu rechter Zeit? Hätte alsdenn nicht so vieler tausend Menschen Leben geschonet werden können? Aber so ist es auch mit einem aufwachenden Gewissen beschaffen. Es zeuget nicht zu rechter Zeit wider die Sünde, und darin offenbaret es seine Betrüglichkeit. Davon könnten unzählige Sünder eine Erfahrung haben, wenn sie auf sich selbst recht merken wollten, was bey ihnen vorgehet. Es wird der Vorsatz zur Sünde bey ihnen geheget; es wird die Art und Weise, wie sie begangen werden soll, überleget, es wird endlich auch die Sünde selbst begangen, das Gewissen reget und beunruhiget den armen Menschen nicht. Wenn nun aber die Sünde vollbracht worden, so wachet das Gewissen auf; es fährt dem Sünder wie eine ergrimimte Otter ins Gesicht, und vereiniget alle seine Schrecken, zumal in der Verbindung mit der Furcht des Todes, der sich als ein Sold und Lohn

der

der Sünden zeigt. Nun denket, nun redet der von seinem eigenen Gewissen getäuschte Sünder anders, als vorher. Denn rufet er, bittet den HErrn für mich, daß er die Plage, die Angst von mir nehme. Hier siehet man wohl, daß sich das Gewissen reget, aber es thut seine Wirkung und Amt zur Unzeit. Wie gut würde es für solche Menschen gewesen seyn, wenn ihr Gewissen sie zu der Zeit beunruhiget hätte, da sie die Sünde noch nicht begangen, da sie noch Gesundheit und Kräfte hatten, sie zu begehen! Wie gut für sie, wenn es ihnen in den Zügel gefallen wäre, da sie noch im Laufe waren, und ehe sie an das Ufer des Abgrundes gekommen, darin sie nun zu versinken in der augenscheinlichsten Gefahr stehen.

S. 42

Zweytens offenbaret sich das Verderben eines erweckten Gewissens auch darin, das es mit einer Fortsetzung. marternden Furcht verbunden ist. Wenn das aufgeweckte Gewissen durch das Wort Gottes regieret wird, so verhält sichs gewissermaßen damit, wie mit dem Wasser des Leiches Bethesda. Denn wenn dieses der Engel trübe gemacht hatte, so äußerte es auch gleich seine heilende Kraft. Ganz anders ist es mit dem erweckten Gewissen in dem Zustande, davon hier die Rede ist. Es machet, wenn es ihm an besserer Unterweisung und Regierung fehlet, die Wunden gefährlicher und den Zustand des Sünders unheilbarer; und wenn man glauben sollte, daß das aufgewachte Gewissen lauter gute Wirkungen nach sich ziehen würde, so kommt wol eine häßliche Mißgeburt zum Vorschein, wie beyhm Cain, der nach vollbrachtem Brudermord, alle Schrecken eines nagenden Gewissens fühlte, von dem es aber auch heißet, daß er weggegan-

gangen vom Angesichte des Herrn, durch den der verwundete Zustand seines Gewissens allein aus dem Grunde geheilet werden konnte. Und so gehet es noch jezo manchem Sünder, bey dem sich das Gewissen in der Verbindung mit der marternden Furcht äußert. Es wird dessen Zustand dadurch überaus sündig gemacht, wenn es die Cainitische Klage wiederholet: Meine Sünde ist grösser, als daß sie mir vergeben werden könne. Denn das ist der schimpflichste Vorwurf, der dem grossen Gott gemachet werden kann, und dazu ein mit Schrecken des Befehles erfülltes Gewissen treibet, und dahin es oft mit solchen kommt, die vorher in ihrer Sicherheit Gottes Erbarmung nicht groß genug machen können, nur aber auf einmal denken, daß kein Raum zur Buße und Gnade für sie übrig sey. Ein Artheist, der Gottes Daseyn und Wesen verleugnet, ist eben so arg als derjenige, der unter einem marternden Gewissen Gott solche Vorwürfe machet. Jener verleugnet die natürliche Gütigkeit Gottes; dieser aber seine moralische Gütigkeit, und eins so wohl als das andere stürzet in den trostlosesten Abgrund. Eine Sünde, die nicht schrecklich genug vorgestellt werden kann, nachdem Gott im Evangelio seine Gnade so deutlich bezeuget, und den Sündern als annehmungswürdig ans Herz geleyet hat. Die Beschreibung derselben ist so reizend und schön, daß sie das Herz recht an sich ziehen kann. Die slavische Furcht aber leugnet und verbirget sie, und das ist ein Zeichen, daß sie nicht eine Frucht des Geistes, sondern des verderbten Herzens ist.

Drittens rechnen wir auch das billig zum Verderben der Natur bey einem aufgeweckten und beunruhigten Gewissen, daß es so gerne schädliche Eindrücke
und

und Triebe annimt, die ihren Ursprung vom Feinde der Seele und Seligkeit haben. So lange der unbusfertige Mensch in seiner Sicherheit lebet; so ist alles ganz ruhig und stille bey ihm, und er spricht wol: Mein Gewissen beißet mich nicht, meines ganzes Lebens halber. Wenn aber das Gewissen anfängt unruhig und stürmisch zu werden; so wird vom Satan alles zusammen gerasset, was die Angst vermehren, und das Herz in grössere Entzündung setzen kann. Der arglistige Geist, der vorher das Herz des Sünders bey einer ganz kühnen Meynung erhielt, daß Gott willig und bereit sey, die Sünden zu vergeben, ja daß sie schon wirklich vergeben wären; der greifet den Sünder auf einer andern Seite an; er reizet den Menschen zur gänzlichen Verzweiflung: er stellet Gott als einen unerbitlich strengen Herrn vor, der dergleichen Beleidigungen, die das Gewissen fühlet, nimmermehr vergeben wolle oder werde. Daher der Mensch in diesem Zustande sich als einen solchen betrachtet, der von der Gnade gänzlich ausgeschlossen sey, der über lang oder kurz dennoch verderben und umkommen müsse. In einen so gefährlichen Strudel kann ein geängstigtes Gewissen gezogen, und bis zum Selbstmord hingerrissen werden. Und das rühret daher, weil es dem Gewissen an der wahren evangelischen Gnade fehlet, dadurch dasselbe allein geheilet werden kann, und weil es mehr dem Gehör giebt, was der einflößet, der ein Lügner und Mörder ist von Anfang. Joh. 8, 44. als dem, was der Geist Gottes im Worte des Evangelii für ein geängstetes und zerbrochenes Herz zubereitet hat. Es sey sferne zu sagen, was zuweilen von unerfahrenen Lehrern geschiehet, daß ein aufgewachtes Gewissen unter die melancholischen Gedanken und Träume gehöre, deren man sich entschlagen müsse. Aber das ist nicht weni-

ger wahr, daß, wenn das Gewissen aufwachet, und den Menschen ängstiget, Satanas nicht müßig ist, seine Mordpfeile anzusetzen, und das Hauptwerk Gottes an dem erregten Gewissen zu hindern. Gott suchet darunter den wahren und sichern Frieden zu gründen, und alles ruhig und stille zu machen. Der aber, der Gott und unsere Seligkeit hasset, suchet den Menschen gänzlich von Gott zu entfernen.

Viertens, kann das Verderben des beunruhigten Gewissens auch daraus erkannt werden, weil es die durch Christum erworbene christliche Freyheit weder recht kennet, noch auch zu gebrauchen weiß. Die Rede ist hier von der durch das Blut Jesu erworbenen Freyheit oder Befreyung von dem gesetzlichen Fluche, wie auch von gewissen alttestamentischen Lehr- und Übungssätzen, daran jeho niemand so gebunden ist, als derjenige, der unter der alten mosaischen Haushaltung stand. Paulus sagt Röm. 14. vieles vom schwachen Gewissen, oder von einem solchen, welches seine Befreyung und Freyheitsstand von den jüdischen Gebräuchen und andere den jüdischen Gottesdienst betreffenden Verordnungen nicht erkannte, oder recht zu gebrauchen wußte. Denn der unrechte Begriff von der christlichen Freyheit kann die Menschen zu grossen Unordnungen oder Ausschweifungen verleiten, und der wahre Begriff davon ist als eine von den Hauptwohlthaten anzusehen, die der Kirche durch die Reformation wiederfahren. Denn vor derselben waren die Gewissen recht kläglich verstricket, und die sogenannten Casuisten, welche die Gewissensfälle auflösen und Gewissensrätthe seyn wollten, waren die größten Peiniger der Gewissen, die in einer Wüste oder egyptischen Gefangenschaft zu seyn schienen, darin sie nur Gesetze und Canones schmie-

deten, und mit denselben die schüchternen Gewissen banden. Und diese haben darin einen gar betrübten Beweis vom Verderben ihres Gewissens, daß sie geneigter sind, sich Menschen Geboten und Gesetzen zu unterwerfen, als den Geboten Gottes. Das ist der gerechte Vorwurf, den Jesus den alten Pharisäern gemacht, und er kann noch jeko denen gemacht werden, die in dem neuern Pharisäismo des Pabstthums stecken. Diese ziehen ganz gewiß die Gesetze und Vorschriften des Pabstes, und der so betitelten Kirche vor.

§. 43.

Vom Verderben des menschlichen Gewissens ist bisher hoffentlich zur Gnüge gehandelt worden. ^b Worin Es soll nun auch das vorgetragen werden, was zur Güte ^{dessen} ^{wahre} desselben gehöret und einen so grossen Theil der menschlichen vernünftigen moralischen Glückseligkeit ausmacht. ^{güte} ^{bes} ^{stehe.} Wir wiederholen zu dem Ende die vorhin angezeigte Beschreibung des Gewissens, daß es eine Kraft der vernünftigen und unsterblichen Seele sey, die Erkenntniß und Wissenschaft hat, und von den innerlichen und äusserlichen moralischen Handlungen eines Menschen, von seinen Gedanken, Begierden, Rathschlägen und Absichten, Worten und Werken desselben Zeugniß giebt, entweder anklaget und entschuldiget, oder vertheidiget, und frey spricht, entweder ängstiget, oder beruhiget und eröstet. Es kann seyn, daß an dieser Erklärung nach den Kunstregeln eins und das andere ausgesetzt werde; uns ist es genung, daß sie verständlich und zu unserer Absicht brauchbar ist. Wir nennen das Gewissen eine Kraft der Seele und verstehen darunter eben das, was in der heiligen Schrift zu

weilen das Herz genennet wird. 3. E. 1 Joh. 3, 20. so unser Herz verdammet, oder Pred. Sal. 7, 23. Dein eigen Herz weiß es, daß du andern auch oftmals gefluchet hast. Das ist, dein Gewissen weiß es, und leget Zeugniß davon ab. Paulus nennet es den Geist des Menschen. Wer weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen 2. Cor. 2, 11. desgleichen Römer 8, 16. Der Geist selbst giebt Zeugniß unserm Geiste, das ist, unserm Gewissen; nicht in der Meinung, als ob dieser Geist ein vom Wesen der Seele unterschiedener Geist sey, wie Origenes unrecht geurtheilet hat; sondern es ist eine der vernünftigen und unsterblichen Seele ganz eigene Kraft, die zur moralischen Regierung der Menschen schlechterdings gehört. Es ist daher auch die Frage ganz vergeblich, ob das Gewissen ganz allein an eine gewisse Seelenkraft, 3. E. allein an den Verstand, oder Willen, oder Gedächtniß gebunden sey; denn es stehet mit allen obern und untern Kräften der vernünftigen Seele in Verbindung, regieret und bewirket dieselben. Es ist Gottes Statthalter und Rundschafter unter den Menschen; es ist ein unzertrenlicher Gefährte und Aufseher, der von ihm nicht weicht, der ihm nachfolget, wo er nur hingehet, daß nicht ein Wort oder Gedanke ohne sein Wissen vorgehen kann, und es kann in gewissem Verstande eben das von ihm gesagt werden, was Ps. 139, 3. 4. gelesen wird: Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest auf alle meine Wege, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht wissen solltest. Dieses kann ohne Zwang von dem Gewissen als Gottes Statthalter in der Seele gesagt werden. Alle unsere Wege sind vor ihm bekannt, nicht die geringste Bewegung in unserm Sinne, nicht ein Wort auf unserer Zunge ist vor ihm verholten. Es ist so hart in und

und an uns, daß es nicht allein sichtet, sondern auch alle Gedanken, Worte und Werke registriret und uns daran erinnert. Nichts ist so gering an unserm Leben, es sey Gutes oder Böses, welches das Gewissen nicht mit unauslöschlichen Buchstaben so aufschreibe, daß das Böse mit nichts, als mit dem Blute Christi ausgelöscht werden kann. Es machts mit uns bey unserer Wanderschaft durch diese Welt, wie die Reisenden auf ihren Reisen zu thun pflegen, die alles von Tag zu Tage, von Ort zu Ort aufschreiben, und in dieser Absicht hat es seine Wohnung sehr nahe bey unserm Gedächtniß, und kann das Tagebuch der Seele heißen. Es leget aber auch ferner das Gewissen ein Zeugniß ab, und dies Zeugniß kann als das vornehmste Amt des Gewissens angesehen werden. Darum sichtet es genau und scharf auf alle auch geringscheinende Dinge, damit es ein treuer und wahrhaftiger Zeuge seyn könne. Als ein treuer und wahrhaftiger Zeuge lügt es nicht, Sprichw. 14, 25. es ist fertig und bereit, alle Gerichts- und Angsttage dieses Amt zu verwalten, wenn es zum Zeugnisse vor Gott wird aufgefordert werden; sonderlich an dem großem Tage, da Gott das Verborgene der Menschen offenbaren und den Rath der Herzen durch Jesum Christum ans Licht bringen wird. An dem Tage wird es ein scharfes und genaues Zeugniß ablegen, entweder für oder wider den Menschen. Ist der Wandel gut gewesen, so wird 'es ein gutes und tröstendes Zeugniß seyn; ist er böse und gottlos gewesen, so wird der Mensch es wider sich haben, und niemand wird ihm seinen Mund stopfen können. Im Gesetz Moses war die Verordnung gemacht worden, daß im Munde zweener oder drener Zeugen alle Wahrheit bestehen solle. Vom Gewissen aber heißet es, daß es so gut sey, als tausend Zeugen.

Hies

Hierher gehöret der Ausdruck des Propheten: Unsere Uebertretung ist vor dir zu viel, und unsere Sünden antworten wider uns, Jes. 59, 12. oder wir fühlen unsere Sünden in unserem eigenen Herzen, wenn wir ihnen auch ein Stillschweigen aufgeleget zu haben meynen; es erkläret zugleich einigermaßen den griechischen Ausdruck *συνείδησις* das so viel ist, als ein Mitwissen oder Zugleichwissen. Denn es führet uns dieses auf eine andere Person, die eben das weiß, was unser Gewissen weiß, und zeigt nemlich auf Gott, der den Grund des Herzens erkennet und die Gewissen forschet. Es führet uns auch auf eine andere Erkenntniß, mit der das Wissen der Seele verbunden ist. Denn es gibt eine zweyfache Wirkung des Verstandes; einmal die, woben wir ein Ding verstehen und begreifen; hernach die, woben ich verstehe, denke und weiß, daß ich denke, verstehe und erkenne, das nennet man *actum reflexum*, das ist, die Wirkung des Gewissens, und die Verknüpfung dieser doppelten Erkenntniß giebt ihm den Namen Gewissen. Dieses Zeugniß des Gewissens ist nun aber entweder entschuldigend, oder beschuldigend, und beydes hat Paulus zusammen gefasset, da er der menschlichen Gedanken gedacht, die sich unter einander verklagen und entschuldigen. Das Gewissen muß von den Handlungen eines Menschen urtheilen, ob sie gut oder böse sind. So es nun dieselben gut zu seyn urtheilet, so treibet es an, die für gut erkannte Handlung wirklich zu vollbringen. Hat nun der Mensch diese Handlung vollbracht, so entschuldiget und vertheidiget ihn sein Gewissen. Hat er wider die Erkenntniß und das Urtheil des Gewissens gehandelt, so klaget es ihn deswegen an und verdammet ihn. Die Anklage des Gewissens hat ihre Beziehung auf die Sünde und Schuld des Menschen, das Urtheil und

und Verdammung auf die Strafe und erwecket eine innerliche Unruhe; dessen Beyfall aber ist mit einem Troste verbunden. Im Beschuldigen und Anklagen offenbaret das Gewissen seine eigentliche Qualität. Schreibt es was Gutes vor, treibet es dazu an, und der Mensch folget auch der Vorschrift desselben, so entstehet daraus Beruhigung und Trost, oder das Zeugniß eines guten Gewissens. So wol jenes Anklagen als dieses Entschuldigen geschiehet in der Verbindung mit andern Seelenkräften; im Gedächtniß beweiset es sich als einen Schreiber und Zeugen; im Verstande als einen Richter und Ankläger. Im Willen und Affecten als einen Lossprecher und Tröster, oder als einen Peiniger. Es ist übrigens schon längst bemercket worden, daß ordentlicher Weise das Urtheil des Gewissens in einem richtigen practischen Syllogismo bestehe. Man nehme nur Judam zum Exempel, dessen Gewissen in folgender Ordnung gedacht haben mag: Wer unschuldig Blut verräth, der verdienet Gottes Zorn. Dieses habe ich Judas gethan, folglich habe ich dadurch Gottes Zorn verdienet. Der erste Satz enthält die Regel und Richtschnur, darnach es urtheilet; darauf folget die Application dieser Regel auf seine Handlung, und aus beyder Vergleichung entstehet die Sentenz, oder das Urtheil, das ihn peinigte und bis zur trostlosesten Verzweiflung marterte.

S. 44.

So viel vom dem eigentlichen Begriff vom Gewissen, dessen mannigfaltiges Verderben ist vorher beschrieben worden, und nun kommt es darauf an, zu wissen, was ein gutes Gewissen sey. Ein gutes und unbedecktes Gewissen hat kein Mensch von Natur. Wie aber

Die Güte des innerlichen Friedens.

aber das, was an und vor sich selbst böse und unrein ist, gebessert und gereinigt werden kann; so kann auch dergleichen in Ansehung des Gewissens geschehen, da es zu einer doppelten Güte gelanget, nemlich zur Güte des Friedens, und zur Güte der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit. Wer beyde Arten der Güte hat, von dem kann man sagen, daß er ein gutes Gewissen habe. Zu einigem Grad der Aufrichtigkeit des Gewissens kann es auch wohl ein natürlicher Mensch bringen, wenn er von Jugend auf wohl unterrichtet und vor groben Verletzungen des Gewissens bewahret wird, oder wenn er gewöhnet wird, das gut oder böse zu heißen was sein Gewissen als gut und böse erkennt. Aber zur Erlangung der Güte des Friedens langet keine natürliche Übung und Bemühung zu, sondern wie sich unsere ganze Vereinigung mit Gott und solalich unsere ganze Seligkeit auf Jesum und den Glauben an seinen Namen gründet, so kann auch die Güte des Friedens des Gewissens nicht anders, als durch den Glauben an Jesum erlanget werden. Denn durch ihn werden wir los gemacht vom Bösen und also auch von unruhigem Gewissen. Denn ein böses und beflecktes Gewissen kann nicht anders als unruhig seyn. Es wird daher verglichen mit einem ungestümen und tobenden Meere, das seinen Roth und Unflath ausschäumet, und es wird hinzu gesetzt: die Gottlosen haben keinen Frieden. Jes. 57, 21. Der Weg und das Mittel nun, zu diesem Frieden zu gelangen, ist Hebr. 9, 14. so angezeigt worden: Unsere Gewissen können gereinigt werden von den bösen Werken durch das Blut Jesu; durch dessen Besprengung sollen wir los werden vom bösen Gewissen Hebr. 10, 22. Wird das Gewissen mit diesem Veröhnungsblute besprenget, kommt es bey dem

buß

bussfertigen Menschen zu dieser Zueignung, so erlanget er auch ein gutes und ruhiges Gewissen; und eben der Jesus, der einst bey einer Handlung seiner Macht und Gnade zum tobenden Meere sprach: verstumme und sey stille; eben derselbe kann auch das verunruhigte Gewissen stillen und durch die Besprengung mit seinem Blute zur Ruhe stellen. Fraget das Gewissen, wie und auf was Weise diese Besprengung geschehen soll; so geschieht solches durch die Gnade des Glaubens, der das Herz ändert und erneuert, und durch diesen Glauben erlanget das Gewissen den göttlichen Frieden. Denn wenn wir durch dieses Blut Jesu gerecht werden, so gelangen wir auch zum Frieden mit Gott. Darum wird der Glaube und ein gutes Gewissen an einander geschlossen, 1 Tim. 1, 15. Wo daher kein Glaube an Jesum ist, da kann auch kein Friede seyn; und wo kein Friede ist, da kann auch kein gutes Gewissen seyn, sondern es bleibet unrein Sinn und Gewissen. Tit. 1, 15. Wird die Person des Menschen Gott nicht angenehm gemacht, so erlanget sie auch nicht die Güte des Friedens. Wie nun in der Rechtfertigung die Person Gott in Christo angenehm gemacht wird, so entsiehet auch eben daraus der Friede des Gewissens.

§. 45.

Paulus sagt von sich, daß er in der gläubigen Erkenntniß und Vereinigung mit Jesu sich übe zu haben ein gut Gewissen; und wir machen daraus den Schluß, daß derjenige, der durch den Glauben zur Güte des Friedens des Gewissens gelanget, sich auch üben müsse, zur Güte der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit zu gelangen und solche zu bewahren.

2.
Die güte
der auf-
richtig-
keit.

wahren. Zu dem Ende ist nöthig, alles zu vermeiden, wodurch das Gewissen verderbet und befleckt werden kann. Dieses aber geschieht vornemlich theils durch Unwissenheit, theils durch wissentliche und muthwillige Sünden. 1) Durch Unwissenheit. Denn das Gewissen ist der Führer des Lebens, und die Erkenntniß ist das Auge des Gewissens. Wird dieses verfinstert, so führet ein Blinder den andern, bis sie beyderseits in die Grube fallen. Das Gewissen führet ordentlicher Weise den Menschen Schritt vor Schritt. Es muß also den Weg den es vor sich hat, erkennen, und wenn es ihm daran fehlet, so führet es ihn in unausslöbliche Verwickelungen und Irrwege. Wie viele werden nicht durch ihre Einbildungen und Meynungen auf falsche Wege, auf steile Höhen und verdammliche Irthümer, oder in Schlammgruben verleitet, darin sie jämmerlich unkommen und verderben müssen. Ein unwissendes Gewissen verleitet zu Verwegenheiten, Schlüssen und Entschliesungen, welche, ob sie wol anfänglich unbedeutend zu seyn scheinen, so äußert sich doch hernach ihre Erheblichkeit, wenn die falschen Schritte nicht mehr geändert, zurückgenommen und gebessert werden können. Ein unwissendes Gewissen verführet einen Menschen zu dem Eifer mit Unverstand, in welchem er weder von Pflicht noch Sünde richtig urtheilet, und ihn auf den Weg bringet, den Gott in seinem Worte durch ein Wehe recht fürchterlich gemacht und welches er denen angekündigt hat, die das Gute böse, das Böse gut nennen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen. Jes. 5, 6. Ein unwissendes Gewissen geräth ferner in ungeziemende Freyheit, und verstatet sich das, was das Gesetz Gottes verdammet. Und so widerwärtig auch diese Wirkungen sind, so finden sie sich doch oft bey einer und eben derselben Person bey

beysammen, so daß eben die Leute, die in einigen Stücken ein ängstliches Gewissen haben, in andern Fällen sich ganz freigeistlich und kühn beweisen, und das rühret von der Unwissenheit her, die ihnen verschiedene Gränzen setzet. Leute, die in gar manchen Fällen abergläubig schüchtern sind, machen sich oft aus notorischen Sünden nichts, oder beweisen eine gar ungleiche Strengigkeit in Absicht auf die Gebote Gottes und Gebote der Menschen. Jene übertretten sie ohne vielen Kummer, bey diesen aber nehmen sie es desto genauer. Wo kommt das anders her, als von der Unwissenheit ihres Gewissens. 2) Es wird das Gewissen auch verderbet und verletzet durch vorsätzliche und wissentliche Sünden, und das auf doppelte Art. Denn erstlich wird das Gewissen taub und süßlos durch solche Sünden gemacht, so daß es, wenn es die Sünden gefühlet, ja davor erschrocken, ohne alles weitere Gefühl und Unruhe sie begehen kann, folglich auch ohne Bereuung derselben bleibt, welches von einem recht verrückten Zustande der Seele zeuget. Und eben das ist auch eine Wirkung der wissentlich begangenen Sünden, nur mit dem Zusatze, daß sie eine erstaunliche Unruhe im Gewissen erregen und den Weg zur Verzweiflung bahnen können, wenn das Gewissen nicht nur die Sünden, sondern auch die wissentliche Begehung derselben mit nagender Angst fühlet.

§. 46.

Wie nun dieses der betrübteste Zustand eines Vortreflichen Menschen ist, der nur gedacht werden kann, und dem nicht leicht etwas als Gottes sonderbare Gnade heilen kann; so nes guters sollen noch einige Umstände angeführet werden, die gewissens uns vom hohen Werthe und Vortreflichkeit eines guten Gewissens überführen können.

1) Ein gutes Gewissen schenket den besten und erquicklichsten Trost unter falschen und böshaften Verleumdungen. Ein gutes Gewissen stehet allein in unserer Macht, und ein guter Name ist einer ieglichen lästerlüchtigen Zunge blos gestellet, denselben zu verletzen; und nichts kann mehr erwartet werden, als dieses in einer so verderbten Welt, die einen so ungleichen, oder gar widrigen Geschmack am Guten und Bösen hat. Wenn böse Menschen etwas an uns loben, so wird es eben daher verdächtig, weil man besorgen muß, daß man nach ihrem verderbten Geschmack gehandelt. Es hat daher unser Heiland den Ausdruck gebraucht: Wehe euch, wenn euch jederman recht redet; denn es zeuget von einer gar zu nahen Verwandtschaft mit dem verderbten Geschmack der Welt. Von einem Heiden lesen wir, daß, als er öffentlichen und lauten Beyfall erhalten, er den Ausdruck gebrauchet: Was habe ich Böses gethan, daß diese Leute mich loben? Eine Schmähung gottloser Menschen kann daher als das beste Zeugniß für einen rechtschaffenen Christen angesehen werden. In einem gewissenhaften und heiligen Wandel lieget ein Widerspruch gegen eine gottlose Welt, dadurch sie zugleich bestrafet und auch erbittert wird, und eins, wie das andere macht sie geneigt zu Verläumdungen und Lästerungen. Es folgen diese, so ist nichts tröstlicher, als ein gutes Gewissen, denn das ist der Schild, der allen Pfeilen der Verläumder entgegen gehalten werden kann; und wer den Werth des Gewissens erkennet, der wird lieber die Welt, als sein eigenes Gewissen verletzen. Denn wie tröstend ist das, wenn ein Mensch unter einem Sturm von Lästerungen, der von allen Seiten auf ihn zustößet, sich auf seines Herzens und Gewissens Unschuld und Reinigkeit und zugleich auf den

allwissenden Gott beziehen kann, der die Vertheidigung der Unschuld über sich genommen, und dem es nie weder an Macht, Gültigkeit noch Mitteln fehlet, sie ans Licht zu bringen. An den wendete sich Jeremias, als er den Verläumdungen böser Menschen bloß gestellet war. Jer. 20, 10. 12. Viele, heisset es, schelten und schrecken mich allenthalben: Wir wollen ihn verklagen, ob wir ihn übervorteilen, ihm beykommen, und uns an ihm rächen können. Wie gut ist es da, wenn wir uns zu ihm wenden und sagen können. Herr Gott, der du den Gerechten prüfest, Tütern und Herz siehest, dir habe ich meine Sache befohlen.

2) Ein gutes Gewissen setzet uns in den Stand, andere mit Nachdruck und Autorität zu bestrafen. Und das ist gewiß ein grosser Vorzug eines guten Gewissens. Nicht genug, daß es uns in den Schutz nimmt, wenn wir von andern verläumdet werden; es thut noch mehr und schenket uns Freude, die Verläumder und Ungerechten zu bestrafen. Ein verschuldetes und anklagendes Gewissen ist gemeiniglich stumm und lahm zu Gehen. Denn was für einen Muth der Freude zum Bestrafen kann der haben, dem sein Gewissen eben die Sünden vorhält, die er an andern bestrafen will, wenn er solche entweder sonst begangen, oder noch darinn lebet. Wer seinen Nächsten um solcher Sünden willen bestrafet, der ist gleich dem, der ihn mit einem stinkenden Odem anredet, der ihn beweget, von ihm zu gehen, oder das, was er saget, aus Eckel und Verdruss nicht achtet. Er muß ganz natürlich denken: kann es ihm auch ein Ernst seyn, mich um der Sünden willen zu bestrafen, die er selbst begangen und darinn er

noch lebet? Bestrafet aber der, der ein reines und unbeflecktes Gewissen hat, so kann man sich zwar nicht schlechtthin gute Aufnahme und wirkliche Besserung versprechen, aber das Gewissen desselben wird doch in eine Art der Schüchternheit gesetzt, die dem guten Gewissen des Bestrafenden zuzuschreiben ist.

3) Ein gutes Gewissen hat einen getrostesten Zugang zu Gott. Ein verschuldetes und mit Sünden beladenes Gewissen beschämnet ordentlicher Weise den Sünder, den der Dienst der Sünde noch nicht fühllos gemacht; es benimmt ihm die Freude vor dem Angesichte Gottes. Was wir an dem ersten Sünder Adam bemerken, als er gesündigt hatte, das kann ein jeglicher an sich selbst wahrnehmen, wenn er auf sich selbst acht hat. Das Bewußtseyn der Sünden macht einen niedergeschlagenen Muth wenigstens vor dem Gott, der das Verborgene des Herzens kennet, und dieses vor ihm leugnen oder nur in Zweifel ziehen wollen, würde eine neue Häufung der schon grossen Sündenschuld seyn. In solchem Zustande kann der Sünder wohl zu Gott sagen: Hier ist mein Herz, das sich unter dem Gefühl seiner gegen dich begangenen Sünden ängstiget; erfülle es mit deiner verheißenen Gnade in Christo; es ist zwar keine Wohnung für dich, den reinen und heiligen Gott, doch ist es ein Herz, darinn du gerne wohnen willst. Bewahre daher deinen Knecht so wol vor den verwegenen, als vor den verborgenen und kleingeachteten Sünden. Mit einem solchen Gewissen nähert sich der Mensch in heiliger und ehrerietiger Furcht zu Gott, und das ist es, wozu Paulus Hebr. 10, 22. die Christen ermahnet hat.

4) Ein

4) Ein gutes Gewissen ist der angenehmste Schoos- und Busenfreund, mit dem wir ganz vertraulich umgehen können. Gottlose Menschen hüten sich freylich am meisten vor solcher Gesellschaft und Vertraulichkeit, denn sie haben ein unruhiges und bebendes Gewissen, das sie beunruhiget und bedrohet, sie gehen seiner Gesellschaft gern aus dem Wege; es kommt ihnen daher auch die Vorschrift des Psalmisten befremdlich vor: "Redet mit eurem Herzen und seyd stille. Ps. 4, 4. Und woher kommt das anders? als weil sie nie weniger ruhig und stille seyn können, als wenn sie sich mit ihrem Gewissen in eine vertrauliche Unterredung einlassen wollen. Denn das sagt ihnen Dinge, die sie gerne nicht wissen wollten, weil sie ihnen lauter Fluch und Tod ankündigen. Davor hat sich nun ein Christ bey einem guten Gewissen nicht zu fürchten. Er hat keinen vertrautern Freund in der Welt, als sein gutes Gewissen. In seiner Einsamkeit ruffet er oft diesen Freund bey Seite, und unterredet sich mit ihm. Oft machet Gott dabey denn dritten Mann aus, und dadurch wird die Unterredung noch vertraulicher und angenehmer. Denn die Seele freuet sich Gottes ihres Heilandes, und dieser vergnüget sich an einer begnadigten Seele.

5) Ein gutes Gewissen gewähret einen sichern Trost, Beruhigung und Muth gegen Surcht und Beängstigung von außen. Es ist gewiß etwas grosses und wichtiges, wenn wir bey äußerlicher Unruhe einen innerlichen Frieden bey uns selbst haben. Alsdann erfähret man die Wahrheit und Süßigkeit der Verheißung Jesu: In der Welt habt ihr Angst: In mir habt ihr Friede. Joh. 16, 33. Das klingt freylich in den Ohren

der Welt paradox; aber durch die Wahrheiten der christlichen Religion kann dieser paradox lautende Satz aufgelöst werden, denn nach demselben ist er ein Trauriger, aber doch allezeit fröhlich; ein Armer, der nichts hat, und doch alles hat: der in der Welt Angst hat, und doch in Gott Friede besizet, und zwar den festen und unverletzlichen Frieden, der durch keine Feindschaft und Verfolgung der Welt aufgehoben werden kann. Es ist merkwürdig, daß Gott dem Könige Josias durch die Prophetin Zulda die Versicherung geben ließ, 2 Kön. 22, 20. er sollte im Friede zu Grabe gebracht werden. Gleichwol stehet bald hinterher 23, 29. daß er im Kriege wider den König von Egypten Pharao Necho ums Leben gekommen. Starb er gleich in äußerlicher Unruhe, so starb er doch im Frieden Gottes mitten unter der Angst, und Unfrieden der Welt. Und das führet uns auf den letzten Grund von der Vortreflichkeit eines guten Gewissens.

6) Ein gutes Gewissen gewähret einen unaussprechlichen Trost in der Stunde des Todes. Wenn wir von allem Abschied nehmen müssen, was die Welt hat und geben kann; wenn der Tod sich mit allen seinen Schrecken nähert, so giebt es einen Trost, den niemand kennet, als der ihn erfähret, wenn er mit Wahrheit, mit süßer Zustimmung seines Gewissens sagen kann: Gedenke Herr, daß ich in Aufrichtigkeit des Herzens vor dir gewandelt und gerhan habe, was wohlgefällig war vor dir, Jes. 38, 3. Hier gehet gewiß der Vorschmack der künftigen Welt an und versüßet alle Bitterkeit des Todes.

S. 47.

Mit dieser Vorstellung von der Vortreflichkeit ^{cher fleiß} Dreyfas eines guten Gewissens könnten wir das Capitel vom ^{eines gus} natürlichen Verderben des Gewissens beschließen, und ^{ten gewis} uns zu den andern ebenfals durch die Sünde verderb- ^{sens.} ten Seelenkräften wenden. Wir wollen aber noch etwas hinzuthun von einem dreyfachen Fleiß ^{I.} eines guten Gewissens, welches hoffentlich denen nicht ^{sich vor} unangenehm seyn wird, die durch Gottes Gnade ein ^{den so ges} gutes Gewissen erlangt und durch dieselbe solches ^{nanten} auch zu bewahren suchen. Stehen sie auf diesem ^{kleinen} Grunde der Gnade, so werden sie auch ernstlich be- ^{oder ges} mühet seyn, einen dreyfachen angelegten Fleiß zu be- ^{ring ges} weisen, um sich ^{achteten} 1. vor so genannten peccatillis oder ^{sünden zu} Klein und gering geachteten Sünden zu hüten, 2. auch ^{hüten.} den bösen Schein zu vermeiden, 3. am meisten aber vorfeskliche und kühne Sünden zu fliehen. Diese Forderungen sind höchst gerecht und in Gottes Wort gegründet, und es soll bey jeglicher ein Wort des le- bendigen Gottes zum Grunde geleyet werden.

S. 48.

Wir beziehen uns deshalb auf den Ausspruch ^{a.} Jesu, Matth. 5, 29. So jemand das kleinste Ge- ^{Erklärtes} bot des Gesetzes übertritt, der wird der Klei- ^{zung des} neste heißen im Himmelreich. Zu den Wahr- ^{hier ges} heiten, die Jesus in seiner Bergpredigt vorgetragen, ^{hörigen} gehöret auch die von der Unveränderlichkeit des göttli- ^{zeugnisses} chen Sittengesetzes, das nach Christi Ausdruck so ^{aus} unveränderlich ist und bleibet, daß eher Himmel und ^{so Matth. 5,} Erde vergehen soll, ehe ein Titel und Punct von ^{19.} diesem Gesetz zurück genommen oder verändert werden ^{fol.} soll.

soll. Diesen Satz stellet Jesus der gewöhnlichen und verderbten Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten entgegen; die durch ihre Menschensatzungen das Gesetz Gottes zu entkräften suchten. Jesus aber sagt ihnen: so wenig sie die Erde aus ihrem Mittelpunct heben, den Himmel zusammenwickeln und der Welt außer der Welt eine andere Lage und Stellung geben könnten; so wenig würden sie auch das Gesetz Gottes aufheben können. Jenes sey eben so eine eitle Bemühung als dieses, denn es sey im Himmel beschlossen, daß eher Himmel und Erde vergehen solle, ehe das göttliche Gesetz werde aufgehoben oder verändert werden. Wie es nun in dieser Unterwelt gehet, ohnerachtet sie beständigen Veränderungen unterworfen, und ein Ding nach dem andern und aus dem andern entstehet; gleichwohl aber immer eben dieselbige Erde bleibet die von Gott erschaffen worden; so ist es auch mit dem Gesetze Gottes. Die Schriftgelehrten und Pharisäer verfälschetes dieses durch ihre irrigen Auslegungen, und gaben demselbigen bald diese bald jene Gestalt, wie ihnen beliebig oder gefällig war; gleichwohl versichert Christus, daß das Gesetz durch sie nicht könnte oder sollte aufgelöst werden. Und daraus machete er den Schluß, daß derjenige, der nur einen Titel oder Pünctgen im Gesetz werde verändern, und die Leute so lehren, als ob dieses erlaubt und gut wäre, der solle der Geringsste heißen oder seyn im Himmelreich. Wollen wir diese Worte Jesu recht verstehen, so kommt es auf die beyden Puncte an. 1) Was durch das kleinste Gebot, 2) was durch den Kleinsten oder Geringssten im Himmelreich gemeinet werde.

1) Durch das kleinste Gebot wird keinesweges so viel verstanden, als ob ein Gebot weniger nöthig

thig sey zu beobachten, als das andere; indem Gottes Gebote alle gleich nothwendig zu beobachten sind. Denn eins hat wie das andere seinen Ursprung von dem Gesetzgeber, und der Gehorsam gegen das eine wird nicht weniger erfordert, als gegen das andere. Eben derselbige heilige und gerechte Gott, der uns geboten hat, ihn von ganzer Seele und von ganzen Kräften zu lieben und zu fürchten, der hat uns auch alle Gedanken, alle böse Begierden und unnützen Worte untersaget. Das kleinste Gebot bindet unser Gewissen so gut, als das grössste. Das kleinste so wohl als das grössste wird von dem allerhöchsten Gott eben so feyerlich erfordert; eins hat das Gepräge der ewigen Majestät so wohl als das andere; und eben der Gott, der da geboten hat, du sollst nicht stehlen und ehebrechen, der hat auch geboten, du sollst nicht lügen und afterreden. Folglich kann unmöglich Christi Absicht gewesen seyn, den Pharisäern und Schriftgelehrten oder auch uns den Begriff bezubringen, als ob ein göttliches Gebot geringer sey als das andere, oder als ob mit der Uebertretung des einen Gebots geringere Gefahr und Verantwortung verbunden sey, als mit der Uebertretung des andern. Die Heiligkeit der göttlichen Natur und seine Oberherrschaft über die Herzen und Gewissen der Menschen lässet uns daran nicht gedenken. Daher ist nun zum wahren Verstande dieses Ausdrucks Jesu folgendes wohl zu bemerken. Es beziehet sich dasselbige auf die gewöhnliche und verderbte Lehre der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche die Gebote Gottes in grosse und kleine eintheilten. Große Gebote nenneten sie diejenigen, welche die äusserlichen Handlungen des Gottesdienstes betrafen z. E. Fasten, Waschen, Opfern und Gaben, und die dabey zu beobachtende Umstände. Diese nenneten sie grosse Gebote. An die innerlichen

Begierden, ungetödteten Lüste, arge Gedanken und Neigungen dachten sie nicht, hielten dieselben auch nicht für Sünde, so lange sie nicht in äusserliche schändliche Handlungen ausbrachen. Eben das Capitel, darinnen diese Worte Jesu stehen, kann uns von dieser Auslegung überzeugen. Seinen Nächsten tödten, hieß bey ihnen ein grosses Verbot, aber Zorn im Herzen gegen ihn halten, Rache gegen ihn austossen, wurde von ihnen unter die Kleinigkeiten gerechnet, und Jesus, der hier mit ihnen als der höchste Ausleger des Gesetzes redete, entdeckte ihnen ihren falschen Wahn und den Berrug, den sie an andern Menschen verübten, wenn sie dieselbigen lehrten so zu denken und auch so zu thun. Der zweyte Ausdruck Jesu vom Kleinsten oder Geringssten im Himmelreich verdient gleichfalls eine Anmerkung. Durch das Himmelreich wird entweder das Reich der Gnaden, in der Kirche Gottes auf Erden verstanden, welches die bekannteste und gewöhnlichste Bedeutung des Himmelreichs in der heiligen Schrift ist, die nicht durch viele andere Stellen erläutert werden darf, oder es wird auch darunter verstanden das Reich der Herrlichkeit in jener Welt, oder im Himmel. Nehmen wir hier die erste Bedeutung an, so wird durch den Geringssten im Himmelreich ein solcher verstanden, der kein Glied der Kirche Christi auf Erden seyn kann; im letztern Verstande wird ein Mensch bezeichnet, der, wenn er so lehret oder auch andere so zu thun überredet, sich selbst zum Himmel und ewigen Seligkeit untüchtig macht. Die Folge davon ist diese, daß eine grosse Gefahr mit klein und gering geachteten Sünden verbunden sey und daß es folglich eine Sorge eines begnadigten Gewissens sey, sich vor kleinen Sünden stets zu hüten, wovon nun einige Gründe angezeigt werden sollen.

1. Kleine Sünden enthalten alles, was den grossen ^{b.} Gott beleidigen und zum gerechten Zorn reizen kann. ^{Verwah-}
 Wir treten damit dem Satz nicht bey, welchen die ^{rungs-}
 Stoischen Weltweisen lehren, daß alle Sünden ^{gründe ge-}
 und Laster einander gleich wären; so viel aber können ^{gen kleine}
 wir aus Gottes Wort erweisen, daß kleine Sünden ^{sünden.}
 der Heiligkeit Gottes so sehr zuwider sind, als grosse
 Sünden. Hat er nicht arge Gedanken und unnütze
 Worte eben so ernstlich verboten, als Gottesläster-
 rung und Haß gegen ihn. Sind wir nicht so genau
 zum Gehorsam gegen dieses verbunden, als gegen jes-
 nes? Ist irgendwo in Gottes Wort eine Dis-
 sputation wegen unnützer Worte, oder wegen des Miß-
 brauchs seines Namens enthalten? Was an der Ver-
 übung der grösssten Sünden zu finden ist, das wird
 auch an der Begehung kleinerer Sünden angetroffen.
 Und das ist die Verachtung der Oberherrschaft und
 Autorität Gottes, die bey dem einen Gebot oder
 Verbot so groß ist, als bey dem andern; wel-
 ches die Wahrheit ist, darauf der Apostel Jacobus
 uns geführet und geschrieben hat: Eben der Gott,
 der da gesaget hat: Du sollst nicht ehebrechen,
 der hat auch gesaget: Du sollst nicht tödten.
 Brichst du nun gleich nicht die Ehe, tödest aber, so
 bist du ein Uebertreter des Gesetzes. Jae. 2, 11. Die
 Zueignung davon ist leicht auf andere ähnliche Fälle
 gemacht. Der Gott, der da gesaget hat, du sollt
 meinen Namen nicht unnützlich führen, der hat auch
 gesaget: du sollt mich nicht lästern. Lästert nun
 gleich ein Mensch Gott nicht, führet aber seinen Na-
 men unnützlich, so ist er ein Uebertreter des Gesetzes.
 Der da gesaget hat, du sollt nicht tödten, der hat auch
 gesaget: du sollt nicht ohne Ursache mit deinem Bru-
 der

der zürnen. Tödtet nun aber einer seinen Bruder nicht, hält aber Zorn wider ihn in seinem Herzen, so ist er ein Uebertreter des Gesetzes: und was seine Sünde in dem einen Falle giftig macht, das macht sie auch in dem andern Falle giftig und gefährlich, nemlich die Verachtung der Autorität Gottes. Dazu kommt, daß eben darinn keine geringe Beleidigung Gottes lieget, wenn er in seinem Herzen denket und meinet, daß er zwar in grossen und wichtigen Fällen Gottes Willen gehorchen, in solchen aber es so genau nicht nehmen wolle, die er für klein und unmerklich hält. Auf die Weise würde das an Gott begangen werden, was kein Mensch für gleichgültig ansehen würde, wenn es seinen Befehlen widersühre.

2. Kleine Sünden beslecken und beschimpfen das Ebenbild Gottes in der Seele ja so wohl, als durch grosse Sünden geschehen kann. Adam, der erste Mensch, war nach dem Bilde und Gleichniß Gottes erschaffen; nach menschlichem Urtheil war ihm nicht die Unterlassung einer schrecklichen und himmelschreyenden Sünde zur Probe seines Gehorsams aufgegeben worden, sondern er sollte nur von der Frucht eines gewissen ihm bezeichneten Baums nicht essen, und daran sollte erkannt werden, daß er Gott für seinen höchsten Herrn und sein Gesetz für seine höchste Vorschrift halte. Gleichwol wissen wir, was die Uebertretung dieses Gebotes für betrübte Wirkungen nach sich gezogen. Die Gestalt und das Gift aller Sünden hat in dieser kleinscheinenden Sünde gelegen. Das anerschaffene göttliche Ebenbild, das dadurch verloren gegangen und mehr besudelt worden, als ein künstliches und kostbares Gemählde durch eine Scharte und Riß oder unverständigen Strich beslecket und alles seines Wertes beraubet werden kann.

3. Kleine Sünden sind mit weniger Reizungen und Versuchungen verbunden, und daher muß bey dem, der sie vollbringet, mehr Lust und Entschlossenheit vorhanden seyn, sie zu begehen. Es ist freylich kein Entschuldigungsgrund, wenn diejenigen in die Fallstricke der Sünde getrieben werden, welche der Satan mit heftigen Versuchungen bestürmet; dennoch verdienen sie mehr Mitleiden und Erbarmung, und es ist kein Zweifel, daß der heilige Gott auf die Umstände, unter welchen sie gewesen, gnädige Rücksicht nehmen und sich ihrer erbarmen werde. Von solchen heftigen und feurigen Reizungen und Versuchungen sind die sogenannten kleinen Sünden frey, und man kann nur darum sagen, daß sie so leicht begangen werden, weil sie etwas gemeines und gewöhnliches worden sind. Die beyden Hauptgründe, deren sich der Satan bey allen seinen Reizungen bedienet, und wodurch er überwindet und hinreißet, sind Lust und Nutzen, oder Vorthail und Gewinnst. Diese Bewegungsgründe wird man gemeiniglich bey den häßlichsten und schwärzesten Sünden wahrnehmen. Das kann nun von den kleinen Sünden nicht gesaget werden: sie werden gemeiniglich ohne diese erschwerenden Umstände begangen, und man möchte wol von solchen Menschen sagen, daß sie umsonst und ohne Gewinnst sündigen. Man stelle sich z. E. einen Flucher vor, der seine Zunge zum Fluchen und Schwören gewöhnt hat. Er sündigt ohne begreiflichen Nutzen, ja er verlieret etwas dabey. Er erwirbt sich keine grössere Glaubwürdigkeit, und die wenige Glaubwürdigkeit, die er noch gehabt, setz er gewiß bey denen zu, die, weil sie seiner Verheurungen gewohnt werden, ihm weder das glauben, was er mit Schwüren begleitet, oder ohne sie saget. Daher ein vernünftiger Mann längst geschrieben: Wenn ich auch nur ein ehrlicher Epicuräer wäre,

wäre, so würde ich mich alles Fluchens und Schwörens gänzlich enthalten. Man denke auch einmal an einen Religionsspötter. Freylich gehöret schon ein hoher Grad der Verderbenheit dazu, wenn ein Mensch auf Unkosten der Religion sich und andere belustigen will, und in dieser Absicht rechnen wir es nicht unter kleine Sünden, sondern das wollen wir nur sagen, daß es eine Sünde sey, dazu der Mensch weder durch Lust noch durch Vorsatz gereizet werden kann. Es gehet ihm wie einem Verleumder, man höret ihn wohl, aber man hasset ihn auch heimlich, und gegen einige, die ihm mit Wohlgefallen zuhören werden, sind oft eben so viele, die ihn verabscheuen; es sey nun, daß er der wahren Religion, oder auch des Aberglaubens spottet, und oft machet er die Knechte des letztern zu seinen unverföhnlichsten Feinden. Kurz, er sündiget ohne begreiflichen Vortheil; und seine Lust ist die allerelendeste.

4. Kleine Sünden erhalten das Handwerk und den fließenden Strom des Sündigens. So arg auch der Teufel ist, so erwartet er doch den Hauptvortheil seines Reichs nicht immer von abscheulichen und himmelschreyenden Sünden, sondern er suchet nur das Verderben im Gange zu erhalten, und das kann weit eher durch kleine geachtete Sünden, als durch ungeheure Bosheiten geschehen. Diese häufen eigentlich den Schatz des Sünders auf den Tag des Zorns, so wie der irrdische Reichthum nicht allemal durch lauter erstaunliche Summen gesammelt wird, sondern wenn von einer Zeit zur andern das parvum zum parvo kommt, so entstehet endlich daraus ein Schatz, oder eine grosse Summe. Es ist nicht wohl möglich in der Welt, daß ein Sünder in seinen Bosheiten anhaltend sey, so groß auch sein Verderben und der Trieb zu sündigen seyn

seyn mag; so halten doch die Kräfte, darinn die Sünde wohnet, und dadurch sie wirket, eine solche Anstrengung nicht lange aus. Bey heftigen Krankheiten währet der Paroxysmus nicht so lange, als die Krankheit, oder wenn er auch nachlässet, so erkläret ihn der Arzt nicht gleich für gesund, und oft wird seine Gesundheit durch kleinere Symptomata lange zurück gehalten, worauf der Arzt seine Aufmerksamkeit ja so wohl richten muß, als auf jene anstrengende Anfälle, wenn nicht endlich der Tod daraus entstehen soll. Aus der Kriegsbaukunst hat man angemerket, daß, wenn eine Stadt besetzt werden soll, von einem angelegten Fort zum andern eine Linie gezogen seyn muß, daß eins das andere decken und vertheidigen kann, und wenn dieses recht getroffen wird, so kann die Stadt schier unbezwinglich gemacht werden. Wenn daher Satanas seinen Pallast bewahren, und sich im ruhigen Besitz desselben erhalten will, so müssen kleine und grosse Sünden miteinander verbunden werden, und beyde werden zur Vertheidigung der Hauptsache erfordert.

5. Je gewöhnlicher es ist, kleine Sünden aus einem Vorurtheile geringe und weniger gefährlich zu achten; je nöthiger ist es, anzuzeigen, daß sie dem ungeachtet verdammliche Sünden sind. Vergleichungsweise sind derer wenige, die an notorischen und abscheulichen Sünden des ewigen Todes sterben. Desto grösser ist die Anzahl derer, die in klein geachteten Sünden ins Verderben sinken. Hieher sind zu rechnen die Heuchler, die der Mund der Wahrheit selbst verurtheilet und unter die Uebelthäter gezählet hat. Hieher gehören die Maulchristen, die den Namen haben, daß sie leben, und gleichwol alle Merkmale des geistlichen Todes an sich haben. Hieher gehören auch die honetten Weltmenschen, die sich durch ihre bürgerlichen

gerlichen Tugenden zuweilen einen solchen Grad der Achtung erwerben, als ob an ihnen nichts auszusetzen sey, und die von der Welt zuweilen mit einem herrlichlautenden Zeugniß entlassen werden, welches ihnen nichts helfen kann, wenn sie bey aller guten Meinung der Welt mit kleingeachteten Sünden beladen gewesen, und eben das führet zu einer neuen Betrachtung.

6) Was kleinen Sünden am Gewichte fehlet, das wird gemeinlich durch ihre Menge ersetzt. Wer kann merken, bittet David, Ps. 19, 12. wie oft er fehlet, verzeihe mir auch die verborgenen Fehler. Verborgene Fehler sind hier ohne Zweifel die sogenannten kleinern Sünden, die eben darum nicht bemerkt werden, weil sie so klein sind, die aber doch einer Verzeihung von Gott benöthiget sind, weil ihrer viele sind, und das durch die Menge thun, was ihnen am einzelnen Gewichte fehlet. Ein Schif, das mit Sande überladen ist, kann so gewiß untergehen, als das, so mit schweren Mühlsteinen überladen worden. Die kleinen Sünden sind als ein subtiler Sand anzusehen, aber dessen Menge macht nach und nach eine zu Boden drückende Last aus. Die meisten Sünder erschrecken wol, wenn sie an ihrem Leben Blutschulden, Gotteslästerungen und andere Abscheulichkeiten der verderbten Natur erblicken; aber wo sind die, so vor kleinen Flüchen, galanten Lügen, Mißbrauchen des göttlichen Namens, unnütze Worte und dergleichen erschrecken? Nur Mühlsteine dünken ihnen gefährlich zu seyn, aber an den schweremachenden Sand denken sie nicht, der ihnen doch am Ende eben so gefährlich werden kann, wenn sie nicht die bußfertige Bitte gethan: Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler; und es gehet in diesem Falle

den

den Menschen oft, wie den Israeliten, die vor dem einzigen Goliath mehr zitterten, als vor dem ganzen Heer der Philister. Eine grobe und ärgerliche Sünde macht sie schüchtern, aber kleingeachtete Sünden werden von ihnen gewaget, ob sie wol sonst nicht so gleichgültig sind, ob sie an einer kleinen nicht geachteten Verwundung, oder an einem grossen Schaden sterben.

7) Kleine Sünden bahnen gemeiniglich grösseren den Weg, so wie ein Dieb, der zum Fenster hinein steigt, den andern vor der Thür laurenden Dieben die Hauptthüre aufmachen kann. Solche Beschaffenheit hat es gemeiniglich mit solchen Sünden, die durch die äusseren Sinne rege werden und einen Brand im Herzen anrichten. Schien es nicht eine Kleinigkeit zu seyn, als David seinen lüsterne Augen nach der schönen Bathseba alle Freyheit verstatete! Können wir wol glauben, daß er schon damals an die Begehung einer Blutschuld gedacht? Und gleichwol zog diese Freyheit des Fleisches eine Menge anderer Sünden nach sich. Denn das natürliche Verderben ist von einer treibenden und vermehrenden Art. Wenn die Sünde als ein Gift zu gähren anfängt, so ergießet sie sich so leicht in ein böses Herz, als in eine böse Leber; sie schäumt auch durch den Mund: wes das Herz voll ist, davon gehet der Mund über, und es geschiehet das, was Jac. 1, 5. geschrieben stehet: Wenn die Lust empfangen hat, so gebietet sie die Sünde, und wenn die Sünde vollbracht ist, so gebietet sie den Tod, und es kann kein Sünder zur Sünde sagen: Bis hieher sollst du kommen, hier sollen sich legen deine stolze Wellen. Es ist dieses eine Wahrheit, von welcher die Sünder durch eigene Erfahrung überzogenet werden könnten,

Stach. Sittenl. 1 Th. M wenn

wenn sie auf sich selbst merken wollten. Diese würde ihnen sagen, daß sie stufenweise von einer Sünde zur andern, und zu Greueln verführet worden, daran sie im Anfange nicht gedacht, daß sie dazu fähig wären. Denn es steckt ein unergründlicher Betrug in der Sünde, und es hat mit dem weitem Fortgange derselben die Bewandniß, daß sie ihre Abscheulichkeiten verbirget. Es gehet dem Sünder, wie einem Menschen, der an einer steilen Höhe im Finstern gehet, er waget einen Schritt nach dem andern. Und der letzte Schritt den er thut, ist auch nur Ein Schritt, und gleichwol stürzet er mit demselben in den Abgrund.

8) Die Sünden, die für klein gehalten werden, enthalten oft mehr schändliche Beleidigungen, als man sichs beym ersten Anblick vorstellt. Einige Sünden sind von einer ärgerlichen Art, bey andern findet man eine grössere Verschuldung, Sündlichkeit und Infamie verbunden. Diese letztern machen den Sünder infam und sie werden daher auch von der Welt für schreyende Sünden gehalten. Wenn ein Mensch als ein Zurer, als ein Ehebrecher, als ein Mörder bekannt ist, so verlieret er gemeiniglich alle Achtung bey denen, welche noch bürgerliche Erbarkeit hoch schätzen. Aber erschrecken wol eben diese auch vor den geistlichen Sünden, damit sein Herz angefüllet ist; vor dem Unglauben, Heuchelen, Unbusfertigkeit, Verstockung des Herzens und Widerstrebung gegen Gottes Geist und seine züchtigende Gnade, daraus doch jene ärgerliche Sünden entstehen. Wenn eines Menschen Leben nur von jenen Greueln frey ist, so machen sich die wenigsten Menschen nichts aus den Greueln seines Herzens; und gleichwol hat Jesus, der Mund der Wahrheit, ganz was anders

gelehret, Matth. 15, 19. und dadurch wird unsere jetzige achte Anmerkung bestätigt. Wir setzen zu derselben nur folgendes hinzu. Die Verdammung um kleiner Sünden willen wird eine ganz unerträgliche Verdammung. Es wird gewiß eine tiefeinschneidende Betrachtung seyn, die ein solcher Sünder, der in diesen Sünden gestorben ist, über sich selbst wird anstellen und so sagen müssen: Hier liege ich nun und seufze unter dem Urtheil über solche Sünden, die ich in der Welt darum begangen, und mir erlaubet habe, weil ich sie für kleine Sünden gehalten habe. Welch ein Thor bin ich gewesen, daß ich Sünden vor Kleinigkeiten gehalten, die mich dem ungeachtet an diesen Ort der Quaal gebracht. Was würde mir es helfen, wenn man zwischen mir und andern kühnen und groben Sündern eben den Unterschied in der Welt gemacht hätte, der nur zwischen einem Gottlosen und Heiligen seyn kann; weil auch die kleinen Sünden, die ich unter dem Schein der Erbarkeit begangen, mich eben in den Jammerstand gebracht, darin der Ruchlose seufzet. Aus dem nun, was bisher von kleinen Sünden gesagt worden, fließen noch einige Anmerkungen, die wir nur kürzlich anzeigen, und sie dem weitem Nachdenken der Leser überlassen wollen.

1. Ist mit den kleinen Sünden solche Schuld und Gefahr verbunden; was soll man von den offenbaren Ruchlosigkeiten denken? Drücket der gehäuften Sand einen Sünder in den Abgrund der Hölle; was wird mit denen werden, die mit ganzen Talenten Bley beschweret sind? Daraus aber muß niemand den Schluß machen, daß es gleich viel sey, ob Er um kleiner oder grosser Sünden willen verdammnet werde, und es würde ja eine Einfalt seyn, wenn ein zum Tode verurtheilter und hingeführter Missethäter unterweges sich noch sehr in acht nehmen woll-

te, damit er nicht in groben Schlamm trete und sich befudele, da er doch in wenig Minuten sein Leben hingeben muß. So frengeisterisch dieser Schluß lautet, so falsch ist derselbe auch. Wie hier in dieser Welt die Sünden den Stufen nach unterschieden sind, so werden in der künftigen Welt, auch Stufen der Verdammung seyn, und einige gleichsam mit Nuthen, andere aber mit Scorpionen gezüchtigt werden. Sagt Jesus von einem bösen Knechte, der seines Herrn Willen gewußt, und denselben nicht gethan, daß er doppelte Streiche empfahen werde; was sollen wir von denen denken, die sich von Sünden beherrschen lassen, und sie darum mit Lust begangen, weil sie dieselben für Kleinigkeiten gehalten haben. Der Tod, heißet es einmal, Röm. 6, 21. ist der Sünden Sold. Es hat aber mit dem Tode, der der Sünden Sold ist, fast die Bewandniß, wie mit dem leiblichen Tode. Dieser ist das gänzliche Verderben unsers zeitlichen Lebens, und setzet einen Menschen außer aller Verbindung und Hofnung mit dieser Welt und der ewige Tod heißet das ewige Verderben vor dem Angesichte des Herrn und unterscheidet sich durch grössere Stufen, und es ist eine fast unbegreifliche Thorheit, wenn ein Mensch sein ewiges Verderben gering achten will um solcher Sünden willen, die er in seiner Einbildung für Kleinigkeiten gehalten hat. Eben dieser falsche Gedanke, eben dieser Betrug wird eine Nahrung für den nagenden Wurm seyn, den die Schrift den Sündern angedrohet hat. 2. Ist mit kleinen Sünden solche Schuld und Gefahr verbunden; so stehen diejenigen in Gefahr, einen schrecklichen Schifbruch zu leiden, die in ihrer eigenen Gerechtigkeit und bürgerlichen Erbarkeit vor Gott bestehen wollen, und die Hofnung ihrer Seligkeit darauf gründen; und die es darum thun, weil

weil sie wirklich nicht mit so groben Sünden besudelt sind und nicht daran gedenken, was die verborgenen Fehler auf sich haben, und was auch ihren besten Handlungen für Fehler vor dem anleben, der in das Verborgene des Herzens sieht. 3. Ist endlich solche Schuld und Gefahr mit kleinen Sünden verbunden; so sollen alle, denen ihr Heil und Seligkeit lieb ist, auch die kleinen Sünden mit Thränen aufrichtiger Buße vor Gott beweinen. Sie sollen nie vor dem Throne seiner Gnade erscheinen, ohne an die kleinen Sünden zu gedenken, damit ihre Jugend, oder auch ihr Alter befleckt worden.

§. 50.

Bis hieher ist der erste Fleiß eines guten Gewissens vorgestellt worden. Es hütet sich vor Sünden, die von andern für klein und gering geachtet, und unter diesem falschen Schein so ofte begangen werden, ohnerachtet in denselben viel Gift und Gefahr steckt, wie vorhin gezeigt worden. Wir wollen aber noch einen Schritt weiter gehen und zeigen, daß zum Fleiß, ein gutes Gewissen zu bewahren, auch die Vermeidung alles bösen Scheins gehöre. Indes ist dieses eine ausdrückliche Lehre des Apostels Paulus und man muß derselben in einer Sittenlehre gedenken, wenn sie auch zu einer solchen Zeit, wie die gegenwärtige ist, für allzustreng und übertrieben gehalten werden sollte, da man ofte die Bestrafung der größten und schändlichsten Laster nicht ertragen kann. Wenn nun von dergleichen Menschen so gar gefordert wird: Meidet allen bösen Schein, so ist wol kein Wunder, wenn sich ihr Herz dabey empöret und spricht? Das ist eine harte Rede, wer kann die hören? Unter dem Namen des Bösen wird hier die

2.
Zum fleiß
eines gu-
ten gewis-
sens ge-
höret
auch die
vermei-
dung des
bösen
scheins.

Sünde verstanden. Und gewiß die Sünde ist auch das einzige Böse, die Quelle und Ursache alles Unglücks, Elendes und Unordnungen, denen die Menschen in dieser Welt unterworfen sind. Man nehme nur die Sünde aus der Welt weg, so wird sich alles in der schönsten Ordnung vor unsere Augen stellen. Ohne Sünde würde der Mensch, das vornehmste Geschöpf Gottes, ihm diejenige Ehre geben, die ihm gebühret; er würde ihm mit der vollkommensten und innersten Liebe anhängen; ohne Sünde würde er als ein Glied der menschlichen Gesellschaft gegen seines gleichen herzlich gesinnt seyn, er würde ihnen niemals aus Vorsatz eine Beleidigung zufügen. Niemals würde er sich in den Sinn kommen lassen, ihm desjenigen, was ihm gehöret, zu berauben; er würde es für seine tägliche Pflicht halten, sich seinem Nächsten gefällig und nutzbar zu erweisen. Der Freund, der einem solchen Lande nie ungenolgt ist, darin Gerechtigkeit wohnet, würde das Gebet derer williglich erhören, die sich fürchteten, ihm mißfällig zu werden, und würde dagegen die Reichthümer der Natur, und die Schätze seiner Gnade, über diejenigen reichlich ausschütten, die ihm wohlzugefallen trachteten. Aber die Sünde trennet diese geheiligten Bande von einander, und zerreiſet die Verbindung, in welcher Gott mit der Creatur, und die Menschen gegen einander stehen sollen. Die Sünde hat nun eine Kluft zwischen Gott und den Menschen gemacht, und treibet diesen lekten an, daß er seine Augen aufs Irdische und Vergängliche richtet, die ihn undankbar und treulos macht, die sein Herz von Gott abkehret, um dasselbe sterblichen und vergänglichen Creaturen aufzuopfern. Die Sünde ist es, die alle Ruhe der Seele wegnimmt, dagegen aber einem, oder vielmehr vielen tyrannischen Gesetzen unterwirft, ihr lauter Schein-

güt

güter anbietet, und dagegen die wirklichsten Uebel empfinden läßt. Die Sünde ist es, welche so viel Erbitterung, Haß, Krieg, Gewalt und Grausamkeit ausübet, die menschliche Gesellschaft zertrennet, Familien veruneiniget, und das ganze Leben bitter macht. Die Sünde ist es endlich, die den Himmel gegen die Erde rüstet, die ihn beweget, seine Schätze zu verschließen, und die Ströme seines gerechten Zorns einmal nach dem andern auszuschütten. Die Sünde heißet daher in einem vorzüglichen Verstande das Böse, weil alles andere, was nur böse heißen kann, aus derselben entstehet. Es ist sehr nöthig und heilsam, die Beschaffenheit desjenigen recht zu erkennen; davon wir uns so sorgfältig entfernen, und auch sogar den Schein desselben vermeiden sollen, damit wir, wenn wir erkennen, wie abscheulich die Sache an sich selbst und in ihren Wirkungen sey, auch daraus urchtheilen lernen, daß die Absicht eines solchen Befehls: meidet allen bösen Schein; auf unser Bestes gerichtet, und also eine heilsame Vorschrift sey. Es faßet aber dieselbe folgendes in sich.

1) Daß man alles, was an sich selbst böse ist, sorgfältig vermeiden soll. Nun aber ist nichts einem größern Schein des Bösen unterworfen, als die Sünde selbst. Indes muß man aber nicht meinen, als ob nur diejenigen Abscheulichkeiten gemeynet würden, deren Anblick bey allen denen Schen und Schrecken verursacht, die noch ein Gefühl in ihrem Herzen haben; sondern es werden darunter alle Sünden begriffen, die in dem Befehl Gottes verboten worden, alles, was den Schein strafbarer und sündlicher Handlungen an sich hat, samt allen argen Gedanken und bösen Lüsten, die in der Seele aufsteigen, und welche, wenn man sie ernähret, die Sünde, empfangen,

gen, und den Tod nach sich ziehen. Will man nun wissen, welches denn dergleichen strafbare Handlungen sind, die man mit Fleiß zu vermeiden hat; so darf man, bey Beurtheilung derselben, weder auf das Verhalten, noch auf die Worte derjenigen sehen, deren Herzen und Gewissen noch verfinstert sind, die das Böse gut und das Gute böse heißen, welche die unanständigsten Laster, dergleichen Ehrgeiz und Nachgier sind, oder welche die Laster unter schönen Namen verbergen, und die ärgsten Greuel mit dem Titel menschlicher Schwachheit belegen, die selbst der menschlichen Natur zur Schande gereichen. Es muß auch hier heißen: nach dem Gesetz und Zeugniß Jes. 8, 20. Die einzige Stimme des Gesetzgebers muß gehöret werden. Alles, was er für Sünde erkläret hat, das muß auch unstreitig dafür erkannt, und sorgfältig vermieden werden. Wenn Paulus die Philipper zu einer ernstlichen Ausübung der Tugend bewegen will, so redet er sie folgendergestalt an: Meine Brüder, was wahrhaftig, was gerecht, was erbar, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Daher ist nun kein Zweifel, daß, wenn der Apostel einen allgemeinen Befehl ertheilet, alles, was sündlich ist, zu vermeiden, er darunter alles zusammen fasset, was seiner Natur und Beschaffenheit nach böse ist, alles, was Gott verboten hat, und vor Menschen strafwürdig ist.

2) Der Apostel giebt ferner mit dieser Vorschrift zu erkennen, daß man auch alles dasjenige vermeiden soll, was man böse zu seyn selbst glaubet, wenn man sich auch gleich in seinem Urtheil betrügen sollte. Eine jegliche Handlung, die wir nach unserm eigenen Urtheil sündlich zu seyn erkennen, hat in

Abſicht auf unfere Perſonen einen Schein des Böſen, und um deswillen muß ſie vermieden werden. In ſolchem Zuſtande befanden ſich diejenigen ſchwachen Chriſten, die ſich verbunden zu ſeyn erachteten, ſich gewiſſer Speiſen zu enthalten, die im levitischen Geſetz verboten waren. Sie bildeten ſich ein, daß ſie wider Gott ſündigen würden, wenn ſie davon äſſen. Sie irreten ſich zwar in ihrem Urtheil, weil das Evangelium das Cerimonialgeſetz abgeſchaffet hatte; indessen waren ſie doch bey einem irrenden Gewiſſen gehalten, alle diejenigen Handlungen zu meiden, die einem andern hätten gleichgültig ſeyn können; die ihnen aber für ihre Perſonen ſündlich wurden. Was unrein iſt, ſagt der heilige Paulus, das iſt demjenigen unrein, der es dafür achtet, und er würde ſündigen, wenn er wider die Ueberzeugung ſeines Gewiſſens davon eſſen wollte. Wenn alſo noch heut zu Tage ein Chriſt gefunden würde, der in der Meynung ſtünde, daß man weder vom Fleiſch eines erſtickten Thieres, oder von deſſelben Blut eſſen dürfte; ſo würde er ſich außer Zweifel ſehr irren, weil dieſes Verbot, welches der heilige Geiſt den Gläubigen durch die Apoſtel ertheilte, nur eine Zeitlang dauern ſollte. Indessen würde ſich doch ein ſolcher vor Gott ſchuldig machen, wenn er wider ſeine eigene Erkänntniß, ob ſie wohl in dieſem Falle unrichtig iſt, handelte. Mit einem Worte, wer eine Handlung vornimmt, die er böſe zu ſeyn glaubet, der ſündigt auch, die Handlung ſelbſt mag beſchaffen ſeyn wie ſie will. Daher muß man ſich nicht nur deſſen enthalten, was an ſich ſündlich iſt, ſondern was man auch ſelbſt für ſündlich hält, wenn es gleich nicht iſt. Denn das iſt die gemeine Meynung aller geſchickten Caſuiſten und Gewiſſenslehrer, daß auch das irrende Gewiſſen einen Menſchen verbinde, das iſt, daß wir verbunden ſind, alles dasz

jenige zu beobachten, was uns dasselbe vorschreibt, so lange wir glauben, daß es uns solche Vorschrift im Nahmen Gottes vorleget. Denn man erwege nur, ob nicht derjenige, der da glaubet, daß Gott dieses und jenes verboten habe, ob er sich gleich irret, als ein Verächter des göttlichen Willens würde anzusehen seyn, wenn er ein solches Gebot mit Füßen träte, welches ihm doch sein Gewissen als göttlich vorleget? Mithin muß er eine solche Handlung vermeiden, sie habe Nahmen wie sie wolle, so lange er glaubet, daß dieselbe dem höchsten Gesetzgeber mißfallen werde, dessen Gesetz er doch in Ehren halten muß. Es ist zwar an dem, daß ein Mensch bey einem irrenden Gewissen übel daran ist, indem er sich selbst durch ganz vergebliche Zweifel ein Joch aufleget, daran Gott nicht den geringsten Antheil hat; indes muß er sich bemühen, solcher Zweifel und vorgefaßten Meinungen los zu werden, und sorgfältig untersuchen, ob dasjenige, was er für erlaubt, oder für verboten hält, auch im Worte Gottes gegründet sey, als welches die einzige Nichtschnur unsers Glaubens und Lebens ist. So lange man nun aus demselben keine Ueberzeugung hat, daß man bisher unrecht daran gewesen, so muß man sich von alle dem entfernen, was von einem irrenden Gewissen als sündlich vorgestellt wird.

3) Es schließet der Ausdruck Pauli, allen bösen Schein zu meiden, auch dieses in sich, daß man alle diejenigen Handlungen meiden soll, bey welchen man noch zweifelhaft ist, ob sie gut oder böse sind. Die Menschen befinden sich sehr oft in einem solchen Stande der Unwissenheit und Verlegenheit; sie glauben zwar nicht, daß diese und jene Handlung wirklich böse sey, aber sie trauen sich doch auch nicht, zu sagen, daß

daß sie erlaubt wäre. Was sollen sie nun für eine Parthey erwählen? ohne allen Zweifel diese, daß sie die Handlung ganz und gar einstellen, weil sie für ihren eigenen Augen einen Schein des Bösen hat. Der Apostel Paulus hat diese Frage mit folgenden Worten deutlich entschieden: Wer da zweifelt, ob er von einer Speise essen könnte oder nicht, und isset doch, der ist verdammt, denn es gehet nicht aus dem Glauben, was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Röm. 14, 23. Das heißet nun unstreitig so viel, eine jede Handlung, die man alsdann vornimmt und ins Werk richtet, so lange man zweifelt, ob sie auch Gott angenehm sey, muß für Sünde gehalten werden. Denn indem man also zusähret, so giebt man zu erkennen, daß man sich wenig Mühe gebe, den Willen des HErrn zu erkennen. So lange man also keine völlige Gewißheit hat, ob die Handlung, zu welcher man in sich einen Trieb verspüret, gut oder wenigstens gleichgültig sey, so muß man dieselbe so lange aufschieben, bis man eine so deutliche Erkenntniß davon erlanget, als es nöthig ist. Ist z. E. einer zweifelhaft, ob es dem Gesetz der Liebe gemäß sey, eine Handlung zu offenbaren, die er an andern entweder selbst gesehen, oder die ihm im Vertrauen entdeckt worden, so schweiget er davon stille. Zweifelt ferner jemand, ob es der Zucht und Wohlständigkeit entgegen laufe, und wider die Mäßigkeit des Gemüthes streite, die man gegen seinen Bruder zu beobachten hat, wenn man die Gedanken und Einfälle, wie sie einem ins Gemüthe kommen, auch mit Worten ausdrücken wollte, so muß man dieselben sorgfältig unterdrücken, denn man würde sonst sündigen, wenn man solchen Gedanken freyen Lauf lassen wollte, von denen man nicht gewiß ist, ob es mit Offenbarung solcher Gedanken auch wohlgethan sey.

Zwei-

zweifelt ferner jemand, ob es wider die christliche Bescheidenheit, Zucht und Demuth streite, dergleichen Puz und Zierrath an sich tragen, der ein Zeichen des Stolzes und der Verschwendung seyn könnte; so bediene man sich desselben nicht gegen die Ueberzeugung seines Gewissens, welches die Vorschrift von Paulo hat: Meidet allen bösen Schein.

4) Der Apostel will mit diesem Verbot auch alle Handlungen bezeichnen, welche bey andern den Verdacht erwecken können, daß wir etwas strafbares gethan hätten. Dergleichen Handlungen haben einen Schein des Bösen, wenigstens werden sie von denen dafür gehalten, die Zuschauer bey denselben sind. Diejenigen demnach, die mit solchen Leuten fleißig umgehen, die keinen guten Nahmen vor der Welt haben, die eine vertraute Freundschaft mit denselben aufrichten, dieselben stets besuchen und in ihrer Gesellschaft sind; die sich an verdächtigen Orten finden lassen; die sich wider geschähene Erinnerung und Warnung zu einer ganz ungebührlichen und verdächtigen Zeit daselbst einstellen; mit einem Worte, alle diejenigen, die an ihren Handlungen, Unordnung und Laster wahrnehmen lassen, oder wenigstens denselben günstig sind, oder eine frostige Kältsinnigkeit dabey beweisen, die befinden sich in einem solchen Zustande, welchen Paulus mit unter der Vorschrift begriffen hat: Meidet allen bösen Schein. Es heißt soviel als nichts, wenn dergleichen unbehutsame Leute sich etwa folgendergestalt entschuldigen wollen. Es geschieht denen Leuten, mit denen wir umgehen, unrecht; nichts als die Lasterucht hat ihrem Namen einen Schandfleck anzuhängen gesucht, wir thun nichts Böses mit ihnen, wo und wenn wir uns bey denselben befinden. Denn dem sey wie ihm wolle, so muß man

man doch allen verdächtigen Umgang, ja auch allen Schein desselben ernstlich zu vermeiden suchen. Wenn wir ganz allein in der Welt lebten, so möchte eine solche Entschuldigung etwas zu unserer Rechtfertigung beitragen, da wir aber in der Welt auch auf unsern Nächsten zu sehen haben, so müssen wir auch, so lange wir mit demselben auf allen Seiten umgeben sind, uns sorgfältig hüten, daß wir keinen Argwohn gegen uns bey ihm erwecken, oder ihn durch unsere Handlungen ärgern. Um deswillen hat Paulus das Verhalten derer völlig gemisbilliget, die sich bey den Mahlzeiten derer, die den Götzen opferten, einfanden. Denn obwohl ein solcher Christ die Ueberzeugung haben konnte, daß das Fleisch an sich selbst nichts unreines sey; so lehret er doch zugleich, daß solches zur Entschuldigung nicht hinreichen will und ein solcher dadurch strafbar werde, wenn er bey einem andern nur den Verdacht erwecke, daß er an der Abgötterey der Heyden Antheil genommen. Die Speise, schreibet dieser Apostel, fördert uns nicht, oder macht uns nicht wohlgefällig vor Gott. Essen wir, so werden wir darum nicht besser seyn; essen wir nicht, so werden wir nichts weniger seyn. Sehet aber wohl zu, daß diese eure Freyheit nicht gerathe zu einem Anstos der Schwachen. Dann so dich, der du das Erkenntniß hast, jemand sähe zu Tische sitzen im Götzenhause; wird nicht sein Gewissen, dieweil er schwach ist, verurtheilet, das Götzenopfer zu essen? Gleichergestalt werden nicht diejenigen, die da glauben, daß ein anderer böses thut, weil ihre Handlungen einen Schein des Bösen haben, dadurch angereizet werden, nachtheilige Urtheile von uns zu fällen, sondern auch selbst in solche Unordnung zu gerathen, die sie an unserm Wandel wahrnehmen? Nur eine einzige rechtmäßige Ausnahme findet hiebey statt, wenn man Amts halber

verbun-

verbunden ist, sich bey solchen verdächtigen Personen finden zu lassen, zumal wenn es in der Absicht geschieht, sie zu bessern und vom Wege des Verderbens zu erretten. Auf die Weise mußte sich dorten der Herr Jesus selbst nicht an den verläumderischen Vorwurf derjenigen kehren, die zu ihm sagten: Dieser ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle. Matth. 11, 19. Vielmehr war er derjenige liebevolle und sorgfältige Arzt, der, ohne die geringste Besorgung von einer gefährlichen Seuche angesteckt zu werden, sich zu den Patienten begab, sie besuchte und ihnen die heilsamsten Arzeneien zu ihrer Errettung verordnete. Aber diejenigen, von welchen hier die Rede ist, können dergleichen im geringsten nicht vorschützen; sie haben keine Pflicht auf sich, mit solchen verdächtigen Personen umzugehen; sie haben vielmehr Ursache, das Gefährlichste zu besorgen, wenn sie mit anstößigen und ärgerlichen Leuten einen genaueren Umgang aufrichten. Ihr eigener Wandel wird dadurch wenigstens zweydeutig gemacht, und sie müssen sich eines solchen Umgangs entschlagen, wenn sie auch den Schein des Bösen vermeiden wollen.

5. Endlich verlangt die von Paulo vorgelegte Vorschrift auch dieses von uns, daß wir uns von solchen Handlungen enthalten sollen, die an sich selbst weder geboten noch verboten sind, die auch keinen Schein des Bösen geben, die aber doch von solchen nicht allein für verdächtig, sondern auch für böse gehalten werden, deren wir billig bey der Schwachheit ihres Gemüthes zu schonen haben. Wenn also einer mit einem solchen zu thun hätte, der in dem irrigen Wahn stünde, daß das Fleischessen an gewissen Tagen etwas unerlaubtes wäre, und der also dergleichen schwachen Gemüthern einen Anstoß erwecken würde,

würde, wenn er an einem solchen Tage in ihrer Gegenwart Fleisch essen wollte, ja der dadurch Gefahr laufen würde, andere zu reizen, daß sie gegen die Verzeugung ihres eigenen Gewissens handeln möchten, der soll sich alsdenn einer solchen Speise enthalten, und den Gegenwärtigen zu erkennen geben, daß ihn nichts anders, als die Liebe und christliche Herablassung zu schwachen und blöden Gemüthern dazu bewege. In einem solchen Falle muß man an den Ausspruch Pauli gedenken: So die Speise meinen Bruder ärgerte, wollte ich nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte 1 Cor. 8, 13. Aus diesem Grunde geschah es, daß eben dieser Apostel, der die wahre Meinung seines Meisters wohl verstund, den Timotheum beschneiden lies, damit er nicht etwa den Juden einen Anstoß in den Weg legete, welche die Unterlassung dieser Ceremonie als etwas strafbares ansahen. Und damit hat der heilige Apostel gelehret, daß man bey gleichgültigen Dingen, die in Religionsfachen vorkommen, sich nach der Beschaffenheit der Zeit und der Orter richten soll, in und an welchen man sich befindet, damit man den Schwachen nicht den Begriff beybringe, als ob man gegen Gott und die Kirchengebräuche nicht die geringste Hochachtung hege. Es ist daraus offenbar, daß ein grosser Unterschied sey zwischen der Regel, die man bey der Ausübung guter Werke, und bey der Vermeidung dessen, was einen bösen Schein geben kann, zu beobachten hat. Wem es um die wirkliche Ausübung der Tugend zu thun ist, so ist nicht genug, daß die vorzunehmende Handlung nur rechtmäßig sey oder von andern Menschen dafür gehalten werde, sondern sie muß von Gott in seinem Worte selbst vorgeschrieben seyn. Aber wenn es auf die Vermeidung des Bösen ankommt, so ist schon genug, wenn die

die Handlung nur böse zu seyn scheint, oder wenn wir selber von ihrer Beschaffenheit noch allerhand Zweifel haben; oder wenn sie andern, wenn sie dieselbe mit ansehen, mit Recht verdächtig vorkommen kann, alsdann soll man sie vermeiden, denn der Befehl lieget da: Meidet allen bösen Schein. Damit aber diese Vermeidung des bösen Scheins auch in Gottes Augen angenehm werde, so ist viele Behutsamkeit vonnöthen. Diejenigen, die nur darum ein wachsameres Auge auf ihren Wandel haben, um nur von andern gelobet und bewundert zu werden, die haben nichts von Gott zu erwarten, denn sie haben ihren Lohn bey der Welt dahin. Der wahre Grund von der Vermeidung alles Bösen, ja auch alles bösen Scheins, ist kein anderer, als die Liebe Gottes; die Furcht, ihm mißfällig zu werden; das Verlangen, alles dasjenige ernstlich zu vermeiden, davor sein heiliges Auge einen Abscheu hat. Wer seinen Wandel nach diesem Grunde einrichtet, der vollbringeret auch den apostolischen Befehl: Meidet allen bösen Schein.

S. 51.

Fortsetzung:

Der bloße Entwurf desjenigen, was diese Vorschrift in sich fasset, kann bey Christen schon hinreichend seyn, wie gerecht, und wie angemessen sie ihrer Vollkommenheit ja auch ihrer Glückseligkeit sey. Die daraus folgenden Betrachtungen, die eine ernstliche Erweckung verdienen, haben eben den Zweck, nemlich zu erweisen, daß zu unserer Heiligung und wahren Glückseligkeit nichts zuträgliches, und zu Bewahrung eines guten Gewissens nichts nöthiger sey, als die Beobachtung dieses Befehls, gegen den
Fleisch

Fleisch und Blut so vieles einzuwenden hat: Meidet
allen bösen Schein.

1. Wenn wir im Gewissen verbunden sind, die
Sünde selbst zu hassen und sie zu vermeiden, so fol-
get daraus ganz nothwendig, daß wir auch alle und
jede Handlungen, die für Sünde angesehen werden
können, zu vermeiden haben. Sollte es auch wohl
nöthig seyn, denen, die Christen sind, einen weitläufigen
Beweis vorzulegen, daß sie solche Handlungen,
die an sich selbst böse und die im Gesetz Gottes aus-
drücklich verboten sind, verabscheuen und vermeiden
müssen? Der Ausspruch Gottes ist der allgerichtetes-
te und zugleich der allerhöchste, seine Befehle sind
lauter Gesetze, die uns zu einem unverweigerlichen Ge-
horsam verbinden. Er verbietet aber nichts, das
nicht gehasset zu werden verdiene, und das in Gottes
Augen eben so strafbar, als wenn wir eine an sich
selbst gleichgültige oder wohl gar anbefohlene Hand-
lung vornehmen, da indessen das Gewissen das Ge-
gentheil urtheilet, und uns saget, daß diese Handlung
ein Laster sey, das Gott verbiete und daran er einen in-
nigen Abscheu habe. In diesem letztern Fall wird
die Majestät Gottes beleidiget, und seine Autorität
unmittelbar angetastet, mithin ist die Handlung, die
mit Vorsatz unternommen wird, wenigstens eben so
abscheulich, als diejenigen Sünden, die aus einem irren-
den Gewissen vorsätzlich begangen werden. So pfler-
get man auch in der Welt zu urtheilen. Wenn ein
Soldat, dem ein Posten angewiesen worden und zwar
mit dem ausdrücklichen Befehl, keine einzige verdäch-
tliche Person einzulassen, dem ohngeachtet überzueget
würde, daß er vorsätzlich solche Personen eingelassen
habe, die an und vor sich selbst Freunde des Vater-
landes sind, die er aber für Feinde desselben angese-
hen,

hen, und dennoch eingelassen; würde ihn nicht sein Herr als einen treulosen Menschen ansehen müssen? Mit was für einem Auge soll denn Gott diejenigen betrachten, die, indem sie glauben, daß eine Handlung unerlaubt sey, dennoch dieselbe vorsehlich und durstig ausüben. Wird er sie nicht unter diejenigen rechnen, die mit aufgehobener Hand gegen ihn sündigen. Ist nun eine jede Sünde ihrer Natur und Beschaffenheit nach zu verabscheuen; ist man verbunden, alles, was Gott verboten hat, zu meiden, so muß man auch vermöge einer richtigen Folge alles dasjenige meiden, was man seinem Gesetz und Willen entgegen zu seyn glaubet. Wer in solchen Fällen den Schein des Bösen nicht meidet, der giebt damit genugsam zu erkennen, daß er Willens sey, die grössersten Laster zu begehen, und daraus folget die mehr angeführte apostolische Vorschrift: meidet allen bösen Schein.

2. Wenn ein jeder verbunden ist, seines eigenen guten Nahmens wahrzunehmen, so muß er auch alles vermeiden, was ihn in den Verdacht setzen kann, daß er etwas strafbares begangen hat. Der gute Name ist unter den zeitlichen Vortheilen ein solcher, den wenig Menschen verachten. Zwar ist nicht zu leugnen, daß diejenigen, die es in der Unverschämtheit zu weit gebracht; samt denen, die sich von Andachten einen falschen Begriff gemacht haben, als ob es gleich viel sey, von andern verachtet und geehret zu werden, um in solcher Verachtung eine Ursache der Demuth und Selbstverläugnung zu finden, daß, sage ich, solche sich gemeiniglich in den Stand setzen, daß es ihnen gemeiniglich gleich viel gilt, was andere Leute von ihnen denken und sagen. Aber jene sowohl als diese, haben den Ausspruch des weisen Königs wider sich, der einen guten Nahmen allen andern zeitlichen

Vor:

Vortheilen vorziehet und spricht: Ein guter Name ist besser, als groß Reichthum. Sprüchwört. 22, 1.

3. Wenn wir diesem apostolischen Befehl von der Vermeidung des bösen Scheins nachkommen wollen; so müssen wir als Christen nicht nur das vermeiden, was an sich selbst böse ist, sondern was sich auch nur auf wahrscheinliche Vermuthungen gründet. Alsdann aber ist die Vermuthung begreiflich und besorglich, wenn eine Handlung einem andern zu einer Veranlassung gereichet, Böses zu thun. Es gibt nemlich solche Handlungen, die an sich selbst erlaubt und rechtmäßig seyn können, die aber denen eine Veranlassung zur Sünde werden, die eben derselben Handlung wegen in die Versuchung kommen, und von derselben überwunden werden. An und vor sich selbst war es ja nichts unerlaubtes, daß Achan den babylonischen Mantel ansah; aber der Satan erhielt dadurch einen Vortheil über ihn, weil bey ihm der Geiz dadurch rege gemacht wurde, und ihm zur Sünde Veranlassung gab. Wenn ferner eine Handlung in einer bösen Absicht geschieht, so wird die Vermuthung seines bösen Scheins dadurch stärker. Wenn einer in der Mitternacht ganz stille in seines Nachbars Haus schleichet, so geht die Vermuthung so weit, daß es Diebstals wegen geschehen sey. Oder wenn einer in ein Götzehaus gerade zu der Zeit gehet, da eben Abgötterey darinn getrieben wird, so entsteht bey andern die Vermuthung der Abgötterey; und solche Beschaffenheit hat es auch mit unserer vertraulichen Freundschaft mit gottlosen Menschen; es erwächst daraus die Vermuthung, daß wir eben das thun, was sie thun.

Der Grund davon ist der, weil es ein Zeichen ist, daß derjenige, der eine zu einem bösen Zweck führende Handlung unternimmt, den bösen Zweck gewollt habe. Dergleichen Handlungen müssen nun unterlassen werden, weil sie entweder bey schwachen Gemüthern Reitzungen zur Sünde erwecken, oder auch bey starken eine Betrübung verursachen können. Es können zuvörderst bey Schwachen Aergernisse entstehen. Es entstehet aber alsdann ein Aergerniß, wenn man etwas thut, das natürlicher Weise einen andern verleiten kann, Sünde zu thun. Diese Beschaffenheit aber hat der Schein des Bösen, der verleitet andere, auch Böses zu thun, der schwache Christ schliesset daraus, daß er es wohl wagen dürfe, eben das zu thun, was er an andern siehet; er waget es, und wird darinn verstricket, welches vielleicht ohne unser vorhergehendes Exempel nicht geschehen seyn würde. Bey stärkeren Christen kann ein solcher mit Vermuthung verbundener böser Schein eine Betrübung verursachen, sie sehen solche wahrscheinliche Zeichen sündlicher Vermuthung an uns, daß sie daraus ganz richtig schliessen, daß wir dieser Sünden selbst schuldig sind, und dadurch wird ihr Herz betrübet. Und das ist eine ganz richtige Ursache, warum man sich eines bösen Scheins enthalten soll, wenn er auch nur bloß mit einer Vermuthung verbunden ist, daß die Sünde selbst von uns begangen worden. Und hiezu kommt noch eine andere Ursache, weil solche Veranlassungen zur Sünde und Reitzungen dazu durch einen bösen Schein wider dasselbe Gebot sind, das diese Sünde selbst verbietet, und darinn auch gewiß der Schein solcher Sünden verboten wird. Das Gebot, das den Ehebruch untersaget, das verbietet auch, allen nur entfernten Schein dieser Sünde. Salomo gibt daher einem Jüngling, der in hurische und ehebreyerische Stricke

von

von einem fremden Weibe gelocket wird, die Erinnerung, daß er nicht nahe an die Thür ihres Hauses kommen soll. Wie? Ist es denn an sich selbst un-erlaubt und sündlich, nur nahe an der Thür ihres Hauses hinzugehen? Es kann aber dieses eine Vermuthung zur Sünde werden. Es kann derjenige, der ihn nahe vor der Thür ihres Hauses vorüber gehen, oder oft diesen Weg gehen siehet, vermuthen, daß er der Sünde schuldig sey; und er erregt diese Vermuthung durch seinen bösen Schein. Ingleichen sagt eben dieser weise Sittenlehrer: Siehe nicht an den schönen rothen Wein im Glase. Belustige dich nicht an seiner schönen Farbe. Ist es denn an sich selbst unerlaubt, auf die Farbe des Weins zu sehen? Nein! Aber es kann solches eine Veranlassung zur Trunkenheit, Uebernehmung und Ausschweifung werden, und daher muß auch der böse Schein vermieden werden, wenn er auch nur eine Vermuthung zum Grunde haben sollte. Wir müssen daher sorgfältig nachforschen, was gleich Anfangs uns zu einem Fallstrick geworden, oder was uns den Weg zur Begehung einer Sünde gebahnet. Wir werden uns gewiß vor dem Schein hüten, ihr zu nahe zu kommen.]

§. 52.

Wir haben bisher einen doppelten Fleiß eines Dritten guten Gewissens betrachtet. Er hütet sich zuvörderst fleiß eines guten ge- vor den kleinen und von andern für gering geachte- wissens in- ten Sünden (§. 49). Es vermeidet auch den bösen vermei- Schein (§. 51). Damit ist nun der dritte Fleiß dung vor- ganz natürlich bey dem verbunden, dessen Sorge auf seßlicher die Bewahrung eines guten Gewissens gerichtet ist. sünden- Er wird sich als ein solcher gewiß vor vorseßlichen 2. Erklä- Sünden hüten. Und es dünket uns, daß dieses der rung der worte Ps.

Inhalt und Zweck der Bitte sey, die David Ps. 19, 13. an Gott thut. Bewahre auch deinen Knecht vor den stolzen, oder vor den Kühnen und vorfesslichen Sünden, daß sie nicht über mich herrschen. 1. Unmittelbar vorher bittet der Psalmist seinen Gott, daß er ihn von geheimen und verborgenen Fehlern reinigen wolle, das ist, von Sünden der Unwissenheit, die er überhaupt Sünde zu seyn erkannte, ob er sie wohl nicht eigentlich und bestimmt namhaft machen konnte. Nun aber bittet er ihn auch, daß er ihn vor kühnen, wissentlichen und vorfesslichen Sünden bewahren wolle. Aus der Verbindung dieser beyden Bitten fließet nun die heilsame Bemerkung: daß die Sünde ein Uebel von einer wachsenden und treibenden Art sey. Von der Schwachheit kommt es zur Willigkeit, von der Unwissenheit zur Vorsesslichkeit. Sie gleichet der Wolke, die des Propheten Elias Fuhrmann sahe, die anfänglich nicht grösser zu seyn schien als eines Mannes Hand, und mit nichts weniger, als einem Sturme drohete, aber in kurzer Zeit war der ganze Himmel davon bezogen. Solche Beschaffenheit hat es mit der Sünde; sie entstehet in der Seele wie ein dünner Nebel. Wird sie nun nicht durch Gebet zerstreuet, so entstehet nach und nach daraus ein wütender und gefährlicher Sturm. Daher David, als einer, der die Betrüglichkeit der Sünde erfahren hatte, sein Gebet also einrichtet: Erstlich bittet er um Reinigung von den verborgenen Sünden; Ferner um Bewahrung vor grossen und vorfesslichen Sünden, von deren Art und Gefahr hernach ausführlicher wird gehandelt werden. 2. Bey der Bitte selbst haben wir zu bemerken: Erstlich die Person, die solche Bitte zu Gott thut. Das ist nun nicht ein ruchloser und notorischer Sünder, sondern David, der in der heiligen Schrift den großen Vorzug hat, daß er ein Mann

Mann nach dem Herzen Gottes genennet wird, und der sich auch mit diesen Worten mit Wahrheit einen Knecht Gottes nennet und spricht, bewahre deinen Knecht auch vor den vorfesslichen und verwegenen Sünden. Und das ist zweyten der Inhalt dieser Bitte, Gott wolle ihn bewahren nicht nur vor kleinen und verborgenen Sünden, nicht nur vor täglichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten, sondern auch vor den vorfesslichen und wissentlichen Sünden, die man von einem Manne, der im Stande der Wiedergeburt und Heiligung steht, gar nicht vermuthen sollte. Und daraus fließet die Anmerkung, daß eine starke Neigung zu den ärgsten Sünden auch bey der Heiligsten angetroffen werde; wäre dieses nicht, was hätte denn David nöthig gehabt, um die Gnade zu bitten: halte deinen Knecht zurück von kühnen und verwegenen Sünden. Mein Verderben, will er sagen, reißet mich hin wie ein Strom zu den größten Sünden. Es reißet mich mit ihr fort, wie ein aufgehaltener und durchgebrochener Strom, und nichts ist vermögend, mich zu erretten und zurückzuhalten, als deine Gnade. Es fließet ferner daraus, daß auch die besten und heiligsten unter den Menschen gänzlich unermögend sind, aus dem Strom und Gefahr der Sünde sich zu retten, ohne den Beystand der göttlichen Gnade. Mein Herz ist nicht in meinen eigenen Händen, meine Wege können nicht von mir selbst eingerichtet werden, ich kann nicht weiter gehen, als du mich führest; wenn du deinen Arm mir entziehst, so sinke und falle ich in den fürchterlichsten Abgrund, und in das ewige Verderben. Bewahre du also deinen Knecht, unterstütze du mich mit deiner Macht in meiner Schwachheit, halte du mich zurück von den vorfesslichen Sünden, damit ich nicht von denselben ergriffen, und hülflos fortgerissen werde.

Drittens wird auch ein Grund angeführet, warum David so ernstlich gegen solche Sünden bittet, nemlich, daß sie nicht über ihn herrschen mögen, welches wir billig als einen Grund ansehen, warum sein Gewissen vor dieser Art Sünden gezittert, und er daher den Beystand der göttlichen Gnade gesucht. Denn die Sünde ist, wie vorhin bemerkt worden, von einer treibenden und wachsenden Art. Wer sich vor den verborgenen Fehlern nicht hütet, der stehet in Gefahr, zu grösseren Sünden hingerissen zu werden, oder ein Sclav der schändlichsten Lüste zu werden, die darnach eine Herrschaft über die Kräfte seiner Seele und Glieder seines Leibes suchen und erhalten. Und darum hat David seine Bitte so gefasset: Bewahre deinen Knecht auch vor stolzen oder kühnen und vorsätzlichen Sünden, damit dieselbigen nicht über mich herrschen. Und wir rechnen es daher auch zum Fleiß in der Bewahrung eines guten Gewissens, daß ein Christ sich nicht nur vor kleinen und gering geachteten Sünden, nicht nur vor dem Schein des Bösen, sondern auch vor wissentlichen und vorsätzlichen Sünden hüten müsse. Es wird also hiebey theils auf eine Beschreibung vorsätzlicher Sünden ankommen, theils wird daraus der Schluß folgen, daß die Bewahrung für solchen Sünden ein Werk göttlicher Gnade sey, und zur Bewahrung eines guten Gewissens unumgänglich gehöre.

§. 53.

Fortsetzung.

Es wird erstlich eine Sünde vorsätzlich und wissentlich genannt, wenn sie wider die Kraft des eigenen Gewissens und wider die Ueberzeugung des heiligen Geistes geschieht. Wenn das Gewissen durch die Ueberzeugung aufwachet, wenn es dem Menschen
laut

laut zuruffet: der Weg, den du wandelst, ist völli-
 g sündlich, das Ende desselbigen ist die Hölle und der
 Tod, du gehest auf demselbigen mit Gefahr deiner ei-
 genen Seele, du merkst die Gefahr nicht, die dir am
 Ende bevorstehet, stehe stille und gehe nicht weiter,
 damit deine Gefahr nicht grösser werde. Wenn das
 Gewissen so redet und drohet, und der Mensch keh-
 ret sich doch nicht daran, so sündigt er kühn und
 verwegen. Er handelt wider den Befehl seines Kö-
 niges, der ihn warnet, und er sündigt nicht nur vor-
 sezlich, sondern auch mit einer Art der Kühnheit. Wer
 ist aber der Diener, der ihn warnet? Rein anderer, als
 sein eigen Gewissen, das im Namen Gottes, als seines
 höchsten HErrn, mit ihm redet, und ihn warnet, denn
 was das Gewissen bey dem Menschen thut, das thut
 es im Nahmen Gottes, unter welchem es unmittel-
 bar stehet. Und eben daher werden die Sünden, die
 wider das Gewissen begangen werden, mit Recht vor-
 sezliche und kühne Sünden genennet. So wie auch
 derjenige ein verwegener Mensch im bürgerlichen Ver-
 stande genennet zu werden verdienet, der sich an die
 Erinnerungen und Warnungen seiner Obrigkeit nicht
 kehret. Es sind aber vornemlich zween Umstände zu
 bemerken, welche die wider das Gewissen begangene
 Sünden zu kühnen und verwegenen Sünden machen.
 Denn es lieget darin 1. eine entsezliche Verachtung
 der Autorität des durchs Gewissen mit uns redenden
 Gottes. Kann aber auch eine grössere Verwegenheit
 seyn, als wenn man die Autorität desjenigen verach-
 tet, vor dessen Schelten Hölle und Erde erzittern.
 Die Stimme eines wohl unterrichteten Gewissens ist
 selbst Gottes Stimme, und er redet dadurch dem
 Menschen in sein Herz. Wie Moses der Ausleger
 zwischen Gott und den Israeliten war; so ist das Ge-
 wissen der Ausleger zwischen Gott und uns. Würde

es nun nicht eine ganz verzweifelte Verwegenheit, und eine unerträgliche Beleidigung der Majestät und Oberherrschaft Gottes gewesen seyn, wenn zu eben der Zeit, da Gott auf dem Berge Sinai unter Donnern und Blitzen sein Gesetz gab, die Israeliten gegen ein solches derselben auf eine freche Art gehandelt hätten? Nun ist zwar an dem, daß Gott jeko nicht auf eine solche unmittelbare Art mit uns redet, wie er damals gethan; aber es bleibet doch eben dasselbige Gesetz, und das Gewissen redet noch immer die Stimme des göttlichen Gesetzes. Wer nun dasselbe verachtet, der verachtet Gottes Autorität, und das ist der erste Umstand, der bey vorsehlichen Sünden wohl zu erwegen ist. 2. Wer wider die Ueberzeugung des Gewissens sündigt, der giebt auch damit zu erkennen, daß er ohne Furcht für der Hölle und ewigen Verdammniß ist. Ist aber dieses nicht eine schreckliche Verwegenheit? Der Sünder, der wider sein Gewissen handelt, will nicht gerne für einen solchen angesehen seyn, der unter Begehung der Sünde ein jagendes und bebendes Gewissen habe, er fährt daher zu und verachtet alles, was ihm im Wege stehet, und wird daher unter seinem heftigen Triebe zur Sünde in Gottes Worte, mit einem grimmigen Hengst im Streite verglichen, der sich durch nichts abhalten lässet, und er wird als ein solcher auch vorgestellt, der mit aufgehobener Hand und eherner Stirne wider Gott handelt. Sein Gewissen mag schreyen wie es will, es mag ihm alle nur mögliche Vorstellung von der bevorstehenden Gefahr thun, so kehret er sich nicht daran, und wirft eher seinen Reuter ab, ehe er sich im Laufe aufhalten läßt.

Zweyrens wird wissentlich und vorsehlich gesündigt, wenn ein Mensch lange Ueberlegung anstellt, wie

wie er die Sünde begehen, und durch was für Mittel er sie ausführen will. Einige Sünden übereilen den Menschen schnell und plötzlich. Eine Versuchung kommt über ihn ganz unversehens, und er ist außer Stand, grossen Widerstand zu thun. So gieng es dem Apostel Petro bey seiner Verleugnung und schwerem Sündenfall. Er wurde schnell und plötzlich hingerissen. Er hatte keinen vorgängigen Vorsatz, seinen Herrn zu verläugnen, vielmehr war die Entschliessung bey ihm ganz redlich, bey seinem Herrn auszuhalten bis in den Tod; daher kann von Petro nicht gesagt werden, daß er auf eine verwegene Art gesündigt, seine Veründigung rührete aus Schwachheit her, und so gehets auch vielen Christen, die von Fehlern übereilet werden ehe sie sich versehen, und ohnerachtet sie einen entgegenstehenden Vorsatz gefasset und gebetet. Es verhielt sich also mit der Sünde Petri ganz anders, als mit der Sünde Judä, denn dieser war lange mit seiner Sünde umgegangen, und hatte bey sich lange überleget, wie er es anfangen wollte, um mit seiner Sünde ein Stück Geld zu verdienen, und Jesum, wie es Lucas ausgedrucket hat, ohne Numor in die Hände seiner Feinde zu überantworten; und daher kann seine Sünde eine verwegene Sünde genennet werden. Wer auf die Art sündigt, der überleget erstlich bey sich selbst, ob er die Sünde begehen will oder nicht, und endlich wird die Sünde aller Ueberlegung und Widerspruchs ungeachtet dennoch begangen. Zum andern, je mehr ein Mensch nicht nur Zeit hat, seine Handlung zu überlegen, sondern je mehr er auch zu gleicher Zeit frey ist von stürmenden Affekten, desto grösser ist bey ihm der Vorsatz zu sündigen. Er kann alsdann ein verwegener Sünder genennet werden, wenn er ganz stille und gelassen seine Sünde begehet. Und eben darinnen zeigt sich ein

ein neuer Unterschied zwischen der Verleugnung Petri, und der Berrätherey Judä. Petrus wurde von der Furcht befürmet, und diese verhinderte das Geschäfte der göttlichen Gnade. Von diesem Affect der Furcht war hingegen Judas ganz frey. Er wurde nicht durch denselben in die Sünde getrieben, er hatte sich von derselben eine Belohnung zu versprechen, ja er hatte sich dieselbe so gar ausbedungen, er konnte dieselbe heimlich und in der Stille ausführen, und desto mehr Durst und Vorsatz zu sündigen war bey ihm zu finden. Wenn bey einem entstandenen Sturm in einem Walde Bäume umgerissen werden, so ist der gewaltige Sturm Ursache davon. Wenn aber bey stiller Luft, bey heiterer Witterung dennoch Bäume umfallen, so ist's ein Zeichen, daß ihre Wurzeln nichts getauget, sondern verfaulet gewesen.

Drittens, wenn Sünden begangen werden, so muß man auch auf die Versuchungen sehen, die sich zur Sünde wirksam beweisen, und Menschen können und müssen auch auf die Versuchung zur Sünde merken, je mehr zu glauben ist, daß selbst der barmherzige Gott auf die Versuchungen sehe, dadurch der Mensch zur Begehung der Sünde verleitet worden; und daraus, folget denn diese Anmerkung, daß alsdann eine Sünde desto vorsätzlicher und verwegener sey, je weniger Reizungen und Versuchungen zu derselben vorhergegangen. Wenn ein Mensch schon einen vorgängigen Entschluß zu sündigen gefasset hat, so wartet er gemeiniglich nicht auf heftige Versuchungen, die seine Einwilligung bestimmen. Eine Kleinigkeit, ein sündlicher Eindruck von einem Gegenstande kann dieses bey ihm ausrichten. Ein entschlossener edelgesinnter Christ überwindet eine solche Versuchung bald; wer aber schon vorläufig entschlossen ist,

zu

zu sündigen, der wird durch eine solche Kleinigkeit hingerissen, und man möchte fast denken, daß solche Sünder ihrem Verführer seine Arbeit, Seelen zu verführen, zu betrüben und zu verderben, erleichtern wollten. Eben darinn aber liegen einige Umstände, welche eine solche Sünde überaus sündig machen, die ohne heftige und gewaltige Versuchungen begangen wird. Es lieget 1) darinn eine Verachtung des grossen Gottes, der seinen Dienern sein Reich und Seligkeit verheisset, der sich aber gleichsam vom Teufel muß überbieten lassen, wenn er als ein Lügner von Anfang zu ihnen saget: Das alles will ich dir geben. 2) Es lieget aber auch eben darinn eine grobe Verachtung des unschätzbaren Werths ihrer eignen Seele. Diesen hat Jesus über aller Welt Schätze hinauf gesetzt. Matth. 16, 24. Ein kühner Sünder widerspricht seinem Herrn und Meister auf eine thätige Art, wenn er durch eine ganz kleine Versuchung hingerissen wird. Sündigt nun derjenige schon vorsehlich, der ausser dem Stande harter Versuchungen sündigt, so wird das

Viertens vielmehr von dem gesagt werden können, der die Versuchungen und Reizungen zur Sünde vorsehlich und vorwitzig aufsuchet. Es kann in einem solchen Falle die Versuchung gewaltig und fast unwiderstehlich seyn; es kann auch seyn, daß der Mensch alsdann ringet und widerstehet, und sich aus derselben heraus zu arbeiten suchet, aber es wird dadurch weder seine Sünde, noch seine Gefahr geringer gemacht, weil er selbst die Gefahr aufgesuchet, der er durch eine vernünftige und christliche Behutsamkeit hätte entgehen können. Ein solcher gleicht einem Menschen, der des Schwimmens ganz unfähig ist, und gleichwol sich in einen tiefen und schnellen Strom

Strom waget. Er wird zuvor freylich alle seine Kräfte aufbieten, um sich aus der Gefahr zu erretten. Aber dem ungeachtet sinket er endlich unter, und er hat seinen Untergang nur seinem Frevel und Vorwitz zuzuschreiben. Gewiß, derjenige verdienet aufgesprenget zu werden, der in einer Schmidreffe Schießpulver zubereiten will, wo es beständig Funken um ihn regnet. Wer Gelegenheiten zu sündigen aufsuchet, der gehet in eine Werkstatt des Satans, wo er feurige Pfeile schmiedet, die ihn in die augenscheinlichste Gefahr setzen, und wir gedenken dabei billig an den starken Ausdruck Salomons: Wer kann Feuer in seinem Busen tragen, ohne daß seine Kleider davon brennen? Sprüchw. 26, 27. Wer kann sich in die Gefahr zu sündigen begeben, ohne zur Begehung der Sünde hingerissen zu werden? Und dieses geschieht oft schneller, als er sich vorstellt. Wie ein abwärts geworfener Stein desto geschwinder sinket, je näher er seinem Mittelpunkt kommt; so wird die Gefahr desjenigen mächtiger, der sich wissentlich in die Gelegenheiten zu sündigen begiebt. Vergeblich macht er sich eine Hoffnung auf die beschützende Gnade Gottes, und wenn er darauf seine Rechnung macht, so treibet der Teufel noch dazu sein Possenspiel mit ihm, und er hat sein Verderben nur seiner Verwegenheit zuzuschreiben. Derjenige, der, wie gedacht, sich in einen tiefen Strom waget, in welchem er zu versinken besorgen muß, hat allemal mehr Kraft und mehr Bewegungsgründe, sich von der Gefahr zu entfernen, als sich aus derselben heraus zu arbeiten, und die Zueignung kann leicht auf denjenigen gemacht werden, der die Versuchungen und Gelegenheiten zu sündigen aufsuchet, und die Exempel derer, die in solchen Versuchungen umgekommen, sollten billig in seinem Herzen, mit allen ihren Schrecken gegenwärtig

tig

tig seyn. Endlich fügen wir nur noch einige Betrachtungen über die Gefahr derjenigen hinzu, welche vorseßlich sündigen. Erstlich, vorseßliche Sünden haben die Art an sich, daß sie das Herz verhärten, und zur Busse immer ungeschickter und untüchtiger machen, so daß Menschen, die dieselben begehen, sich nach Pauli Beschreibung einen Schatz des Zorns auf den Tag des Zorns und des gerechten Gerichts Gottes sammeln, vor welchem sie nicht eher erschrecken werden, als wenn kein Retter mehr da ist. Zum andern, vorseßliche Sünden werden auch mit einer Art der Unverschämtheit begangen. Sie haben, wie die Schrift sager, eine Hurensüß und wollen sich nicht schämen, Jes. 3, 9. und die vornehmsten Kennzeichen und Stufen dieser Unverschämtheit sind, wenn Menschen theils die Sünden, die sie sonst heimlich begangen, nach gerade öffentlich begehen, theils wenn sie sich der Sünden, wenn sie begangen worden, noch dazu rühmen, wie die Bürger zu Sodom, theils wenn sie sich solcher Sünden rühmen, die sie nicht einmal würlich begangen haben, oder nicht kühn genug gewesen, sie zu begehen, gleichwol aber eben damit zu erkennen geben, was für ein Unflath in ihrem Herzen stecke, und sie es der allgemeinen Vorsehung Gottes nicht einmal danken, wenn sie dieselbe vor solchen Sünden bewahret. Aus der ganzen Betrachtung folget endlich für einen Christen dieses, daß er erstlich die schrecklichen Neigungen zur Sünde erkennet, die von Natur in seinem Herzen wohnet, und die ihn antreibt, nicht nur von einer Sünde zur andern, sondern auch von einer Art und Stufe derselben zur andern zu gehen. Zweytens, daß er die Stimme auch des natürlichen Bewissens oft und fleißig höre, welches, sonderlich im Anfange, noch solche Stärke und Nachdruck hat, daß es einen Menschen vor Sünden war-
net,

net, die er zu begehen sich kaum zutrauen sollte. Als der Prophet ehemals dem Hasael voraus sagte, was er für Sünden und Grausamkeiten dereinst begehen würde, so gab er dem Propheten die Antwort: Ist denn dein Knecht ein Hund, daß er dergleichen thun sollte? welches er in Kraft des natürlichen Gewissens sagte, und sich selbst es nicht zutrauete, daß er dergleichen Schandthaten jemals ausüben würde. Endlich aber soll auch ein jeglicher vor reizenden und versuchenden Gelegenheiten auf seiner Huth seyn, und es der göttlichen Vorsehung danken, wenn sie ihn davor bewahret, oder die Gegenstände der Versuchung wegnimmt, oder auch durch die Exempel derer schrecket, welche die Gefahr gesucht und darinnen umgekommen.

§. 54.

Vom Ver-
derben
des ge-
dächtnis-
ses.

a)
Erläute-
rung der
worte
Petri
2 Petr. 1,
23.

Nachdem bisher vom Gewissen ausführlich ist gehandelt worden, so wenden wir uns zu der Seelenkraft, die wir das Gedächtniß zu nennen pflegen, und erinnern uns dabey der Worte Petri: Ich will nicht unterlassen, euch daran zu erinnern, ob ihr es wol wisset und befestiget seyd in der gegenwärtigen Wahrheit, darinn es der Apostel mit dem Gedächtniß begnadigter Christen zu thun hat, und sie werden uns zu verschiedenen Betrachtungen Anlaß geben über eine Kraft der vernünftigen Seele, die in der Philosophie ein Schatzhaus heißet, das die Arten und Bilder der Dinge verwahret, das aber auch in der Theologie ein Vorrathshaus heißet, darinn jezo alle Arten des Bösen verwahret liegen. Kurz vorher hatte der Apostel die Christen ermahnet, mit allem Fleiß darauf zu sehen, daß sie ihren Veruf und Erwählung fest machen möchten, wel-

welches eine gar wichtige und nöthige Pflicht des Christenthums ist. Denn, wie in dem äußerlichen bürgerlichen Leben einem jeglichen vermünfftigen Menschen daran gelegen ist, seinen Zustand in dieser Welt kennen zu lernen, und desselben durch gewisse Kennzeichen versichert zu werden; so muß auch einem sorgfältigen Christen überaus viel daran gelegen seyn, seines Antheils an Christo gewiß zu werden, als welches einen Trost in den größten Nöthen ertheilet, und den Sieg über die Liebe zum Leben, und über die Furcht des Todes erleichtern hilft; und dazu füget er den Ermunterungsgrund: so wird euch reichlich dargebracht werden der Eingang in das ewige Reich unsers Herrn Jesu Christi, womit er denn die vorhin angeführte Wahrheit verbindet: Darum will ich nicht unterlassen, euch daran zu erinnern. Diese Wahrheiten sind so nothwendig und vortreflich, daß sie billig in eurem Herzen beständig gegenwärtig seyn sollen, und da unser Gedächtniß theils so schwach, theils so sündlich und beslecket ist; so ist euch immer jemand nöthig, der sie euch fleißig zu Gemüthe führet. Diese Sorgfalt hat Petrus mit einem Worte ausgedrückt, das einige Ausleger entweder nicht recht gelesen, oder nicht recht verstanden haben. Die Vulgata hat es gegeben durch das Wort incipiam und scheint gelesen zu haben: *μελλω*. Da aber dieser Gebrauch des Wortes nicht bekannt oder doch ungewöhnlich ist, so hat ein catholischer Ausleger wider die Tridentinische Lehre seine Zuflucht zum griechischen Text genommen und hat daselbst *αμελλω* gefunden, das zwar an sich selbst eine Sorglosigkeit und Verachtung ausdrückt. Da aber Petrus eine verneinende Partikel davor gesetzt hat, so vermehret dieselbe nach einer bekannten hermenevtischen Regel die Bejahung,

Stach. Sittenl. I. Th. D und

und giebt der Rede des Apostels den Verstand: Ich wills für keine Kleinigkeit ansehen, sondern will mirs wohl angelegen seyn lassen, euch an dieser Sache zu erinnern und es euch ans Herz zu legen, und eben dadurch ein Stück meines apostolischen Amtes an euch auszurichten. Sein Vorsatz wird durch folgende Umstände anmerkenwürdig. Er will es erstlich schriftlich thun, und sich des Mittels bedienen, dadurch wir Wahrheiten der Vergessenheit entreißen können, wenn wir entweder nicht mehr da sind, und mündlich sie wiederholen können, oder wenn menschliche Gemüther die gewöhnliche Fahrlässigkeit beweisen und das vergessen, was sie unvergesslich bewahren sollten. Er will es ferner allewege thun und sich als einen guten Propheten unter ihnen erweisen, der seine Stimme fleißig hören läset, und getrost ruffet, auch alsdann, wenn Menschen gegen nöthige Wahrheiten gleichgültig werden wollen. Das will der Apostel drittens an solchen Seelen thun, denen er das schöne Zeugniß giebt, daß sie befestiget wären in der gegenwärtigen Wahrheit, und eben dieses ist überaus merkwürdig. Wären sie mit der Wahrheit unbekannt gewesen, oder hätten sie von derselben eine seichte Erkenntniß gehabt, so möchte sein Fleiß weniger zu bewundern seyn. Sie wußten aber diese Wahrheiten, und gleichwol will er sich wiederholte Mühe geben, sie daran zu erinnern, und zugleich diejenigen zu befestigen, die etwa unter ihnen noch wankend und unbefestiget seyn konnten. Dieses zu thun, hielt der Apostel darum vor gerecht und nöthig, weil er als ein damaliger Mann von Jahren und erschöpft von den Mühseligkeiten seines Amtes, vermuthen konnte, daß er nicht lange mehr in dieser sterblichen Hütte bleiben werde, ihm auch überdieß bekannt war, daß sein Ausgang aus dieser Welt nahe sey. Um so vielmehr suchte er sie zu er-

we-

wecken, wie das Wort *διεγείρειν* stehet, welches Luc. 8, 24. von solchen gebraucht wird, die aus dem Schlaf aufgeweckt werden und uns erinnert, daß unter dieser sonst guten Seelen auch solche gewesen, denen Trägheit und Nachlässigkeit angeklebet, die einer Erinnerung und Erweckung bedurft, die er auch schriftlich unter ihnen zurücklassen will, um solche auch nach seinem Tode und Niederlegung seiner Hütte allewege unter sich zu haben. Aus dieser bisher erläuterten apostolischen Wahrheit machen wir nun folgende Anmerkungen überhaupt. 1. Daß die Schwachheit und das Verderben des Gedächtnisses auch bey wiedergeborenen Seelen so merklich ist, daß ihnen täglich göttliche Hülfe zur Erinnerung an ihrer Pflicht nöthig sey. 2. Daß auch bey allen Menschen das Gedächtniß einem grossen Verderben unterworfen sey, wobey man sich aber des Unterschiedes erinnern muß, der zwischen dem Verderben in sensu actuali und originali gemacht zu werden pfleget, und man versteht durch jenes nicht nur die wirkliche, sondern auch geflissentliche Vergessenheit wichtiger und heilsamer Wahrheiten, die freylich bey Gottlosen und sichern Menschen merklich groß ist, zu deren Charakter daher der Geist Gottes auch das gezählet hat, daß sie Gottes vergessen, Ps. 9, 18. so, daß von ihnen eben darum viel Böses wirklich begangen wird, weil sie viele Zeugnisse heiliger Schrift aus dem Sinne schlagen, die sie, wenn sie deren eingedenk gewesen, vor Begehung der Sünde bewahret haben würden. Wie nun aber diese geflissentliche Vergessenheit ihren Grund in dem ursprünglichen Verderben hat, das aus dem ersten Sündenfall entstanden, und sich durch alle Seelenkräfte ausgebreitet hat, so wird auch nach unserm Zweck von diesem letzteren vornehmlich gehandelt werden.

b.
Erklärung, was durch das Gedächtniß überhaupt zu verstehen sey.

Man versteht unter dem Gedächtniß eine Kraft, die dem Verstande vorgehaltenen Bilder und Dinge zu behalten, und dieselben auch wieder aus ihrem Vorrath heraus zu geben. Es hat bereits Aristoteles zu seiner Zeit ein Tractätgen de memoria und reminiscencia geschrieben, und wenn wir uns mit den darinn befindlichen Dornen beschäftigen wollen, so könnte, nebst dem Wahren und Guten, auch viel unnützes Zeug angeführet werden. Es genüget uns aber an dem zugestandenen Unterschiede, der zwischen memoria sensitiva und intellectualli gemacht wird; jene haben die Menschen mit den Thieren gemein. Diese ist aber gar eine herrliche Kraft der vernünftigen denkenden Seele, und es wird ohne Grund daran gezweifelt, ob eine vom Leibe getrennete Seele sich auch erinnern könne, da zumal in der aus dem Munde Jesu fließenden Unterredung Abrahams mit dem reichen Manne, der Ausdruck gelesen wird: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben. Luc. 16, 25. Von den Engeln, die ohne alle Vermischung mit einem Körper sind, muß gleichfalls gesagt werden, daß sie als Geister eine Erinnerungskraft haben, weil ihnen nicht alle Dinge gegenwärtig sind, und sie müssen sich der vergangenen Kraft des Gedächtnisses erinnern. Von Gott wird in der heiligen Schrift öfters eines Gedenkens und Erinnerns gedacht; es kann aber solches in keinem eigentlichen Verstande angenommen werden. Denn vor ihm sind alle vergangene und zukünftige Dinge zugleich gegenwärtig, sondern es gehöret solches zu seiner gewöhnlichen Herablassung zu unserer Fähigkeit. Aristoteles hat vorhin erwehntermassen einen Unterschied zwischen Gedächtniß und Erinnerungskraft gemacht.

machtet, und dieser gilt bey keiner Creatur, als bey einem Menschen. Wenn daher hier vom Gedächtniß geredet wird, so wird vornämlich die Erinnerungskraft verstanden; denn nur vom Menschen kann gesagt werden, daß ein grosser Theil seines Gedächtnisses darinn bestehe, daß er sich der vergangenen Dinge erinnert; nicht gegenwärtiger, nicht zukünftiger Dinge erinnert man sich, sondern nur, der vergangenen. Diese Gedächtnißkraft ist nun überhaupt einer doppelten Schwachheit unterworfen, davon die eine, eine natürliche, die andere aber eine sündliche genennet werden kann. Jene entstehet aus der natürlichen Beschaffenheit des Leibes und unbequemen Temperatur des Gehirns. Denn ob wol die Handlungen des Verstandes, folglich auch das Erkennen und Erinnern etwas immaterielles sind; so gehört doch der Leib als ein Werkzeug dazu; und wie auch der geschickteste Musicus auf keinem Instrumente spielen kann, dessen Saiten nicht aufgezo- gen, oder verhältnißmäßig gestimmt sind, so bleibet auch der menschliche Verstand zu seinen edelsten Handlungen ungeschickt, wenn es demselben an sinnlichen Werkzeugen fehlet, oder diese zerrüttet worden sind. Daher lesen wir von Krankheiten, welche den Verlust des Gedächtnisses zurück gelassen, so, daß sich die Kranken auch ihres Namens nicht besinnen können. So weiß man auch, daß ein hohes Alter oft mit einer merklichen Schwäche des Gedächtnisses verbunden ist, so daß die Alten nicht mehr wie Bienen aus nützlichen Büchern Honig zusammen tragen können. Indes gereicht es zu ihrem Troste, daß dieses nicht eine sündliche, sondern eine blos natürliche Schwachheit sey, die von der Trockenheit ihres Gehirns herrühret, in welchem nichts mehr haften will, so wie auf einem dürren Holze kein Siegel ab-

gedrucket werden kann. Doch muß auch dieser sonst ganz richtige Unterschied nicht gemißbraucht werden, welches von nicht wenigen geschieht, die, wenn sie zu heiligen Pflichten erwecket, oder zur Bewahrung göttlicher Wahrheiten ermahnet werden, sich mit der Schwachheit ihres Gedächtnisses entschuldigen, die aber auch diese faule Entschuldigung leicht würden erkennen können, wenn sie nur überlegen wollten, wie sich ihr Gedächtniß bey Bewahrung sündlicher und heiliger Dinge so partheyisch erweise; denn, wenn sie bey sich selbst wahrnehmen, daß sie solche Dinge bald fassen und behalten, woran sie ein Vergnügen gefunden, oder wenn sie sich in irdischen Angelegenheiten gar wohl auf ihr Gedächtniß verlassen können; so ist gar sehr zu besorgen, daß sich der alte Mensch hinter diese Schwachheit stecke, und daß eben daher dasjenige bey ihnen zu einer Sünde werde, was als eine bloße Schwachheit und Fehler der Natur ihnen keine Sünde würde gewesen seyn. Ehe wir aber die Verdorbenheit des Gedächtnisses genau beschreiben; so wird es nicht undienlich seyn, wenn wir vorher noch ein Wort von dessen Brauchbarkeit und Vortreflichkeit gedenken. Diese ist nun so groß, daß wir in der Verbindung dieser Seelenkraft mit andern Wohlthaten dieses Lebens die Sündlichkeit derselben nicht genug beklagen oder beweinen können, und sie gleichet einem vergifteten Brunnen, daraus wir alle trinken müssen, oder einer vergifteten pestilenzialischen Luft, die wir alle in uns ziehen müssen. Es ist überhaupt das Gedächtniß von einer so grossen und unleugbaren Brauchbarkeit, daß selbst die Heyden eine Gottheit, und diese zur Mutter der Musen aller Künste und Wissenschaften gemacht. Wie denn auch dessen Brauchbarkeit und Nothwendigkeit so groß ist, daß sie mit Worten nicht genugsam vorgestellet

und

und gepriesen werden kann. Denn ohne Gedächtniß würden wir zur gesellschaftlichen Unterredung und zum bürgerlichen Leben ganz untüchtig seyn. Ohne Gedächtniß würden wir in keiner Art der Erkenntniß zunehmen, oder eine Wahrheit von der andern deutlich unterscheiden können. Ohne Gedächtniß würden wir keine Gefahr vermeiden, oder einem Schaden vorbeugen können; wir würden gewissermassen gleich seyn den Fliegen, die sich gleich wieder dahin setzen, wo ihres gleichen kurzvorher Hauffenweise todt geschlagen worden. Ohne Gedächtniß würden wir zu keiner Erfahrung gelangen können, als welche überhaupt nichts anders, als eine Erinnerung ähnlicher Fälle ist. Ohne Gedächtniß würde keine Religion, kein Gottesdienst unter uns Menschen statt haben können, kein Gehorsam gegen die Gesetze, folglich auch keine Ordnung und Zucht im gemeinen bürgerlichen Leben. Daher wir Gott nicht genug preisen können für diese edle Kraft, die er uns verliehen, zugleich aber nicht genug beklagen können, daß sie so gar sehr im geistlichen Verstande verderbet ist, und am Ende unserer Verdammung so sehr befördern kann, als sie durch Gottes Gnade zur Seligkeit dienen sollte.

§. 56.

Wir wenden uns nun zu dem Verderben, das unter auch die Gedächtnißkraft der Menschen durch die Sünde lieget, und erweisen die Wirklichkeit solcher Verdorbenheit überhaupt aus dem, was wir in Gottes Wort und Zeugniß finden, das auf die Besserung, Erneuerung, Heiligung und seligsten Gebrauch desselben ganz deutlich ziele.

c.
 Verbor-
 henheit
 des ge-
 dächtni-
 ses.
 I.
 allgemei-
 ner er-
 weis von
 deren
 wirklich-
 keit.

1) Der Geist Gottes ist uns ausdrücklich dazn
 verheissen worden, daß er uns durch und durch, und
 also an allen unsern Seelenkräften heiligen, vornehmlich
 aber, daß er unserm Gedächtniß zu statten kommen
 und helfen soll. Der Tröster, der heilige Geist,
 spricht Jesus, den ich euch senden will in mei-
 nem Namen, der wird euch alles lehren und
 euch erinnern an dem, was ich euch gesaget
 habe. Joh. 14, 26. Hier wird eines zweyfachen
 Werks gedacht, das durch den heiligen Geist aus-
 gerichtet werden soll. Er soll uns von heiligen und gött-
 lichen Dingen unterrichten. Wir sind blind und un-
 gläubig und verstehen nicht von uns selbst göttliche
 Wahrheiten; sie müssen uns von Gott gelehret wer-
 den, und wenn dieses geschiehet, so können wir Got-
 tesgelehrte heißen. Dabey aber soll es nicht blei-
 ben, sondern sein zweytes Geschäfte ist dieses: er
 soll uns auch an dem erinnern, was wir gelernt ha-
 ben. Da nun Gottes Geist dieses thun soll, so müs-
 sen wir für uns selbst dazu untüchtig seyn. Unser
 Verstand so wohl als unser Gedächtniß muß seines
 Beystandes benöthiget seyn; sonst wäre er uns ja
 vergeblich verheissen worden. Wenn der Mond und
 die Sterne es so helle machen könnten, als der Tag
 ist, so würde die Sonne vergeblich erschaffen seyn.
 Es ist auch diese Verheissung Jesu auf eine gar merk-
 liche Art an ihnen erfüllet worden, und sein verheisse-
 ner Geist hat sich an ihrem Verstande und Gedäch-
 niß auf eine gar herrliche Art erwiesen. Einige sei-
 ner Wahrheiten konnten sie wegen der ihnen anklebens-
 den Vorurtheile gar nicht ertragen, und Jesus ver-
 schonete ihrer auch bey ihrer Schwachheit damit, wie
 er selbst Joh. 16, 12. sagt: Ich habe euch noch viel zu
 sagen, aber ihr könnet es jeko nicht ertragen; sie
 wurden aber durch seinen Geist von einer Wahrheit
 zur

zur andern fortgeleitet, und es wurde bey ihnen helle. Einige seiner Wahrheiten vergassen sie, sie wurden aber zu rechter Zeit daran erinnert; wovon wir zwey merkwürdige Exempel aufgezeichnet finden. Sie hatten zwar von Jesu die Worte gehört, darinn er von der Zerbrechung des Tempels seines Leibes gesprochen: sie wurden aber am rechten Verstande derselben nach seiner Auferstehung erinnert. Joh. 2. So wußten sie auch die Weissagung des Propheten Zacharia von ihm, aber nach dessen Verklärung gedachten sie erst an die wahre Bedeutung desselben. Joh. 13. Und obwol Paulus in seinem Leben nicht unter die äusserlichen Nachfolger Jesu gehört, so erinnert er sich doch eines Wortes, das Jesus in demselben gesprochen und gesagt: Geben ist seliger, denn nehmen. Welche Worte zwar bey den Evangelisten nirgend gelesen werden, dieser Knecht Jesu aber führet sie als solche an, deren er bey der Verwaltung seines Amtes und Führung seines Wandels eingedenk gewesen. Apostelg. 20, 35. Und wir mögen wohl annehmen, daß es den Jüngern Jesu ein geheiligtes Vergnügen gewesen, und ihre Seelen mit einer gesegneten Erfahrung gestärket, wenn sie an die Worte ihres HErrn und Meisters erinnert worden.

2. Einen allgemeinen Grund von dem Mangel und Bedürfnissen unsers Gedächtnisses können wir aus dem allgemeinen Zweck nehmen, warum Gott seine Offenbarung schriftlich aufsetzen lassen, nemlich, damit wir daran eine Erinnerung an seine Wahrheiten und an unsere heiligen Pflichten schriftlich vor Augen haben möchten. Wie Petrus seinen zweyten Brief ausdrücklich in der Absicht geschrieben, daß die Gläubigen dadurch allewege erinnert werden könnten, so mögen wir dieses als einen allgemeinen Zweck der

göttlichen Offenbarung ansehen. Wir treten damit keinesweges dem unzulänglichen Begriff bey, den der berühmte Römische Gottesgelehrte, Bellarminus von der ganzen heiligen Schrift seinen Lesern machen wollen, da er sie ihnen nur als ein utile commo-
nitorium vorgestellt hat. Freylich ist dieses eine von den göttlichen Absichten, weswegen Gott sein Wort schriftlich hat abfassen lassen, aber es ist doch nicht die einzige, sondern es soll dasselbe auch der Kirche Gottes auf Erden eine Richtschnur des Glaubens und des Lebens seyn, und ist daher uns bey Ver-
lust göttlicher Gnade so hart verboten worden, weder etwas dazu oder davon zu thun. Um der Erinne-
rung willen ist von Gott die weise Verfügung ge-
machtet worden, daß das Gesetz Moses dem Volke Gottes zu gewissen Zeiten mußte vorgelesen werden. Denn eben darinn lag ein gar vortrefliches Mittel,
Gottes Werke und Wahrheiten in einem theils unver-
gesslichen, theils unverfälschten Andenken unter diesem Volke zu erhalten. Oder wer konnte und durfte sich unterstehen, etwas aus Moses Offenbarung wegzulassen, das ehemals daraus vorgelesen worden, oder et-
was hinzu zu thun, das vorher nicht darinn gestanden. Daß es aber der göttlichen Weisheit nicht um eine
blos historische Erinnerung zu thun gewesen, das kann man aus der Einrichtung der geschriebenen Offenba-
rung erkennen lernen, als darinn Begebenheiten, Glaubenswarheiten und Lebensgeschichten so genau
mit einander verbunden, und gleichsam in einander gewebet worden, daß eins ohne das andere nicht wie-
derholet werden konnte. Christen haben daher noch immer die Vorschrift, daß sie keine vergeßliche Hörer des Wortes seyn sollen, wenn sie anders nicht gleich werden wollen einem Menschen, der sein leiblich An-
gesicht zwar in einem Spiegel beschauet, aber auch
bald

bald darauf vergisset, wie er gestaltet gewesen, folglich auch keinen Fleiß und Ernst anwendet, die Flecken abzuwischen, die er in seiner Gestalt wahrgenommen. Jac. 1, 25. Und solche Beschaffenheit hat es auch mit den andern theuren Wahrheiten des Evangelii, daher Jesus zu seinen Jüngern sagte: Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr daran gedenket, daß Ichs euch gesaget habe, und folglich unsere Herzen durch die Erinnerung an die erkannte Wahrheit mehr befestiget werden. Joh. 16, 4. Eben darum ist Gottes Wort einem Vorrathshause gleich, darinn alles befindlich ist, was ein zum Streite auszuführendes Heer gebrauchet; oder einer Officin, die alles enthält, was ein Kranker zu seiner Genesung und Stärkung gebrauchet. Wie aber zu jenem so wol als zu dieser eine Erinnerung gehöret; so kann uns die heilige Schrift nicht recht ersprieslich werden, wenn unser Gedächtniß leer bleibt und sich dessen nicht erinnert, was zu dessen Behuf darin aufgezeichnet worden. Und eben dieses führet uns

3. Zu einer neuen Betrachtung, nemlich, daß auch dieses uns die Bedürfnisse unsers Gedächtnisses merklich machet, weil Gottes geschriebenes Wort nicht nur eine deutliche Beziehung darauf hat, sondern weil auch gewisse Theile dieses Wortes unserm Gedächtniß vorzüglich und namentlich empfohlen werden. Wir rechnen dahin einige grosse Errettungen und Gnadenweisungen Gottes, welche poetisch in Psalmen und Liedern abgefasset worden, als welches eine Methode ist, welche, wie die Erfahrung lehret, unserm Gedächtniß gar vortreflich zu statten kommt, und wir wissen aus den Alterthümern anderer Völker, daß Lieder und Gesänge unter ihnen ein Mittel gewesen, die vornehmsten Begebenheiten un-

ter

ter sich unbergesslich zu machen. Wir rechnen ferner dahin, daß gewisse Psalmen und Lieder in einer alphabetischen Ordnung abgefaßt worden, gewiß nicht bloß darum, die Ordnung des Alphabets kennen zu lernen, sondern mittelst derselben die theuersten Wahrheiten unserm Gedächtniß einzuprägen. Es gehöret dahin der 25. der 70. und 119. Psalm. Einer unter Davids Psalmen führet die Ueberschrift: **Ein Psalm zum Gedächtniß.** Aber wer kann ihn lesen, ohne sich der göttlichen Absicht dabei zu erinnern? Wir lesen unter andern 4 Mos. 15, 39. 40. daß Gott den Kindern Israel durch Mosen geboten, daß die Säume ihrer Kleider so eingerichtet werden sollten, damit sie ihnen eine tägliche Erinnerung vom Besetz ihres Gottes seyn könnten. Sollte das nicht auch eine Beziehung auf die Schwachheit unsers Gedächtnisses haben? Wir, die wir unter dem Evangelio leben, sind freylich nicht an solche Ceremonien gewiesen, und nur im Papstthum hat man aus aufgestellten Creuzen und Bildern eine eigene Layenbibel zu machen gesucht. Gott aber hat unserm Gedächtniß auf eine andere Art aufzuhelfen gesucht, da er gewisse Wahrheiten unserm Gedächtniß empfohlen und solchen die schuldige Erinnerungspflicht vorgesezt. Petrus thut dieses in der vorhin (S. 56.) angeführten Stelle, und Paulus gebietet dem Timotheo die Erinnerung an der Wahrheit von der Auferstehung Jesu mit den nicht unbefannten Worten: Halt im Gedächtniß Jesum, der auferstanden ist von den Todten, und 1 Tim. 4, 6. schreibt er: so du den Brüdern solches vorhältst, sie fleißig an die göttlichen Wahrheiten erinnerst, so wirst du ein guter Diener Jesu Christi seyn, aufgezogen in dem Worte der Wahrheit. Denn das Lehramt hat es nicht blos mit der Unterweisung der Unwissenden zu thun, sondern es sollen auch die Bekehrten

kehrten und Gläubigen an den gehörten Wahrheiten erinnert werden, und sie sollen darinn dem Hahn gleichen, durch dessen Stimme Petrus selbst erwecket wurde, daß er an das Wort gedachte, das Jesus zu ihm gesaget hatte.

4. Richten wir unsere Augen auf die von Jesu in der Kirche eingesetzten Sacramente, so haben sie ganz gewiß die Absicht, daß die Wohlthaten Gottes unter uns unvergeslich gemacht werden sollen. Es sey ferne von uns, den Begriff von den Sacramenten so enge einzuschränken, als ob sie bloße Erinnerungszeichen wären. Wir verstehen und billigen den Unterschied, der zwischen signa commemorativa und exhibitiva gemacht wird, und glauben, daß das, was Jesus zusammen gefüget von Menschen nicht getrennet werden müsse. Von den alttestamentischen Verordnungen, die Gott unter seinem Volke gemacht hatte, schreibt David: Er hat ein Gedächtniß seiner Wunder unter uns gestiftet, der gnädige und barmherzige Herr, Ps. 111, 4. und von unserm Heilande wissen wir, daß er bey der Einsetzung seines heiligen Abendmahls ausdrücklich hinzugesetzt: Solches thut zu meinem Gedächtniß. Ein Socinianer weiß daraus weiter nichts zu machen, als ein Erinnerungszeichen von der Lehre oder Geschichte, daß Jesus ehedem unter Pontio Pilato gekreuziget worden; welches ein Suetonius und Tacitus auch gewußt hat. Denn da er die eigentliche Versöhnung durch den Tod Jesu am Creutz leugnet, so kann ihm auch die Erinnerung daran so wenig seyn als einem Juden, der aus seinem Talmud auch Nachricht vom Tode Jesu am Creuze haben kann, und ihm doch in seinem Herzen fluchet.

5. Wir wollen nur noch eine einzige Betrachtung über den ersten Menschen im Stande der Unschuld anstellen, der uns darauf wahrscheinlich führen kann, wo unser nunmehriges Verderben den Anfang genommen habe. Der erste Mensch war nach Salomons Ausdruck aufrichtig und rechtschaffen von Gott erschaffen. Alle anerschaffene Kräfte waren bey ihm in ihrer Schönheit und Uebereinstimmung anzutreffen, und wir können daraus schließen, daß es mit seinem Gedächtniß eben die Beschaffenheit, wie mit den übrigen Zügen des göttlichen Ebenbildes gehabt, und sein Gedächtniß muß auch aus dem Grunde ganz vortreflich gewesen seyn, da es ihm als dem HErrn über das Werk der Hände des Schöpfers Ps. 8, 4. oblag, den Creaturen ihre Benennung zu geben, und solche auch auf seine Kinder und Nachkommen fortzupflanzen. Eben dieser erste und vollkommene Mensch aber ist auch der erste Sünder, und uns dünkt, daß die bey ihm angegangene und auf uns fortgeerbte Sünde bey seinem Gedächtniß angefangen habe. Dieses war durch keine Zerrüttung des Temperaments, oder durch das Alter geschwächt worden, wovon jezo bey den Menschen Schwachheiten des Gedächtnisses herrühren. So war es auch nur ein einziges Gebot, das ihm gegeben worden, um daran seinen Gehorsam und seine Dependenz von Gott, seinem höchsten HErrn, zu erkennen. Aber auch dieses einzige Gebot ward von ihm übertreten, und uns dünket, daß der Verföhler und Betrüger bey dem Gedächtniß der ersten Menschen den Anfang gemacht habe: nicht in der Meinung, als ob er demselben die Erinnerung an Gottes Gebot entrissen, denn daß dieses nicht geschehen sey, das lehret uns die Unterredung der Eva mit der Schlange. Aber so viel ersiehet man wohl daraus, daß die Schlange das Gebot Gottes zu einer

Klein

Kleinigkeit; oder den Menschen weis machen wollen, daß sie Gott den HErrn nicht recht verstanden hätten, und das verursachte insonderheit bey ihnen eine Art der Leichtsinigkeit, wie denn noch jeko eben darum viele Dinge aus dem Sinne geschlagen werden, wenn man sie für eine Bagatellsache hält, oder meint, man habe die Sache nicht recht verstanden. Und nun müssen wir uns darüber nicht wundern, wenn Gottes Wort den Ursprung und die Wurzel vieler Sünden in einem Vergessen Gottes suchet, die Menschen sich auch gerne mit ihrer Vergessenheit entschuldigen, wenn sie an wichtige Pflichten erinnert werden, oder auch über ihr schwaches Gedächtniß klagen, da sie vielleicht gerechtere Ursachen haben würden, über ihr böses Herz und bösen Willen zu klagen. Denn so geschwächt auch wirklich jeko das menschliche Gedächtniß ist, so ist es doch erstaunlich, was es fassen und behalten kann, wenn es geübet wird und die Lust des Herzens zu einer Sache kommt. Augustinus erzählet zum Exempel von seinem Freunde Simplicius, daß er Stellen aus dem Virgilius und Cicero gelernet *) und zur Bewunderung rückwärts und vorwärts wiederholen können. Ob man nun wol eine solche Uebung oder Probe des Gedächtnisses niemand anrathen oder abfordern wird, so ersiehet man doch daraus, was es vermöge, wenn es geübet wird, und es dürften diejenigen, die über die Schwachheit ihres Gedächtnisses klagen, nur erwegen, was sie fassen und unvergesslich behalten und wieder heraus geben können, wenn die Lust, und der geschäftige Affekt des Herzens dabey ist. So aber sind jeko die verderbten Menschen gleich dem Luchs, von dem die Naturkündiger bemerken, daß er das schärfste Ge-

*) Augustinus de origine animae l. 4. 4.

Gesicht und das vergeßlichste Gedächtniß habe. Ihre Augen haben sie allenthalben; sie sind, wie jene Athenienser, immer voll Begierde, was neues zu sehen und zu hören, aber sie vergessen auch leicht das nöthige und beste, und haben darinn einen unleugbaren Beweis des ihnen angeborenen Verderbens, das, wie in allen Kräften der Seele, also auch am Gedächtniß wahrzunehmen ist.

§. 57.

Wir haben bisher einige allgemeine Gründe angezeigt, daraus die Wirklichkeit der Verderbenheit dieser Seelenkraft zu sehen ist.

2. nähere Bestimmung solches verderbens.

1) Es äußert sich aber erstlich solche darinn, daß verschiedene wichtige Gegenstände, die uns immer gegenwärtig seyn sollten, so gar leicht und beständig vergessen werden. Nur müssen wir uns des oben §. 56. angeführten Unterschiedes erinnern. Wenn nemlich bey uns selbst die Species und Gestalten der Dinge verlöschen, und gleichsam unleserlich gemacht werden; so ist solches eine natürliche Vergessenheit und Schwachheit. Wenn aber die Bilder der Dinge und Sachen bleiben, wir aber der Pflichten uneingedenk sind, darauf uns die Erinnerung an denselben führen sollte; so ist solches eine moralische Vergessenheit, und wird des Menschen Sünde und zwar gerade die Sünde, welche das Wort Gottes den Menschen fast unzähligemal vorgerücket hat. Der höchste Gegenstand unsers Glaubens und Liebe ist der hochgelobte Gott, und er sollte auch der höchste Gegenstand unseres Gedächtnisses seyn. Hätten wir den beständig vor Augen, so würde solches das kräftigste Gegengift gegen alles Böse seyn. Hieher gehöret nun die so gar

gar wichtige Lektion, die Moses seinem Volke vorgeleget hat. 5 Mos. 8, 11. So hüte dich nun, daß du des HErrn deines Gottes nicht vergessest und solche deine Vergessenheit sich dadurch offenbare, daß du seine Gebote, Gesetze und Rechte, die ich dir heute gebiete, nicht haltest; oder wenn er dich sättiget, oder reich machet, und alles, was du vornimmst, sich mehret, daß dein Herz sich nicht erhebe und vergessest des HErrn, deines Gottes, der dich aus dem Diensthause geführtet, der dich aus dem erbärmlichsten Sklavestande in den Stand der Freyheit gesetzt hat. Wer sollte bey einer so ernstlichen Warnung nicht denken, daß dieses Volk, das so vorzügliche Erbarmungen von Gott genossen, seines höchsten HErrn und Wohlthäters nimmermehr werde vergessen haben. Aber nichts wird ihm so oft vorgehalten, als eben dieses. Man darf nur den 106. Psalm lesen, so wird man einmal nach dem andern den Ausdruck finden: Aber sie vergassen des HErrn und dachten nicht an sein Wort. Natürliche Vergessenheit konnte es nicht seyn, denn Erinnerungszeichen hatten sie genug unter sich; aber desto strafbarer waren sie wegen ihrer moralischen Vergessenheit, oder daß sie der Pflichten nicht eingedenk waren, dazu sie das Bedenken an Gott hätte leiten sollen. Wie nun Gott der höchste Gegenstand unsers Gedächtnisses seyn sollte, so muß man sich nicht wundern, wenn auch das die Sünde eines Menschen wird, wenn er nicht an das gedenket, was in einer nahen Verbindung mit Gott stehet. Die heilige Schrift dringet sehr oft darauf, daß wir an dasjenige gedenken sollen, was in der vorigen Zeit von uns wider Gott begangen worden, um uns dadurch zu einer busfertigen Demüthigung vor Gott zu bringen. Offenbaret sich aber das Verderben unsers Gedächtnisses in irgend einer Sache, so ist es gewiß

eben diese. Wie viele Sünden sind nicht vor vielen Jahren begangen worden? Viele Sünden kleben unserer Jugend an, daran wir entweder gar nicht mehr, oder doch nicht mit Empfindung der Galle und Vermuth gedenken, die alsdann gar merklich seyn könnte, wenn wir zumal die bitteren Früchte derselben essen müssen. Denn das Zurückdenken an die begangene Sünde, ist als eine Einleitung in die Buße anzusehen. Oder kann ein Mensch solche Sünden bereuen, an die er gar nicht denket? Als der Geist Gottes die ephesinische Gemeinde zur busfertigen Demüthigung erwecken wollte, so geschah es mit der Anrede: Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. An die begangenen Sünden dachte David in seiner Buße zurück, und namentlich an seine Jugendsünden, Ps. 25. und das bleibt noch immer die Ordnung, die Gott beobachtet wissen will, wenn er Sünde vergeben soll. Ezech. 16, 61. 63. Gottes Wort gebietet ferner, daß wir der, vor unsern Augen gestellten Exempel eingedenk seyn sollen, und zwar sowol der warnenden, als der ermunternden Exempel. Von jenen führet Paulus eine grosse Anzahl 1 Cor. 10, 1. n. f. an, und sezet hinzu, daß das, was an ihnen geschehen, zum Vorbilde geschehen, aber zur Warnung für diejenigen aufgeschrieben sey, die in den letzten Zeiten der Welt leben würden, und wir mögen wohl noch dazu rechnen, was Jesus selbst Luc. 17. gesaget: Gedenket an Lots Weib. Denn an ihr haben wir ein unvergeßliches Exempel, und sie ist in eine Salzseule verwandelt worden, damit wir durch sie gesalzet und gewürzet werden könnten. Von des weltbekannten Sanheribs Grabe hat einer der Alten die Anmerkung gemacht, daß es die Aufschrift gehabt habe: εις εις εσθωω σωτεις εσω, oder wenn auch dieses nicht

nicht wahr seyn sollte; so verdienet die Salzseule ge-
 wiss diese Ueberschrift zur Warnung, nicht nur derer,
 die sich in dieser Welt unter Sodoms Bürger und
 Bürgerinnen zu rechnen haben, sondern auch derer,
 die einen Anfang machen, ihre Seele zu erretten,
 gleichwol aber von geheimen Länden zurück gehalten
 werden, daß sie ewig zurücke bleiben. Wir sollen
 aber auch der Exempel gedenken, die zu unserer Er-
 munterung im Guten dienen können; woben wir nur
 auf Hebr. 11, 11. 13, 7. verweisen.

Es äußert sich aber zweyten die Verdorben-
 heit des Gedächtnisses nicht blos darinn, daß es so
 leicht die wichtigen Gegenstände vergisset, die ihm im-
 mer gegenwärtig seyn sollten; sondern es gehören
 auch noch folgende Proben dazu, die wir nur in der
 Kürze anzeigen wollen. Es gehöret einmal dahin
 dessen Trägheit und Verdrossenheit zu guten, geistli-
 chen und himmlischen Dingen. Es ist zwar an dem,
 daß ein natürlich gutes Gedächtniß viele Wahrheiten
 fassen und gleichsam verschlingen kann. Die Auf-
 merksamkeit und Erfahrung lehret aber, daß es auch
 bey solchen Personen dieser Krankheit unterworfen sey,
 die von Natur mit einem ausnehmend guten Gedäch-
 niß begabet sind. Wie leicht wird es dem natürlichen
 Gedächtniß der Jugend, leichtsinnige oder auch schmus-
 zige Verse zu behalten? Und wie gleichet es dage-
 gen einem verdorbenen Magen, der entweder auch
 vor der gesundesten Speise einen Eckel hat, oder sie
 von sich wirft. Selbst Kinder Gottes sind davon
 nicht ausgenommen, daher Petrus in der vorher an-
 geführten Stelle sichs vorgenommen, sie an Wahr-
 heiten zu erinnern, die sichwohl wußten und sie aus einer
 ihnen schädlichen Trägheit zu erwecken. Würde er
 auch diesen Ausdruck gebrauchet haben, wenn sie nicht
 diese

diese geistliche Trägheit zuweilen anwandelte? Ferner ist es eine Probe der Verderbenheit, daß die vom Gedächtniß wirklich gefasteten Wahrheiten nicht in angemessenen Wirkungen sich erweisen. Das Gute, daran uns unser Gedächtniß erinnert, sollten wir auch lieben und nachahmen. Das Böse aber sollten wir hassen und vermeiden. Fällt diese Wirkung weg, so hilft es uns nichts, wenigstens ist es kein Ruhm für uns, wenn auch unser Gedächtniß so bewundernswürdig wäre, als vom Simonides und Apollonius Zyaneus gerühmet wird. Es verschwindet alsdann der Zweck, warum uns der Schöpfer nicht bloß *memoriam sensualem*, sondern *intellectualem* gegeben hat. Jene reicht auch bey einem dummen Thiere hin, daß es seinen Herrn und die Krippe seines Herrn kennet. Jene aber soll sich eben dadurch offenbaren, daß der Mensch dasjenige vernünftig lieben oder verabscheuen soll, dessen er sich als etwas Guten oder Bösen erinnert.

Es gehöret drittens zur Verderbenheit des Gedächtnisses, daß es vielfältig den Neigungen des Herzens dienstbar ist. Wir erinnern uns desjenigen leicht, worauf der Hang der Herzens gerichtet ist, und man möchte wohl sagen, daß ein gutes Herz auch ein gutes Gedächtniß mache; und ein böses Herz auch ein böses Gedächtniß. Daher wird von alten Leuten gesagt: *Omnia quae curant senes meminerrunt*, auch der ältesten Dinge, die man längst für vergessen halten sollte. Warum? der Affect ihres Herzens ist darauf gerichtet, und diesem ist ihr Gedächtniß dienstbar. Was sonst noch zur Materie vom Gedächtniß gehören möchte, wird weiter unten nachgeholt werden, wenn von dem Verderben, das in die untern Seelenkräfte eingedrungen ist, wird gehandelt werden.

Es ist bisher die natürliche sündliche Befleckung ^{Vom ver-} und Verderbenheit der ersten obern Kraft der Seele ^{derben} des Verstandes, wozu auch das Gewissen und ^{des Will-} Gedächtniß gerechnet werden kann, ausführlich vor- ^{lens.} gestellt worden. Wir schreiten nun zu der ^{2.} zwenten ^{allgemei-} obern Kraft der vernünftigen Seele, oder dem Willen, ^{ne vorstel-} dazu wir auch das Verderben der Affekten und Ein- ^{lung das} bildungskraft rechnen werden. Der Wille ist in ^{von.} der vernünftigen Seele als das primum mobile anzusehen, das gewissermassen gleichet dem primo mobili des Himmels, davon sich einige unter den Alten die Vorstellung gemacht, daß dadurch alle andere Kreise in Bewegung gesetzt würden, oder dem Feuer, das unter allen Elementen das einzige ist, das alle von ihm ergriffene Dinge sich selbst gleich machet. Dieser Wille macht so zu reden das Ganze eines Menschen aus. Denn es kommt bey dem Menschen nicht hauptsächlich darauf an, was er weiß, oder wessen er sich erinnert, sondern was er will. Der Verstand kann als ein Rathgeber angesehen werden. Der Wille aber sizet als eine Königin auf dem Thron und beherrschet alle Kräfte der Seele. Daher ist er auch als der Hauptsitz der Sünde anzusehen, und wenn ein summum malum wäre, wie ein summum bonum ist; so würde es ohne Zweifel am verderbten Willen anzutreffen seyn. Ehe wir aber das Verderben des Willens betrachten, wollen wir über dessen natürliche Beschaffenheit ein und andre Betrachtung überhaupt anstellen, so weit sie zu unserer Hauptsache dienlich sind.

1) Gott hat es in der Natur so geordnet, daß eine erkennende und begreifende Kraft auch verhält-
niß

nifweise eine begehrende Kraft neben sich habe. Die erkennende Kraft gleichet dem Auge, das die Gegenstände siehet und unterscheidet; die begehrende Kraft aber gleichet der Hand, die sich darnach ausstreckt. Wie die Engel einen Verstand haben, Dinge zu erkennen; so haben sie auch einen Willen, sie zu begehren. Bey den Thieren finden wir eine Einbildungskraft, aber auch einen sinnlichen Trieb. Unsere Seele gleichet den Engeln, dem Leibe nach haben wir viel ähnliches mit den Thieren: und wir haben dem zu folge eine doppelte Apprehension, nemlich intellectualem und sensitivam; aber auch einen doppelten appetitum, nemlich einen rationalem und sensitivam, welcher letztere der Sitz der Leidenschaften und Affekten ist. Der Wille ist nun bey dem Menschen nichts anders, als der appetitus rationalis, welchen Namen man ihm geben kann, wenn er dem Urtheil des Verstandes folget, und das begehret, was dieser als gut erkennet, das aber nicht verlangt, so der Verstand als böse und schädlich beurtheilet. Damit man nun dieses desto richtiger beurtheile, so machet man

2) einen Unterschied unter einem dreyfachen appetitu. Der erste heißet naturalis, und dadurch wird bey leblosen Dingen die bewegende und neigende Kraft verstanden, die man zuweilen appetitum nennet, ob sie es wol nicht eigentlich ist, indem der appetitus der Erkenntniß folget, welches z. E. von dem nisu eines Steins versus centrum nicht gesagt werden kann. Der andere heißet appetitus sensitivus, der durch Erkenntniß der Sinnen in Bewegung gebracht wird, und sich so wol bey Thieren, als bey Menschen findet, Kraft dessen sie leben und begehren; und ist nur zu beklagen, daß der Mensch in dieser Absicht

sicht den Thieren gleich geworden, davon aber nachher an seinem Orte gehandelt werden wird. Endlich aber ist noch ein appetitus rationalis; dieser heißet nun der Wille, und wird nur bey dem Menschen gefunden; indem ein Thier so wenig einen Willen, als einen Verstand hat, dessen Urtheil es im Begehren und Verlangen folgen könnte. Es ist daher der Wille bey dem Menschen eine gar edle und herrliche Kraft, die nach des Schöpfers Einrichtung dem Erkänntniß und Urtheil der Vernunft in allen Stücken folgen und das Gute wollen und erwählen soll. Augustinus hat daher schon zu seiner Zeit gesagt: Voluntas tantum est in bonis; wenn dagegen der Mensch das Böse liebet, so ist es nicht voluntas, sondern nur cupiditas. Wie wol man insgemein anders zu reden pfleget und einen Unterschied zwischen dem bösen und guten Willen machet, welcher auch im Worte Gottes einen gar guten Grund hat.

3) Je vortreflicher und edler nun diese Seelenkraft ist, desto mehr müssen wir uns um das Verderben derselben bekümmern, ohne uns jedoch in die alte Streitigkeit einzulassen, die vor Zeiten zwischen zwey philosophischen Factionen wegen des Vorzugs beyder Seelenkräfte des Verstandes und Willens geführt worden, wobey sich die Thomisten für den Verstand, die Scotisten aber für den Willen erklärten und zur Behauptung ihres Satzes unter andern auch das anführten, daß dem Willen auch deswegen der Vorgang vor dem Verstande gebühre, weil dieser eine wirkliche Herrschaft über den Verstand ausübe, und die Quelle und Ursprung des moralisch Guten und Bösen, so im Menschen ist, eigentlich im Willen gesucht werden müsse. Denn ob wol der Verstand seine Sündlichkeit, Gebrechen und Schwach-

heiten an sich habe; so könne doch keine vorsehlliche Sünde ohne eine Einwilligung gedacht werden, und nur durch diese erhalte die Sünde ihre Vollständigkeit; und diese findet sich auch bey der Erbsünde, nur muß nicht nach den Regeln eines Aristoteles davon geurtheilet und disputiret werden, als welcher davon nichts gewußt; daher auch der Pelegianer Julianus in seiner aristotelischen Philosophie über den Artikel von der Erbsünde zu triumphiren schien, und seine geistlichen Richter verlachte, als welche dagegen von den Categorien des Aristoteles nichts verstanden.

§. 59.

b. ^{nähere} ^{Beschrei-} ^{bung sol-} ^{ches ver-} ^{derbens.} Wir wenden uns nun zu einer nähern Betrachtung des Verderbens derjenigen herrlichen Seelenkraft, die wir den Willen nennen, und fassen das nothwendigste davon in folgende Sätze, die wir hinlänglich aus Gottes Wort erläutern, und wenigstens dem Leser zu einer genauern Betrachtung Anlaß und Gelegenheit geben wollen.

1) Der menschliche Wille hat seine erste Ehre und Würde dergestalt verlohren, daß er nicht mehr verdienet, ein Wille genennet zu werden, sondern die Lust genennet werden sollte. Seiner wahren Beschaffenheit nach sollte er ein Verlangen und Begehren desjenigen seyn, was der Verstand als wahr und gut erkennet; nach seiner gegenwärtigen wirklichen Beschaffenheit aber möchten wir wol an jenen biblischen Ausdruck gedenken: heißet mich nicht Naemi, sondern Mara, und sagen: Nennet mich nicht mehr einen Willen, sondern heißet mich eine Lust. Und das ist auch die Benennung, die ihm in Gottes Wort gegeben wird. Von dem äußerst verderbten Zustand der

der Epheser macht Paulus Ephes. 2, 3. die Beschreibung, daß sie die Begierden und Lüste des Willens erfüllet, und an eben diesen betrübteten ehemaligen Zustand erinnert auch Petrus die gläubig gewordenen, darinn sie die vergangene Zeit des Lebens zugebracht nach heydnischem Willen in Unzucht, in Lüsten, Fresserey, Saufferey und greulichen Abgöttereyen, 1 Petr. 4, 3. und ermahnet sie, nicht den Lüsten des menschlichen Willens, sondern dem Willen Gottes zu leben und eben dadurch zur rechten Würde ihres Willens wieder zu gelangen v. 2. Der allgemeine Befehl Gottes an uns ist dieser: Du sollst nicht gelüsten, unser Verderben aber bestehet eben darinn, daß unser Wille dem Willen Gottes zuwider ist, und dieser ist nur eine Lust, die Gottes Gebot widerstrebet und zwar darum, weil es Gott geboten hat, welches eine Sache ist, die uns vor Gott beschämen und demüthigen sollte, daß die edle Kraft des Willens sich nur bey uns in unserm natürlichen Zustand in eine bloße Lust verwandelt hat, die das Gegentheil von dem thut, so Gott haben will und in der Vollbringung desselben seine Ruhe und Glückseligkeit suchet, und es war zum Sprichworte geworden, daß des Menschen Wille, oder seine Lust, sein Himmelreich sey.

§. 60.

2) Es gehöret ferner zum Verderben des Willens, daß er seinen eigentlichen, letzten und höchsten Zweck verfehlet, welcher Gott selbst und die Gemeinschaft mit ihm ist. Wäre die menschliche Seele in ihrer ersten Beschaffenheit, so würde sie Gott fest und unbeweglich anhangen und glücklich seyn. Wie in der Natur die Elemente ihre eigenen und besondern Grün-

Fortsetzung.

de der Bewegung haben, Kraft welcher sie nicht ruhen, bis sie ihren Mittelpunkt, als ihren letzten Zweck erreicht, wo sie zur Ruhe kommen; so sollte es mit der Seele nach ihrer ersten Beschaffenheit seyn. Der Wille sollte bey uns der Hauptgrund seyn, aus welchem wir beständig zu Gott und zum Genuß seiner Gemeinschaft sollten hingetrieben werden. Eben darinn aber bestehet nun die betrübte Verkehrung und Unordnung, die sich nun in dieser vornehmsten Kraft unserer Seele findet. Denn nun hat der Mensch sich selbst an Gottes Platz gestellt. Statt dessen, daß Gott sein A und D, sein Anfang und Ende seyn sollte, so hat er sich selbst zu seinem Gott gemacht. Er will und suchet sich selbst, er liebet sich selbst und alles, was er thut, das thut er um sein selbst willen, als ob er sein letzter Zweck wäre, dergestalt, daß diese Eigenliebe, dieses Selbstgesuch als eine Wurzel aller andern Sünden angesehen werden kann. Daher auch der Apostel Paulus 2 Tim. 3, 2, in dem Verzeichniß ganz notorischer Sünden die *Philautas* oben an gesetzt hat, weil die Eigenliebe die bittere Wurzel aller Sünden ist, und kaum eine Befleckung des Fleisches oder des Geistes genennet werden mag, die nicht daraus ihren Ursprung hätte. Aristoteles gedenket in seiner Physik eines Menschen, Namens *Antipheron*, dem wegen einer Schwäche seiner Augen die Luft statt eines Spiegels gedienet, der alles auf ihn reflectiret, so, daß er den ganzen Tag sonst nichts als sich selbst gesehen. Wäre seine Erzählung zuverlässig, so würde man darinn eine bequeme Abbildung von den Bewegungen und Handlungen eines eigenliebigen Menschen haben, der nur auf seine eigene Ehre, Nutzen und Lust siehet, und sonst nichts vor Augen hat.

Von dieser allgemeinen und gewaltigen Befestigung des menschlichen Willens sind nun einige andere Unordnungen und Unarten abhängig, deren einige nahmhafft gemacht werden sollen. Es gehöret dahin

1) Die **Eigenwilligkeit** oder der **Eigensinn**. Nach der ersten göttlichen Einrichtung sollte unser Wille dem göttlichen recht angemessen seyn und nur diesen zur Richtschnur und zum Richter, folglich auch nur daran einen Wohlgefallen habe. An dieser Uebereinstimmung aber hat nun der Mensch einen Abscheu, nicht anders, als ob nun sein eigener Wille an statt des Willens Gottes stünde, und als ob wir nicht mehr zu beten hätten: **Dein Wille geschehe**, sondern nur dieses verlangen könnten: **unser Wille geschehe**. Nach unserm natürlichen Sinne soll nicht mehr geschehen, was Gott haben will, sondern, was wir haben wollen. Eben das aber ist ein rechter Abgrund des Bösen und eine schreckliche Zerrüttung unserer Natur, daß wir nicht Gottes Willen lieb haben und thun, sondern nur unsern Willen erfüllet haben wollen. Wie sehr müssen wir uns schämen, wenn wir uns gegen das Exempel unsers Heilandes halten, der, ob er wol allezeit hat und auch wollte, was Gott gefällt Joh. 8. dennoch die Bitte zu seinem himmlischen Vater that: **Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe**. Luc. 22, 39. Hat nun Christus seinen menschlichen Willen nach dem göttlichen Willen angemessen und um dessen Vollbringung gebeten; wie vielmehr sollte das ein sündlicher und verderbter Mensch thun. Wenn er auch weiter nichts als eine Creatur wäre, so könnte ihn dieser Begriff schon lehren, was er seinem Schöpfer schuldig sey, nehmlich **Unterthänig**.

nigkeit und Gehorsam. Da er aber nun eine verderbte Creatur ist, die auch eben dadurch mit unglücklich worden, daß ihr Wille sich von Gottes Willen entfernt und demselben zuwider ist, so sollte sie eben daraus ihren tiefen Verfall und den von Gott vorgeschriebenen Rückweg zur wahren Ruhe und Glückseligkeit erkennen. Denn eben diese Eigenwilligkeit macht die sonst so edle Seele vor Gott häßlich und ist gewissermassen als das Wesen der Sünde anzusehen. Denn was ist alle Sünde anders, als eine Erhebung über Gottes Willen und eine fortwährende Feindschaft wider Gott.

2. Wir rechnen ferner dahin den Stolz und Hochmuth des menschlichen Willens, der Gott nicht unterthänig seyn will, und wovon in den Geschichten des menschlichen Herzens mancher betrübter Beweis vor Augen lieget. Man ersiehet es daraus, daß der Stolz den Menschen antreibt, theils nach einer Gleichheit mit Gott zu trachten, theils noch mehr als Gott zu seyn, und das thut der Mensch, der nicht vermögend ist, ein Haar weiß oder schwarz zu machen, der in Absicht auf seinen Leib einerley Ursprung mit einem Wurm hat und der der Zahl seiner Tage so wenig einen Tag, als seiner Größe eine Elle zusehen kann, ob er gleich darum forget, der vergisset seines Ursprungs, seiner Ohnmacht dergestalt, daß er Gott gleich seyn will. Diesen stolzen Gedanken flößete der Verfäher den ersten Menschen ein, und von ihnen ist er auf ihre Kinder fortgeerbet worden. Daher rühret die abscheuliche und gotteslästerliche Gewohnheit, Menschen zu vergöttern. Daher rühret die stolze Sprache, die jener König zu Tyrus führete. Ich bin ein Gott, ich sitze auf Gottes Stuhl, Ezech. 28, 2. Von diesem bis zur Unsinnigkeit steigenden Stolge

Stolze würde man weniger glauben können, wenn nicht die göttlichen und menschlichen Geschichte uns mehr als eine Probe davon vorlegten. Persien, Griechenland, Babylon und Rom hält uns Denkmale davon vor, und die heilige Schrift erinnert uns an einen Nebucadnezar, der seines Stolzes Thoreheit erkennen und seinen Unterthanen zur Warnung sagen muß: wer stolz ist, den kann der Herr vom Himmel demüthigen; an einen Herodes, den der jauchzende Beyfall seiner Schmeichler vergöttert, der aber von Würmern gefressen wurde. Man wird vielleicht einwenden, daß ein solcher Stolz nicht bey allen zu finden sey, und wir geben solches auch in Ansehung der Stufe gerne zu; behaupten aber, daß die Anlage darzu bey allen befindlich sey. Es ist drittens dahin zu rechnen diejenige Uebernehmung und Kühnheit, da man die Rathschlüsse seiner Majestät untersucht und ihn gleichsam zur Rechenschaft fordert, und wissen will, warum er dieses und jenes gethan, so und nicht anders eingerichtet und geordnet habe. Auf dieses Verderben zielt Paulus mit der Frage Röm. 9, 20. Wer bist du, o Mensch, der du mit Gott rechten und hadern willst? So fraget Paulus zur Beschämung und Demüthigung des Menschen. Willst du Gott zur Rechenschaft fordern? Willst du ihn darum einer Ungerechtigkeit beschuldigen, weil du das, was er thut, nicht begreifen kannst oder nicht weißt, wie sich die von ihm erwählten Mittel zu seinem Endzweck schicken? Gott hat mehr Macht über uns, als der Töpfer über seinen Thon. Denn der Töpfer schaffet nicht seine Materie, sondern er bearbeitet und bildet sie nur. Wir aber haben unser Wesen und Daseyn von Gott: und daher ist es eine unerträgliche Uebernehmung und Verwegenheit, von dem Regierer der Welt wissen wollen,

wollen, warum Er so und nicht anders verfare. Ueber diesen Stolz der Menschen klaget David Ps. 12, 4. Unsere Zunge soll überhand nehmen, uns gebühret zu reden, wer ist unser Herr? Oder, wie es andere geben: Unsere Lippen gehören uns zu. Wer ist Herr über uns? Pharaos war es also nicht allein, der die Frage an Mosen that: Wer ist der Herr, des Stimme ich gehorchen soll? Sondern der Grund dazu lieget bey allen Menschen im tiefen Verderben ihres Willens. Kraft dessen sind sie verwegen genug, sich in Dinge zu mischen, die sie nicht verstehen. Eben daher rühren die vielen Irthümer in der Religion und Ketzereyen in der Kirche. Wenn die alten Pelagianer und neuen Socinianer gelernet hätten, oder lernen wollen, ihre Vernunft unter den Gehorsam gegen die göttliche Offenbarung gefangen zu nehmen, so würde die Kirche mit ihren Irthümern verschonet und ungeärgert geblieben seyn. Man sehe nur ihre vornehmsten feindlichen Angriffe und Bestreitungsgründe an, und man wird finden, daß sie sich auf Dinge beziehen, die sie nicht wissen und verstehen, gleichwol aber so stolz sind, daß sie Gottes Zeugniß nicht annehmen wollen, dergestalt, daß einer ihrer vornehmsten Heerführer von einer der grössersten und deutlichsten Wahrheiten den verwegenen Ausspruch gethan, daß, wenn dieselbe gleich hundertmal in Gottes Wort stünde, er doch dieselbe nicht glauben würde. Und warum? weil er sie mit der Vernunft nicht erreichen konnte. Endlich kann der Stolz des menschlichen Willens auch aus dessen Entrüstungen und Empörungen erkannt werden, wenn Gott etwas thut und zuläßt, das demselben zuwider und empfindlich ist. Am Könige David haben wir ein Exempel eines gelassenen und geheiligten Willens, da er das harte Schicksal, das ihm durch seinen Sohn

Ab,

Abalom begegnete, mit der edlen Entschliessung aufnahm: Hat der Herr Lust zu mir, so wird er mich wiederholen, hat er nicht Lust zu mir, siehe, hier bin ich, Er thue, was ihm wohlgefällt. Es war gewiß keine Kleinigkeit, worauf es hier bey David ankam. Entweder arm oder reich, entweder König oder nicht König zu seyn, und alles an Einem Tage. Wie sehr unterscheidet er sich in seinem gottgeheiligten Willen von dem unbändigen und ungebrochenen Willen einiger anderer, deren Unbesonnenheit uns in den weltlichen Geschichten aufgezeichnet worden; von einem Xerxes, der das Meer mit Ruthen peitschen lies, von einem christlichen Könige, von dem Charron erzehlet, daß, als ihn ein harter Schlag von Gott betroffen, in seinem rasenden Zorn geschworen, daß er sich dafür rächen wolle, und seine Rache bestund darinn, daß er einen Befehl ausgehen lies, es sollte in zehen Jahren niemand den Namen Gottes anruffen, oder nur von ihm reden. Vor solchen Exempeln erschrickt man billig, aber sie dienen doch zum Erweis des Satzes, was für ein greulicher Stolz und Hartnäckigkeit in dem verderbten Willen gegen den Willen Gottes anzutreffen sey.

§. 62.

Zum Verderben des Willens ist endlich auch die Fortsetzung zu rechnen, daß er statt der ihm eigenen Freyheit, die als der Adel der menschlichen Seele anzusehen ist, nun in einer geistlichen Knechtschaft stehet, die eine Ursache unzähllicher Sünden und unaussprechlichen Elendes ist. Wir berühren hier einen Punct, der in der christlichen Sittenlehre von grosser Wichtigkeit ist, und

und worüber unter den Gelehrten weitläufige und verwirrte Streitigkeiten geführt worden, die guten theils ihren Ursprung davon haben, weil man den wahren Begriff von der Freyheit nicht hinlänglich bestimmet, und bald zu viel, bald zu wenig davon gesaget hat. Zu wenig wird davon gesaget, wenn man das für Freyheit erkläret, was man etwa eine Abwesenheit der Hindernisse nennen könnte wie z. E. derjenige, der in Ketten und Banden lieget, keine Freyheit hat, weil ein Hinderniß da ist, welches ihn nöthiget, in seinen Pfälen zu bleiben. Die Abwesenheit der Hindernisse ist ja wohl zur Freyheit nöthig, aber zur völligen Bestimmung derselben nicht hinlänglich, indem ja auch Thiere, die im Walde, Meere und in der Luft leben, äußerlich durch kein Hinderniß gehalten werden, sich auf eine ihrer Natur und Element gemässe Art zu bewegen, denen man doch deswegen keine Freyheit zuschreibet. So ist es auch ferner ein unzulänglicher Begriff, wenn man die Freyheit in einer Gleichgültigkeit gegen zwey entgegenstehende Dinge setzet, oder in dem Vermögen der Seele, unter solchen zwey entgegen stehenden Dingen eins vor dem andern zu erwählen, welches mit dem Exempel einer an Arme auszutheilenden Wohlthat erläutert werden kann. Denn einem Armen eine Wohlthat geben, oder nicht geben, sind zwey einander entgegenstehende Handlungen, der menschliche Wille aber behält das Vermögen, sich zu der einen oder zu der andern zu entschließen, ob er z. E. etwas oder nichts geben, ob er viel oder wenig geben, ob er es jezo oder den folgenden Tag, ob er es öffentlich oder ins geheim thun will. In Ansehung dieser Handlung behält also der Wille das Vermögen, sich zu der einen oder der andern zu entschließen. Wenn man drittens von der Freyheit des Willens richtig urtheilen will, so muß man

den

trischen und arithmetischen Wahrheiten, dergleichen ist: daß das Ganze grösser sey als seine Theile, und daß die zusammengenommene Theile das Ganze ausmachen, oder daß alle Linien eines Zirkels einander gleich sind, und bey solcher Nothwendigkeit findet durchaus keine Freyheit statt. Anlangend die physische Nothwendigkeit, so kann dieselbe zwar durch die Allmacht Gottes geändert werden, nicht aber durch die Freyheit des menschlichen Willens. Wenn also das Feuer eine leicht brennende Materie ergreift, so ist es physisch nothwendig, daß ein Brand daraus entstehe; nur Gott kann eine Aenderung machen, daß das Feuer nicht brennet: ausser dem aber ist die Wirkung des Feuers nothwendig, wenn die Wirkung einer natürlichen Ursache nicht gehindert werden kann; es sey denn, daß eine andere Ursache ihrer Hinderung dazu komme, die jedoch nicht schlechtthin vom menschlichen Willen, sondern nur von göttlicher Macht abhänget. Zu der physischen Nothwendigkeit pfleget auch die mechanische gerechnet zu werden, die auch eine Nothwendigkeit der Folge, zuweilen auch eine verhängte Nothwendigkeit pfleget genennet zu werden, weil sie aus einer nothwendigen und unwandelbaren Folge der Ursachen und Wirkungen entsethet. Von dieser jetzt beschriebenen Nothwendigkeit ist nun die bedingte zu unterscheiden, die sich bey solchen Begebenheiten und Handlungen findet, die eine freywirkende Ursach voraus setzen. Denn wenn man voraussetzet, daß eine freye Ursache ihre Kraft angewendet habe, so ist auch nach diesem Satze der Effect nothwendig, der darauf folgen müssen, doch hätte die freye Ursache diese Kraft auch nicht anwenden, und also dasjenige, was sie gethan, auch unterlassen können. Dergleichen bedingte Nothwendigkeit findet nun bey den menschlichen Handlungen statt, wenn

3. E. unser Heiland sagt: Es muß ja Aergerniß kommen, so redet er allerdings von einer Nothwendigkeit; aber was ist es für eine? nemlich eine bedingte, weil dabey die Bosheit der Menschen vorausgesetzt wird, so kann es nicht anders seyn, als daß daraus solche Aergernisse folgen. Im Gegensatz gegen diese Arten der Nothwendigkeit bestehet nun die Freyheit darinn, daß die Seele selbst die freye Ursache ihres Regiments ist, ohne durch eine äusserliche oder innerliche aus ihrer eigenen Natur herrührenden Nothwendigkeit daran gehindert zu werden, daß sie also nach ihrem freyen Willkühr sich so, oder anders entschliessen, wollen und handeln kann, dergestalt, daß dasjenige, was wirklich beschloffen oder geschehen ist, entweder gar nicht, oder doch auf eine andere Art geschehen könne. Daß dieses der wahre Begriff von der Freyheit des Willens sey, das bekräftiget die allgemeine Erfahrung aller Menschen, denn da weiß ein jeder Mensch, daß es in seinem freyen Willen stehe, ob er stehen oder sich niedersetzen, ob er essen und trinken, oder fasten wolle. Es weiß ein jeglicher, ob er in moralischen Handlungen dem erkannten Guten folgen, oder auch demselben im Eigensinne vorseßlich widerstreben wolle. Es weiß ferner ein jeder, daß er seine begreifende Kraft oder sein Vermögen, etwas zu fassen, auf gewisse Dinge richten, sie betrachten und beurtheilen und auch wieder davon abwenden und sie fahren lassen könne. Es weiß ein jeder, daß er seine Freyheit hat, die einmal gefällten Urtheile von neuem vorzunehmen, zu prüfen, zu ändern und andere an ihre Stelle zu setzen, das erstere oder das letztere zu thun, oder zu unterlassen. Da nun dieses mit der Erfahrung und Empfindung aller Menschen übereinkommt, so folget auch daraus, daß dieses der wahre

Begriff von der Freyheit des Willens seyn müsse.

§. 63.

Fortse:
zung.

Von dieser Freyheit des Willens bemerken wir nun noch folgendes. 1. Daß sie der rechte Adel der menschlichen Seele sey, indem darinnen die vornehmste Aehnlichkeit des Menschen mit Gott bestehet. Gott ist nemlich das freyeste Wesen, keins von seinen Werken hat er gezwungen verrichtet, und diese seine vollkommene Freyheit ist als die Krone seiner Majestät und Herrlichkeit anzusehen. Da nun der Mensch vor allen sichtbaren Geschöpfen, Gottes Bild trägt; so muß er auch mit der Freyheit des Willens, als dem vornehmsten Stück des göttlichen Ebenbildes geschmücket gewesen seyn. Und davon sind auch einige Reliquien nach dem Falle übrig geblieben, ob er wol durch den Fall die Kräfte verlohren hat, seine Freyheit in geistlichen und göttlichen Dingen recht zu gebrauchen. Eben dadurch unterscheidet er sich auch von den Thieren, denen zwar in gewissen Fällen eine Willkührlichkeit zugeschrieben werden kann, aber keine vernünftige Freyheit, welche allein der Mensch unter den sichtbaren Geschöpfen besitzt. Wir bemerken 2. von dieser Freyheit, daß sie theils der Grund aller Moralität, theils der Grund aller Religion genennet werden könne. Denn zu der Moralität gehöret hauptsächlich ein Gesetz und ein freyer Wille, welcher macht, daß die Wirkungen oder Handlungen der Seele mit dem Gesetz übereinkommen oder dagegen streiten, und also entweder gut oder böse sind. Wenn nun alles, was geschieht, schlechterdings nothwendig wäre, so würde damit alle Moralität, und aller Unterschied des Gu-

ten

ten und Bösen aufhören, und es würde auch dem Menschen nicht zugerechnet werden können, wenn er etwas Böses gethan, weil er solches nicht hätte verhindern können. Es würden folglich auch alle Verheißungen, Ermahnungen, Belohnungen und Strafen wegfallen. Denn wozu würde es helfen, den Menschen durch Ermahnungen und Belohnungen zum Guten zu bringen, wenn seine Handlungen in einer eben so nothwendigen Folge auf einander folgern müßten, wie die Bewegungen der Räder in einer Uhr, die nicht anders gehen können, als die Uhr construirt, gebauet und gebildet ist. Wer demnach statt der vernünftigen Moralität eine spinozistische und machometanische Fatalität statuiret, der hebet auch allen Unterschied der Tugenden und Laster auf. Wie nun die Freyheit des Willens, jetzt angezeigter massen, der Grund aller Moralität ist, so ist sie auch zweyten Grund aller Religion, welches aus dem vorigen ganz natürlich fließt. Denn wenn durch eine absolute Nothwendigkeit die Moralität sammt dem Unterschiede der Tugenden und Laster aufgehoben wird; so wird auch dadurch die geoffenbarte Religion aufgehoben, von welcher die Moralität ihren rechten Glanz bekommt, nehmlich durch das geoffenbarte göttliche Gesetz. Und daraus ist offenbar, daß man der menschlichen Seele eine moralische Freyheit zugestehen müsse, wenn man nicht alle Moralität und Religion über einen Hauffen stossen, und sowohl in die Theologie als Philosophie einen formellen Atheismus einführen will.

§. 64.

Wie aber auch im gemeinen bürgerlichen Leben die rechtmäßigste Freyheit ihre Schranken und Gränzen

Fortsetzung.

jen hat, so ist es auch in der Moral mit dieser Freyheit des Willens beschaffen, und ihre Schranken müssen in Absicht auf den Zustand des Menschen, und in Absicht auf die verschiedenen Gegenstände oder Objekte auf verschiedene Art betrachtet werden. Denn was 1. den Zustand des Menschen betrifft, so war die Freyheit desselben anders beschaffen im Stande der Unschuld, anders ist sie beschaffen im Stande der Sünde, anders im Stande der Gnaden, und künftig auch anders im Stande der Herrlichkeit. Anlangend den Stand der Unschuld, oder von der ersten Schöpfung des Menschen an bis auf seinen Fall, so war der Wille des Menschen nicht allein zum Guten geneigt, sondern hatte auch Kräfte, das Gute zu vollbringen; doch blieb noch immer eine Möglichkeit, durch das Gewicht einer schweren Versuchung vom Guten abgehalten zu werden. Denn der Mensch stand in diesem Zustande im Stande einer Prüfung, und sollte eine Probe seines Gehorsams ablegen; hätte er diese nach dem Willen und Vorschrift seines Schöpfers durch Leistung des Gehorsams abgelegt, so würde sein Wille in der Neigung zum Guten dergestalt seyn befestiget worden, daß er nicht weiter würde haben sündigen können; welche Wohlthat den auserwählten Engeln wiederfahren ist, deren sie in ihrem befestigten Zustande auch nicht beraubet werden können. Mit dem Falle des Menschen ist nun der Stand der Sünde angegangen, der sich bis auf die Bekehrung des Menschen erstrecket. Da hat nun der Mensch zwar allerdings einige Freyheit in natürlichen, bürgerlichen und kirchlichen Dingen; aber zu geistlichen und göttlichen Dingen hat er kein Vermögen, sich zu denselben hinzuneigen, oder sie auf die rechte Art zu verrichten, sondern er stehet unter der Herrschaft der Sünde, die ihre größte Macht im mensch-

menschlichen Willen beweiset, und nur im Stande der Gnaden wird er von dieser Knechtschaft befreuet, und werden ihm die Kräfte geschenket, das Gute zu wollen und auch zu vollbringen, deren selige Wirkung sich bis in die Ewigkeit erstrecket, darinnen die Freyheit seines Willens völlig wiederhergestellet seyn wird, dergestalt, daß er in Ewigkeit nichts anders wollen, verlangen und begehren wird, als was dem göttlichen Willen conform und wohlgefällig ist.

So viel vom Unterschied der Freyheit des Willens in Absicht auf den verschiedenen Zustand des Menschen. Wir müssen sie nun auch in Absicht auf die Vorwürfe und Gegenstände betrachten, damit sich der Wille beschäftigt, oder die ein Gegenstand seiner freyen Wahl sind. Es gehöret dahin 1. das natürliche Gute, das 3. E. der Mensch gedenket, urtheilet, schließet, studiret, isset oder trinket; denn da hat der Mensch allerdings seine Freyheit, ob er jezo reden oder schweigen, essen oder nicht essen, ob er studiren oder nicht studiren will. Es gehören darunter auch allerley äußerliche Geschäfte des natürlichen und bürgerlichen Lebens, ob er verreisen oder zu Hause bleiben, kaufen oder nicht kaufen will; daher Paulus 1 Cor. 7, 37. von einem Vater saget, daß er seinen eigenen freyen Willen habe, ob er seine Tochter zu dieser und jener Zeit, an diese oder jene Person verheyrathen wolle. Ja es kann gewisser massen der ganze Umfang der Gelehrsamkeit und menschlicher Wissenschaften dahin gerechnet werden; indem ein Mensch eine Freyheit seines Willens hat, ob er sich den Wissenschaften widmen, oder ob er sich mit diesem oder jenem Theil der Wissenschaften beschäftigen will. Es gehöret 2. hieher das sittlich Gute, da der Mensch nicht nur Freyheit, sondern auch hinlängliche Kräfte hat, erstlich, einen äußerlichen erbaren und natürlich guten Wandel zu führen, und einige

allgemeine Pflichten gegen seinen Nächsten und sich selbst zu beobachten. So konnte es Paulus vor seiner Bekehrung dahin bringen, daß er nach dem Gesetz und dessen äußerlichen Buchstaben unsträflich war, Phil. 3, 6. welches auch von tugendhaften und erbaren Heyden, von einem Socrates, Plato und Seneca gesaget werden kann, als welche Freyheit und Kräfte des Willens übrig hatten, einen erbaren und tugendhaften Wandel zu führen. Er besizet nicht weniger ein Vermögen, die Affekten im Zaume zu halten, daß sie nicht in grobe Laster und Schandthaten ausbrechen, indem ein Wollüstiger seine Begierde zum Essen und Trinken, und ein Geiziger seine Begierde nach anderer Leute Vermögen also mäßigen und einschränken kann, daß jener sich nicht prostituiert, dieser aber nicht andern Leuten in die Häuser bricht und sie bestiehlt. In diesen beyden Stücken, da nemlich ein Mensch Freyheit und Kräfte hat, erbar zu leben und seine Begierden zu zähmen, bestehet nun der Stand der natürlichen Sittsamkeit und Erbarkeit, welche allerdings von dem menschlichen Willen abhängig ist. Denn wenn ein Mensch dergestalt unter der Knechtschaft der Sünde stünde, daß er sich auch nicht einmal von äußerlichen Lastern enthalten könnte; so würden alle Vorschläge und Vermahnungen vergeblich seyn. Es würde umsonst, ja ungereimt seyn, den Frommen Belohnungen und den Gottlosen Strafen zu setzen; jene würden dadurch nicht angelocket, und diese nicht abgeschreckt werden können. Indes ist hiebey wohl zu merken, daß auch diese äußerliche Freyheit in moralischen Dingen, gar sehr eingeschränket und beschnitten werden könne, theils durch die Gewohnheit zu sündigen, die den Menschen zu einem so elenden Sklaven der Sünde machet, daß es ihm unmög-

und Erneuerung zu geistlich guten und göttlichen Dingen ganz untüchtig und unvermögend sey, und das thut sie mit solchen Ausdrücken, die gar keinen Zweifel übrig lassen, so sehr man sich auch bemühet hat, die Naturkräfte zu erheben, oder auch mit Gründen aus der heiligen Schrift zu unterstützen, sie sagt 3. E. 1. daß der Mensch von Natur unvermögend sey zum Guten, wie könnet ihr, spricht Jesus Matth. 12. Gutes reden, dieweil ihr böse seyd, indem der böse Schatz des Herzens, wie oben gezeigt worden, seinen schädlichen Reichthum und Ueberfluß gemeinlich und am reichlichsten in bösen Worten offenbaret. Er spricht ferner: Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Paulus sagt Röm. 8. fleischlich gesinnet seyn ist eine Feindschaft wider Gott, oder was der Mensch aus dem Grunde seiner verderbten Natur denkt, will, begehret, oder verabscheuet, ist eine Feindschaft wider Gott, weil er dem Gesetz Gottes nicht unterthan ist, es auch nicht vermag, demselben unterthanig zu seyn, so lange nicht ein neues Herz und ein neuer Sinn in ihm gewirket wird. Die Schrift sagt 2. daß der Mensch von Natur ein Knecht der Sünde sey; denn wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, Joh. 8. und von wem jemand überwunden ist, des Knecht ist er. Es hatte aber mit den Knechten, die von andern überwunden werden, die Beschaffenheit, daß sie gar keine Freyheit hatten, nach ihrem eigenen Willen zu handeln, sondern sie mußten sich dem Willen desjenigen schlechterdings unterwerfen, von dem sie waren überwunden und zu Knechten gemacht worden. In dieser Absicht brauchet auch die Schrift von gottlosen Menschen den Ausdruck, daß sie verkauft sind, Böses zu thun. Denn wenn einer als einen Knecht sich verkaufet, so verlieret er durch diese Verkaufung ebenfals seine Freyheit, und wird daher ein

ein Knecht der Welt, ein Knecht anderer ihm gleich gesinnter Menschen, oder ein Knecht des Teufels, von dem die Schrift saget, daß er die Menschen gefangen führe nach seinem Willen, sein Werk in ihnen habe, und sie zur Ausführung seines Willens lenke und antreibe. Die Schrift sagt 3. von natürlichen Menschen, daß sie auch todt sind in Sünden. Ephes. 2. Dieser Tod in Sünden aber ist nichts anders, als ein geistliches Unvermögen, das geistlich Gute auf eine geistliche, willige und freye Art zu verrichten. Denn wie ein todter Mensch nicht im Stande ist, seine Glieder zu regen, so kann auch der geistlich todte Mensch aus eigenem Triebe und Willen nichts thun, das wahrhaftig gut und Gott wohlgefällig wäre; indem auch sogar das Wollen in ihm erst gewirkt werden muß, welches voraus setzet, daß er es vorher und von sich selbst nicht habe. Philip. 2. Nun wird zwar von denen, die den natürlichen Kräften aufhelfen und den Menschen nicht so lassen wollen, wie er wirklich von Natur beschaffen ist, aus der Schrift verschiedenes angeführet, das den Menschen einige Kraft im Geistlichen zuzueignen scheint: wenn man aber alles genau prüfet, so wird man bald finden, daß die von ihnen angeführten Stellen der Schrift entweder von dem Vermögen des Willens handeln, welches zum Wesen der menschlichen Natur gehöret, und allen Menschen gemein ist, oder von dem Vermögen, welches der Mensch in natürlichen, bürgerlichen und moralischen Dingen hat, und welches oben dem natürlichen Menschen schon zugestanden worden; oder sie handeln auch von wiedergeborenen Christen, die durch die neue Geburt von oben her neue Kräfte empfangen haben, das Gute zu wollen und zu vollbringen; oder sie betreffen auch die Schuldigkeit, darunter der Mensch stehet, das zu leisten, was er schuldig wäre,

wenn

wenn er die anerschaffenen Kräfte noch hätte. Denn ob er wohl diese verlohren, so hat doch Gott sein Recht nicht verlohren, das, was er schuldig ist, von ihm zu fordern. Was nun bisher aus der Schrift angeführt worden, das stimmt auch mit der Erfahrung überein. Denn ein jeder, der auf sich selbst Ache hat, wird sich wohl zu erinnern wissen, wie oft er sich vorgenommen habe, Gutes zu thun, und sonderlich die alten bösen Gewohnheiten abzulegen, wie aber seine Bemühungen ganz fruchtlos gewesen, und er sich ganz matt und kraftlos befunden, seinen Vorsatz zu vollenden, und an sich selbst die Wahrheit des Ausspruchs Jesu zu erkennen: ohne mich könnet ihr nichts thun. Die hiebey übrig bleibende Frage, ob denn das Böse, das er thut, ihm zugerechnet werden könne, kann aus folgendem Grunde leichtlich beantwortet werden. Wir sind selbst schuld an unserm Unvermögen in geistlichen Dingen, indem wir in unserm Stammvater, in dem wir alle gesündigtet, an dessen Ungehorsam wir alle Theil genommen haben, und es auch nicht besser gemacht haben würden, wenn wir auch an seiner Stelle gewesen, die anerschaffenen Kräfte verlohren haben, daher Gott dasjenige, was wir schuldig sind, billig von uns fordern, und zu uns sagen kann: Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, ob gleich keine Kräfte dazu von Natur vorhanden sind. Denn wenn sich ein Mensch durch ein unordentliches Leben in Schulden gestürzt hat, und seine Creditores nicht befriedigen kann, so verlieren diese ihr Recht nicht, die Schuld von ihm zu fordern und bezutreiben; und solche Beschaffenheit hat es auch mit dem Menschen im göttlichen Gerichte, wenn man zumal noch dabey erweget, daß der natürliche Mensch die ihm dargebotenen Gnadenkräfte nicht annehmen und recht anwenden:

wenden will, dadurch er von der Sklaverey und Knechtschaft der Sünden frengemachet werden kann, sondern durch muthwillige Widerstrebung sie von sich stößet, eben dadurch aber seine Schuld vermehret, weil er sich nicht helfen lassen will.

§. 65.

Es hat aber der Mensch seine wahre Freiheit des Willens in geistlichen und göttlichen Dingen nicht nur verlohren, sondern es übet auch der verderbte Wille eine gewisse Art der Herrschaft theils über die Kräfte des Gemüthes, theils über die Glieder und Bewegungen des Leibes aus. Und dieses betrifft nur eine Sache, die durch die Empfindung erkannt wird, folglich sich besser erfahren, als beschreiben läffet. Aus dieser Erfahrung lernet nun ein Mensch erkennen, daß der Wille eine Art der Herrschaft habe 1. Ueber den Verstand, indem er diesen erwecken und antreiben kann, eine Sache schärfer zu betrachten, ihr weiter nachzudenken, sein Urtheil noch einmal vorzunehmen, zu ändern, zu verbessern, und eins aus dem andern zu schließen. Denn woher kommt es, daß ein Geiziger Tag und Nacht darauf denket, wie er sich bereichern, neue Vortheile erlangen, einen Vortheil mit den andern verbinden möge? Der Grund davon ist in seinem Willen zu finden, der mit der Liebe des Reichthums eingenommen ist, und den Verstand desselben reizet, auf neue Erfindungen und Mittel zu denken, dadurch seine Begierde zum Reichthum erfüllet werden könnte. Woher kommt es ferner, daß ein Wollüstiger so selten und so ungern an den Tod und an dessen Folgen gedenket? Sein Wille ist daran schuld, als welcher einen Abscheu daran hat, und den Verstand von einem solchen Nachdenken zurücke hält,

hält. Woher kommts endlich, daß die wenigsten Menschen dem gehörten göttlichen Worte weiter nachdenken, und also auch keinen Nutzen davon haben? Der Grund davon liegt in ihrem Willen, der den Verstand zurück hält, und ihn dagegen antreibt, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, die der verderbten und herrschenden Eigenliebe anständiger sind. Was aber nun von der Herrschaft des Willens über den Verstand kurz gesagt worden, und noch weiter gesagt werden kann, das muß auch auf eine rechte Art erklärt und verstanden werden. Es hat nemlich der Wille, so verderbt er auch ist, keine Herrschaft über die innerlichen Empfindungen und Vorstellungen des Verstandes. Denn wenn dem menschlichen Verstande etwas als wahr oder falsch einleuchtet, so kann der Wille nicht zuwege bringen, daß der Verstand das für wahr halte, das doch falsch ist, oder das für falsch halte, was doch wahr ist. In Ansehung dessen stehet der Verstand unter keiner Direction des Willens, sondern er hänget in seiner Erkenntnis von der Empfindung ab, und hält eine Sache nicht deswegen für wahr, weil es der Wille befiehet, sondern weil er von der Wahrheit der Sache durch eine innerliche Empfindung überzeugt ist. Und das ist der Hauptgrund, warum dem menschlichen Verstande keine Irrthümer und Unwahrheiten aufgezwungen werden können. Dem Leibe eines Menschen kann man freylich allerhand Quaal und Weh anthun; man kann auch wol das Bekännntnis aus ihm bringen, daß er dieses und jenes annehmen und sich gefallen lassen wollte, aber nimmermehr wird man es dahin bringen, daß er das für falsch halte, was sein Verstand als wahr erkennet, denn die Herrschaft des Willens erstrecket sich nicht über die Empfindungen und Vorstellungen des Verstandes. Eben so wenig erstreckt sich die Herrschaft des Willens über

über die ersten Grundsätze der menschlichen Erkenntnis, oder der Wille kann dem Verstande nicht befehlen, daß er die ersten Grundwahrheiten menschlicher Wissenschaften in Zweifel ziehen oder leugnen sollte; z. E. daß das Ganze grösser sey, als eines von seinen Theilen, oder daß eine Ursach eher seyn müsse als ihre Wirkung. Dieses zu leugnen, oder in Zweifel zu ziehen, kann durch keinen Befehl des Willens vom Verstande erhalten werden. Dagegen aber über der Wille eine Herrschaft aus 1. Ueber die Einbildungskraft; denn ob er wol nicht verhindern kann, daß äußerliche Dinge die Einbildung rühren oder einen Eindruck davon zurücker lassen; so kann er sie doch reizen und antreiben, daß sie durch öftere Wiederholung der gemachten Vorstellung sich das Bild tiefer und lebhafter präsentiret, daher es rühret, daß ein Furchtsamer, wenn er sich die Grausamkeit seines Feindes vorstelllet, einen Eindruck davon bekommt, der sich an den Bewegungen seines Körpers und an der Unordnung seiner Handlungen entdecket, oder daß ein Wollüstiger von demjenigen träumet, was seiner Einbildungskraft lebhaft vorgestellet worden, oder es kann auch durch den Willen die Einbildungskraft abgehalten werden, daß sie sich eine Sache nicht so oft wieder vorstelle. Es siehet z. E. ein Mensch in einem Bildersaale ein sehr bewegliches und rührendes Bild von der Kreuzigung Christi; das Gemählde gefällt ihm; er bewundert die daran befindliche Kunst, und den Ausdruck des Affektes; aber weil er ein heimlicher Feind der darunter vorgestellten Wahrheit ist, so über der Wille, der diese Wahrheit hasset, eine Herrschaft über seine Einbildungskraft aus, daß er das Bild wegthut, um nicht durch neue Beschauung desselbigen in seiner Gesinnung beunruhiget oder geändert zu werden. 2. Ueber der Wille auch eine Herrschaft

schaft aus über das Gedächtniß, doch nicht in dem Verstande, daß er machen könne, daß ein Mensch etwas behalte, wenn er keine Fähigkeit dazu besitzet, oder daß er das alsobald wieder vergesse, wovon das Gedächtniß einen tiefen Eindruck bekommen; und es würde zu viel gefordert seyn, wenn man von einem Menschen, der durch einen Backenstreich beschimpfet worden, begehren wollte, daß er sogleich diese beschimpfende Handlung vergessen sollte. Denn die natürliche Vergessenheit stehet in keines Menschen Gewalt, und der Wille kann nicht zuwege bringen, daß der Mensch das aus dem Gedächtniß gänzlich und völlig entfallen lasse, wessen er als ein Mensch sich unausbleiblich erinnern muß; wohl aber kann das durch den Willen am Gedächtniß effectuirt werden, daß er sich durch öftere Wiederholung eine geschene Sache stärker eindrücke und den damit verbundenen Affekt erneure. Wenn z. E. ein Christ wahrhaftig sanftmüthig ist, so hält der gute sanftmüthige Wille das Gedächtniß ab, eine zugefügte Beleidigung oft zu wiederholen, und eben dadurch wird der Eindruck von derselbigen im Gemüthe vermindert, und verlieret sich auch mit der Zeit. In eben diesem Verstande nun wird nur von denen, die zur Veröhnlichkeit ermahret werden, öfters gefordert, daß sie die Beleidigung ihres Feindes vergessen sollen; welches von einer natürlichen Vergessenheit und gänzlichen Austilgung aus dem Gedächtniß nicht verstanden werden kann. Es übet z. der Wille auch eine Herrschaft aus über den sinnlichen Trieb. Freylich kann er es dahin nicht bringen, daß nicht durch eine unvermuthete Vorstellung; und Einbildungskraft der sinnliche Appetit erregt werden sollte. Denn wenn ein Hungeriger eine Speise stehet, daran er sich sättigen könnte, so kann der Wille nicht machen, daß nicht ein Trieb dazu bey ihm ent-

stehen sollte; wol aber ist es möglich, daß der entstandene Appetit durch Wachsamkeit und durch Gegenstellungen von den Folgen seiner Begehrlichkeit überwunden und unterdrückt werde. Es hat 4. der Wille auch eine Herrschaft über den Leib und dessen Glieder. Hiebey muß ein Unterschied bemerkt werden zwischen natürlichen und willkührlichen Bewegungen. Die natürlichen Bewegungen, sonderlich die ordentlichen, stehen unter keiner Herrschaft des Willens, z. E. der Umlauf des Blutes, oder die heftigern Bewegungen desselben, dergleichen bey einem heftigen Affekt, oder in hitzigen Krankheiten gewöhnlich sind, stehen durchaus unter keiner Herrschaft des Willens. Ganz anders aber ist es beschaffen mit den willkührlichen Bewegungen, als welche allerdings vom Willkühr des Willens abhängen, wie es etwa die Klugheit oder die Erhaltung des Lebens erfordert, wenn anders die zu solchen Bewegungen erforderlichen Glieder in ihrem gesunden Zustande erfunden werden. Ein Mensch, der eine verdorrete Hand hat, kann freylich dieselbe nicht ausstrecken, wenn es gleich sein Wille gebieten sollte, diese Handlung vorzunehmen. Der Wille übet endlich auch eine Herrschaft aus über die Werkzeuge der Sinnen, welches jedoch mit einer Einschränkung verstanden werden muß. Ein gesundes und wohl disponirtes Auge muß nothwendig die Vorwürfe und Gegenstände sehen, und der bloße Wille kann nicht hindern, daß das Bild sich nicht eindrucke, oder einige Wirkungen nach sich ziehe, wol aber kann durch den geheiligten Willen das Werkzeug der Sinnen im Zügel und in Ordnung erhalten werden. Dergleichen Entschliesung David im 119. Psalm mit den Worten ausgedrucket hat: Ich wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen die Eitelkeit. Und wenn dieser Vorschrift und Entschliesung Davids alle ver-

Stach. Sittenl. 2 Th. R nünfs

nünftig und christlich gesinnte Menschen folgen wollten, so würden weniger schädliche Eindrücke in ihre Seele dringen, und es würde ihnen weniger Kampf und Mühe kosten, derselbigen wieder los zu werden.

§. 66.

Die vornehmste Macht und Stärke des verderbten Willens wird von allen, welche die theologische Sittenlehre vortragen, in die verderbte Eigenliebe gesetzt, und von dieser soll nun an diesem Orte noch etwas gehandelt werden; wobey wir uns doch bey dem Unterschied der Benennung, da einige lieber Selbstliebe, andere lieber Eigenliebe gebrauchen, nicht aufhalten werden, halten aber dafür, daß eine genauere Bestimmung dieses Unterschieds auf einen unnöthigen Wortstreit hinaus laufe; obwohl nach dem gewöhnlichen Gebrauche, das Wort Eigenliebe etwas sündliches mit in sich zu schliessen scheint, wenigstens im theologischen Verstande, dahingegen das Wort Selbstliebe andern als ganz was unschuldiges, und das von der menschlichen Natur nicht wohl getrennet werden kann, vorkommt, wenigstens kann diese rechtmäßig und ohne Sünde seyn, wenn sie in solchen Grenzen bleibet, die weiter unten angezeigt werden sollen. Denn die Selbstliebe enthält den allgemeinsten Grund unsers moralischen Verhaltens; es wird alles davon getrieben, regieret und belebet, und diejenigen haben nicht ganz unrecht, welche behaupten, daß sowohl das Gute als Böse, sowohl Tugend als Laster ihren Grund in der Selbstliebe haben, und vorgeben, daß der Mensch sündige, weil er sich selbst sündlich liebet, und solchen Dingen mit Liebe zugethan sey, die ihn von Gott entfernen; daß er aber auch die Sünden vermeide und Tugenden

den ausübe, weil er Gott liebet und weiß, daß Gott die Tugend wohlgefället. In diesem Verstande ist nun kein Mensch ohne Selbstliebe, und weder die Natur, noch die Gnade verdammet einen Menschen darum, weil er sich selbst liebet. Alle Menschen, auch die heiligsten nicht ausgenommen, lieben sich selbst und unser allerhöchster Lehrer Jesus, setzet die Selbstliebe dergestalt voraus, daß er folgendes zum Grundgesetz in seinem Reich für seine Unterthanen gemachet hat: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Denn damit bezeuget er, daß diejenigen, denen er dieses Gebot gegeben, sich selbst lieben sollen, weil er die Liebe, die sie zu sich selbst haben, zum Muster und zum Maasstabe der Liebe gemachet hat, die sie ihrem Nächsten erweisen sollen, und wir mögen wohl sagen, daß derjenige, der von Christo nicht gelernt hat, sich selbst auf die rechte Art zu lieben, auch nicht im Stande sey, an seinem Nächsten die rechte Liebe zu erweisen, und es scheint keine geringe Uebereilung von einigen Moralisten zu seyn, wenn dieselbige wider die Selbstliebe oder Eigenliebe dergestalt reden oder schreiben, als ob sie ausgerottet, gedämpft, unterdrückt und ersticket werden müsse, wenn die Liebe Gottes einen Platz bey ihnen bekommen sollte. So lange demnach durch die Selbstliebe nichts anders verstanden wird, als ein vernünftiges und beständiges Bemühen, seine eigene Wohlfahrt zu befördern, zu erhalten und zu vermehren; so ist an derselben nichts strafbares anzutreffen. Denn Gott selbst liebet sich auf die allervollkommenste Weise, und diese Liebe, die er zu sich selbst hat, kann als ein kurzer Inbegriff seiner Heiligkeit angesehen werden. Da nun der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen ist, so muß auch bey demselben eine Art der unschuldigen Eigenliebe statt finden können. Wir können uns auch nicht anders

vorstellen, als daß der erste Mensch im Stande der Unschuld sich selbst geliebet habe. Denn wie hätte sonst die Androhung des Todes ihn von dem Essen des verbotenen Baums und seiner Früchte abschrecken können, wenn er sich nicht selbst geliebet, und Kraft solcher Selbstliebe eine Neigung gehabt hätte, dieses angedrohte Uebel, nemlich den Tod und die Zerstörung seines Wesens, zu vermeiden, wie dann auch noch in eines jeglichen Menschen Natur ein Trieb eingepflanzt ist, auf seine eigene Erhaltung bedacht zu seyn, daher auch ein jeglicher Mensch diejenigen Mittel brauchet, die zu seiner Erhaltung dienen, dasjenige aber sorgfältig vermeidet, wodurch sein Wesen und Wohlfeyn zerstöret werden kann. Nur muß sie von denen Fehlern frey seyn, die ihr gemeiniglich im gegenwärtigen Zustande des Menschen anhängen, und sie verwerflich oder zur Hauptkrankheit der menschlichen Natur machen. Zu solchen Fehlern gehöret nun folgendes. 1. Wenn wir uns nur allein und ausschließungsweise lieben, oder mit dem Wohlwollen gegen uns dergestalt eingenommen sind, daß weder für die Liebe Gottes, noch für die Liebe des Nächsten, im Herzen ein Platz übrig bleibet. 2. Wenn wir uns allen Dingen vorziehen und zwar wohl das Ansehen haben wollen, daß wir Gott lieben; aber ihn dennoch viel weniger als uns selbst lieben, weil wir bereit sind, ihn lieber zu beleidigen, als den Verlust eines irdischen Vortheils und Gewinstes um seinetwillen zu übernehmen; oder wenn wir aus Liebe gegen den Nächsten durchaus keine Besöwerung übernehmen, oder einige Vortheile verleugnen wollen, dadurch ihm doch viel wichtigere, sonderlich geistliche Vortheile zugewendet werden könnten. 3. Wenn wir uns durch die Selbstliebe verleiten lassen, ein falsches Urtheil von uns selbst zu fällen, unsere Fehler zu verkleinern, oder

unsere

unsere Tugenden zu vergrößern, oder uns Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten zuzuschreiben, die wir nicht besitzen, wodurch auch zugleich auffer der darinnen liegenden Partheylichkeit die wahre Besserung gehindert, und der Hochmuth dagegen genähret wird.

4. Wenn wir an uns dasjenige lieben, was gar keiner Liebe würdig ist, z. E. unsere verderbte Neigungen, Affecten und Temperamentsünden, die wir hassen und uns davon frey machen sollten.

5. Wenn wir dasjenige weniger lieben, das doch viel liebenswürdiger ist. Wir bestehen aus Leib und Seele, welche zusammen genommen unser Wesen ausmachen, gleichwohl ist die Seele vortreflicher, als der Leib; folglich sollte auch das Interesse der Seele den Vortheilen des Leibes weit vorgezogen werden: die verderbte Selbstliebe aber kehret diese Ordnung um und es ist nun eine gewöhnliche Zerrüttung unserer Natur, daß wir für die Erhaltung des Leibes mehr sorgen, als für die Errettung der Seele, und daraus entstehet der 6te Fehler, wenn wir dasjenige, so wir lieben, nicht mit den vortreflichsten Gütern zu versehen suchen. Derjenige liebet also seinen Leib nicht recht, der ihn mit sündlichen Ergötzlichkeiten, eiteln Puz und Zierathen versehenet, nicht aber so lebet, daß er der im Evangelio verheissenen Verklärung und Unsterblichkeit theilhaftig werden kann. Und derjenige liebet seine Seele nicht recht, der sie mit sündlichen oder schädlichen Erkänntnissen bereichert, hingegen aber vort der Erkänntniß Gottes und Christi, vom Frieden des Gewissens und von der Freude in Gott ganz leer läset.

7. Wenn man um solche Güter sich bemühet, die sich für uns im gegenwärtigen Zustande nicht schicken, und uns keinesweges zukommen, oder die eine Creatur aus Demuth nicht begehren darf, wenn sie auch mitgetheilet werden könnten. Es ist also an

sich nicht sündlich, frömmere, klüger, geschickter zu seyn als andere; solche Eigenschaften aber sich zu eignen, wenn sie wirklich nicht da sind, oder sich in denselbigen brüsten, gehöret zur verkehrten Selbstliebe. Und das sind die vornehmsten Unordnungen derselben, woraus unzählich Böses unter den Menschen entsteht. Da übrigens kurz vorher des allgemeinen Gesetzes der Billigkeit aus dem Munde Jesu gedacht worden, so soll hier sowohl zu dessen rechtem Verstande, als der darinnen liegenden Vortreflichkeit noch etwas hinzugehan werden. Denn Christus will, daß wir den Leuten thun sollen, was wir uns von ihnen wünschen, Matth. 7, 12. und anderwärts sezt er hinzu: es sey dieses das vornehmste und grössste Gebot, in welchem sich das Gesetz und die Propheten vereinigen. Matth. 22, 37. Als nemlich unser Heyland das Amt eines Propheten und Lehrers unter den Menschen angetreten hatte; so hielt ers nicht nur für nöthig, dieselben in den hohen Wahrheiten der Religion und Geheimnissen des Glaubens zu unterrichten, sondern er lehrte sie auch, wie sie sich gegen ihren Nächsten gebührend verhalten sollten, und das erforderte der damalige Zustand der Menschen, denn unter den Heiden waren die Vorschriften der Tugendlehre eben so, wie die Regeln der Religion und des Gottesdienstes, größtentheils verlohren gegangen, und unter den Juden waren beyde verfälschet. Wie nun unser Heyland die Uebung der Gottseligkeit und den rechten Dienst Gottes durch sein Evangelium zu einer hohen und himmlischen Gestalt erhob, dergleichen den Menschen vorher nicht bekannt gewesen, so erklärte er auch die Vorschriften der Sittenlehre auf eine ausnehmende Art, und bestätigte sie mit solcher Gewißheit, die alles, was man bisher davon erkannt, weit übertraf. Es ist daher recht viel daran gelegen,

von

von diesem allgemeinen Gesetz in dem Reiche Jesu so wohl den wahren Verstand, als auch dessen ausnehmende Vortreflichkeit anzuzeigen, wie solches sonderlich von dem gelehrten Prälaten Wilkins geschehen ist. *) Bey dem richtigen Verstande dieser Regel Jesu muß wohl bemerket werden, was dieselbe eigentlich erfordere, damit weder eigenliebige und unbillige Menschen nach dieser Regel mehr von uns fordern und begehren können, als sie eigentlich haben will, noch auch furchtsame und schwache Gemüther verleitet werden können, andern solche Gefälligkeiten zu erweisen, die gar nicht befohlen sind, oder andern nachtheilig werden könnten. Wir sind demnach kraft derselben nicht verbunden, andern dasjenige zu geben oder zu erweisen, was wir wünschen und begehren könnten, daß man es uns erwiese, sondern was wir mit Recht und mit aller Billigkeit verlangen können, daß andere uns es geben und erweisen, wenn sie mit uns in gleichen Umständen sind. Alles, was wir bey einem ruhigen und gesetzten Gemüthe für recht und billig ansehen und von andern begehren und erwarten können, das sollen wir ihnen auch beweisen. Die Forderungen, so wir an andere thun und in unserm Gewissen nach allen Grundsätzen der Menschlichkeit, nach allen Regeln der bürgerlichen Gesellschaft rechtfertigen können, die sollen wir ihnen nicht abschlagen, wenn sie derselben bedürftig sind. Nicht alles, was eine thörichte Selbstliebe fordern möchte, sondern alles, was uns unser Gewissen nach aller Billigkeit zu fordern gestattet. Der Missethäter, der wegen verübten Mords und Strassenraubes nach dem Recht verurtheilt ist, soll nicht bey sich selbst denken: wenn ich Richter oder Fürst wäre, so wollte ich wohl

A 4

den

*) Wilkins Sermons Tom. I.

den und den begnadigen, derowegen muß er nach den Regeln der Billigkeit auch mich begnadigen. Ein Richter soll nicht denken; es würde mir wohl eine grosse Freude seyn, wenn ich vom Todesurtheil losgesprochen würde, so es über mich wäre gesprochen worden; folglich will ich auch diesen und jenen Missethäter nicht verdammen; weil es heisset, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Dergleichen Gedanken kommen aus unbilligen und ungerechten Grundsätzen einer verderbten Eigenliebe, oder aus strafbarer Nachsicht gegen die Sünde her, und können keine Richtschnur unserer Handlung oder Erwartung seyn. Solche Forderungen sind unbillig und ungerecht, und wir können sie bey ernstlicher Ueberlegung weder billigen, noch rechtfertigen, da sie mit einem begreiflichen Unrecht gegen die ganze Gesellschaft verbunden sind. Ein Armer und Nothleidender würde gerne sehen, wenn sein reicher Nächster ihm einen hinlänglichen Theil seines Vermögens mittheilte; er kann aber solches nach der Billigkeit nicht erwarten, noch mit Recht begehren und fordern; daher sind wir auch nicht verbunden, wenn wir auch viel Güter besitzen, einen Theil davon an unsern Nächsten abzutreten, wenn auch seine Armuth noch so groß wäre. Eine Wohlthat von unsern Händen kann er allezeit von uns erwarten, aber einen ihm beliebigen Theil unsers Vermögens kann er nicht fordern und begehren, weil er nicht der einzige ist, der unsere Hülfe bedarf, und wir dadurch ganz ausser Stand gesetzt werden würden, andern, die unserer Hülfe auch bedürfen, hülfliche Hand zu bieten. Wenn wir als Missethäter unter dem Urtheil der Obrigkeit stehen, so können wir nach aller Billigkeit begehren, daß man alle Umstände, die bey der Anklage zu unserm Vortheil gereichen können, wohl erwäge, und uns

keine

Keine Entschuldigung versage, welche die Art des Verbrechens und die Beschaffenheit der Anklage verstatet. Denn unser Gewissen überzeuget uns, daß wir eben dieses einem beklagten Missethäter zu erweisen schuldig sind, wenn wir das Amt der Obrigkeit zu verwalten hätten. Wenn wir durch traurige Schickungen in Noth und Armuth gerathen, so können wir mit allem Recht begehren, daß unsere begüterte Nächsten uns Brodt und Kleidung zu unserer Nothdurft mittheilen; und eben das kann auch unser Nächster von uns erwarten, wenn er durch göttliche Schickung in gleiche Umstände kommt: wir aber mit unserm Borrath und Ueberfluß ihm dienen können. Es ist hiebey der Beweisgrund wohl zu erwägen, dessen sich der Heyland bey dieser allgemeinen Regel bedienet, und hinzugesetzt: das ist das Gesetz und die Propheten, oder das ist der kurze Innbegrif aller Sittenregeln, die im Gesetz Moses geschrieben stehen, aller Gebote, die unser Verhalten gegen den Nächsten bestimmen, und die durch die nachfolgenden Propheten und die heiligen Schriftsteller des alten Testaments sind erkläret worden. Sie vereinigen sich alle in dem kurzen Satze: thut andern das, was ihr wollet, das sie euch thun sollen. Es ist aber der Satz, den das Gesetz Moses mit andern Worten ausdrucket: Liebe deinen Nächsten als dich selbst.

§. 67.

Eben diese Regel Jesu enthält aber auch verschiedene Vorzüge und Vortreflichkeiten, die kürzlich angezeigt werden sollen. 1. Es ist eine Regel, die man leicht verstehen und in welche sich der schwächste Verstand bald finden kann. Sie ist so deutlich, daß das, was der Prophet von der Vorschrift des

Evangelii gefaget hat, ganz vollkommen auch von dieser gilt, nemlich, daß es eine ebene Bahn und ein Weg sey, auf welchem auch die Thoren nicht irren können. Die Gesetze der Menschen werden öfters mit so dunkeln, zweydeutigen und künstlichen Worten ausgedruckt, daß man Mühe hat, ehe man ihren richtigen Verstand fassen kann, die subtilen Unterscheidungen und verworrenen Erklärungen, so die Menschen dabey machen, vermehren vielmals ihre Dunkelheit und erregen neue Streitigkeiten. Dieses aber ist ein Gesetz, das ein jeglicher Mensch versteht, es kann auch durch die Auslegungen und Anmerkungen subtiler Köpfe nicht so leicht verdunkelt werden, wenn wir nur aufrichtig gesinnet sind, darnach zu urtheilen und zu handeln. Kraft dieser Regel bekommen auch diejenigen, die das bürgerliche Gesetz niemals gelernt, noch sich in Untersuchungen der natürlichen Sittenlehre eingelassen, oder die niemals die Satzungen eines Volkes, die Gesetze eines Landes, oder die Regeln der natürlichen Billigkeit sich bekannt gemacht haben, eine Vorschrift und Richtschnur der Gerechtigkeit ins Herz, nach welcher sie ihr ganzes Verhalten gegen ihren Nächsten einrichten können. Leute, die keine Fähigkeit haben, lange Schlussfolgen zu machen, oder viele allgemeine Regeln auf einzelne Fälle zuzueignen, die sind doch vermögend, in ihre eigene Herzen zu sehen, und sich diese leichte Frage vorzulegen: würde ich es nicht gerne sehen, wenn andere sich auf solche Art gegen mich bewiesen? soll ich mich nun nicht auch so gegen sie beweisen? 2. Es ist auch eine kurze Vorschrift, die jeder leicht behalten kann. Das schwächste Gedächtniß vergißt sie nicht, und der einfältigste Mensch kann sie bey sich haben, um sein Verhalten bey allen Gelegenheiten darnach zu richten. Sie ist von ganz vortreflichem Nutzen, un-

zäh-

zählliche Gewissensfälle zu entscheiden, die uns un-
 vermuthet aufstossen, und das Gemüth in Unruhe
 setzen können. Sie ist, wie der erwähnte Schrift-
 steller sagt, sehr bequem, uns bey vorkommenden Um-
 ständen eine augenblickliche Hülfe zu leisten.
 Es kann kein Nothfall so plözlich vorkommen und
 eine schleunige Entschliesung von uns fordern, daß
 man nicht zu derselben seine Zuflucht nehmen, und
 bey ihr Licht und Recht finden könnte. Wenn wir
 keine Bücher besitzen, darinnen schwere Gewissensfälle
 entschieden, und richtige Verhaltensregeln ertheilet
 sind, wenn kein treuer Lehrer, kein christlicher und er-
 fahrner Freund da ist, den wir im Nothfalle fragen
 können; so kann dieses einzige ins Herz geschriebene,
 und durch Jesum erneuerte Gesetz die Stelle aller
 äußerlichen Hülfsmittel vertreten; es giebt uns ein
 geschwindes und reines Licht, wenn auch der Fall noch
 so verworren wäre, es leuchtet uns auf unserm Wege
 und macht unsern Gang ganz gewiß, dabey ein
 schwaches und zweifelndes Gewissen keinen Fehltritt
 befürchten darf, oder sich doch helfen kann, wenn es
 etwa geirret hätte, denn es spricht zu uns: thue das,
 o Mensch, an deinem Nächsten, wovon du überzeugt
 bist, daß dein Nächster in ähnlichen oder gleichen
 Umständen dir eben dieses zu erweisen schuldig sey.
 Es ist 3. diese Regel Christi von überaus grosser Ge-
 wissheit, und giebt dem Gewissen eine Ueberzeugung,
 als irgend eine andere Regel der Sittenlehre thun
 kann. Wie ein ganz mäßiger Grad der Vernunft
 hinlänglich ist, sie zu verstehen, so kostet es auch keine
 grosse Mühe, sie als richtig anzunehmen: denn wir
 haben den Erweis davon in unserm eigenen Herzen,
 und wenn wir wissen wollen, was wir unserm Näch-
 sten nach Recht und Billigkeit schuldig sind, so dür-
 fen wir nur in uns selbst gehen, und unser Gewissen
 fragen

fragen, was wir vor recht und billig halten, von ihm zu begehren. Eben dasselbe Maaß der Gerechtigkeit, darnach wir uns und andere messen sollen, lieget in uns selbst, das ist, in unserm Herzen und Gewissen, und das Gefühl sowohl von guten als bösen Bewegungen erinnert uns, was wir zu thun haben, wenn es auf unser Verhalten gegen den Nächsten ankommt. Sie schließet überdies auch 4. eine allgemeine Verbindlichkeit in sich; daher auch unser Heiland sie als eine Regel vorgestellt, in welcher sich die Forderungen des alten und neuen Testaments vereinigen. Durch Mosen hatte Gott seinem Volk unter andern befohlen, daß sie nicht zweyerley Gewicht, und zweyerley Maaß, ein grosses und ein kleines, halten sollten, nach dem einen einzukaufen, und nach dem andern zu verkaufen, sondern sie sollten einerley völliges und richtiges Maaß haben. Dieses mag man wohl auf dieses Grundgesetz Jesu zueignen, denn es ist von einerley Verbindlichkeit, und zeigt uns, daß es keinen Veränderungen der Zeit und der Personen unterworfen sey, deswegen wir uns auch nicht wundern müssen, daß die Spuren von diesem Gesetz in den Schriften der Alten und Neuern, der Griechen und Römer, angetroffen werde. Es ist dasselbe kaum ausgesprochen, so fühlet auch das Gewissen seine Billigkeit, und was vorhin Gott vom Handel und Wandel gesagt hat, das behält seine Wahrheit und Richtigkeit in allem Verkehr und Wechsel, den die Menschen unter sich in den ordentlichen und außerordentlichen Geschäften ihres Lebens haben. Der gegenseitige Wechsel der Liebesdienste, dadurch die Gesellschaft zusammen gehalten wird, muß auf eben die Art und nach eben dieser Regel abgemessen werden; kurz es muß ein völliges Gewicht, und ein richtiges Maaß seyn, welches der höchste Lehrer der Menschen allen Menschen gegeben hat, ihr

Ver-

Verhalten gegen einander im Thun und Leiden, im Befehlen und Gehorchen, im Geben und Nehmen zu bestimmen und abzumessen, nemlich in allen Fällen das zu thun, was wir an uns gethan zu haben wünschen. Niemand ist so einfältig und blöde, daß er nicht die unstreitige Billigkeit dieser Regel erkennen und zugestehen sollte, wenn er auch thätig davon abzuweichen geneigt seyn möchte, denn sie ist nicht nur in der Natur der Sache, und in dem allgemeinen Antheil, den wir an der Menschheit haben, gegründet, sondern sie ist auch in dem zärtlichsten und empfindlichsten Theil der Natur eingeschrieben, nemlich in das Gewissen, das uns an unser Verhalten gegen den Nächsten ganz gewiß erinnert; indem man sie eben so stark fühlet, als richtig man sie versteht. Nichts von aller unserer Wissenschaft kann einem Menschen ein so wahres und lebendiges Gefühl von anderer Leiden beybringen, oder ihn von Gewaltthätigkeit und Unterdrückung zurücke halten, als wenn er selbst zuvor in der Noth gesteckt und sie erfahren hat. Wenn man sich nun vorstellet, daß das Unrecht, so an andern geschieht, uns selbst widerfahre, so erregt man dadurch bey sich ein gegenwärtiges Gefühl, und gelanget zu einer Erfahrung, die uns nöthig ist, gegen andere aber liebreich und verschonend machet. Dazu kommt 5. daß diese Vorschrift Jesu sich auf alle Pflichten und Handlungen erstrecket, die wir gegen unsern Nächsten zu beobachten haben. Sie gehet nicht blos auf die Uebung der Gerechtigkeit, sondern ihr Umfang erstreckt sich noch weiter. Sie hat einen mächtigen Einfluß in die Uebung der Sanftmuth, der Geduld, der Wahrheit, der Treue und aller andern gesellschaftlichen Tugenden, und kann uns auch folglich vor allen schädlichen Lastern bewahren. Es würde zu weitläufig seyn, alle besondere Arten
und

und Fälle anzuführen, und zu zeigen, wie vortreflich sich diese Regel darauf schiefe, und was vor göttliche Vortheile in Ausübung der mancherley Pflichten davon zu erwarten, und kraft derselben sich ein gleiches von dem Nächsten zu versprechen. Will ein Mensch gerne, daß andere gegen ihn höflich, bescheiden, freundlich sich erzeigen, so soll er auch andern auf eben die Art begegnen, und öffentlich an den Tag legen, daß das Christenthum eine ehrliebende Religion und ein Christ ein wohlgezogener Mensch sey. Hält man es für unbillig und thöricht, wenn ein Mensch, der etwa dem Stande oder Herkunft nach höher oder vornehmer ist, ein trotziges und schwülstiges Wesen annimmt, uns zu verachten; so müssen wir uns hüten, ihn weder durch schändliche Reden und Gebärden zu reizen und seinen Unarten Gelegenheit zu geben. Halten wir es für unanständig und schlecht, wenn einer gegen uns in Heftigkeit und grobe Hitze ausbricht, so wir etwa ein Wort reden, das ihm nicht gefällt; so sollen wir desto mehr auf unsere Leidenschaften acht haben und lernen, ihren Widerspruch und Unwillen ohne Ungeduld zu ertragen. Wir müssen die ersten Regungen des aufsteigenden Zorns als Feuerfunken auslöschen, damit sie nicht in eine wilde Flamme ausbrechen, und uns verleiten, dasjenige selbst zu thun, das wir an andern verdammen. Es kann uns diese Regel Jesu lehren, gegen Arme und Unglückselige mitleidig zu seyn. Wir würden gewiß mit Lahmen, blinden, gebrechlichen und ungestalteten Personen niemals Spott und Scherz treiben; wir würden die natürlichen Schwachheiten unsers Nächsten, ihre traurigen Schicksale nicht verhöhnen, wenn wir uns allezeit in die Stelle der Blinden und Lahmen und der Unglückseligen setzten, und uns fragten, ob wir es wohl für recht und billig halten würden, in ähnlichen

chen Umständen ein Spott anderer Menschen zu seyn. Wir würden gewiß geneigter seyn, nach dem Befehl Christi die Kranken zu besuchen, die Hungrigen zu speisen, die Durstigen zu tränken; den Schwachen und Hülflosen mögliche Hülfe zu leisten. Wenn wir diese Regel Jesu besser vor Augen hätten, und sie zur Richtschnur unserer Handlungen machten, so würden wir einander weniger wegen der Verschiedenheit der Meinungen hassen, verabscheuen, oder wohl gar verfolgen, sondern die Lehre bey uns zum Grunde legen, daß ein anderer eben so viel Recht habe, von unserer Meinung abzugehen, als wir haben, die seinige zu verlassen. Wenn diese Regel unter allen, die Christi Nahmen bekennen, recht im Schwange gienge, so würden Wahrheit, Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Sanftmuth und Geduld in allen Gemeinden herrschen, und die wilden Leidenschaften und Ausbrüche des Stolzes, des Meides, der Lästerung, Verfolgung und Grausamkeit gänzlich verbannet seyn. Schlußlich ist es eine Regel, die gar geschickt ist, die ganze Welt glücklich zu machen, so weit es der gegenwärtige Zustand der Dinge verstatet. *) Es ist nicht zu beschreiben, wie viel Gutes und Glückseliges die Ausübung dieses einigen Gebotes unter allen Menschen nach sich ziehen würde, wenn wir von der unordentlichen Liebe zu uns selbst, zu unserer Parthen, zu unsern Anverwandten nicht so sehr eingenommen wären, sondern unsern Nächsten als uns selbst ansehen, und sein Bestes eben so, wie das unsrige, befördern wollten; so würde ein jeglicher Mensch ein Segen für seine Mitbürger werden, und die gegenseitigen Gefälligkeiten würden die ganze Welt glücklich machen.

In

*) Watts orthodoxy and Marity.

In einem solchen Stande der Freundschaft würde ein jeder allen denen, die mit ihm zu thun haben, gleichsam ein guter Engel, und die Erde würde ein Abriß des Himmels, und unser gesellschaftliches Leben unter den Menschen ein Vorschmack der künftigen Glückseligkeit seyn. Jedermann begreift gar leicht, was für eine Weisheit aus dieser gar vortreflichen Regel der Billigkeit, und aus der Bestimmung derselben zu einem allgemeinen Grundgesetz, hervor leuchte. Unser Heiland wußte gar wohl, daß die verderbte Eigenliebe der Menschen eine starke Reizung seyn werde, von den heiligen Gesetzen der Billigkeit in Behandlung anderer Menschen abzuweichen, und aus dem Grunde bedienet er sich dieser Grundquelle gar weißlich und vereiniget sie mit unserer Vernunft und Gewissen, darnach zu urtheilen, wie wir mit unserm Nächsten umzugehen haben. Durch seine göttliche Weisheit zeigt er also einen Weg, daß diese sonst so widerspenstige Regung der Eigenliebe unserer Vernunft und Gewissen zu statten kommen soll, die gesellschaftlichen Lebenspflichten in einen neuen Gang und Erfüllung zu bringen. Er war es, der schon vor seiner Menschwerdung dem Mosis und dem Volk Israel das Gesetz gab, und als ein Prediger der Gerechtigkeit hat er auch mit uns geredet, zu beyderley Zeit hat er diese heilige Weisheit in seiner Gesetzgebung geoffenbaret. Er spricht 3. E. 2 Mos. 23, 9. da er das Gesetz giebt, daß die Fremdlinge nicht unterdrückt werden sollen; denn er setzet da hinzu: Ihr wisset um der Fremdlingen Herz, ihr wisset also auch, wie ihnen zu Muth ist, wenn man bis aufs Blut und Leben gequälet wird; ihr sollt also die Fremdlinge nicht unterdrücken. Und diese Regel giebt er uns noch immer zur allgemeinen Vorschrift unsers Verhaltens; schauet in eure eigene Herzen, erwäget, was die menschlichen

ein Heyde wissen konnte, desto mehr hoch zu achten, nachdem er sie von den Bekennern des Christenthums aufs neue gelernet hatte. Man konnte sie an den Wänden seines Pallastes lesen. Sie war da eingegraben, um seinen Hof und seine Länder in Kriegs- und Friedenszeiten darnach zu regieren. Wie glücklich würde die Welt seyn, wenn diese Regel in allen Häusern der Grossen, in allen Gerichtsstuben, in allen Handlungshäusern angeschrieben stünde, alsdann würde gewiß Liebe auf der Erde wachsen, und Gerechtigkeit vom Himmel schauen.



Vierter Abschnitt.

Von der dem

bisher beschriebenen Verderben
entgegen stehenden
und
von Gott geforderten
moralischen Rechtschaffenheit.

Erste Abtheilung,

welche eine Betrachtung über das
göttliche Gesetz enthält, darinnen diese
Rechtschaffenheit von uns
gefordert wird.

§. 68.

Zwey Stücke gehören überhaupt zur Vollkommens-
heit eines Christen, nemlich einmal eine deutliche
und richtige Erkänntniß seiner Pflicht, und nächst
dem, eine gewissenhafte und seiner Erkänntniß ange-
messene Ausübung derselben. Von beyden Stücken
ist eines so nothwendig als das andere. Denn wie

wir keine sichere und wohlgegründete Hoffnung der ewigen Seligkeit, ohne Gehorsam haben können, so können wir auch keine sichere Regel unsers Gehorsams ohne Erkenntniß haben. Es ist nicht genug, daß wir nur ermahnet werden, sondern wir müssen auch Unterweisung bekommen; wir müssen nicht bloß erwecket und gerühret, sondern auch erleuchtet und in unserm Urtheil befestiget seyn. Freylich wird in der Welt, und mitten unter den Christen, viel Erkenntniß ohne Ausübung gefunden; und unsere jezige Zeit hat einen Ueberfluß an spekulativischen Christen, deren Religion sie aber gemeiniglich zu ungestalteten Creaturen machet, deren Kopf mit hohen Spekulationen angefüllet ist, deren Leben aber desto schwärzer und häßlicher ist. Zwar können sie gewissermassen andern ganz nützlich seyn, und denselben mancherley Gutes vorsagen; sie gleichen aber dabey einer Laterne, die ein Licht in sich hat, das andern bey ihren Schritten und Tritten vorleuchtet, zuletzt aber das umstehende ergreift, verbrennet, und mit Gestank ausgehet. Ob es nun wohl gar möglich ist und vielfältig geschiehet, daß die Erkenntniß ohne Uebung ist, so ist es doch unmöglich, daß wahre Religion ohne Erkenntniß seyn könne. Von uns selbst wissen wir die erforderliche Erkenntniß der Sünde und Pflicht nicht, und solches kann auch nicht in dem verderbten Zustande, darinnen sich unsere Natur befindet, von uns erwartet werden: damit wir nun zu einer so nöthigen Erkenntniß gelangen möchten, so hat es Gott, dem grossen Regierer, und künftigen gerechten Richter der Welt wohlgefallen, uns Gesetze vorzuschreiben, darnach unsere Handlungen eingerichtet werden sollen; und damit wir nicht unwissend gelassen werden möchten, was es für Gesetze sind, so hat er sie öffentlich bekannt gemacht, in seinem Worte. Denn da das in unser Herz ges

schrie

schriebene Gesetz der Natur kläglich verstellen, und ganz unleserlich gemacht worden, so gefiel es seiner unendlichen Weisheit und Barmherzigkeit, uns dieses Gesetz in der Schrift noch einmal vorzulegen, und noch einige Vorschriften und Verordnungen hinzu zu thun, die vorher nicht bekannt gewesen. Es kann daher die heilige Schrift gleichsam als das Statutenbuch vom Königreiche Gottes angesehen werden, welches ein himmlisches Gesetz und die vollkommenste Richtschnur eines heiligen Lebens enthält, sammt den Verheißungen eines unendlich glückseligern und herrlichen Lebens. Die zehen Gebote nun sind als ein kurzer Innbegriff dieser Gesetze anzusehen, die unmittelbar vom Finger Gottes geschrieben, und in diese Kürze gezogen worden, nicht nur unserm Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, sondern ihnen auch eine Hochachtung bey uns zu erwecken, indem die gedankenreiche Kürze derselben vor höchsten Majestät des Gesetzgebers vollkommen geziemend ist. Die Wenigkeit des Ausdrucks, der Reichthum und Mannichfaltigkeit der darinn enthaltenen Sache leitet unsern Verstand ganz natürlich dahin, ihre göttliche Autorität zu erkennen, und die Weisheit desjenigen zu bewundern, der die ganze Pflicht des Menschen nach allen ihren Verhältnissen, und die ganze von ihnen zu fordernde Rechtschaffenheit, in eine solche bewunderungswürdige Kürze gezogen hat, sie werden daher wohlbedächtig nur die zehen Worte genennet, die darinnen enthaltene Sache aber ist von einem unermesslichen Umfang. Die übrigen Bücher der heiligen Schrift sind gleichsam als ein Commentarius über diese zehen Worte anzusehen, darinnen wir Ermahnungen zum Gehorsam gegen dieselben, oder lockende Verheißungen zu Leistung derselben, oder schreckende Drohungen gegen alle Uebertretung derselben finden, und wovon

die Exempel in den historischen Theilen der Schrift enthalten sind. Ehe wir aber diese Gebote, darinnen Gott auf unsere Rechtschaffenheit dringet, selbst erwecken; so halten wir es zur Erbauung dienlich, etwas von der Zeit, wie auch von der Art und Weise ihrer Bekanntmachung, voraus zu melden.

§. 69.

Nach der besten Zeitrechnung geschähe die Bekanntmachung des göttlichen Gesetzes im zweitausend vierhundert und sechzigsten Jahre nach der Erschaffung der Welt; im zweyhundert und zwanzigsten Jahr nach dem Hinzuge des Hauses Jacob in Egypten; im dritten Monat nach dem Ausgange aus Egypten, meist funfzehnhundert Jahre vor Christi Geburt, und über drehtausend Jahr vor unserer gegenwärtigen Zeit. Um diese Zeit erwählte sich Gott in der Welt eine Nationalkirche, und es war seiner Weisheit gefällig und geziemend, derselben Gesetze und festgestellte Ordnungen vorzuschreiben, wie die Menschen gegen ihn gesinnet seyn, vor ihm wandeln, ihn verehren und anbeten sollten. Zwar waren ihnen die wesentlichen Grundgesetze der Religion durch die Natur ins Herz geschrieben, weil aber dieses Gesetz durch die erste Uebertretung erloschen, und dasjenige, was die Väter auf ihre Kinder durch Ueberlieferung fortgepflanzt hatten, unvollkommen geworden, und von Seiten der Menschen keine Ausbesserung der Unvollkommenheiten zu erwarten war, so gefiel es Gott, seinen Willen dem Volke näher bekannt zu machen, unter welchem er geehret, und durch welches seine Erkenntniß und Verehrung auch unter andern Völkern ausgebreitet werden sollte. Dieses that nun der heilige Gott um eine solche Zeit, da die Welt schon in
manz

mancherley Aberglauben und Abgötterey auszuarten begunte; da die Erkenntniß und Furcht des wahren Gottes fast nirgend als unter der Nachkommenschaft Abrahams angetroffen wurde; wiewohl auch in Ansehung dieses Hauses Vermuthung genung vorhanden ist, daß, wegen seines langen Aufenthaltes unter einem abgöttischen Volke, ein starker Ansatß und Neigung zur Abgötterey bey ihnen entstanden, welche ihnen daher öfters deutlich vorgeworfen wird; ihre Abgötterey mit dem güldenem Kalbe auch eine Nachahmung von dem egyptischen Apis gewesen zu seyn scheint, nur daß sie ihn in einer kleinern Gestalt zu ihrem Gegenstande gemachet. Unter diesem Verfall der Religion war nun der heilige Gott der Verheißung eingedenk, die er ihrem Vater, der deswegen ein Vater der Gläubigen genennet wird, gegeben hatte, sie zu seinem besondern Volk zu machen, ihnen seinen Willen zu offenbaren, und zwar auf eine solche Art, daß seine Offenbarung unter ihnen recht fest gestellet und erhalten werden konnte; welches deutlicher erkannt werden kann, wenn wir nun auch einige Betrachtung über die Art und Weise anstellen werden, wie der Herr dem erwähnten Volke seinen Willen bekannt gemachet, damit derselbe ein immerwährendes Zeugniß seines Wohlgefallens am innerlichen und äußerlichen Verhalten desselben gegen ihn seyn möchte. Ueberhaupt geschah es auf eine fürchterliche und erstaunenswürdige Art, deren sich die Weisheit Gottes wohlbedächtig bedienete, um das Herz des Volks mit einer heiligen Ehrfurcht zu erfüllen, und ihre Gemüther mit einer unvergeßlichen Ehrfurcht zu durchdringen, seine Macht und Majestät in der Bekanntmachung seines Willens so abzudrucken, daß sie den HErrn nicht vergessen sollten, der ihnen sein Gesetz gegeben. Folgende Umstände können uns näher davon überzeugen.

bey Verlust des Lebens nähern möchte. Die Ver-
 ordnung davon stehet 2 Mos. 10, 12. Es ist dar-
 durch folgendes gelehret worden, theils in was für
 einer ehrfurchtsvollen Entfernung wir vor Gott ste-
 hen, theils wie wir in derselben einen jeglichen Ort
 betrachten sollen, den er zur Offenbarung seines Wil-
 lens und seiner Majestät erwählet hat. Als Jacob
 lange vor der Bekanntmachung des Gesetzes den son-
 derbaren Traum von einer Leiter hatte, die von der
 Erde bis an den Himmel reichte, auf welcher die En-
 gel Gottes hinauf und herabstiegen, so druckte er,
 als er erwachte, seine Gedanken darüber folgenderge-
 stalt aus: Gewißlich ist der **HERR** an diesem
 Orte, und ich wußte es nicht, wie ehrwürdig
 ist dieser Ort, hier ist eine Pforte des Himmels.
 Durch dieses Gehege um den Berg, sollte auch die
 Pünctlichkeit des Gesetzes angezeigt werden, als
 welches theils dem Menschen die Gränzen genau be-
 stimmt, die der **HERR** des Gesetzes zwischen sich und
 ihm und seinem Nebenmenschen gezogen hat, zugleich
 aber auch die Menschen erinnern sollte, daß das Ges-
 etz den eigentlichen Weg zur Seligkeit dem Menschen
 in seinem gegenwärtigen Zustand nicht zeige, sondern
 einem Gehege gleich sey, daß auch einen kühnen
 Uebertreter mit Fluch und Strafe zurücke, halten kann.
 Es ist drittens angemerket worden, daß Gott, als der
 höchste Gesetzgeber, unter gar fürchterlichen und die
 menschliche Natur erschütternden Umständen, mit
 Erdbeben, mit Feuerstralen, und mit einem noch nie
 von Menschen gehöreten Ton der Posaunen erschienen
 sey, und dadurch gleichsam den Eingang zur Eröf-
 nung seines allerheiligsten Willens gemachet habe.
 Wir Menschen können jeko von dem, was Moses im
 2. Buch Cap. 19. geschrieben hat, nur lassen, und
 wenn wir auch unsere ganze Einbildungskraft und

alle Beredsamkeit zusammen nehmen, so wird es doch nur eine Kleinigkeit gegen das seyn, was die damals lebenden Israeliten gesehen und gehört. Solches können wir um so viel sicherer annehmen, da wir selbst von dem beherzten Moses, der in dieser göttlichen Handlung eine Mittelsperson vorstellte, eine Anmerkung lesen, die Paulus gemacht, und uns dadurch auf die Schrecklichkeit dieser Umstände zurück gewiesen hat. Denn indem Moses anzeigt, daß der Ton der Hofsaunen, vermuthlich auch der Blitze und Donnerschläge, immer stärker und stärker zugenommen habe, so sezet er hinzu, es sey das Gesicht dem Moses so schrecklich geworden, daß er gesaget: ich bin erschrocken und zittere, welche Anmerkung bey denen, die sie mit Ueberlegung betrachten, leichtlich die Vorstellung erwecken kann, daß, da die Umstände bey der Gebung des Gesetzes so gar unerträglich gewesen, selbige nicht weniger schrecklich seyn werden, wenn, nach der Lehre des göttlichen Wortes, die Menschen dereinstens nach dem Gesetze gerichtet werden sollen, und daß, da ein gerechter Moses, ein Freund Gottes, ein Mittler dieses Bundes erschrocken und gezittert, die Sünder und Gottlosen unter einem gar erschrecklichen Warten des gerechten Feuereifers Gottes stehen werden, der, nach Pauli Ausdruck, alle Widerwärtigen nicht blos erschrecken, sondern verzehren soll. Es wird viertens auch von dem Volke bemercket, daß dasselbe unter einer so erstaunenden Furcht gestanden, daß sie Mosen angetreten, und zu ihm gesaget: Rede du mit uns, und wir wollen hören, laß Gott nicht mit uns reden, daß wir nicht sterben. 2 Mos. 20, 19. Auch dieses ist nicht ohne eine gar vortrefliche Bedeutung, denn es wird dadurch angezeigt, daß das Gesetz, welches mit den Menschen als Sündern zu thun hat, mit allem Recht ein

ein Amt des Todes und der Verdammniß genennet werden kann, daß durch dasselbe keine ewige Seligkeit zu erwarten sey, und daß nur der, der im neuen Testament der Mittler zwischen Gott und Menschen heißt, die fürchterlichen Folgen des Gesetzes von Sündern abwenden könne, und daß der, der auf Erden nach dem Amte, nach dem Sinn und der Sprache eines Mittlers mit uns geredet, von uns gehört werden müsse, wenn wir nicht unkommen und verderben wollen. Sünstens wird bemerket, daß auf diese bittliche Vorstellung des Volks Moses zu Gott gefordert, und ihm das Gesetz auf zwey steinernen Tafeln in die Hände gegeben worden, welches erste Exemplar zwar Moses in seinem entrüsteten Eifer zerbrochen, von Gott aber dieselbige nochmals auf eine uns nicht zu beschreibende Art, vielleicht blos durch seinen Willen, abermals geschrieben erhalten, welches letztere Exemplar auch ein feyerliches Denkmahl im Heiligtum der Juden war; ob wir wol nicht sagen können, wie lange es unter ihnen erhalten worden, oder wohin es gekommen sey, können uns also auch weder in die Träume noch in die Deutungen einlassen, die von Menschen hierüber gemacht worden. Endlich wird sechstens noch gemeldet, daß Moses, als er vom Berge wieder zurück gekommen, einen göttlichen und himmlischen Glanz zurück gebracht, und daß die Klarheit seines Gesichtes dem natürlichen Auge der Menschen so unerträglich und blendend gewesen, daß er sein Angesicht bedecken müssen, um den Glanz einiger maassen zu dämpfen, den er bey der Unterredung mit Gott angenommen, um von dem Volke in der Stiftshütte gesehen und gehört zu werden. Wir brauchen hier keine Bedeutung eines so merkwürdigen Umstandes auszufinnen, nachdem Paulus 2 Cor. 3. sich hierüber erklärt, und die Auslegung gemacht hat, daß

daß die Decke Moses über seinem Angesichte diejenige Decke abbilde, welche über den Herzen der Juden hanget, daß sie den Zweck des Gesetzes, welcher ist Christus, nicht sehen können; als welcher das Ende des Ceremonialgesetzes ist, und den Vorschriften desselben ein Ende gemachet hat, und der auch den Forderungen des Moralgesetzes ein solches Genügen geleistet, daß nun alle, die da selig werden wollen, ihre Gerechtigkeit und Seligkeit nur allein in Christo finden können.

§. 71.

Beant-
wortung
eines ein-
wurfs.

Was soll, pflegen die alten und neuen Antinomisten, als wahre Verderber der christlichen Sittenlehre, zu sagen, was soll eine solche Abhandlung vom Gesetz? Ist es nicht durch die Zukunft Christi in die Welt abgeschaffet worden? sollen wir denn wieder unter das Joch der Knechtschaft, daß weder unser Vater noch wir ertragen können, gesteckt werden? sagt nicht die heilige Schrift deutlich und oft, daß wir befreiet worden sind vom Gesetz, daß Christus die erlöset habe, die unter dem Gesetze sind? warum sollen die Gewissen aufs neue durch die Autorität des Gesetzes geschreckt und sie einer Freyheit beraubt werden, die ihnen durch den Tod Jesu erworben worden? Es sey aber ferne von einem Christen, daß er sich durch die Abschaffung des Gesetzes eine falsche Freyheit zubereiten, oder mit derselbigen trösten wolle: denn es ist zuvörderst grundfalsch, daß Christus durch seine Zukunft das Gesetz abgeschaffet habe; indem er ja ausdrücklich saget, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen, welcher Aus-
druck

druck unſtreitig ſo viel anzeigt, daß es der Zweck ſeines Amtes und Zukunft in der Welt geweſen ſey, das heilige Geſetz ſowohl nach ſeinem Verſtande, recht zu erklären, oder den Forderungen deſſelbigen ein völli- ges Genügen zu leiſten, zumal da er noch hinzufe- zet, daß, bis Himmel und Erde vergehet, kein Titel von Geſetz geändert werden ſolle, bis alle Dinge er- füllt ſind, und alsdenn dasjenige, was unſere Richt- ſchnur auf Erden geweſen, unſere neue Natur im Him- mel werden ſolle. Es iſt an dem, daß Paulus öfters von einer Abſchaffung des Geſetzes geredet hat; aber wir müſſen auch das Geſetz ſorgfältig unterſcheiden, und ſo werden wir uns leichtlich in das finden können, was von der Abſchaffung oder Aufhebung des Geſetzes iſt geſaget worden. Es war nemlich das Geſetz, das durch Moſen gegeben worden, dreyfach, nemlich: das Ceremonialgeſetz, das bürgerliche, und das Sit- tengesetz. Eine genaue Betrachtung dieſes Unterſchie- des wird uns in dieſer Sache, die ohne Noth verwir- ret worden, leichtlich Licht und Beruhigung geben können. Das Ceremonialgeſetz beſchäftigte ſich mit Vorſchriften von Beobachtung des Sabbaths und der Feſttag, von verſchiedenen Arten der Reinigun- gen und von mancherley Arten der Opfer, die das jüdiſche Volk von andern Völkern unterſcheiden, und zugleich ein Vorbild ſeyn ſollten auf Chriſtum und auf ſein Opfer, dadurch alle Sünden abgethan und weggenommen werden ſollten. Das gerichtliche Ge- ſetz enthielt Verordnungen und Vorſchriften, die Gott den Juden gab, in Anſehung ihres bürgerlichen Verhaltens und der davon abhängigen Wohlfarth. Der bürgerliche Staat der Juden war eine Theo- cratie oder eine Gottesregierung. Wie nun in an- dern Republifen und bürgerlichen gemeinen Weſen die Vornehmſten und Oberſten deſſelben dem unter ihnen

ihnen stehenden Volke Gesetze geben, wornach sie ihr Verhalten einzurichten haben; so that Gott auch an seinem Theile, und wie sich im Staat der Juden das bürgerliche und gottesdienstliche Gesetz zwar unterscheiden, aber nicht trennen ließ, so waren so wohl jene als diese Verordnungen göttlich, und sie mußten in dem, was die Religion und der bürgerliche Staat von ihnen erforderte, aus dem Grunde gehorsam seyn, weil eins wie das andere unmittelbar von Gott war. Was ihnen das bürgerliche Gesetz sagte oder befahl, das war ein festgesetztes Gesetz ihrer Nation, und nach demselben mußten alle ihre Handlungen und ihre Handel zwischen den Partheyen eingerichtet und abgethan werden. Von allen andern obrigkeitlichen Verordnungen in der Welt braucht Paulus den Ausdruck zwar auch, daß sie von Gott sind Röm. 13, 1. womit aber weiter nichts angezeigt wird, oder angezeigt werden kann, als daß alle obrigkeitliche Ordnungen und bürgerliche Verfassungen unter allen andern Völkern, in so weit sie mit dem Gesetz der Natur übereinkommen, und die gemeine Wohlfarth der Menschen befördern, von Gott genehm gehalten, und in seiner allgemeinen Regierung der Welt auch geschützt und gehandhabt werden. Von keinem einzigen bürgerlichen Regiment in der Welt aber kann in dem Verstande gesagt werden, daß es von Gott sey, als wir vom bürgerlichen Gesetz der Juden sagen können und müssen, denn das bleibt sein höchster Vorzug vor allen bürgerlichen Verfassungen in der Welt. Anlangend das Sittengesetz, so verstehen wir darunter ein System oder Begriff derjenigen Gebote, die ein Gesetz der allgemeinen und natürlichen Billigkeit heißen können, weil alles, was darinnen vorgeschrieben und gefordert worden, dem Lichte der Vernunft und des menschlichen Gewissens angemessen ist, dergestalt,

gestalt, daß, so bald dasselbe nur bekannt gemacht und verstanden wird, jedermann die Gerechtigkeit und Billigkeit seiner Forderungen zugestehen muß. Unter diesen drey Arten des Gesetzes wird nun überhaupt alles zusammen gefasset, was unter dem allgemeinen Nahmen Gesetz begriffen ist, es betreffe nun ihren Gottesdienst oder ihr bürgerliches Regiment, oder auch die natürlichen Tugenden und Pflichten der Religion und Gottseligkeit, die von allen Menschen gefordert werden können. Wenn nun von einer Abschaffung des Gesetzes die Rede ist, so muß es wohl verstanden und eingeschränket werden, um alle Mißdeutung unwissender Menschen, oder auch Verwirrung der Gewissen zu verhüten, und es soll nun das nöthigste hievon angeführet werden.

§. 72.

Es kann von einem Gesetz in zweyerley Verstande gesagt werden, daß es abgeschaffet, oder aufgehoben sey, wenn es entweder widerrufen wird, nachdem es gegeben worden, oder wenn auch dessen Kraft und Autorität gewisse Völker oder Menschen ganz und gar nicht verpflichtet, welches etwas deutlicher erklärt werden soll. Anlangend das Ceremoniengesetz, so wird von demselben in Ansehung des jüdischen Volkes billig und eigentlich gesagt: daß es weggenommen und aufgehoben worden, so viel nehmlich dessen Verbindlichkeit und Autorität betrifft. Und das meint eben der Apostel, wenn er in seinen Briefen einer Aufhebung des Gesetzes gedenket. Er verstehet dieses von dem Ceremoniengesetz und levitischen Verordnungen, als welche ihre Erfüllung durch Christum erlanget und nachher abgeschaffet worden. Denn dieses Gesetz enthielt nach Pauli Vorstellung einen Schattenriß von den zukünftigen Gütern, es war dem Volke gleichsam in der Nacht gegeben worden, in welcher nur hin und wieder Sterne zu sehen waren, die aber auch ihren ge-

rin-

ringen Glanz und Gebrauch verlieren mussten, als die Sonne aufzugehen und den hellen Tag mit sich zu bringen begunte, welches Bild bekanntermassen in dem Ausdruck lieget, da Christus der Aufgang aus der Höhe genennet worden, mit welchem Ausdruck angezeigt werden sollen, daß die Finsterniß und Nacht, darinnen bishero die Juden unter dem Schattengesetz gelebet, aufgehoben, und die Finsterniß abgethan werden sollen bey allen denen, die bisher im Finsterniß und Schatten des Todes gefessen, und es würde in Ansehung der Juden so gut als eine Verleugnung des Todes Christi gewesen seyn, wenn die Nothwendigkeit der Opfer, der Reinigungen und Besprengungen behauptet werden sollen, als welche ihre Fülle und Endschafft durch diesen Tod erlanget; es würde so viel gewesen seyn, als nach dem Schatten greifen, und das Wesen verachten oder verlieren wollen. In Absicht auf uns aber, die wir aus den Heyden unsere Abstammung haben, kann nun nicht gesagt werden, daß dieses Ceremoniengesetz abgeschafft sey, als welches unter den heydnischen Völkern nie diejenige verbindliche Kraft gehabt hat, die es unter den Juden hatte und haben mußte; daher auch Gott durchaus nicht gewollt, daß diejenigen, die zur Gemeinschaft der Kirche Jesu getreten, demselben schlechthin unterworfen werden sollen, als einem Mittel, ihre Gerechtigkeit und Seligkeit zu erlangen. Hiezu waren auch starke und dringende Ursachen vorhanden, um derentwillen diese neue Auflage nicht gefordert oder aufgedrungen werden sollte. Es hatte z. E. Gott befohlen 2 Mos. 34, 21. 24. daß alle diejenigen, die dem Ceremoniengesetz unterworfen waren, jährlich dreyimal zu Jerusalem vor dem HErrn erscheinen sollten. Die Erfüllung dieses Gesetzes würde unmöglich gewesen seyn, wenn die Absicht damit verbunden gewesen wäre, daß auch aus den entfer-

testen

testen Gegenden der Welt die Unterthanen dieses Gesetzes jährlich drey mal nach Jerusalem reisen und vor dem Herrn erscheinen sollen; es würden daraus bürgerliche und häusliche Unbequemlichkeiten und Hindernungen entstanden seyn, die von einem jeglichen nachdenkenden Gemüthe leichter eingesehen als genennet werden können. Ferner hatte Gott verordnet, daß die Opfer, die doch den vornehmsten Theil des Ceremoniengesetzes ausmachten, nur allein zu Jerusalem gebracht werden sollten, welches abermals gar nicht möglich gewesen seyn würde, wenn es ein, alle Welt verpflichtendes Gesetz seyn sollen, und der Untergang der Stadt Jerusalem und des Tempels hat ohnedem dieser an sich höchst unbequemen Forderung ein völliges Ende gemacht, daher auch die Juden bis auf den heutigen Tag, wenn sie auch noch so sehr für die Ehre ihres Gesetzes streiten, dennoch Gott kein Opfer bringen können, und wohl einsehen, daß sie von dieser Pflicht eben aus dem Grunde dispensiret sind, und weil es ihnen wegen ihrer Zerstreung ganz unmöglich ist, ihre Opfer nach Jerusalem zu bringen, und sie es für keine Uebertretung des Gesetzes halten, weil ihnen die Beobachtung desselben durch die göttliche Vorsehung unmöglich gemachet worden. Ja wir finden, daß noch vor der Zukunft Christi die Juden selbst die Beobachtung der ceremonialischen Gebräuche nicht allen denen aufgebürdet, die zu ihrer Religion treten wollen. Sie theilten daher ihre Proselyten in zwey Classen, einige nenneten sie Proselyten des Gesetzes, die unter ihnen lebeten, das ganze Gesetz beobachteten, und an ihren bürgerlichen Vorrechten Theil nahmen; andere aber nenneten sie Proselyten der Pforte, und verstunden darunter solche Heiden, die von ihrem Wege des Irrthums und heidnischen Blindheit so weit abtraten, daß sie den allein wahren Gott anbeteten, ob sie wohl unter andern

Stach. Sittenl. 1 Th. Z Wöls

Völkern zu leben und zu wohnen fortführen, den levitischen Gebräuchen aber sich keinesweges unterwarfen, sich zur Beobachtung derselben nicht nur nicht anheischig machten, sondern auch keine Gelegenheit hatten, dieselben gesetzmäßig zu beobachten. Sie begnügten sich daher mit der Beobachtung der sieben noachischen Gebote, daß sie z. E. aller Abgötterey ablagten, dem wahren Gott dienten, von Hurerey, Diebstahl und Blutesen sich enthielten; in welche Materie wir uns aber hier nicht einlassen können, sondern verweisen nur auf dasjenige, was gelehrte Männer über das funfzehende Capitel der Apostelgeschichte geschrieben, und was von unserm gelehrten Spencer mit einem fast überflüssigen Reichthum von Belesenheit zusammen gefasset worden. Es erhellet hieraus, daß das Ceremoniengesetz, eigentlich und bestimmt zu reden, nicht in der Absicht gegeben worden, uns zu dessen Beobachtung zu verpflichten, daß es aber in Ansehung der Juden durch die Zukunft Christi aufgehoben worden, weil durch ihn, als den verheissenen und erwiesenen Messias, alle Vorbilder ihre Erfüllung erlangt haben. Wenn nun der Apostel von einer Aufhebung des Ceremoniengesetzes redet, so thut er es öfters und mit Eifer in Absicht auf die Freyheit der Gläubigen von diesem Gesetz, das ist, daß die Gläubigen aus den Juden nicht mehr an die Beobachtung dieses Gesetzes, als an eine Bedingung ihrer Gerechtigkeit und Heiligkeit gebunden wären; die Gläubigen aus den Heiden aber auch nicht unter dieses Joch gesteckt werden sollten, um ihre Gerechtigkeit und Seligkeit daraus zu erlangen. Indes müssen wir uns zur Beurtheilung dieses Puncts zurück erinnern, daß gleich im ersten Anfang der christlichen Kirche eine grosse Mißhelligkeit zwischen den Gläubigen aus den Juden und aus den Heiden, in Ansehung der Beobachtung des levitischen Gesetzes und dessen Nothwendig-

digkeit entstanden. Einige Bekehrte von der Secte der Pharisäer hielten gänzlich dafür, daß die Heiden beschnitten werden müßten, und daß ihnen solche Beschnidung als ein Gesetz Moses aufgelegt werden müsse; welches eine grössere Strengigkeit war, als ehedem von den Juden gegen die Proselyten aus der Heiden beobachtet worden. Um nun diesen Punct auszumachen, so versammelten sich die Apostel und Ältesten zu Jerusalem, allwo der Schluß gefasset wurde, daß die Gläubigen aus den Juden fernerhin die Gebräuche des Gesetzes ohne Anstoss beobachten könnten: obgleich der Nothwendigkeit derselben abgeschaffet war, so konnte doch der Gebrauch derselben noch eine zeitlang beygehalten werden; denn ob sie wol in einem gewissen Verstande todt waren, so waren sie doch deswegen nicht schlechterdings tödtlich, und es gehörete eine gewisse Zeit dazu, bis sie nach und nach sich selbst verlieren, oder sich selbst gleichsam begraben würden. Daher lesen wir auch, daß Paulus selbst, der doch in seinen Briefen so ernstlich wider die Beobachtung des Ceremoniengesetzes zeuget, kein Bedenken getragen, gelegentlich eins und das andere, das zu diesem Gesetz gehöret, zu beobachten, da er z. E. sich selbst im Tempel gereiniget, da er den Timotheus beschnitt, weil er von einer jüdischen Mutter war geboren worden: und er that es in der Absicht, um die Gläubigen vor dieser Nation zu belehren, daß, ob sie gleich von der Nothwendigkeit dieses Gesetzes befreuet wären, sie dennoch ohne Verletzung des Gewissens ein und andern Gebrauch beobachten könnten, wenn es sonderlich in der Absicht geschähe, um einem andern Schwachen keinen Anstoss oder Aergerniß zu geben. So viel war dem Apostel am Frieden der Kirche gelegen, und so lehreich würde sein Verhalten für alle diejenigen seyn, die gewisse Gebräuche und Ceremonien, die längst in der Stille begraben worden, wieder aufwe-

cken, und in ihren alten Platz setzen wollen, oder die auch mit einem ungestümen Eifer gegen alles eifern, was ohne Verletzung der Wahrheit und in christlicher Freyheit beygehalten werden kann. Anlangend die Befehrten aus den Heiden, die als Proselyten bey ihrem Uebergange zum Judenthum sich der Beschneidung unterwarfen, als welches von vielen wirklich geschah, so wurden dieselbigen zwar nicht zu einer Verwerfung oder Verdammung der von ihnen übernommenen Beschneidung angehalten, sondern sie wurden nur eines bessern unterrichtet, nemlich, daß in der von ihnen übernommenen Beschneidung kein verdienstlicher Grund der Gerechtigkeit und Heiligkeit zu finden sey; in Ansehung der andern gläubig gewordenen Heiden aber wurde durch die Apostel und ihre Mitarbeiter allenthalben bekannt gemacht, daß sie durchaus nicht nöthig hätten, sich dem Ceremoniengesetze Moses zu unterwerfen, sondern in der Freyheit zu bestehen, darein sie durch Christum gesetzt worden. Nur noch ein paar Worte vom bürgerlichen Gesetz der Juden, welches, weil es seine Beziehung bloß auf den bürgerlichen Staat dieses Volks, oder auf die Bürgerschaft Israels hat, so kann von demselben auch nicht gesagt werden, daß es abgeschafft worden sey, so wie es auch nie die Absicht gehabt hat, andern Völkern als ein Gesetz aufzulegen zu werden. Kann demselben gleich sein göttlicher Ursprung nicht abgesprochen werden, so folget doch daraus keinesweges, daß es nothwendig auch ein Gesetz für andere Völker seyn müsse, oder daß alles, was darinnen vorgeschrieben worden, beobachtet, oder was darinnen verboten worden, auf eben die Art bestrafet werden müsse; denn die göttliche Vorsehung kann auch dasjenige, was von Menschen in Ansehung verschiedener Völkerschaften verordnet und festgesetzt wird, weiß

weisslich gebrauchen, ihre höchste Autorität und auch wohlthuende Gütigkeit gegen die Menschen zu erweisen, und es würde ein ungerechter Vorwurf seyn, den man der göttlichen Gerechtigkeit daraus machen wollte, wenn böse Handlungen nicht auf eben die Art bestrafet würden, wie es im Gesetz Moses verordnet worden. Dieses bürgerliche Gesetz Moses verordnete z. E. nicht, daß ein Dieb am Leben bestrafet werden sollte, sondern er wurde nur zu einer doppelten oder dreysfachen oder auch fünffachen Erstattung angehalten. Die Zueignung davon kann nun nicht schlechterdings auf alle andere Republiken gemacht, oder da ein Mangel der Gerechtigkeit gesucht werden, wo es nicht so gehalten wird, oder auch zu einer Unbarms-herzigkeit gemacht werden, wo unter einem Volke der Diebstahl am Leben bestrafet wird: denn es müssen die Umstände und Verfassungen eines jeglichen Volkes nur für sich betrachtet, und nicht mit den Umständen des jüdischen Volks vermengt werden, so wird man weder jenes noch dieses zu einem Vorwurf machen können. Ob nun wol dieses bürgerliche Gesetz, wie gesagt, in Absicht auf uns weder verpflichtend ist, noch auch aufgehoben worden, so ist doch das Urtheil derer ganz richtig, welche dafür halten, daß in diesen bürgerlichen Verordnungen viel Weisheit anzutreffen, und von vielen Vorschriften noch jeko ein weiser Gebrauch gemacht werden könne; welches an dem Exempel der Armen: und Allmosenordnung, die Gott unter seinem Volke gemacht, und die ein Stück des bürgerlichen Gesetzes ist, erkannt werden kann, und wovon der gleich nachfolgende Satz eine Erläuterung geben wird.

S. 73.

Es kommt nemlich hiebey auf folgende Sätze an, 1. warum Gott keine eigentlich sogenannten

2 3

Bett:

Bettler unter seinem Volke leiden wollen. 2. Was für Personen nach seiner Absicht seines Volks Hilfe und Beystand genießen sollen. 3. Was er für Mittel angewiesen, der Dürftigkeit dieser letztern abzuhehlen. Die genauere Erwegung wird dazu dienen können, daß aus dieser bürgerlichen Verordnung Gottes noch bis diese Stunde ein guter Gebrauch unter andern Völkern gemacht werden könne.

Der erste allhier zu erwegende Satz ist dieser: Warum Gott unter seinem Volke keine eigentlich sogenannte Bettler leiden wollen? denn der Befehl Gottes hievon ist ganz ausdrücklich: Es soll allerdings kein Bettler unter dir seyn; mit hinzugefügter Verheißung: Denn der Herr wird dich segnen in dem Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird zum Erbe einzunehmen. 5 Mos. 15, 4. Dieses verstehen wir von eigentlich sogenannten Bettlern, die sich auf ein solches Handwerk legen; die von einem Ort zum andern herumziehen, und bey ihrer Faulheit lügen, Betrügen, Diebe und Mörder werden. Von solchen, die von zeitlichen Gütern entblößet, oder sonst hilflos sind, kann es nicht gemeynet seyn, indem man sonst nicht würde begreifen können, warum Gott, der keine Armen im Lande haben wollen, doch zur Verpflegung derselben Anstalt gemachet. Nithin werden hier solche gemeynet, die zwar essen aber nicht arbeiten wollen; die sich, wie Sirach saget, auf anderer Leute Tisch verlassen, und sich beyde an Gott und Menschen versündigen. Daß nun Gott solche Menschen nicht unter seinem Volke dulden wollen, dazu hat er, als ein weiser Regierer der ganzen jüdischen Policy, die weisesten Ursachen gehabt. Denn 1. so gereichte es ihm gewissermassen

massen selbst zur Schande, wenn unter seinem Volk, das er vor allen Völkern auf Erden sich zum besondern Eigenthum erwählet, dergleichen Gesindel angetroffen werden sollte. Er war ja der allerreichste Gott, dem alle Güter auf Erden zu Gebot stunden; er hatte ihnen auch ein Land zum Erbtheil angewiesen, das überflüssig zureichend war, seine Einwohner zu ernähren; und er hatte ihnen solche Verheissungen auch in Ansehung zeitlicher Unterhaltung gegeben, die sich nicht würden haben zusammen reimen lassen, wenn auf allen Strassen die Hungerleider herum gelaufen wären. Bringt es doch nicht einmal einem weltlichen Fürsten Ehre, wenn er ein Land voller Bettler, oder so ausgefogene Unterthanen hat, die beym ersten Unglücksfall, wie ein angezündetes Berg aufstiegen; wie viel weniger ziemete solches dem grossen Gott, der ohne Einschränkung sagen konnte: die Erde ist mein.

2. Bettler sollten auch darum unter Gottes Volk nicht geduldet werden, weil seine Religion von der Beschaffenheit oder Verbindlichkeit war, daß einer den andern mußte helfen übertragen. Die Juden waren der Natur nach Kinder eines Vaters; sie hatten bisher einerley Schicksale erlebt, und einerley Wohlthaten genossen. Da sie nun ins Land der Verheissung eingeführet wurden, und in den Besitz des Erbtheils kamen, das Gott ihren Vätern verheissen hatte, so waren sie untereinander Glieder eines Leibes, die sich untereinander aufnahmen, und einer des andern Last tragen mußte. Gott selbst hatte daher auch in der Austheilung des Erbtheils ein weises Verhältniß beobachtet, daß entweder ein zahlreicher Stamm auch einen grossen Raum bekam, oder, daß die natürliche Güte des Bodens den Mangel der Weite ersetzen mußte. Insonderheit hatte Gott einer jeglichen Stadt, einem jeglichen Flecken und Dorfe seine Armen zu ernähren

anbefohlen. Denn so erkläret man billig die Worte: Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist, in irgend einer Stadt in deinem Lande, so sollt du dein Herz nicht vor ihm verschließen. Auf die Weise konnten nun nicht nur die Armen verpflegt werden; sondern es war auch fast unmöglich, daß bey solcher Ordnung ein Bettler im Lande seyn konnte. 3. Wir tragen kein Bedenken, auch diesen Grund anzuführen, warum Gott die Betteley untersaget; damit man nemlich unter einem Volke, das insbesondere Gottes Volk war, die Spuren seiner heiligen Vorsehung und gütigen Vorsorge desto deutlicher erkennen könnte. Es ist das ohne Zweifel ein wichtiges Stück der göttlichen Vorsehung, daß er die Güter dieses Lebens unter den Menschen weislich ausgetheilet hat, und einem jeden seinen bescheidenen Theil zukommen lassen. Und es würden ganz gewiß die Menschen weit mehr Unbequemlichkeit zu überstehen haben, wenn einer so viel hätte als der andere, davon wir jeso die Ursachen eines jeden seinem eigenen Nachdenken überlassen. Indes hat Gott bey solcher ungleichen Austheilung ausdrücklich dahin gesorget, daß der Mangel mancher Personen durch anderer ihren Ueberfluß ersetzt werden soll; der Dienst der Armen aber den Reichen gleichfals zu statten kommen möge. Welches auch Paulus erinnert in den Worten: So diene nun euer Ueberfluß ihrem Mangel, auf daß auch hernach ihr Ueberfluß diene eurem Mangel, und geschehe, das gleich ist. 2 Cor. 8, 14. Damit hat also Gott unter seinem Volke seine gnädige Vorsorge merklich machen wollen, da er bey der ungleichen Austheilung des Irdischen dennoch die Armen nicht vergessen; sondern sie gleichsam allenthalben mit eingedungen hat, daß sie von anderer ihrem Ueberfluß bey fleißiger Abwartung ihres Berufs, ernähret

wer-

werden sollen; um so viel mehr, da er, als der Schöpfer aller Creaturen, auch die Vögel unter dem Himmel, die weder säen noch erndten können, von den Wohlthaten der Natur mit ernähret. 4. Wir fügen noch keine Ursach hinzu, die Gott bewogen, den Befehl zu geben: Es soll allerdings kein Bettler unter euch seyn. Es gereichet nemlich so wol dem kirchlichen als bürgerlichen Zustande zu einem grossen Vorwurf und Verderben, wenn die Betteley in demselben überhand nimmt. Leute, die sich auf dieses Handwerk legen, und auch dabey geduldet werden, gerathen nach Leib und Seele ins äußerste Verderben. Ihre Betteley wird zu einer rechten Schule der Atheistery, und alles ruchlosen Wesens. Sie sorgen nicht für ihre Kinder, sondern lassen solche in einem solchen wüsten Leben aufwachsen, das selbst der bürgerlichen Gesellschaft zur Last werden muß. Je weniger sie von der Religion wissen, destoweniger werden sie auch die Pflichten derselben gegen Gott, gegen ihren Nächsten, und gegen sich selbst beobachten. Und die Vermehrung solcher Menschen ist wohl eher dem gemeinen Wesen so gefährlich worden, daß die Mächtigen auf Erden gleichsam mit gewafneter Hand, und mit den strengesten Verordnungen denselben entgegen gehen müssen. Da nun der allerweise Gott die ganze jüdische Polickey einrichtete, und mit solcher Einrichtung ein Muster vorlegte, wie auch andere Staaten in ihrer Maasse eingerichtet werden könnten; so war ja wohl kein Wunder, wenn er allen Unordnungen vorbeugete, die aus einer unverschämten Betteley fast nothwendig entstehen müssen. Man kann unter andern auch daraus schließen, wie vortheilhaft das Gebot von der thätigen Liebe gegen Nothleidende, und dem gemeinen bürgerlichen Wesen nützlich sey. Wenn eine Polickey dahin nicht siehet, daß die Armen

verpfleget, und sonderlich denen, die arbeiten können, Arbeit verschaffet wird; so arbeitet dieselbe an ihrem eigenen Verderben. Sie bahnet den Müßiggängern den Weg, oder läßet solche Leute aus ihrer Verbindung, die doch, als Glieder des gemeinen Wesens, arbeiten sollen. So oft wir demnach in der Schrift lesen, daß unter dem jüdischen Volke Bettler gewesen, die sich an die Strassen geleeget, oder solche Aus- und Eingänge besetzt, wo viele Leute ab- und zugegangen; so ist's ein offener Beweis des unter den Juden herrschenden Verderbens, und wie weit sie von den Ordnungen abgewichen, die Gott unter ihnen gemacht, oder wie wenig die Einkünfte des Tempels zum rechten Gebrauch angewendet worden. Daher die Apostel, als durch sie das Christenthum aufgerichtet ward, sorgfältig dahin gesehen, daß unter ihnen kein Bettler seyn möge, sondern vielmehr ein jeglicher Christ sich darinn als einen Christen beweisen müssen, daß er an einem jeglichen Sabbath eine Bysteuer gethan, wodurch der Noth der Armen abgeholfen werden können. Und so viel vom ersten Punct.

Bei dem zweyten Punct wollen wir uns kürzer fassen. Es betrifft derselbe die Frage: Welche Personen nach der göttlichen Almosenordnung für Arme angesehen werden sollen? Wenn wir hiebei die Schriften Moses aufschlagen, so finden wir, daß darinn der Fremdlinge, der Wittwen und Waisen und der Armen gedacht werde. 3. E. Im 2 Mos. 22, 21. heißet es: Die Fremdlinge sollt ihr nicht schinden noch unterdrücken; denn ihr seyd auch Fremdlinge in Egypten gewesen. Ihr sollt keine Wittwe und keinen Waisen beleidigen. 2 Mos. 23, 9. heißet es: Ihr sollt die Fremdlinge nicht unterdrücken, denn ihr

wiß

wisset um der Fremdlinge Herz. Mehrere Arten der Elenden und Hilfsbedürftigen hat Hiob zusammenten gefasset, da er im 26. Cap. von sich selbst sagt: „Ich errettete den Armen, der da schreye, und den Waisen, der keinen Helfer hatte. Der Segen des, der verderben sollte, kam über mich, und ich erfreute das Herz der Wittwen. Ich war des Blinden Auge und des Lahmen Füsse. Ich war ein Vater der Armen, und welche Sache ich nicht wuste, die erforschte ich...“ Man siehet daraus wohl, daß nur die eigentlich so genannten Armen, die Wittwen, die Waisen, die Verlassenen, die Gebrechlichen, die Unterdrückten, unter die Zahl derjenigen gehören, die nach Gottes Ordnung mit wohlthätiger Liebe versorget werden sollen. Welches auch nicht undeutlich in den Worten Jesu lieget: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet; ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich aufgenommen; ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich besucht. Gewiß, wenn ein gemeines bürgerliches Wesen sonst keine Leute zu übertragen hätte, als die in obgedachte Classen mit Wahrheit gezählet werden könnten; so würde es gar keine Beschwerde verursachen, dieselbigen zu unterhalten. Es stehet doch alles in einer gewissen Proportion in der Welt, und wenn an einem Orte viel Elende, Arme, Wittwen, Waisen, Verlassene sind; so wird auch gewiß selbiger so volkreich und bemittelt seyn, daß die zu demselbigen gehörige Armen, aus einem allgemeinen milden Beytrag erhalten werden können. Es müssen daher ebensals, kraft göttlicher Ordnung, diejenigen aus der Liste der Armen heraus gethan werden, die gar kein Recht

Recht und Anspruch dazu haben. Es sind dahin zu rechnen diejenigen, die ihr eigener Geiz zu Bettlern gemacht hat, die wohl ein zureichendes Vermögen in den Händen haben, aber sich so arm und peinlich anstellen, als ob sie ohne die öffentlichen Almosen verhungern müßten. Es gehören darunter diejenigen Wittwen, die zwar wirklich arm sind, aber doch Freunde, Kinder, oder Enkel und Angehörige haben, die ihnen die Nothdurft zu reichen am ersten verbunden sind. Solche Wittwen wollte Paulus nicht mit von den allgemeinen Almosen versorget wissen. So aber eine Wittwe, schreibet er, Kinder, oder Enkel hat, so laß solche ihren Eltern gleiches vergelten, denn es ist wohlgerhan und angenehm vor Gott. 1 Tim. 5, 4. Und weiter unten im 16. Vers heißet es: So aber ein Gläubiger, oder Gläubigin, Wittwen hat, der versorge dieselben, und lasse die Gemeinen nicht beschweret werden, auf daß die, so rechte Wittwen sind, mögen genug haben. Es gehören unter die unwürdigen Armen auch diejenigen, die noch arbeiten, und ihr eigenes Brodt essen können. Leute, die sich auf anderer ihren Tisch verlassen, gedenken sich nicht redlich zu nähren, und sind daher in einem gemeinen Wesen nicht zu dulden; zumal, wenn man aus den unleugbarsten Zeugnissen weiß, daß sie die Gottlosigkeit begehen, und sich krank, lahm, gebrechlich, taub, stumm, mit der Seuche beladen, anstellen; in welchem Fall solchen Leuten, statt der Wohlthat, eine weit härtere Züchtigung gebühret. Ringet darnach, schrieb Paulus an die Christen zu Thessalonich, daß ihr stille seyd, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben. Er führet auch sein und seiner Gehülfsen eigenes Exempel an, und

schrei-

schreibet 2 Theffel. 3, 8. Wir sind nicht unordentlich gewesen bey euch, haben auch nicht umsonst das Brodt genommen von jemand, sondern mit Arbeit und Mühe, Tag und Nacht haben wir gewirket, daß wir nicht jemand unter euch beschwerlich wären. Und fügt den Befehl hinzu, daß auch andere mit stillem Wesen arbeiten, und ihr eigen Brodt essen sollen. Sollt aber so hergehen, so müssen christliche Obrigkeiten mit beytreten, und solchen Leuten, die arbeiten können, auch eine ihrer Fähigkeit gemäße Arbeit verschaffen; und die, so nicht arbeiten wollen, mit Ernst dazu anhalten. Es ist gewiß nicht ohne Vergnügen zu lesen, was du Salde in seiner Historie von China, in Ansehung dieses Puncts gemeldet hat; wie es nemlich unter ihnen ein Grundgesetz ihres ganzen Reichs sey, daß kein Müßiggänger unter ihnen gefunden werden müsse, der entweder nicht arbeiten wolle, oder nichts zu arbeiten bekommen könne. Daher es auch unter ihnen was ungewöhnliches sey, einen Bettler zu finden. Die wahrhaftig Elenden hätten ihre Verpflegung; die aber, so arbeiten könnten, müßten auch arbeiten.

Wie kommen nun zum dritten Punct, darinn untersucht werden soll, was Gott für Mittel vorge schlagen, wodurch die wahrhaftig Armen erhalten werden können. Hiezu waren nun unter dem jüdischen Volk dreyerley Quellen geöfnet worden, die dasjenige reichlich mittheilten, was zur Unterhaltung der Armen nöthig war. 1. Zuförderst waren bey dem Gottesdienst der Jüden solche Anstalten gemacht, die sehr vieles zur Verpflegung der Armen beytrugen. Gott hatte zu dem Ende anbefohlen, daß auf den hohen Festtagen, da das ganze Volk vor dem

dem HErrn erschien, niemand mit leeren Händen sich darstellen, sondern nach dem Maasß des zeitlichen Segens, den ihm Gott bescheret, auch eine Wohlthätigkeit ausüben sollte. Es soll niemand leer vor dem HErrn erscheinen, ein jeglicher nach der Gabe seiner Hand, nach dem Segen, den dir der HErr dein Gott gegeben hat. 5 Mos. 16, 16. 17. Und wenn man die Menge des Volks betrachtet, das alsdann zusammen kam, so ist leicht zu erachten, was für ein Segen zusammen geflossen, der nicht nur zur Verpflegung der Armen, sondern auch zur Unterhaltung des Tempels und der Priester hinlänglich war. Dazu kam, daß auch den Armen zu gewissen Zeiten ein Tisch zubereitet ward. Denn wenn die Israeliten ihre freywilligen Opfer brachten; ihre Erstlinge von den Früchten des Feldes und des Viehes: so wurden alsdann Mahlzeiten angestellt, dabey sie frölich waren vor dem HErrn ihrem Gott, und woran die Armen einen ausdrücklichen Antheil haben mußten. Darum heißt es unter andern 5 Mos. 16, 11. Du sollst frölich seyn vor Gott, deinem HErrn, du und dein Sohn, deine Tochter = = der Fremdling, der Waise und die Wittwen, an der Stätte, die dir der HErr dein Gott, erwählet hat, daß sein Name da wohne. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel Elende und Arme bey solchen Gelegenheiten erquicket werden können. Dabey blieb nicht, sondern auch die Leviten, ohnerachtet sie keine liegende Gründe hatten, wovon sie lebten; so mußten sie doch zu gewissen Zeiten einen gewissen Theil ihres Einkommens dazu aussondern, damit der Fremdling, der Waise, die Wittwe, die in ihren Thoren waren, sich sättigen könnten; mit der hinzugesügten Verheißung, daß sie Gott dafür segnen wolle

in

in allen ihren Werken. 5 Mos. 14, 29. Es war ferner auch dieses eine reiche Quelle und gesegnete Stiftung, daß die Früchte des siebenden Jahres, die von selbst aus dem Saamen wuchsen, der bey der Erndte des vorigen Jahres ausgefallen war, ein Eigenthum der Elenden und Armen seyn mußten. Da denn Gott der Herr theils das Land so segnete, daß es ungebaut einen reichen Vorrath erteilte; theils das vorhergehende sechste Jahr so ergiebig machte, daß kein Israelit Ursache hatte, sich zu beschweren, als ob ihm in seiner Nahrung was abgegangen. Hiezu kam nun noch, sonderlich zur Zeit des erbaueten Tempels, der Gotteskasten, darcin dasjenige eingelegt zu werden pflegte, wovon die Priester und die Armen unterhalten werden konnten. Und ist aus dem 21. Capitel Lucä zu ersehen, daß noch zu Christi Zeiten dieses Kirchenararium reichlich versorget worden; so daß nicht nur die Reichen, sondern auch arme Wittwen ihr Scherstein eingelegt. Solche Ordnungen also hatte Gott bey dem jüdischen Gottesdienst gemacht, daß die Liebe gegen die Armen geübet werden konnte. 2. Ueberdis war aber auch die Wirthschaft der Juden so eingerichtet, daß sie denen, die arm waren, oder arm wurden, zu statten kommen konnte. Gerieth einer durch unvermuthete Unglücksfälle in Armuth, so war es ihm unverwehret, seinen Sohn, oder seine Tochter zu verkaufen, um für dieselben etwas in die Hände zu bekommen, womit er sich wieder einiger Massen aufhelfen könnte. Doch war solches nicht auf eine immerwährende Knechtschaft gemehnet; sondern das siebende Jahr war ein Erlasjahr, da ein hebräischer Knecht, oder eine hebräische Magd, wenn sie sechs Jahre gedienet hatte, wieder in Freyheit gesetzt werden konnte und mußte. Und im Fall, sonderlich in Ansehung verkaufter Töchter, der Herr

sey

seinem Sohn dieselbe nicht ehelich beylegen wollte, so mußte er sie wenigstens bey ihrer Erlassung so austatten, daß sie nicht als eine nackte Sklavin aus seinem Hause gestossen werden durfte. Nicht weniger hatte Gott den Juden bey ihrer Wirthschaft aufergelegt, daß sie bey der Einerndung der Feld- Garten- und Baumfrüchte, nicht alles mit geizigen Händen zusammen rafften, sondern den Armen zu einer Nachlese etwas übrig lassen sollten; mit dem Zusatz: Ich bin der Herr, euer Gott, der auch des Armen Schöpfer ist, und denselben in den Genuß der Wohlthaten, die er andern in einem größern Maaß zufließen läßt, mit einbedungen hat. Insonderheit gerieth das den Armen zu einer nicht geringen Erleichterung, daß Gott der Herr, wie wir vorerinnert haben, das siebende Jahr dazu bestimmet, daß in demselben nicht gepflüget und gesäet werden, was aber von selbst wachsen würde, den Armen zum Besten kommen sollte. Wir gedenken noch eines Umstandes, der zur Erleichterung der Armen unter Gottes Volk angeordnet war. Gott wollte nemlich, daß die Reichen den Armen auch mit Gelde unter die Arme greifen, und sie in ihrer Nahrung fördern sollten; doch mit dem Zusatz, daß sie ihre Schuldener nicht mit Wucher übersehen, oder durch beybehaltene Pfänder um ihre Haabe bringen sollten. Wenn du Geld leihest meinem Volk, das arm bey dir ist, sollt du ihn nicht zu Schaden dringen, und keinen Wucher auf ihn treiben. 2 Mos. 22, 25. Du sollt nicht Wucher nehmen noch Uebersatz; sondern sollt dich vor deinem Gott fürchten, auf daß dein Bruder neben dir leben könne. 3 Mos. 25, 36. Und wenn man damit vergleicht, was 5 Mos. 13, 10. u. f. gelesen wird; so ersiehet man, was Gott für einen Abscheu an allen Erpressungen gehabt, die an dürftigen Personen ausgeübet

wors

worden. Denn da verbot er, daß ein Creditor seinem Schuldener nicht gewaltsamer Weise ins Haus fallen, seine Habseligkeit plündern, und ein Pfand für die Schuld an sich nehmen sollte. Er verbot, ein verletztes Kleid nicht über Nacht bey sich zu behalten, sondern solches dem Schuldener wieder zuzustellen, auf daß er in seinen Kleidern schlafen könne, und setzt hinzu: Das wird dir vor dem **HERRN** deinem Gott eine Gerechtigkeit seyn. Gott hat also zwar nicht alle Verpfändung gemißbilliget; gleichwol aber auch gewollt, daß ein wahrer Israelit sich mäßigen, und seine Schuldener nicht entblößen, und aller Nothwendigkeiten berauben solle. 3. Endlich war auch die ganze jüdische Policeny so eingerichtet, daß man leicht sehen konnte, sie habe einen solchen Gott zum Urheber, der kein Unrecht leiden wolle. Es zeuget zum Theil schon dasjenige davon, was vorher angeführet worden; zum Theil kann es auch daraus erkannt werden, wenn man bedenket, wie Gott sich der Wittwen und Waisen angenommen, und ein Vormundschaftsamt unter seinem Volke eingeführet. Zwar ist an dem, daß unter den Policengesezen Moses nicht viel ausdrückliches davon vorhanden ist, gleichwol aber ersiehet man aus andern Umständen, daß dergleichen Verordnung wirklich gewesen seyn müsse. So wird 3. E. 2 Kön. 10, 1. solcher gedacht, die unter den Vormündern gewesen; und vom Mar dochai lesen wir, daß er ein Vormund der Hadassa oder Esther gewesen, weil sie weder Vater noch Mutter gehabt. Nimmt man nun alle diese Umstände zusammen; so kann man daraus die deutlichsten Spuren der heiligen Vorsorge Gottes erkennen, die er, als der rechte Vater, für die Armen, Elenden und Verlassenen übernommen. Dabey wir nur noch dieses bemerken, daß Gott der **HERR** 5 Mos. 23, 18.

Sach. Sittenl. 1. Th.

U

dies

diesen Befehl gegeben: Du sollt kein Hurenlohn, noch Hundegeld ins Haus deines Gottes bringen, aus irgend einem Gelübde, denn das ist dem Herrn deinem Gott ein Greuel. Es sey nun, daß hier durch Hurenlohn und Hundegeld einerley gemeinet sey, oder daß jenes ein Sündengeld, dieses aber ein solches Geld anzeige, das auf die allerverächtlichste Art erworben worden, oder mitgetheilet werde: so ist genug, daß Gott damit anzeigen wollen, wie er an solchen Almosen und Collecten keinen Wohlgefallen habe, die theils zur Beschimpfung seiner heiligen Ordnung gereichen, theils zur Privilegirung eines bisherigen sündlichen Lebens ertheilet werden; von welcher Art Menschen diejenigen nicht ferne sind, die, wenn sie im vorigen Leben ihre Hände mit dem ungerechtesten Gut angefüllet, bey dem Sterben einen Theil von sich, und gleichsam über Bord werfen, um einem bevorstehenden Schiffsbruch zu entgehen. Es ist aber sehr zu besorgen, daß es Gott nicht gefalle, wenn sonst keine andere gute Eigenschaften bey ihnen angetroffen werden.

S. 74.

Nähere
anzeige
des ver-
hältnisses
des men-
schen ge-
gen das
moralge-
setz.

Wir kommen endlich auf das Moralgesetz, von welchem in der Folge ausführlicher gehandelt werden wird, und welches zwar in Ansehung einiger Umstände, keinesweges aber in Ansehung seiner Autorität, und Verbindlichkeit, abgeschaffet worden. Es stehet zu förderst den Christen nicht als ein Bund der Werke vor den Augen. Gott schrieb dieses Gesetz dem Menschen in der ersten Schöpfung in sein Herz, und that sowol die Verheißung als die Drohung hinzu: Wenn du es hältst, so sollst du leben, wenn du es aber übertretest so sollst du des Todes sterben. Da nun alle Menschen in Adam gesündigt und sich dadurch

dadurch ein gänzlichcs Unvermögen zugezogen haben, demselben zu gehorchen, und eben dadurch dem strengen Urtheil der göttlichen Gerechtigkeit unterworfen sind, so hat sichs Gott nach seiner unendlichen Gnade gefallen lassen, uns in unsern elenden verkehrten und hilflosen Zustande, einen Heiland zu senden, und die Verheissung des ewigen Lebens an leichtere Bedingungen, nemlich, an den Glauben an diesen Heiland und an den aus dem Glauben fließenden evangelischen Gehorsam, zu binden. Alle diejenigen nun, die von diesem Heiland und Gnadenbunde entweder nichts wissen, oder ihn verachten, sind freylich in einem höchst erbärmlichen und betrübtten Zustande. Denn sie sind und bleiben vor Gott nichts anders, als Uebertreter des Gesetzes, und haben, nach Pauli Ausdruck, nichts anders zu erwarten, als ein schreckliches Warten des Feuerheifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Diejenigen aber, die diesen neuen Bund kennen, haben und genehm halten, stehen unter einem bessern Testamente, kraft dessen ihnen Gott das ewige Leben in der Ordnung des Glaubens und unter der Bedingung desselben verheissen hat, welche Bedingung bey ihnen der Grund einer freudigen Hoffnung ist, die weder von denen, die unter dem Gesetz und aussers der Gnade sind, jemals geschmecket und empfunden werden können. Es ist daher auch dieses Moralgesetz in Ansehung seiner verdammenden Kraft abgeschaffet oder aufgehoben worden: denn ob es wohl noch den gerechten Spruch des Todes über alle Sünder thut, der einmal im Gesetz enthalten ist, so werden und sollen doch allen denen, die an den im Gnadenbunde geoffenbarten Mittler glauben, ihre Sünden, um seiner Vermittelung willen, aus Gnaden vergeben, und der Fluch des Gesetzes mit allen seinen Folgen von ihnen genommen werden. Welches im Evangelio so ausgedrucket wird: Christi

stus hat uns erlöst von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, Gal. 3, 13.
 ingeleichen: Es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, oder es haftet kein Verdammungsurtheil an ihnen. Kraft dieser Ausdrücke sind die Gläubigen in beyderley Absichten frey vom Moralgesetz; es ist ihnen nicht mehr eine Bedingung der Seligkeit, und es kann sie auch nicht verdammen; nur dessen Gültigkeit, Autorität und Verbindlichkeit ist durchaus nicht aufgehoben, es behält auch unter dem Evangelio die Kraft, das Gewissen zu dem heilig und unverleßlich zu verpflichten, was Gott einmal darinnen gefordert hat, und Gott kann, vermöge seiner wesentlichen Heiligkeit, deren Ausdruck im Gesetz enthalten ist, nichts zurücke nehmen, oder das Gegentheil davon gebieten. Es bleibt in dieser Absicht ewig bey dem, was Jesus gesaget hat: Es sollen eher Himmel und Erde vergehen, ehe ein Buchstab vom Gesetze geändert und aufgehoben wird. Dies erfordert die Natur der göttlichen Heiligkeit und seine allerhöchste Autorität. Und aus dem Grunde ist die Lehre der Antinomisten zu verabscheuen, als welche dem Gesetz seine Würde abspricht, und dagegen behauptet, daß es den Gläubigen ganz und gar nichts mehr zu gebieten oder von ihnen zu fordern habe, und daß die, so an Jesum glauben, nichts anders zu thun hätten, als sich vom Gesetz los zu machen, sich an dessen niedrige Forderungen so wenig, als an seine strenge Drohungen zu kehren, welches sie noch dazu die Frucht des neuen und kindlichen Geistes nennen. Durch diese höchst schädliche Lehre ist Gott an seiner im Gesetz geoffenbarten Heiligkeit schimpflich angegriffen, und dagegen eine Frechheit und Wildheit des Lebens eingeführet worden, wovon auch die betrübtesten Wirkungen so wohl

in

in Ansehung der weltlichen Obrigkeit, als der ganzen menschlichen Gesellschaft vor Augen liegen. Wir lehren im Gegentheil, daß, obwohl das Sittengesetz keine eigentliche Bedingung der Seligkeit ist, und aus dem Gesez keine eigentliche vor Gott geltende Gerechtigkeit hergeleitet werden kann, dennoch bey einem jeglichen Gläubigen eine ernstliche Bemühung und ein beharrlicher Fleiß gefunden werden müsse, dem erkannten göttlichen Willen zu gehorchen, in der gewissen Versicherung, daß solches Gott in Christo wohlgefällig sey. Wir lehren ferner, daß, ob wir wohl an kein Treiben des Gesezes gewiesen sind, gleichwol dieses zur wahren Gestalt eines unter der Gnade stehenden Christen gehöret, daß er nichts thue, das wider den Willen Gottes in seinem Gesez schreitet, oder demselben zur Verachtung gereicht. Wir lehren weiter, daß nach einer Versündigung am heiligen Willen Gottes, welcher unsere geschwächte Natur unterworfen ist, eine herzlichliche Busse bey Gott statt finde, und bey derselben auch Gnade und Vergebung zu hoffen sey; welches doch bey dem Geseze durchaus nicht statt gefunden, und was in der geseslichen Haushaltung Gottes hin und wieder von Busse und Vergebung der Sünden gesaget wird, das hat seine Beziehung nur auf den vorhin erwehnten Gnadenbund. Denn wie kein Gesez gegeben ist, das da lebendig machen oder den Glauben ertheilen könne, so ist auch aus dem Gesez keine Vergebung der Sünden zu erwarten. Wir lehren endlich, daß in dem Gesez auch keine Kraft enthalten sey, unsern Gehorsam williger, Gott wohlgefälliger, und mit einem Worte uns selbst nach und nach heiliger zu machen, als wir von Natur sind. Dieses alles wird dem Geseze abgesprochen, und alleine aus dem Evangelio hergeleitet.

S. 75.

Ehe wir aber die Worte des Sittengesetzes nach unserer Absicht stückweise durchgehen, so wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Regeln vorher anzuzeigen, die zum richtigen Verstande derselben nöthig sind und zur richtigen Beurtheilung unseres Zustandes und Verhältnisses gegen das Gesetz gehören. Denn heisset es auf der einen Seite Psalm 119, 96. die Gebote Gottes sind überaus breit; was nemlich ihren Verstand und Umfang der darin enthaltenen Pflichten betrifft; so mag auch wohl gesagt werden, sie sind überaus schmal und enge wegen der unordentlichen Lüste, Begierden und Triebe der Menschen, als welche alle unter das Gesetz gehören und in demselben ihre Bestrafung, Einschränkung und Regierung finden, welches aus folgenden Regeln deutlicher erhellen wird.

1) Alle diese Gebote, die in der heiligen Schrift hin und wieder zerstreuet sind, und unser Leben und Handlung betreffen, können, ob sie wohl in den zehn Geboten nicht ausdrücklich vorgetragen und ausgedrucket sind, dennoch gar füglich unter eins derselben gerechnet werden. Es wird darinnen keine Pflicht von Gott gefordert, noch eine Sünde untersaget, die nicht unter eins dieser zehn Worte Moses, und zuweilen auch mehr als unter eins gerechnet werden können. Was daher die Propheten, die Apostel und unser HErr Jesus selbst gelehret haben, kann und muß als eine Erklärung und Auslegung derselben angesehen werden. Der Decalogus ist als ein kurzer Inbegrif alles desjenigen anzusehen, was zur moralischen Verehrung Gottes und Uebung der Gerechtigkeit gehöret, und unser Heiland hat diesen Inbegrif noch kürzer gemacht, da er alle Forderungen Gottes nur
in

in zwey Gebote zusammen gefasset, darunter das erste die Pflichten gegen Gott, das andere die Pflichten gegen den Nächsten in sich fasset Matth. 22, 37. und er hat hinzu gesetzt, daß sich darin das Gesetz und die Propheten vereinigen, welches der Apostel so ausgedrucket hat Röm. 13: die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

2) Da die meisten Gebote verneinend oder verbotend, oder, wie man sonst sich auszudrücken pfleget, als Gebote und Verbote abgefasst sind, so ist ferner zu bemerken, daß das bejahende Gebot allemal das Verbot der entgegenstehenden Sünde in sich schliesse, und umgekehrt, das verneinende Gebot das Gegentheil von dem Befehle, was darinnen geboten worden ist; wie es denn auch bey einem Gesetze ganz natürlich und vernünftig ist, daß das Gebot das Gegentheil verbiete, und das Verbot das Gegentheil gebiete. Z. E. im zweyten Gebot wird untersaget, daß wir den Nahmen Gottes nicht vergeblich führen sollen, folglich ist die Heiligung und Heilighaltung seines Namens darinnen geboten. Im vierten Gebot gebietet Gott befehlsweise, daß wir unsere Eltern lieben und ehren sollen, folglich ist in eben diesem Gebot auch das Verbot enthalten, daß man nicht gegen sie ungehorsam seyn, oder auf irgend einige Weise sie beleidigen oder entehren solle; eben die Anmerkung findet auch bey allen übrigen Geboten und Verbotten statt.

3) Dieses führet uns nun auf die dritte Anmerkung, nemlich, daß ein jegliches Verbot uns binde und verpflichte, wie mans auszudrücken pfleget, semper und ad semper oder allezeit und auf jeden Augenblick; aber das Gebot verbindet nicht auf jeden

Augenblick. Es ist dieses von einigen Scholastikern nicht unrecht auf folgende Weise ausgedrucket worden: Licet Praeceptum affirmativum non obliget ad semper; ita, ut semper actu impleatur, vel actu de eo cogitetur, obligat tamen ad semper secundum habitum, ita scilicet, ut homo semper sit ita dispositus, quod semper sit paratus implere praeeptum, quoties occurrit faciendum. Es soll dieses mit einem Exempel erläutert werden. Gleich das erste Gebot: Du sollst keine andere Götter haben neben mir, verbindet den Menschen allezeit, und auf jeden Augenblick der Zeit, so daß derjenige der Abgötterey sich schuldig machet, der einen andern Gott ehret und dienet, auffer dem grossen Jehovah. Das bejahende Gebot nun schliesset dieses verneinende in sich, diesen Gott zu lieben, zu ehren, zu fürchten und ihn zu vertrauen, und dies verpflichtet uns zu aller Zeit, und es muß niemals das Gegentheil davon geschehen, unter welchem Schein und Vorwande es auch seyn sollte, indem der Affect der Liebe, der Furcht und des Vertrauens, keinem andern, als dem allerhöchsten Wesen gebühret, dieser muß ihm alleine gewidmet seyn, wenn auch gleich die würlliche Uebung solcher Liebe, solcher Furcht und solches Vertrauens nicht alle Augenblicke geschehen könnte. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem vierten Gebote. Es will dasselbige, daß wir unsern Vater und Mutter ehren sollen. Die Handlung nun, die zu dieser Verehrung der Eltern gehöret, und der Ausdruck derselben ist nun nicht alle Augenblicke nöthig oder möglich, ja er würde gewissermassen ins lächerliche fallen; aber die Gesinnung und innerliche Rechtschaffenheit, die Gott verlanget, ist allezeit nöthig. Eine andere Beschaffenheit hat es gewissermassen mit den verneinenden Geboten, denn die verbinden uns auf einen jeglichen Augenblick. Denn wer das

Ge

Gegentheil von dem, was Gott verboten hat, zu irgend einer Zeit thut, der macht sich vor Gott zu einem Uebertreter. **3. E.** Gott sagt: Du sollst meinen Nahmen nicht mißbrauchen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen. In Ansehung dieser verneinenden Gebote nun, ist kein Augenblick der Zeit zu ersinnen, darinnen das Gegenteil von dem, was Gott verboten hat, erlaubt oder unsündlich seyn sollte. Wer nur den Nahmen Gottes vergeblich oder in irgend einer nichtswürdigen Sache gebrauchet; wer nur zu irgend einer Zeit seinem Nächsten dasjenige entwendet, was ihm gehört; der hat diese Gebote wider sich, und er kann keine Zeit ohne Verfündigung an Gott und an seinem Gesetze bestimmen, darinnen das zu thun ihm erlaubt seyn sollte, was der Herr des Gesetzes hier ausdrücklich untersaget hat.

4) Eben das Gebot, welches die äußerliche sündliche Handlung untersaget, verbietet auch die innerlichen Begierden und Bewegungen des Herzens zum Gegenteil, und die Gebote, welche auf die äußerliche Handlung der Pflicht dringen, erfordern auch die dazu erforderliche Neigung der Seele. **3. E.** Eben das Gebot, das von mir die Verehrung Gottes fordert, das will nicht bloß den äußerlichen Lippen dienst, oder die kniende Anbetung Gottes haben, sondern vielmehr den innerlichen liebenden Affect des Herzens, und ich soll mich nicht bloß des enthalten, daß ich vor einem andern, der nicht Gott ist, nicht äußerlich niederfalle und ihn anbere, sondern ich soll auch den Affect des Herzens nicht auf den Gegenstand richten, der bey andern die äußerliche Verehrung nach sich ziehet. Das vierte Gebot: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, fordert nicht nur die äusserliche

äußerliche Handlung des Gehorsams gegen alle rechtmäßige Gebote der Obrigkeiten, und derer, die uns Gott als Obere vorgesezet hat, sondern es erfordert auch eine innerliche Liebe, Ehrerbietung und Hochachtung in unserm Herzen gegen sie. Denn da Menschen auf weiter nichts sehen können, als auf unsere äußerliche Handlungen, so sind sie auch, wenn diese rechtmäßig sind, mit denselben zufrieden; so wie alle menschliche Gesetze auf weiter nichts sehen, als auf die äußerliche Uebereinstimmung unserer Handlungen mit dem, was die Gesetze vorgeschrieben haben. Was aber das Gesetz Gottes betrifft, so ist solches nicht genug, denn er ist der Kenner und Richter des Herzens und der Seele, und sein Gesetz hat dieses vor allen andern Gesetzen zum voraus, daß dessen Vorschrift sich sowohl auf die Gedanken und Begierden, sowohl auf die Neigungen, als auf die Handlungen sich erstrecke. Anlangend das verneinende Gebot, so verbietet solches nicht bloß die äußerliche Handlung der Sünde, sondern auch die innerliche Bewegung der Lust und der bösen Begierde, wovon die Christen beym Matthäo im 5. Capitel einen deutlichen Unterricht vor sich haben, wo unser Heyland dieses zu einem wichtigen Stück seiner vortreflichen Bergpredigt gemachet hat, die Sittenlehre von den falschen Glossen und Auslegungen der Schriftgelehrten und Pharisäer zu reinigen. Er hat daselbst nicht bloß die sündliche Handlungen verworfen, die das jetzt angeführte sündliche Geschlecht auch für Sünde hielt, sondern seine Auslegung erstreckt sich auch auf die sündlichen Neigungen. Er sprach: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollt nicht tödten, wer aber tödtet, soll des Gerichts schuldig seyn. Bey diesem Verbot blieben sie nun stehen, und meyneten nicht, daß sie sich einer Uebertretung schuldig

mach

machten, wenn sie gleich in ihrem Herzen Zorn, Rache und Galle hegeten. Es war ihnen genung zur Einbildung einer gesetzlichen Unschuld, wenn es nur nicht zum Todtschlage und Blutvergießen kam. Unser Heiland aber führete eine ganz andere Lehre und Auslegung: Ich aber sage euch, sprach er, wer mit seinem Bruder zürnet ohne Ursache, der ist des Gerichts schuldig; wer zu seinem Bruder saget Racha, der ist des Rathes schuldig; und wer zu ihm saget du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Man ersiehet aus dieser Vorstellung Jesu, daß nicht nur die erschreckliche Sünde des Mordes und Todtschlages im Gesetz verboten sey, sondern auch die Veranlassung, Reizung und Schritte zu derselben, nemlich der innerliche Zorn des Herzens, der ganz gewiß erst da ist, ehe er in Worten und Handlungen ausbricht. So bekann auch diese Worte Jesu sind, so wird es doch nicht undienlich seyn, etwas, das zum richtigen Verstande derselben gehöret, hier anzuführen. Wir findten nemlich dreyerley Stufen der Sünde, die noch kein Mord genennet werden können, und gleichwol nach Jesu Lehre in dem Gebot verboten sind, welches sagt: du sollt nicht tödten. Es gehöret dahin der ohne Ursach gefasste Zorn gegen den Bruder, denn so drucket es Jesus aus: Wer mit seinem Bruder zürnet ohne Ursache. Dies ist nun freylich kein Todtschlag, aber es ist doch in diesem Gebot verboten. Eine andere Stufe des Zorns, der jedoch auch noch kein Todtschlag ist, wird von Jesu so ausgedruckt: man soll nicht zu ihm sagen: Racha, oder du Narr, welches zwar einerley zu seyn scheint, dennoch Stufenweise von einander unterschieden werden kann. Racha heißet eigentlich so viel, als ein unkluger und nichtswürdiger Mensch, und wurde als ein Schimpf-

wort

wort gegen solche gebraucht, die in ihrem Verstande unwissend, und in ihrem Gemüthe schwach waren. Der Ausdruck: *Du Narr*, bezeichnet nicht blos einen Unwissenden, sondern auch einen Gottlosen, welches auch der Verstand ist, in welchem das Wort oft in der Schrift vorkommt, und folglich war dieses letztere Schimpfwort stufenweise mehr, als wenn einer seinen Nächsten nur einen einfältigen Menschen genennet hätte. Nach diesen verschiedenen Stufen der Sünde nun, redet Jesus auch von der stufenweise unterschiedenen Bestrafung derselben. Wer ohne Ursache mit seinem Bruder zürnet, der stehet in Gefahr des Gerichts; wer zu ihm sagt *Nacha*, der ist des Rathes schuldig; und wer ihn einen Narren heisset, der ist des höllischen Feuers schuldig, oder der Strafe, die den Uebertretern des Gesetzes im höllischen Feuer vorbehalten ist. Wenn wir die völlige Meinung unsers Heilandes fassen wollen, so müssen wir uns erinnern, daß darinnen eine Beziehung auf die jüdische Republik und deren Verfassung anzutreffen sey. In derselben befand sich ein doppelter Gerichtshof, nemlich ein kleinerer, oder ein Untergerichte, welches aus drey und zwanzig Personen bestand, dergleichen nicht blos zu Jerusalem, sondern in einer jeglichen beträchtlichen Stadt der Juden war, wo sich nur achzig bis hundert Hauswirthe, oder Häupter der Familien befanden. Diese hatten die Macht, die Uebelthäter mit halspeinlichen Strafen zu belegen. Weil aber die höchsten Verbrechen nicht unter ihrer gerichtlichen Erkenntniß und Untersuchung stunden, so waren von denselben auch die härtesten Strafen nicht zu besorgen. Dieses Untergerichte nennet nun hier unser Heiland schlechtthin das Gericht, und sagt, daß, wer mit seinem Bruder zürnet ohne Ursache, von demselbigen eine Strafe zu erwarten habe,

be, die der Macht desselbigen gemäß sey. Das andere Gericht der Juden, oder der Obergerichtshof, wurde das Synedrium genennet, und bestund aus siebenzig Aeltesten, ohne dessen Sprecher, oder Moderator, wie wir es unter uns zu nennen pflegen. Eine kurze Abbildung von dessen Macht und Autorität lesen wir 4 Mos. 11, 16. Dieses Obergerichte hatte nur seinen Sitz zu Jerusalem *), der gerichtliche Spruch desselben war entscheidend, und es fand gegen denselben keine Appellation statt. Ihr Urtheil erstreckte sich auf alle Sachen, die entweder einen ganzen Stamm, oder die ganze Nation betrafen; Krieg und Friede war von ihnen abhängig; die Sachen, die den Hohenpriester betrafen, stunden unter demselben, und da wurde auch die Sendung desjenigen untersucht, der sich für einen Propheten ausgab, oder im Namen Gottes redete. Und dies war vielleicht der Grund, warum unser Heiland den Ausdruck gebraucht hat: es geschiehet nicht, daß ein Prophet ausser Jerusalem sterbe, Luc. 13, 33. weil nemlich zu Jerusalem das grosse Synedrium oder Obergerichte war, welchem die Untersuchung über die Propheten zukam, ob sie wahre oder falsche Propheten waren. Dieses Obergericht nennet nun der Heiland den Rath. Es hatte dasselbe nicht nur die Macht über Leben und Tod, wie die Untergerichte, sondern es konnte auch eine schrecklichere Todesstrafe dictiren, weswegen unser Heiland auch saget, daß derjenige, der seinen Bruder einen Narren heiße, der Strafe dieses Raths unterworfen sey. Einige gelehrte Männer halten dafür, daß auch die Benennung, welche die Hölle in der heiligen Schrift hat, ihre Beziehung auf

Dies

*) Spanheim. Dub. Vexat. p. 539.

diejenige grausame Todesstrafe habe, die auf Befehl des hohen Rathes in dem Thal Zinnom vollzogen wurde, entweder an abgöttischen Menschen, oder an andern ruchlosen und ärgerlichen Sündern, welche die Strafe des Feuers daselbst erleiden mußten, und welcher schreckliche Schauplatz wegen des darinnen beständig aufsteigenden Rauches, für ein Bild der Hölle angesehen worden. Das bisherige kann genug seyn zu Behauptung des vorhin angeführten Satzes, daß Gott in seinem Gesetze nicht nur die äußerlichen Handlungen und Ausbrüche der Sünden, sondern auch die innerlichen Bewegungen und Neigungen des Herzens verdammet. Der Grund davon ist auch ganz begrifflich. Denn Gott, der unser Gesetzgeber ist, hat auch die genaueste Wissenschaft und Bekanntschaft von unserm Geiste. Es gehet in demselben nicht das geringste vor, daß er nicht sehen und wissen sollte. Nicht ein Schatten der Einbildung kann darinnen vorgehen, nicht die geringste Begierde kann darinnen aufsteigen, ohne daß es Gott nicht wissen sollte. Er kennet die ersten Quellen und Triebfedern unserer Handlungen. Er verstehet unsere Gedanken von ferne, er kennet sie in ihren Ursachen und Veranlassungen, in ihren Folgen und Wirkungen so gewiß und deutlich, als ein Mensch den andern von Angesicht zu Angesicht kennet. Und daher ist es auch sowol geziemend als vernünftig, daß seine Gesetze, so weit um sich greifen, als seine Erkenntniß reicht, und es bleibet daher eine grosse Unwissenheit in Gottes Gesetz wenn ein Mensch nach pharisaischer Auslegung nur alleine am Verbot des Gesetzes und der sündlichen Ausbrüche wider dasselbe stehen bleibet, ohne sich um die innerliche Unordnung der Gedanken, Neigungen und Begierden zu bekümmern.

5. Wir bemerken auch dieses, daß das göttliche Gebot nicht bloß das verbiete oder gebiete, was darinnen namentlich ausgedrucket und benennet worden ist, sondern auch die Veranlassungen und Reizungen zu Beförderung des Gegentheils vom Gebot. Wir bemerken daher nicht unbillig, daß mancherley Sünden in einem und andern Geboten nicht ausdrücklich benennet worden, gleichwol darinnen alles mit verboten sey, was eine Ursache und Veranlassung der Sünde werden kann. Wie nun zuweilen eine Sünde die Veranlassung vieler andern werden kann, so können wir sicher daraus urtheilen, daß eben der Gott, der die nahmhafte gemachte sündliche Handlung untersaget, in sein Verbot auch alle Veranlassungen und Reizungen zu dieser letztern eingeschlossen habe. Es soll dieses mit einem Exempel erläutert werden. Wir finden z. E. unter den zehen Geboten unsers Gottes kein einziges, welches die bösen Gesellschaften, und die in denselben oft herrschende Trunkenheit sollte untersaget haben. Ob nun wohl diese Sünden nicht, wie man zu sagen pfleget, in terminis oder mit ausdrücklichen Worten verboten worden sind, so ist doch kein Zweifel, daß die Versuchungen und Reizungen zu diesen Sünden darinnen mit seyn untersaget worden, denn man findet die Factoreyen zur Sünde nirgend häufiger und geschäftiger als in bösen Gesellschaften, wo man, wie die Schrift anderwärts redet, zusammen kommt, auszusauffen, was eingeschicket ist. Gesezt also, daß Gott mit ausdrücklichen Worten gegen böse Gesellschaften und Trunkenheit nichts verordnet habe, so liegt es doch am Tage, daß derjenige, der an sündlichen Gesellschaften ein Vergnügen und Wohlgefallen findet, gar leicht zur Classe der Artheisten, der Gözendiener, der Flucher, der Aufrührer, der Mörder, der Hurer und Diebe kommen kann. Denn wer

die

die Gesellschaft böser Menschen liebet, der kann verſichert ſeyn, daß er in einer jeglichen einen Fallſtrick für ſeine Unſchuld, für ſein Gewiſſen und ſeine ewige Seligkeit finde. Eben dieſes ſagen wir auch von der Sünde der Trunkenheit, die inſonderheit in unſern Tagen eine ſo hohe Stufe der Unverſchämtheit erſtiegen hat, daß ſie ſich auch vor dem Lichte der Sonnen nicht mehr ſchämet. Paulus, als er zu ſeiner Zeit die Laſter der Heiden beſtrafte, konnte doch noch ſagen: Die da trunken ſind, die ſind des Nachts trunken; aber dieſer klägliche Ruhm, dazu unter den Heiden noch Raum übrig war, hat ſich in unſern Tagen leider verlohren. Sollte nun der Gott, der ein ſo heiliges Geſetz gegen alle Ausbrüche der Sünde gegeben hat, nicht auch auf die Reizungen und Veranlaſſungen geſehen haben, die in dem Laſter der Trunkenheit liegen? Denn aus derſelben ziehet der Teufel die größten Vortheile zur Ausbreitung ſeines Reichs, und verleitet oft Menſchen durch die Trunkenheit zu ſolchen Sünden, die ſie verabſcheuen und verdammen würden, wenn ſie bey nüchternen Ueberlegungen geblieben wären.

Wir machen 6) auch dieſe Anmerkung, daß zwar die Gebote der erſten und andern Tafel, einen gar weifen und vortreflichen Zuſammenhang haben; dennoch nicht wohl geſaget werden könne, daß die Gebote der erſten Tafel, um der Gebote willen der zweyten Tafel gehalten werden müſten, ſondern vielmehr umgekehrt, die Gebote der andern Tafel um die Gebote der erſten Tafel willen. In den Geboten der erſten Tafel treffen wir ſolche Pflichten an, welche den Dienſt und Verehrung Gottes betreffen. In der andern Tafel aber ſolche, welche ihre Beziehung auf andere Menſchen haben. Nun aber muß der
Dienſt

Dienst und Verehrung Gottes nicht um anderer Menschen willen beobachtet werden, sondern diese unsere Pflicht hat hauptsächlich ihre Beziehung auf Gott; denn wer Gott nur verehret und ihm dienet, um Lob und Beyfall unter Menschen zu erhalten, der ist im Grunde nichts anders, als ein Heuchler; sein Auge ist so unlauter, daß er, indem er das Ansehen haben will, jetzt diene er Gott, er sich zugleich unter Menschen umsiehet, ob die auch seine vermeintliche gottesdienstliche Handlung bewundern, und ihm einen Lobspruch zubereiten. Die erste Tafel verlangt von uns, daß wir keinem Gözen dienen, und uns aller Gotteslästerung und Schändung seines Namens enthalten sollen; eben dieses aber kann auch die weltliche Obrigkeit aus guten Ursachen untersagen, und von demjenigen, der dem Gebot der Obrigkeit gehorcht, kann keinesweges behauptet werden, daß er Gott diene, sondern er will nur nicht in die Strafe fallen, welche die Obrigkeit auf die Uebertretung ihres Gebotes gesetzt hat. In der andern Tafel finden wir eine Vorschrift von unserm Verhalten gegen andere Menschen, sowol Hohe als Niedrige, wie wir sie über, um und neben uns haben. Wir sollen gegen die Geringeren liebreich, gütig und wohlthätig seyn, wahrhaftig und gerecht gegen alle andere, und das nicht blos um anderer Menschen willen, sondern vornehmlich um Gottes willen. Diejenigen nun, die hierinnen nicht auf Gott sehen, die berauben sich selbst des göttlichen Wohlgefallens und Belohnungen. Aus dem Grunde hat unser Heyland diejenige Liebe und Wohlthätigkeit verworfen, welche blos aus menschlichen Betrachtungen und Ueberlegungen herrühret. So ihr, spricht er Matth. 5, 46. so ihr nur die liebet, die euch lieben, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner eben dieses? Und

Stach. Sittenl. 1 Th. X anderz

anderwärts heisset es: So ihr denen nur Gutes thut, die euch Gutes gethan haben, wes Dankes habt ihr davon? denn die Sünder thun auch desgleichen: und so ihr nur denen leihet, von denen ihr wieder zu bekommen hoffet, wes Danks habt ihr davon, denn die Sünder thun auch desgleichen. Luc. 6, 33. 34. Sollen wir nun gleich Gott nicht dienen um anderer Menschen willen, so sollen wir doch andere Menschen lieben um Gottes willen, oder wir sollen die Pflichten der andern Tafel mit einem auf Gott gerichteten Auge beobachten, und unser Auge soll hiebey folgendes bemerken. Es soll geschehen aus Gehorsam gegen seine höchste Autorität. Denn wer aus dem Grunde das beobachtet, was er seinem Nächsten schuldig ist, der leistet Gott einen angenehmen Dienst, indem er dem Willen und Befehl seines Gottes gehorchet. Es soll ferner geschehen nach dem Exempel, das Gott vor unsere Augen gestellet hat, worauf unser Heyland in den bekantten Worten gedrungen hat: wir sollen werden wie unser Vater im Himmel, der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, der seinen Regen fallen läßt über Gerechte und Ungerechte. Matth. 5, 45. Es soll endlich geschehen in der tröstenden Hoffnung und Erwartung ewiger Vergeltung. Liebet eure Feinde, spricht der Heyland, und thut Gutes, so wird euer Lohn groß seyn im Himmel. Luc. 5, 36.

Es ist 7. zu bemerken, daß die Gebote der ersten Tafel, so weit sie blos moralisch sind, uns des Gehorsams gegen die Gebote der andern Tafel überheben können, so weit sie beyderseits neben einander nicht bestehen können. Es wird 3. E. in der andern Tafel der Gehorsam gegen unsere Eltern erfordert, desgleichen die Erhaltung unsers eigenen Lebens. Gleichwohl

wohl können wir in solche Umstände kommen, daß wir entweder Gott, oder unsere Eltern aus den Augen setzen; entweder unsern Seelen eine Schuld zuziehen, oder unser Leben in Gefahr setzen müssen. Auf einen solchen Fall führet uns unser Heyland Luc. 14, 26. da er spricht: Wer seinen Vater und Mutter, sein Weib und seine Kinder und alles, was er hat; ja sein Leben selbst nicht hasset, der kann mein Jünger nicht seyn. Gewiß, ein eigentlicher, vorsehlicher Haß dieser Personen ist etwas unnatürliches und unverantwortliches; aber der Haß, den Christus hier meynet, ist vergleichungsweise zu nehmen, und schließet eigentlich in sich: eine mindere Liebe gegen solche Personen, als gegen Christum und seine Religion; und folglich wird so viel angezeigt, daß, wenn die Pflichten, die wir nach der Natur den Unfrigen, und nach der Gnade Christi und seiner Religion schuldig sind, gegen einander anstossen, jene diesen letztern weichen müssen, wenn das gute Gewissen und wahre Gottseligkeit nicht verletzet werden sollen. Von einer ähnlichen Beschaffenheit ist auch folgende 3. Anmerkung. Wir finden nemlich in der ersten Tafel ein einziges Gebot, das moralisch und natürlich, zugleich aber auch positiv genennet werden mag, und dieses ist die Beobachtung des Sabbaths. Auch bey diesem können wir sagen, daß dasjenige, was darinnen moralisch und folglich von unveränderlicher Natur ist, uns desjenigen überheben kann, was darinnen positiv genennet werden mag. Das ist der Grund, warum Christus selbst die Werke der Liebe und Noth der äußerlichen ceremonialischen Heiligung des Sabbaths vorgezoen, und gesaget hat: daß Barmherzigkeit besser sey denn Opfer. Matth. 9, 13. In welchem Verstande das ganz richtig ist, was Marc. 2, 27. stehet, daß der Sabbath um des Menschen willen, nicht aber der Mensch um des Sabbaths willen

willen gemacht worden. Was daher ein Werk der Noth, oder ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit ist, sollte es auch unvernünftige Thiere zum Gegenstande haben, das kann rechtmäßig an einem solchen Tage ausgerichtet werden, und wer es thut, der ziehet sich dadurch keinesweges die Schuld einer Sabbathschändung zu. Die moralische Verehrung Gottes am Sabbath bleibt dabei ungekränket, und wenn dem Nächsten wahre Liebe und Barmherzigkeit an einem solchen Tage erwiesen wird; so will der Gott, der an Barmherzigkeit mehr Gefallen hat, als am Opfer, es als einen ihm geleisteten Dienst annehmen, und in solchem Falle nicht mit äußerster Strengigkeit auf das Ceremonialische sehen, das ausser diesem Falle gar wohl beobachtet werden mag.

Es folget die 9. Anmerkung. Wenn Gott in einem seiner Gebote was verbietet, so erstrecket sich sein Verbot auf alle die Zeichen, Wirkungen und Folgen, die damit verbunden sind, oder daraus entstehen können, ob diese gleich nicht ausdrücklich nahhaft gemacht worden sind. So wird im ersten Gebot alle Abgötterey gänzlich untersaget; folglich auch alles dasjenige, was zu denen Zeichen der Abgötterey gehöret; und es ist eben so gut, als ob der Gott, der uns alle Abgötterey untersaget, zugleich ausdrücklich verboten hätte, daß keiner seiner Verehrer in einem Göztempel von den darinn geopfertem Speisen essen soll, weil in diesem Essen nur ein alljudeuliches Zeichen von einer Gemeinschaft mit solchen Opfern enthalten ist. So, wie man etwa von demjenigen, dem der Stolz und Erhebung des Herzens untersaget wird, auch annehmen muß, daß ihm auch die Zeichen des Stolzes untersaget sind, wodurch er andern in die Augen fällt, und woran er von andern erkannt wird.

Unsere

Unsere letzte Anmerkung soll endlich diese seyn. Die Verbindung zwischen den Geboten Gottes ist so genau und hánget dergestalt zusammen, daß derjenige, der ein einziges dieser Gebote übertritt, als ein Uebertreter aller andern vor Gott angesehen werden muß. Dieses ist die Lehre, die der Apostel Jacobus ausdrücklich vorgetragen und geschrieben hat: Wer das ganze Gesetz hält und stößt in einem einzigen Gebot gegen das Gesetz an, der ist des ganzen Gesetzes schuldig. Das hat nicht die Meynung, als ob die Uebertretung eines Gebotes gleich und formaliter die Verletzung eines andern sey; denn es kann ja wohl ein Mensch stehlen, ohne zu ermorden, so wie hingegen ein anderer auch wohl morden kann, ohne deswegen einen würllichen Diebstahl zu begehen: wenn aber der eine und der andere nach dem Gesetze Gottes betrachtet wird, so bleibet es vollkommen wahr, daß derjenige, der ein Gebot Gottes übertritt, auch ein Uebertreter der andern genennet werden müsse. Denn dessen nicht zu gedenken, daß eine Sünde der andern die Hand bietet, ohne daß es der Sünder denket oder merket, so würde die heilige Furcht vor Gott ihn in den Schranken des Gehorsams und der Unterthänigkeit leichtlich erhalten können, wenn er in seiner Seele ernstlich erwägete, daß eben der Gott, der das eine Gebot gegeben hat, auch der Urheber aller andern sey, und daß das eine sowol als das andere, einen deutlichen und unveränderlichen Abdruck seines heiligen Willens enthalte.

§. 76.

Wir haben uns bey dieser Materie kürzlich noch zweyerley zu thun vorgenommen, nemlich sowohl die Eingangsworte, die Gott seinem Gesetze vorgesezt hat, als die gemeine Anmerkungen.

2. Ueber
die ein-
gangs-
worte des
gesetzes.

hat, als auch den Beschluß, der so oft in der heiligen Schrift wiederholet und eingeschärft worden ist, und wie er sonderlich auch den Christen ans Herz geleyet worden, zu erwägen. Die Eingangsworte des Gesetzes sind bekannter massen so abgefasset: Ich bin der HErr dein Gott, der dich aus dem Diensthaufe errettet hat. Von denselben erhalten alle andere Gebote ihre Kraft und Autorität, und ein jeglicher wird dadurch zum Gehorsam gegen dieselbigen verpflichtet. Wie Könige und Fürsten gemeiniglich ihre Nahmen und Titel denen von ihnen ausgehenden Befehlen und Edicten vorsehen, um denselben mehreres Aufmerksamkeit und Hochachtung bey denen, welchen sie gegeben werden, zu verschaffen; so macht es hier der grosse Gott, der ein König aller Könige ist, indem er seinem Volke Israel sein Gesetz und seine Rechte geben will, um ihnen seine Autorität zu zeigen, und sie von aller Uebertretung derselben zurück zu halten; so redet er mit ihnen als der allermächtigste Potentat, und sagt ihnen, wer er sey, nemlich der HErr, der sie aus Egypten aus dem Diensthaufe geführet habe, welches 5 Mos. 28, 58. wiederholet wird. Wie nun alle mächtige und dringende Gründe ordentlicher Weise auf die beyden Hauptaffecten unserer Natur, nämlich auf unsere Furcht und Liebe gerichtet werden, als welche einen ganz unleugbaren Einfluß auf alle Handlungen unseres Lebens haben; so richtet sich auch Gott in dieser Anrede nach der Beschaffenheit unserer Natur. Um die Furcht bey den Israeliten zu erwecken, so spricht er, ich bin der HErr dein Gott. Die Liebe aber macht er durch den Zusatz rege: Ich bin der Gott, der dich aus dem Lande Egypten, aus dem Diensthaufe errettet hat. Eins wie das andere konnte bey den Israeliten, wie bey andern vernünftigen Menschen, auf ihre Furcht und Liebe wirken,

ken, und sie bewegen, ihm sowol wegen seiner Majestät gehorsam, als wegen seiner Wohlthaten dankbar zu seyn. Er ist Gott der **SErr**, der grosse Schöpfer, der einzige Eigenthumsherr, der unumschränkte Regierer aller Dinge. Um deswillen sind wir allen seinen Gesetzen und Verordnungen Gehorsam und Unterthänigkeit schuldig. Es ist höchst geziemend und gerecht, daß wir dem unterthänig seyn, der uns erschaffen hat, und der ein unendliches Vermögen besitzet, allen Ungehorsam und Aufruhr ewig zu bestrafen. Er ist der **SErr**, und zwar der einzige **SErr**, dem dieser Ehrentitel in seiner ganzen Kraft allein gebühret. Er ist der grosse und majestätische **SErr**, dessen Reich währet von Ewigkeit zu Ewigkeit, dahingegen alle Reiche dieser Welt, so groß und mächtig sie auch sind, der Veränderung und dem Wechsel unterworfen sind. Er ist der **SErr**, dessen Staaten keine Grenzen haben, weder in Ansehung der Zeit noch des Ortes, und mit den andern, die in dieser Welt groß heissen und sich oft grösser zu seyn dünken, als sie wirklich sind, so wenig verglichen werden können, daß der Prophet Jesaias den mächtigen Ausdruck von ihm gebrauchet, der wohl nie einem in den Sinn gekommen ist, der vorsehlich dem Stolze der Grossen in dieser Welt zu schmeicheln sich vorgenommen. Siehe, die Heiden sind geachtet wie ein Tropfen, der im Limer bleibet: und wie ein Scherstein, so in der Waage bleibet. Siehe, die Inseln sind wie ein Stäublein. Alle Heiden sind vor ihm nichts und wie ein nichtiges und eiteles geachtet. Jes. 40, 15. 17. Seine Stimme beweget den Himmel, und rücket die Erde aus ihrem Ort. Seine Wege sind im Wetter und im Sturmwinde, die seine Boten sind. Die Wolken sind der Staub unter seinen Füßen, die Berge

beben vor seiner Gegenwart. Vor seinem Zorn schmelzen die Berge und ihre Einwohner verschmachten. Seine Hand fasset die Himmel wie mit einer Spanne, und die verschlossenen Wasser des Meeres sind ihm eben das, was ein Mensch in eine hohle Hand fassen kann. Die Erde ist seiner Füße Schemel, und der Himmel sein Gezelt über derselben. Unzählige tausend heiliger Engel stehen vor ihm, und sind geflügelt, seine Befehle auszurichten. Wie nun diese und andere majestätische Beschreibungen Gottes, die in seinem Worte hin und wieder angetroffen werden, und die gewiß kein Spiel der Einbildungskraft sind, darauf zielen, daß dadurch bey den Menschen ein williger und ehrfurchtsvoller Gehorsam gewürket werden soll, so suchet er auch die Liebe des Herzens durch den Ausdruck zu gewinnen, darinnen er seinem Volk die Wohlthat bekannt macht, die er an ihnen darinnen erwiesen, daß er sie aus dem Diensthause Egyptens ausgeführet. Die Wohlthat, deren Gott in dieser Anrede gedenket, kann sowol buchstäblich, als vorbildlich angenommen werden. Wird sie buchstäblich angenommen, so hat sie ihre Beziehung nur auf das Volk Israel, welches Gott mit mächtiger Hand und mit ausgerecktem Arm und unter einer Reihe von Wunderwerken ausgeführet, die von seiner ganz besondern göttlichen Vorsehung zeugeten. Wird die Verheißung vorbildlich verstanden, so ist es wahr, daß Gott auch uns aus der Knechtschaft errettet hat, und in so ferne lieget noch bis diese Stunde für die Christen ein Grund zum Gehorsam gegen den göttlichen Willen darinnen, welches auch den heiligen Männern, die durch den Geist Gottes geredet, nicht unbekannt gewesen, deren Ausdrücke auf diese Begebenheit zielen, sonderlich der Lobgesang Zachariä, den er auf die Erscheinung des Heilandes im Fleisch gesungen.

gen. Die Forderung selbst lieget in dem ersten Gebote: Du sollst keine andere Götter haben neben mir, oder mir keine andere Götter entgegen stellen. Wie nun dieses ein verneinendes Gebot ist, und nach unserer obigen Anmerkung alle verneinende Gebote Gottes das Gegentheil bekräftigend in sich schliessen und fordern, so mögen wir auch wohl von diesem verneinenden oder verbietenden Gebot sagen, daß es drey bekräftigende Gebote in sich schliesse, nemlich 1. Mensch, du mußt einen Gott haben, 2. Jehovah, der hErr, ist allein dieser Gott. 3. Der Dienst und Anbetung, so diesem hErrn geleistet wird, muß aufrichtig und rechtschaffen seyn. Wenn wir alles zusammen fassen, was in diesem königlichen Gesetze der Majestät Himmels und der Erden enthalten ist, so wird in demselben viererley verdammt und mit Abscheu verworfen, nemlich 1. einmal die Atheistery oder der atheistische Unglaube, der von keinem Gott etwas wissen, ihn erkennen oder ihm dienen will. 2. Die grobe Unwissenheit des wahren Gottes, 3. die Rücksichtslosigkeit, oder vorsckliche Verachtung des Gott zu leistenden Dienstes und Anbetung, und endlich 4. die eigentlich sogenannte Abgötterey, wenn man solche Götter aufrichtet und ihnen dienet, wovon eine kurze Erklärung nachfolgen soll.

§. 77.

Die Atheistery oder Verleugnung der Gottheit wird dieser gegebenen Abtheilung nach zuerst in diesem ersten Gebote untersaget. Mit allem Recht mögen wir es auch die erste Sünde heissen, die von Gott verboten wird. Denn gewiß, Religion und Gottesdienst würde eine von den seltsamsten Eitelkeiten seyn, die einer leichtgläubigen Welt wären aufgebunden wor-

den, wenn entweder gar kein Gott wäre, zu dem die Menschen die ehrerbietige Hochachtung und Andacht ihres Herzens richten könnten, oder wenn es nur ein Gott wäre nach dem Schlage eines Epicurus und Lucretius, der ganz unbesorgt und müßig im Himmel sitzt, über die Ermüdung und einfältige Geschäftigkeit der Menschen lachet, und bey ihren Sorgen ganz unbesorgt bleibet, oder um die menschliche Angelegenheiten sich gar nicht bekümmert. Denn ob entweder gar kein Gott ist, oder ein solcher epicurischer Gott, so ist auch wenig Unterschied dabey zu finden, ob man ihn anruft oder lästert, ob man ein heiliges und gottseliges Leben führet, oder sich allen Ungezogenheiten, Geilheiten, Frechheit und Frevel, oder mit einem Worte, allen unreinen, ungerechten und abscheulichen Trieben überläßt, dazu unsere verderbte Natur nur geneigt ist. Denn ist kein Gott, so kann auch keine Achtung auf den Unterschied guter oder böser Handlungen seyn, so kann auch keine Belohnung oder Bestrafung seyn, die eine Beziehung auf solche unterschiedene und einander entgegenstehende Handlungen hätte. Es ist daher, so lange die Vernunft ein Eigenthum der Menschen heißt, höchst nöthig, die Thorheit und Unvernunft der Atheisterei aufzudecken, und die Menschen zu überzeugen, daß ein Gott sey, indem ohne denselben alles, was Religion und Gottesdienst heißet, nichts anders, als Thorheit und Unsinn seyn würde. Einige werden es zwar für unnöthig halten, bey einer solchen Materie stehen zu bleiben, die es einmal gewohnt sind, sich als Leute anzusehen, die den wahren Gott und Jesum Christum, den er in die Welt gesendet hat, erkennen und verehren. Ich selbst wünschte auch, daß dieses ganz unnöthig und unschicklich wäre. Wenn wir aber die wirkliche Beschaffenheit der allermeisten Menschen, ihr thätiges Verhalten

halten und den Einfluß ansehen, den sie von gewissen gangbaren und eingefogenen Grundsätzen haben; so hat man Ursache genug, zu vermuthen, daß bey ihnen ein gewisser practischer, vielleicht auch speculativischer Atheismus anzutreffen sey, der sich schier durch die ganze Welt ausgebreitet hat. Denn welcher vernünftige Mensch würde sich wohl vorstellen können, daß die Menschen in solche ungeheure Abscheulichkeiten, Schand- und Lasterthaten würden verfallen, und in denselben ungeschert sich herumwelzen können, wenn man nicht von ihnen vermuthen müste, daß es denselben ganz und gar an einem Begriff von einer Gottheit fehle; daß der Mangel dieser Vorstellung bey ihnen auch kein Bewegungsgrund sey, bessere Gedanken zu fassen, einen künftigen Zustand zu bedenken, sondern alles, was Religion heisset, für politische Erdichtungen und Erfindungen zu halten. Man kann ja wohl zugeben, daß die Neigungen und sinnlichen Ergößungen des Fleisches, das Geräusch und die Zerstreungen der weltlichen Geschäfte die Stimme des Gewissens dämpfen können, oder daß eine falsche Hoffnung dasselbe stille machen, oder eine lange Gewohnheit im Sündigen und anhaltende Gewohnheitsbosheiten einen Menschen abhärten und fühllos machen können. Indes nimmit Gott, der Herr des menschlichen Gewissens, der sein Gesetz aufrecht zu erhalten suchet, öfters Gelegenheit, dasselbe aufzuwecken; und man wird gemeinlich gewahr, daß eben diejenigen Menschen, die in ihren glücklichen Tagen sich am meisten bemühet, den Begriff und Gedanken von einem allerhöchsten Wesen auszurotten, wenn sie nun in grosses Unglück gerathen, oder in eine langweilige Einsamkeit eingeschperrt werden, die elendesten und zaghaftesten Bösewichte sind; wie uns denn vom Epicurus selbst gemel-

meldet worden, daß, als er seinem Tode nahe gekommen, er vor Furcht der bevorstehenden Dinge zu zittern und zu beben angefangen, davon er vorher gesagt, daß man sich gar nicht davor zu fürchten Ursache hätte, nemlich vor dem Tode und vor einer Gottheit, davon er jenen für ein Nichts, und diese für ein Werk der Einbildung gehalten. So verhält sich wirklich, und so wird es noch immer solchen Menschen ergehen, die verderbliche Grundsätze annehmen, und ein denselben gemässes lasterhaftes Leben führen. Ueber lang oder kurz stellen sich die Vorwürfe und Schrecken des Gewissens ein, und erfüllen das Herz mit unbeschreiblicher Angst. Die Schrecken des Allmächtigen treten wider sie auf Hiob 6, 4. und wenn sie sagen: es ist Friede, es hat keine Gefahr, so wird sie das Verderben schnell übereilen 1 Thessal. 5, 3. Was sollen wir nun hierzu sagen, sollen wir den Begriff von einer Gottheit der bangen Furcht und einem ängstlichen Argwohn des allerschlimmsten, dazu das menschlichen Gemüth geneigt seyn soll, zuschreiben? Es ist an dem, daß es dem menschlichen Gemüthe ganz was natürliches und angebohrnes ist, sich vor dem zu fürchten, was uns einigen Schaden thun kann. Es findet sich bey uns eine angebohrne Furcht, Gott zu beleidigen, und wir glauben ohne allen Zwang, daß es seine Gerechtigkeit erfordere, diejenigen zu bestrafen, die in ihrem vorsätzlichen Aufruhr wider ihn beharren. Bey dem allen aber wissen wir gar wohl, daß nicht der Begriff, den wir von einer Gottheit haben, aus dieser Furcht entstehe, sondern daß die Furcht von jenem Begriffe ihren Ursprung habe, oder damit wir es mit andern Worten ausdrücken, daß diese Furcht eine ganz natürliche Wirkung und Folge von dem Glauben und der innerlichen Ueberzeugung des Herzens sey, daß ein Gott existire; aber es kann die Furcht nicht die Ursache

Ursache von dem Glauben und Ueberzeugung selbst seyn, daß ein allerhöchstes göttliches Wesen sey. Denn da der Begriff von einer Gottheit so wohl die Gürtigkeit und Barmherzigkeit, als seine Heiligkeit und Gerechtigkeit in sich schliesset, so ist ganz unbegreiflich, wie die Furcht allein die Menschen dahin disponiren könne, ein Wesen zu erdichten, daß unendlich gütig und barmherzig ist. Hätte die Furcht nach dem heydnischen Ausdrucke: *timor primos in orbe fecit deos*, einen Gott gemacht, so würde sie ihn aus lauter fürchterlichen und schrecklichen Ideen zusammen gesetzt haben; sie würde ihn als ein zorniges, neidisches und rachgieriges Wesen, als eine boshafte und blutdürstige Gottheit vorgestellt haben, die an nichts anders ein Vergnügen finde, als ihre Grausamkeit und tyrannische Macht an den Menschen auszuüben: statt dessen aber finden wir, daß ein ganz anderer Begriff von ihm in der Welt anzutreffen sey, nemlich, daß er ein gütiges, liebreiches Wesen sey, dessen Barmherzigkeit sich über alle seine Werke erstrecket, das bereit und willig ist, uns in aller unserer Noth zu hören und zu helfen, das mit unsern Schwachheiten Geduld trägt, das uns unsere Sünden und Uebertretungen vergiebt, und für unsere wahre Wohlfahrt besorget ist. Diesen Begriff von Gott schreyen uns ja oft diejenigen entgegen, die, wenn sie ja noch eine Religion haben wollen, nur die natürliche Religion erheben, und sie ofte dem entgegen stellen, was in der geoffenbarten Religion von Exempeln der Strengigkeit gelesen wird, und wir geben gerne zu, daß solches mit zum wahren Begriff von der Gottheit gehöre. Wäre nun die Furcht allein die Ursache davon, so würde ganz nothwendig folgen müssen, daß eben da, wo der Begriff von Gott am stärksten herrschet, auch das allergrößte Mißtrauen, Argwohln, Furcht und knechtische Angst würde

würde anzutreffen seyn müssen. Dahingegen ist vor aller Welt offenbar, daß diejenigen, die mit der stärksten Ueberzeugung an Gott glauben, wider diese unangenehmen und lastbaren Leidenschaften am meisten gesichert sind, und indem der Ungläubige über seiner Verwirrung in seinem Leiden verzaget, und außer sich nichts findet, das ihn trösten und aufrichten kann, so hat der, der an Gott glaubet, allezeit einen mächtigen Beschützer und Erretter an ihn, und er findet an dem Ausdruck nichts auszusetzen, der in der göttlichen Offenbarung stehet, weil er einen geheimen Beyfall davon in seinem Herzen findet, nemlich: **Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem soll ich mich fürchten, der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?** Ps. 27, 1. Oder sollen wir diesen Begriff von Gott der Unwissenheit zuschreiben, die den Menschen von den Kräften der natürlichen Dinge anflebet, wodurch die Bildung und Darstellung der Welt ohne alle Zwischenkunft eines höhern Wesens ausgewürket worden? Man gebe sich einmal die Mühe, und befrage einige der berühmtesten Weltbauer, wie es zugegangen, daß die vorhandenen Dinge in ihren Kräften und Bewegungen so mannigfaltig, so beständig, so schön und übereinstimmend sind. Der eine wird hierauf zur Antwort geben, daß es jederzeit so gewesen, welches so viel als ein Geständniß seiner Unwissenheit und ein ganz freyes Bekännniß ist, daß er von der Sache gar nichts wisse. Ein anderer wird sagen, daß die Dinge in dem Zustande, darinnen wir sie vor Augen sehen, durch die Kraft solcher Ursachen gekommen wären, die ohne Verstand und Absicht, und also nothwendig gewürket; welches eben so viel ist als ob er sagte: Die Dinge sind so, wie sie sind, weil sie nicht anders seyn können. Ein Dritter wird sagen,

daß

daß einstens eine unzählige Menge Sonnenstäubgen, nachdem sie lange in einem unermesslichen Raum herumgeschwärmet, sich endlich an einander gesetzt, diesen Weltbau gebildet und alles in der geziemenden Ordnung dargestellet, in welcher es jezo da stünde und auch darinnen bliebe. Das ist alles, was sie uns sagen können. Was ist aber das anders, als ein schändlicher Betrug, ein verwirrter Irrthum, eine ungeheure Erdichtung, eine unbegreifliche Unwissenheit, wie es einer der Alten in seiner Verspottung solcher Leute ausgedrucket hat, und wir dürfen nur dasjenige kürzlich wiederholen, und die Leser an das erinnern, was Cicero bereits zu seiner Zeit wider diesen tollen Wahn geschrieben, und das noch bis diese Stunde seine Wahrheit und Gültigkeit hat, und von allen Verehrern der Wahrheit mit völligem Beyfall angenommen wird. *Haec qui existimet fieri potuisse non intelligo; cur non idem putet, si innumera- biles unius et viginti litterarum formae aliquo conjiciuntur, posse ex his in terram excussis, annales Ennii, ut deinceps legi possint, effici: quod nescio an in uno quidem versu possit tantum valere fortuna. Cic. de Nat. Deor. lib. 2. Si in Scythiam, aut in Britanniam Sphaeram aliquis tulerit, hanc quam nuper familiaris noster efficit Posidonius, cujus singulae conversiones idem efficiunt in sole, et in luna, et in quinque stellis errantibus, quod efficitur in coelo singulis diebus et noctibus, quis in illa barbarie dubitet, quin ea sphaera sit perfecta ratione. Hi autem dubitant de mundo, ex quo oriuntur et fuerint omnia, casu ne ipse sit effectus, aut necessitate aliqua, an ratione, an mente divina: et Archimedes arbitrantur plus voluisse in imitandis Sphaerae conversionibus, quam naturam in efficiendis: praefertim cum multis partibus sint illa perfecta, quam*

haec

hæc simulata solertius, Cicero de Natur. Deor. I. 2. Quod si mundum efficere potest concursus atomorum, cur porticum, cur templum, cur domum, cur urbem non potest, quæ sunt minus operosa et multa quidem faciliora. Cic. de Nat. Deor. I. 2. Eine bescheidene Untersuchung der Eigenschaften der Materie, der Gesetze der Bewegung und anderer natürlichen Ursachen ist eine sehr nützliche und der Majestät unsers Schöpfers geziemende Beschäftigung. Diejenigen Weltweisen aber, wie sie sich nennen, die nach ihren angestellten Untersuchungen uns nichts besseres vorlegen können, und die nach ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit unserer mit solchem elenden Zeug spotten wollen, verdienen so wenig Hochachtung, daß wir sie vielmehr als elende Geschöpfe ansehen müssen, die von allen andern Menschen verdienen verspottet zu werden, weil wir gewiß versichert sind, daß sehr viele von denen, die alle Entdeckungen der Philosophie durchstudieret, die Beschaffenheit und Ursachen der Dinge untersucht, je mehr sie nachgeforschet, auch desto mehr von der Nothwendigkeit überzeuget worden, zu einer ersten und obersten Ursache, das ist, zu einem allweisen und allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden zurück zu kehren. Oder sollen wir endlich den Begriff von Gott der arglistigen Erfindung einiger Staatsmänner zuschreiben? Wenn wir aber auch voraus setzen, daß eine Zeit zu finden sey, da kein Begriff von der Art vorhanden gewesen, so können wir uns doch unmöglich vorstellen, daß ein Mensch zu einem solchen Begriff gelangen können, wenn dergleichen vorher gar nicht vorhanden gewesen. Das menschliche Gemüth kann keine neue einfache Idee oder Gedanken erfinden, es kann sich keinen positiven und bestehenden Begriff von dem machen, das gar nicht existiret, und wenn daher zu der Zeit Gott schlechterdings

ein non ens oder Unding gewesen, so hat sich niemals ein Mensch eine positive Idee von ihm machen können. Denn wir mögen zu unsern Ideen und Vorstellungen kommen wie wir wollen, in welche weitläufige und abstracte Untersuchung wir uns hier nicht einlassen, so bleibet doch das gewiß, daß dasjenige, das schlechterdings nicht ist, in uns keine Idee machen könne. Gesezt aber, es wäre einer Gattung arglistiger Köpfe möglich gewesen, einen solchen Begriff von einem Nichts zu erwecken, so möchten wir doch wohl wissen, wie dieselben einen solchen Begriff in der Welt eingeführet und denselben so vielen Staaten und Reichern dieser Welt ohne den geringsten Widerstand aufgebürdet? Wie war es ihnen möglich, demselben, so zu reden, einen Passport zu verschaffen, und auf die zukünftigen Geschlechtsfolgen ohne einige Untersuchung fortzupflanzen? Durch was für Mittel haben ihn die Einwohner der Inseln, die vom festen Lande weit entfernt sind, und solche Gegenden der Welt erhalten, die damals noch unbekannt gewesen? Wie ist es zugegangen, daß in allen folgenden Zeiten der Welt der Menschen den Betrug nicht entdeckt hat? Der eigentliche und herrschende Begriff vom Daseyn einer Gottheit, oder von einem allmächtigen Regierer und obersten Gesetzgeber, ist ja eben derjenige, dem die größten Potentaten so wohl, als die niedrigsten Menschen unterworfen sind. Wäre nun der Begriff von Gott eine Staatsersindung, so sollte man ja glauben, es würden die Staatsmänner dem Dinge eine andere Gestalt gegeben, und es ihrem Interesse und Sicherheit zuträglicher gemacht haben. Sie würden ja vermuthlich alles, was sie dem neuerschaffenen Begriffe beygelegt, zum Troste und Ruhe eingerichtet, und alles Schreckhafte davon entfernt haben. Da uns aber die Historie aller Zeiten lehret, daß die Fürsten und andere

Stach. Sittenl. 1 Th. 2 re

re Grösse in der Welt, die von einer menschlichen Macht nichts zu fürchten haben, von der Furcht vor Gott, von der Angst des Gewissens, von den Schrecken eines künftigen Gerichts so wenig befrehet sind als andere Menschen; so können wir daraus ganz sicher schliessen, daß dieser Begriff von Gott gar keine Erfindung der Staatskunst sey, deren man sich bedienet, die Menschen in Furcht zu erhalten, sondern es ist ein Begriff und Gefühl, das in aller Menschen Herzen tief eingedrucket ist, darinnen die Inseln mit dem festen Lande, die Griechen mit den Barbaren, die Könige mit den Unterthanen, die Gelehrten mit den Ungelehrten, die Weisen mit den Unweisen übereinstimmen.

§. 78.

Es ist nun noch übrig, daß über die von Gott in seinem ersten Gebote verbotene Atheisterei und deren Thorheit eine kurze Betrachtung angestellt werde. Durch einen Atheisten aber wird ein solcher Mensch verstanden, der, ausser dem Nahmen und Titel Gottes, kein wirklich daseyendes göttliches Wesen erkennen will; der da leugnet, daß die Schöpfung und Erhaltung der Welt das Werk und Einrichtung eines höchst weisen Wesens sey; der eine göttliche Vorsehung verwirft, die den Lauf, der Dinge ordnet, und auf die Handlungen der Menschen merket; der die Gedanken von einem künftigen Zustande, alle Erwartung künftiger Belohnungen und Bestrafungen nach Maaßgebung des Verhaltens der Menschen in dieser Welt, aus seinem Herzen entfernt, der von keiner Verbindlichkeit gegen ein höheres Wesen etwas wissen will, und die alte stolze Sprache führet: Wer ist der Allmächtige, dem wir dienen, und was nützt es uns,

uns, daß wir ihn anbeten, Hiob 21, 15. Hier wird vielleicht jemand sagen, das muß ein schrecklich unverschämter Mensch seyn, der sich unterstehet, dem Himmel ins Angesicht zu widersprechen, der ewigen Majestät solche Ungezogenheiten zu sagen, und zwar mit der Gefahr, ewig verlohren zu seyn, falls seine Meinung falsch und ungegründet wäre. Man sollte auch wirklich denken, daß nichts, als die strengste Demonstration vermögend wäre, eine solche unerhörte Dreistigkeit zu wirken, aber wo kann doch der Ungläubige Gründe finden, die seinen Lehrbegriff unterstützen. Er hat eigentlich weiter nichts zu thun, als einen verneinenden Satz zu erweisen, und er kann von einem jeglichen Schüler der Vernunftlehre überführt werden, daß dieser Erweis unmöglich sey, so lange das Daseyn des Dinges, das er leugnet, keinen Widerspruch in sich fasset. Das äußerste, so man von dem gelehrtesten und arbeitsamsten Atheisten erwarten kann, ist dieses, daß der ganze Atheismus auf ein grosses vielleicht gebauet wird, und das aus einem gewagten Erweise, daß vielleicht die in der Welt vorhandenen Dinge ohne Gott seyn und bestehen könnten, den übereilten Schluß machet, daß vielleicht auch kein Gott sey. Wird aber auch wohl ein Mensch, der seines gesunden Verstandes noch fähig ist, seinen Glauben auf eine blosser Möglichkeit gründen, wenn er in dem Falle, daß er sich geirret und betrogen, unendlich viel, nemlich seine eigene Seele und ganze Glückseligkeit verlieret. Es ist möglich, sagt der gelehrte Scott in seinem nicht unbekanntem Buche vom christlichen Leben, daß, wenn ein Mensch vom höchsten Gipfel eines Thurms sich herabstürzet, die Luft so verdicket werden kann, daß sie seinen Körper träget und verhütet, daß er durch den Fall nicht zerschmettert werde. Wer würde aber einen solchen Menschen nicht für rasend halten, der seinen

nen Hals und ganzes Leben auf eine solche Möglichkeit wagen wollte, und dennoch waget der Atheist was weit ärgers; er sezet seine Seele in die Gefahr des ewigen Verderbens, blos um der Möglichkeit willen, daß vielleicht kein Gott da sey, der sie verderben könne in die Hölle. Was ist es denn aber, das ihn so kühn und verwegen macht? Er will sich über die Vorstellungen und Meinungen des Pöbels erheben, und seine Freyheit im Denken nicht verhindern lassen. Wir wollen doch einige seiner Sätze, die man seine Glaubensartikel nennen kann, in Erwegung ziehen, um daraus zu ersehen, ob er seinen Zweck erreicht, oder nicht. Der Atheist glaubet erstlich, daß kein Gott oder kein allerhöchstes Wesen vorhanden sey, und er behauptet, daß sich in dieser Materie alle andere Menschen schrecklich betrügen, nur ihn und einige wenige andere ausgenommen. Ist aber nicht blos sein Verdacht, daß der Glaube an einen Gott eine politische Erfindung einiger arglistigen Köpfe seyn könne, um dadurch andere Menschen im Respect und Gehorsam zu erhalten, ein hinlängliches Geständniß, daß die von ihm geläugnete oder bestrittene Wahrheit, zur Erhaltung der Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft sehr zuträglich sey, und daß es sehr zu beklagen seyn würde, wenn sich die Sache nicht also verhielte. Der Atheist glaubet ferner, daß keine Vorsehung sey, die den Lauf der Dinge ordnet und regieret, sondern daß alles in der Welt, entweder aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, oder aus einem blinden Zufall erfolge. Aber warum glaubt er denn nicht auch, daß nach der vorhin gemachten Anmerkung des Cicero aus den etliche zwanzig Buchstaben des Alphabets, die von ohngefähr durch einander geschüttelt worden, ein Helldengedicht des Homerus entstehen können? oder daß ein zu Deptford befrachtetes Schiff ohne Ruder und Compaß, ohne Schiffspatron und Matrosen seinen Weg

an den Ort seiner Bestimmung blindlings finden, all-
da seine Fracht ausladen, wieder andere Güter ein-
nehmen und ganz gewiß und sicher da, wo es ausge-
laufen, auch wieder einlaufen müsse? Ist ihm das
schwerer zu glauben, als daß die genauen Revolutio-
nen Himmels und der Erde, die abgemessenen Abwech-
selungen der Tage und Zeiten täglich und jährlich un-
verrückt erhalten werden, ohne daß dabey ein aller-
höchstes und weisestes Wesen etwas zu thun habe?
Der Atheist glaubet zuweilen auch, daß diese Welt ewig,
das ist, ohne Anfang und ohne Ende sey. Da er
aber gar wohl begreifet, daß er selbst sterben muß, daß
sein Leib in Asche verwandelt wird, und seine Seele,
wie er es nennet, als eine dünne Luft zerflattert; würde
es denn nun nicht vernünftiger seyn, mit dem Poeten
Lucretius daraus zu schliessen, daß die Welt ganz gewiß
einen Anfang haben müsse, weil sonst die Dinge, die ihrer
Natur nach verweßlich und vergänglich sind, nims-
mermehr im Stande gewesen seyn würden, alle die ge-
waltigen Stöße von aller Ewigkeit her auszuhalten,
die sich in einer unendlichen Dauer der Zeit nothwen-
dig zutragen müssen? Der Atheist glaubet ferner,
daß die Welt durch eine ohngefähre Berührung und
Bereinigung vieler Arten kleiner und materialischer
Partickelgen entstanden, und die gegenwärtige Gestalt
erhalten. Auf diese Art aber könnte man ja eben so ge-
trost behaupten, daß ein Heer von zwanzig tausend
blinden Menschen, die aus allen Gegenden Engellands
abgeschicket worden, nachdem sie eine zeitlang umher
geirret und getappet, endlich in dem grossen Gefilde
bey Salisbury zusammen gekommen, und sich da-
selbst als die schönste Armee in Reihen und Gliedern
in die beste Schlachtordnung gestellet. Oder ist das
schwerer zu glauben, als daß eine unenendliche Men-
ge von sinnlosen Sonnenstäubgen, ohne daß sie eine hö-
here

Here Hand regieret, sich zur Bildung einer so ordentlich eingerichteten Welt vereinigen sollen? Der Atheist glaubet weiter, daß die Menschen im ersten Anfange ihres Entstehens keinen Schöpfer, keine Ursache ihres Daseyns gehabt, sondern daß sie, wie die Schwämme und Pülse aus der Erden hervorgewachsen. Ist es aber nicht vernünftiger und rühmlicher, von uns selbst besser zu denken und einen höheren Begriff von der Würde unserer Natur und vom Ursprunge unsers Geschlechts zu fassen, als den niedrigen und weggeworfenen Gedanken zu hegen, daß die Menschen, wie die Würme und Ungeziefer, durch den blossen Einfluß der Sonne aus dem Schlamm, Unflath und Fäulniß hervorgebracht werden? Der Atheist glaubt weiter, daß unsere Seelen nicht anders, als aus einigen Theilen der Materie, die auf eine besondere Art modificiret worden, entstanden. Hat er aber auf die Weise nicht gegründete Ursache, die Erdichtungen in den äsopischen Fabeln für lauter Wahrheiten anzunehmen? Denn ist es nicht eben so wahrscheinlich, daß Hähne und Hirsche, Stiere und Parder sich mit einander von der Religion besprechen, als daß dergleichen von den Sonnenstäubgen geschieht, oder daß Sonnenstäubgen Künste und Wissenschaften erfinden, Gesellschaften und Regierungsarten errichten, Bündnisse schließen, Friedensentwürfe machen, und allerhand Arten von Kriegsränken ausführen sollen? Er glaubet endlich, daß die Menschen, wenn sie sterben, ihrem Wesen nach zerstöret und zernichtet werden; allein, des Grundtriebes und Verlangens nach der Unsterblichkeit nicht zu gedenken, das in unsere Seelen sehr tief eingepflanzt ist, und welches den Gedanken von der Zernichtung unsers Wesens ganz unerträglich macht: so vergisset er auch geflissentlich, daß dasjenige, was in die Erde gesät wird, nicht aufgehen kann, es

sterbe

sterbe denn, und daß ein jegliches Gewächs, das mit dem Frühling wieder zu keimen und zu treiben pflüget, ihm die Frage zur Beantwortung vorleget: Warum wird das für unglaublich gehalten unter euch, daß Gott auch die Todten auferwecket? Apostelgesch. 26, 8.

§. 79.

Das sind einige von den seltsamen Lehren und bodenlosen Sätzen, welche der Atheist zu behaupten sich nicht schämet. Wir wollen aber einen Schritt weiter thun, und seinen moralischen Character und Verhalten betrachten, und zusehen, ob daran was Ganzes anzutreffen sey. Das an und vor sich selbst nichts moralisch gut oder böse sey, sondern daß alle Handlungen ihrer Natur nach gleichgültig sind, bis sie durch die Stimme des Gesetzgebers entweder für gut oder böse erkläret werden; das ist die völlige Meinung eines Atheisten. Und da die Verbindlichkeit zu den menschlichen Gesetzen seiner Meinung nach lediglich aus der Furcht vor der Strafe entstehet, wenn er anders seine Grundsätze nicht leugnen will; so muß er seiner herrschenden Leidenschaft durch alle nur ersinnliche Mittel Vorschub thun, und sich vor der Ausübung keines Lasters und keiner Schandthat schämen, welche er zu seiner besondern Glückseligkeit und Vortheil für zuträglich hält, so lange er sie insgeheim und mit Sicherheit ausüben kann. Gerecht und ehrlich im Handel und Wandel zu seyn, gegen seinen Nächsten Gütigkeit und Barmherzigkeit auszuüben, das erkennet er weiter für keine Pflicht, als dadurch sein weltliches Interesse befördert werden kann. Da hingegen kann er zur Befriedigung seiner Bosheit und Ausschweifung morden, rauben, stehlen, er kann sein

rachgieriges und tyrannisches Gemüth auslassen, ohne deswegen einen Vorwurf in seinem Gewissen zu empfinden, wenn er nur dabey so glücklich ist, daß er den Händen der Gerechtigkeit entgehen kann. Kommt mit uns, sagt der Ungläubige von der Art zu seinen Mitgenossen, laffet uns auf den Unschuldigen ohne Ursach lauren, laffet uns ihn lebendig verschlingen, wie das Grab, und wie die, so in eine Grube hinab geworfen werden; wir wollen alle seine Saabe an uns reißen, und unsere Häuser mit Raub füllen, Sprüchw. 4, 11. Und wenn er nun dieses alles gethan hat, und er nur vor den Augen der Menschen verborgen bleiben kann, so spricht er in seinem Herzen: Gott hat es vergessen, er verbirget sein Angesicht und wird es nimmermehr sehen, Ps. 16, 12. Heget nun ein Mensch erst diese Grundsätze in seinem Herzen, so kann man sich schwerlich etwas vorstellen, das vermögend wäre, ihn von diesem lasterhaften Wege abzubringen, oder ihn zu bewegen, die Unkeuschheit mit unersättlicher Gierigkeit nicht auszuüben, indem sein Verstand verfinstert, und er gänzlich entfernt ist von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, die in ihm ist, wegen der Verblendung seines Herzens. Alle Vorstellungen an die Vernunft eines solchen Menschen sind ganz vergeblich, weil sein Verstand verfinstert ist. Alles, was man ihm von Gründen der Religion vorträget, ist bey ihm nichtsbedeutend, weil er entfremdet ist von dem Leben, das aus Gott ist. Will man ihn bey seinen Neigungen fassen, so schlagen die Versuche fehl, weil sein Herz verhärtet, und keines heilsamen Eindrucks mehr fähig ist. Und was die Grundsätze der Ehre anlanget, davon er so viel Geschwätze machet, und wornach er sich zu regieren

ren vorgiebet, so ist das nur ein schwülftiges Wort, das selbst den niederträchtigsten und infamsten Handlungen nur einen sehr schwachen Widerstand thun kann, wenn entweder die Hoffnung eines Vortheils dabey ist, oder wenn die ungestümen Lüste wollen, oder er sich eine Straßlosigkeit dabey versprechen kann. So viel ist gewiß, daß ein vollständiger Atheist die Begriffe von Ehre und Reputation für leere Ziffern ansieht, wenn es bey der Beförderung des eigenen Interesses auf künstliche Ränke und Arglistigkeit ankommt. Er entsaget allen Verbindlichkeiten zur Großmüthigkeit, Freundschaft und Dankbarkeit, wenn sie ihm nicht zur Erreichung des Zwecks beförderlich sind, daran ihm mehr gelegen ist. Er leget alle Regungen der Zärtlichkeit, des Mitleidens und Erbarmens ab, wenn anderer Menschen Elend ihm das zuwege bringen kann, was er für eine grössere Glückseligkeit hält, als die ist, die aus der Befriedigung närrischer Neigungen der menschlichen Natur entsteht. Obrißliche Regierung, Recht und Eigenthum, sammt allen angeblichen Gründen derselben hält er für unnütze und nichtsbedeutende Erfindungen, die keinen Unterschied zwischen Personen und Dingen machen können. Er ziehet nie das allgemeine Beste einer Stadt, einer Nation oder eines Reichs seiner Privatbefriedigung vor, ohnerachtet diese so gar vergänglich ist, wenn er ohne dieselbe nicht so glücklich seyn kann, und da er vermöge seines Lehrbegriffs nicht anders glauben kann, als daß dieses gegenwärtige Leben den ganzen Umfang seiner Glückseligkeit ausmache; so schränket er auch alle seine Sorgen und Bemühungen, alle sein Verlangen und Hoffnung in diese Grenzen ein, er kehret sich weder an Andenken, guten Nahmen, noch an Nachkommenschaft. Es gilt ihm gleich viel, wenn auch das ganze menschliche Geschlecht mit ihm zu

Gründe aehen sollte; und er versaget sich selbst keine Befriedigung eines bösen Affects, wenn auch aus dessen Verzähmung der größte Vorthail für die nachlebenden Geschlechtsfolgen entstehen sollte. Dieser kurze Abriß vom Character eines Atheisten ist hinlänglich genug, uns zu überzeugen, daß derjenige, der das Daseyn eines göttlichen Wesens leugnet, wenn er anders seinen Grundsätzen gemäß handelt, weder ein gutes Leben führen, noch sich seine bösen Thaten gereuen lassen könne; daß er weder ein aufrichtiger Freund, noch ein getreuer Nachbar, weder ein gerechter Regent, noch ein ehrlcher Bürger und Unterthan seyn könne. Seine Grundsätze machen ihn zu einem Feinde aller Menschen, und wir haben es als ein Stück der Heiligkeit Gottes anzusehen, daß er, da er das ganze Verderben des menschlichen Herzens in allen seinen Folgen und Wirkungen eingesehen, gleich in seinem ersten Gebote von dem Menschen gefordert habe, daß er eine Gottheit erkennen, dieselbige verehren und ihr dienen solle. Und wenn wir noch einen Schritt weiter gehen, so werden wir leicht finden, daß derjenige, der eine Gottheit leugnet, nicht nur ein Feind anderer Menschen, sondern auch sein eigener ärgster Feind sey.

§. 80.

Zweyte anmerkung über die be-
schluß-
worte des
gesetzes.
(S. 76)

Es ist weiter nichts übrig, als daß noch eine kurze Betrachtung über den merkwürdigen Beschluß des heiligen göttlichen Gesetzes und über die anscheinende Strenghkeit der beyden letztern Gebote dieses Gesetzes angestellet werde. Wir nennen es eine anscheinende Strenghkeit der beyden letzten Gebote, nicht deswegen, als ob eine wirkliche übertriebene Strenghkeit darinnen anzutreffen wäre, sondern weil sie nur in Vergleichung mit andern menschlichen

Gefeszen also genennet werden möchte, wovon weiter unten eine Ursache kürzlich angezeigt werden soll. Das Wesentliche, was hievon zu sagen seyn möchte, fassen wir in folgende Stücke zusammen.

Zerstlich, so wohl was in diesen beyden Geboten von Gott verboten, als was darinnen von ihm geboten wird, ist zwar nicht ganz einerley, doch auch von einander weiter nicht unterschieden, als sonst in der Natur die Mutter und die erstgebohrne Tochter, die Quelle, und was zunächst von derselben fließet, von einander unterschieden sind. Wir nehmen also an der Theilung der zehen Gebote, darüber einige christliche Gemeinden verschiedener Gedanken sind, hier nicht den geringsten Antheil, noch vielweniger aber an den Vorwürfen, welche die eine Parthey der andern wegen der dabey habenden Ursachen und Absichten gemachet hat; statt dessen erwegen wir die Frage: Was denn nun eigentlich in den beyden Geboten, die sich so gar bis auf die Gedanken, Begierden und Regungen des Herzens erstrecken, eigentlich untersaget und verboten, oder darinnen geboten und befohlen sey. Anlangend das Verbot, du sollst nicht begehren, du sollst nicht gelüsten, so scheint dem äusserlichen laut der Worte nach einerley zu seyn, indem es uns nicht so gar leicht ist, sogleich anzuzeigen, was zwischen Begehren und gelüsten für ein Unterschied sey. Dieser muß also nur in den Dingen gesucht werden, darauf beyde Gebote ihre Beziehung haben, indem es in dem einen heisset: du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, und in dem andern, du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib und alles, was sein ist. Da sind demnach die Dinge, worauf das Begehren des Menschen nicht gerichtet seyn soll, von einander

der unterschieden; denn das Weib des Nächsten, Knecht, Magd, Vieh u. s. f. ist ja nicht des Nächsten Haus, und umgekehrt, des Nächsten Haus ist auch nicht des Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder was sonst sein ist. Gleichwol lieget dieser Gebote Unterschied nicht lediglich in jetztbenannten Gegenständen, als die nur Exempelsweise bemerket sind, daher auch der Nachdruck der Worte dieser Gebote nicht sowol auf die Dinge zu legen ist, darinnen sie dem Ansehen nach von einander unterschieden sind, sondern vielmehr auf die beyden Worte begehren oder gelüsten zu sehen sind: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus; ja du sollst auch nicht einmal begehren irgend etwas, das sein ist, und zu seinem Hause ordentlicher Weise gehöret, es sey auch unter welchem Schein es immer wolle, um dasjenige zu haben, was der Nächste hat, und ihn um sein habendes Recht zu bringen, auf welchen Umstand bey diesem Gebote unsers Gottes sehr zu sehen. Denn es ist ein grosser Mißbrauch des Rechtes, und wenn es auch noch so einen grossen Schein hat, so ist doch unrecht, wenn man es im Grunde besiehet, gleich wie faul Holz, das da leuchtet im Finstern, daß man meynen sollte, es sey Feuer, wenn man aber ein Licht herzubringt, und es genau dabey besiehet, so ist es doch nichts anders, als faul Holz, und dergleichen Beschaffenheit hat es mit dem Schein des Rechtes. Es hat mancher eine solche Sache, daß man meynen sollte, er habe Licht und Recht auf seiner Seite, im Grunde aber ist es faul Holz, worüber Gott, vor dessen Augen nichts verborgen ist, seinen gerechten Unwillen geoffenbaret und in diesem Gebote bis auf die ersten Regungen des Herzens zurück gegangen ist, die von Menschen Augen nicht bemerket werden können, wohl aber von dem, der alles weis und ins Verborgene des Herzens siehet, und denen den Fluch angekündigt hat, die
ihr

ihr Haus mit Sünden bauen, wenn es auch unter noch so einem grossen Schein des Rechts vor Menschen geschehe, und darüber menschliche Responsa und Rechtsbescheide wären eingeholet worden. Da nun der Nachdruck beyder Gebote vornehmlich in dem Worte Begehren zu finden ist, so entstehet die Frage, was denn für ein Unterschied unter dem Begehren selbst statt habe, das von dem heiligen Gott zweymal untersaget worden? Wir wissen überhaupt, es gebe gute und auch böse Begierden, welcher Unterschied hier nicht auszuführen ist, da zumal dessen bereits oben gelegentlich gedacht worden. Die Vernunft sagt jedem sogleich, daß es kein gutes Begehren seyn könne, das Gott in diesen Geboten, und in andern, so denselben ähnlich sind, untersaget habe; sondern die verbotene Begierde müsse überall etwas böses und sündliches seyn. Hiebey fragt sich aber, worinnen der Unterschied selbst zu setzen sey, und wir haben dieses einiger massen dadurch schon ausgedruckt, da vorhin gesagt worden, daß die Begierde, so in beyden Geboten verboten, nicht weiter unterschieden sey, als die Mutter und ihre erstgebohrne Tochter; als der Saame eines Dinges und das Gewächs aus dem Saamen; als die Quelle, und was zunächst aus derselben fließet, und die Zueignung davon wird von eintgen also gemacht: Das Begehren, so Gott im letzten Gebote verboten, ist gleichsam die Mutter, der Saame und die Quelle; das Begehren aber des vorhergehenden Gebotes ist die erstgebohrne Tochter, das Gewächs und der Ausfluß. Jenes ist, mit einem Worte, die in dem Menschen wohnende Erblust, dieses aber die wirkliche Lust und Begierde. Bey welcher letztern Benennung zu bemerken, daß wirkliche Lust oder Begierde nicht so viel heissen könne, als eine Begierde oder Lust, die wirklich ipso actu existire und da sey, denn da ist ja

ja auch die sogenannte Erblust kein sogenantes En-
 rationis, oder ein Ding, das man nur in der Phans-
 tastic oder Einbildung hat, sondern sie ist nur allzuges-
 wiss und wahrhaftig in uns, ob es gleich Menschen giebt,
 die solches nicht erkennen wollen, vielmehr auf eine
 ganz freche Art leugnen; indes möchte, zur Vermeidung
 alles unrichtigen Begriffs dieses Unterschieds,
 die eine verbotene Lust lieber eine gewürkte, die ande-
 re aber eine wirkliche Lust genennet werden. Der
 Grund davon ist auch zu finden in 5 Mos. 5. wo die
 zehen Gebote wiederholet werden, und wo man bey
 weiterm Nachdenken v. 21. auf diese Vorstellung ge-
 führet wird. Denn daselbst heisset es einmal: Laß
 dich nicht gelüsten deines Nächsten Weib, und
 zum andernmal, du sollst nicht begehren deines
 Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Och-
 sen, noch alles, was sein ist; wo zwar der Unter-
 schied aus den Uebersetzungen nicht erkannt werden
 kann, wohl aber aus dem im Grundtexte befindlichen
 Ausdrücke, wo der eine, eine Belustigung an ange-
 nehmen, nützlichen und kostbaren Dingen anzeigt;
 das ist, eine solche Begierde, die mit einem Wohlbeha-
 gen und einer Einwilligung verknüpft ist. Dies
 führet nun zur zweyten Anmerkung, nemlich in bey-
 den Geboten ist eine Einleitung zum richtigen und bes-
 sern Verstande aller vorhergehenden Gebote, beydes
 der ersten und der andern Tafel, zu finden, und auch
 von jeglichem dazu zu gebrauchen und anzuwenden.
 Gott, unser Herr, hat nemlich die vorhergehenden Ges-
 bote fast insgesamt so abgefasset, daß es scheint
 möchte, er verbiete darinnen nur äußerliche böse Wör-
 te und Werke, und fordere dagegen nichts anders, als
 jenen entgegenstehende gute Werke und Worte. Wo-
 demnach ein Mensch sich jener zu enthalten, und die-
 se zu üben geflissen sey, da habe er das Gesetz gehal-
 ten;

ten; folglich habe er daraus die Gerechtigkeit, die der Gesetzgeber nach solchen seinen Geboten geleistet haben wolle. Wie aber dieses ein ganz ungegründeter und höchst schädlicher Wahn, ja ein solcher Sauerreißig ist, der die ganze Religion durchsäuret; so hat ein jeder, der Gottes Gebote als ein Christ ansiehet, wohl zu bedenken, daß uns Gott an den beyden letzten Geboten solche Gebote gegeben, darin er nicht jene allein, nemlich nicht bloß böse Worte, Geberden, Werke und Thaten, sondern auch innerliche böse Gedanken, Begierden, Lüste und Neigungen verbiete, und darinnen er auch im Gegentheil nicht nur gute Worte, Geberden und Werke, sondern auch eine innerliche heilige Herzenslust, Neigungen und Begierden befehle und fordere. Solchemnach haben eben diese letzten Gebote, die man einer anscheinenden Strenge beschuldigen möchte, einen Einfluß in alle vorhergehende, nicht nur der andern, sondern auch der ersten Tafel, so daß nach der andern Tafel der Ungehorsame und Widerspenstige gegen die Vorgesetzte, der Mörder, der Dieb, der Lügner und Verleumder, nach der ersten aber der Götzendiener, der Spötter und Heuchler, der Sabbathschänder von einem jeglichen zuförderst im Herzen aufzusuchen, zu erkennen, anzugreifen, und demselben sein Recht zu thun ist. Und so müssen diese beyde Gebote in Ansehung auch des Guten, so nach beyden Tafeln erfordert wird, gleichfalls durch dieselbe zurückgeführt und nach demselben verstanden werden; woran um so vielweniger zu zweifeln, da Jesus selbst Marc. 12, 30. die erste Tafel in folgende Worte zusammen gefasset hat: Du sollt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und von allen deinen Kräften. Denn eben darinnen wird der göttliche Wille ganz offenbar, daß alles, was

des

des Nächsten ist, als ein Object der verbotenen Lust in allen Geboten der andern Tafel zu setzen sey; und daß die verbotene Lust sich auf die Gebote der ersten Tafel erstrecke, ist zwar aus den beyden letzten Geboten, die wir hier zum Gegenstande haben, unmittelbar nicht so klar, kann aber daraus erkannt werden, weil Gott will, wir sollen ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften, und folglich eine, einer solchen Liebe entgegen stehende Lust nicht in uns seyn muß, da Paulus Röm. 7, 7. den Ausdruck gebraucht hat, laß dich nicht gelüsten. In Summa, Gott spricht in allen Geboten zu einem jeglichen zu allererst, gib mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz, und alsdann folget, laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.

§. 81.

Drittens. Beyde Gebote haben vor allen andern Geboten gar bedenkliche Erinnerungen, ja Beweisthümer von der Heiligkeit und Allwissenheit Gottes, der seine Gebote uns Menschen gegeben hat. Einmal muß ja das ein gar heiliger Gesetzgeber seyn, der an seinen Unterthanen nicht nur keine bösen Worte und Werke, sondern auch keine böse Lüste und Begierden, ja selbst die Neigungen dazu nicht einmal ungerügt und ungestraft lassen kann; der sich auch nicht mit äußerlichen guten Worten und Werken abspeisen lassen, sondern das ganze Herz und alle dessen Neigungen und Bewegungen dabey haben will. Wer dieses recht bedenket, hat Ursache zu sagen: Heilig ist Gott der Herr, er ist ein Licht, und in ihm ist keine Finsterniß 1 Joh. 1, 5. Wie nun beyde Gebote ein deutlicher Character der göttlichen Heiligkeit sind,

so

so enthalten sie zugleich einen Character seiner unendlichen Penetration und Allwissenheit, oder daß er ein solcher sey, dessen Augen nicht allein aller Menschen Worte, Werke und Geberden, sondern auch des Herzensgrund und alle dessen Gedanken, Neigungen, Lüste und Begierden, sie seyn gute oder böse, durchschauen, nicht nur, wenn sie wirklich da, sondern wenn sie auch noch ferne und versteckt sind. Hebr. 4, 12. Ps. 139, 2. Ein Mensch, ob er auch noch so weise und verständig wäre, hätte solcher Art Gebote nicht geben können, und ob er es gethan, so würde er doch nicht vermocht haben, zu wissen, ob sie gehalten oder gebrochen würden; mithin würde kein Uebertreter der verwürkten Strafe halber etwas zu befürchten gehabt haben, noch derjenige, der Gehorsam bewiesen, sich auf eine Vergeltung freyen dürfen, und in solchem Verstande heisset es unter Menschen: Gedanken sind zollfrey, nemlich vor menschlichem Gerichte, nicht aber vor dem Gerichte desjenigen, der in seinem Gesetz auf die Begierden und Regungen gesehen, der sie von ferne verstehet, und zum voraus angezeigt hat, daß er vor sein Gericht bringen wolle, was verborgen ist, es sey gut oder böse. Pred. Salom. 12, 14. Endlich bemerken wir viertens, daß eben diese Gebote, die von einigen einer übertriebenen Strengigkeit beschuldiget werden, uns zu einem Spiegel dienen, darinnen wir die erste schöne Gestalt des menschlichen Herzens, die es aus seiner ersten Schöpfung vor dem Falle gehabt, mögen erkennen, dagegen aber auch die heßliche Gestalt, die aus und nach dem Falle sich darinnen findet, und endlich auch die liebliche Gestalt, die durch die göttliche Gnade darinnen aufs neue angerichtet werden kann und muß. Was nemlich Gott in beyden Geboten Gutes erfordert, das war ehedem da,
 Stach. Sittenl. 1. Th. 3 was

was er aber Böses verbeut, das war nicht da. Gott fordert darinnen eine ganz heilige, unschuldige und unbefleckte Natur, lauter heilige Gedanken, Neigungen und Begierden, so nicht erst von aussen angerichtet, sondern aus dem, was Gott in der ersten Schöpfung gegeben, entstehen sollten, und dieses befand sich in den beyden zuerst erschaffenen Menschen, Kraft ihrer Schöpfung nach Gottes Ebenbilde, als welches in lauter Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit bestanden. Was konnten nun daraus anders für Begierden und Neigungen entspringen, als die in jener heiligen und unschuldigen Natur gegründet waren und davon zeugeten. Gott verbietet dagegen darinnen zuvörderst das böse Herz, sammt allen daraus hervorkommenden unordentlichen Neigungen und Begierden. Davon fand sich in den ersten Eltern gar nichts, zu dessen Beweise unter andern auch dieses dienen kann, daß von Adam und Eva gesagt wird, daß, ob sie gleich nackt gewesen, dennoch dieselben sich nicht geschämten, woben niemand denken soll, wie ein unverschämter Schriftspötter vor mehreren Jahren gethan hat, als ob sie unverschämte Leute gewesen, sondern man soll eben daraus ihre grosse Unschuld schliessen, kraft welcher sie sich gegen einander zu schämen, oder vor einander zu erröthen gar nicht Ursache gefunden, welcherley Bewandniß es auch dereinst nach der Auferstehung der Todten mit den Leibern aller Auserwählten im Himmel, und ohne Zweifel in einem noch vollkommenern und herrlichern Maas als die ersten Menschen davon besessen, künftig haben wird. Wie finden wir aber nunmehr in dem Stande des Sündenfalles die Beschaffenheit des menschlichen Herzens, wenn wir es nach diesen Geboten untersuchen? Da ist es gerade umgekehrt; es

zeigt sich da eine heßliche und abscheuliche Gestalt, denn was kraft derselben Gutes da seyn sollte, das sucht man vergeblich, und was nicht darinnen anzutreffen seyn sollte, das findet sich in grosser Maaß und Menge. Wenn wir die wenigen Ueberreste des göttlichen Ebenbildes ausnehmen, so wohnet bey dem verderbten Menschen, wenn er auch gleich das göttliche Gesetz hat und weiß, nichts Gutes Röm. 7, 18. Dagegen führet Gott die gerechte Klage, daß das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse sey immerdar, daß aus dem Herzen, nach dem Ausdruck Jesu, hervorkommen und wie aus einer unreinen Quelle fließen, böse Gedanken, Ehebruch, Hurerey, Mord, Dieberey, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksausage, Gotteslästerung, Hoffart und Unvernunft, Marc. 7, 21. 22. welches Paulus so ausgedrückt hat: daß der ganze Sinn des Fleisches eine Feindschaft wider Gott sey. Röm. 8, 7. So betrübt sieht es um die menschliche Natur aus, daß wir davon nicht zu viel sagen, daß der Schlange saame und des Satans Bild darinnen zu finden sey. Joh. 8, 44. Dagegen soll nun eine neue Gestalt und göttliches Bild in uns angerichtet werden; eben das Bild, das Gott von uns fordert, nemlich die Wahrheit, die Gerechtigkeit und Heiligkeit, und zwar durch eine neue Schöpfung und Wiedergeburt und tägliche Erneuerung, so im Ablegen und Ausziehen des alten und im Anziehen des neuen Menschen bestehet.

Endlich bemerken wir hiebey noch fünftens, daß eben diese Gebote uns auch von der Noth-

wendigkeit einer bessern Gerechtigkeit überzeugen können, als die ist, die wir natürlicher Weise und durch Kraft des Gesetzes aufzubringen vermögend sind; dagegen sollen sie uns dienen zu einem Verwahrungsmittel für allem pharisäischen Stolge und Werkheiligkeit. Es kann nemlich kraft dieser Gebote kein Werk der ersten oder andern Tafel Gott gefallen, da nicht auch des Herzens Grund dabey ist, und da nicht alle Neigungen und Begierden mit dem Werke selbst harmoniren und übereinstimmen. Und wenn demnach einer sein Christenthum, Gottesdienst und Religion nur in äussern guten Werken setzet, wie im Pabsthum nach dieser Religion ihren Grundsätzen geschieht; sondern auch unter den Evangelischen, und zwar wider die Grundsätze ihrer Religion, durch die That selbst im Schwange gehet: was kann dabey anders heraus kommen, als eine Scheinreligion und Scheinchristenthum? Wollte also einer nach jener Religion, da er sich nemlich blos mit dem äussern begnüget, seine Handlungen führen und denken, ich bin doch unsträflich, erbar, halte auf Ehre und Reputation; so würde der Mensch bey dem allen ferne bleiben vom Reiche Gottes, so lange er aus dem Sinn und Absicht eines Pharisäers dabey handelte. Und wenn auch Menschen an eines solchen Thun und lassen nichts auszusetzen finden sollten, so bleibet er vor Gott allezeit eine strafbare Creatur, so lange sein anscheinendes Gutes ohne innerlichen Sinn und Neigung des Guten ist, oder durch entgegen stehende Begierden und Neigungen des Bösen beflecket und verunreiniget wird.

Es ist weiter nichts übrig, als daß die ernstlichen Worte erwogen werden, darinnen der Gott, der das Gesetz gegeben, sich einen starken, eifrigen Gott, als einen solchen Gott beschrieben, der die Sünden derer, die ihn hassen, an den Kindern ihrer Väter heimsuchen will bis ins dritte und vierte Glied, der aber auch denen, so ihn lieben und seine Gebote halten, wohlthun will bis ins tausende Glied. Es bestehen diese Worte, man sehe sie nun als den Anfang oder als den Beschluß des göttlichen Gesetzes an, aus einer theils gar harten Drohung, theils aus einer herrlichen Verheißung, und eins wie das andere hat die Absicht, die Menschen zur möglichsten und genauesten Erfüllung des Gesetzes zu verbinden, woben nur überhaupt zu bemerken, daß die angeführte Drohung und Verheißung nicht auf dem Bunde der Werke, sondern auf dem Gnadenbunde Gottes mit den Menschen beruhen. Man nennet aber das den Bund der Werke, da den Menschen Leben und Seligkeit von Gott verheissen wird, wenn er eine vollkommene Gerechtigkeit nach dem Gesetze in ihm selbst hat; da ihn hingegen bey Ermanglung derselben, und bey göttlicher Wahrnehmung des Gegentheils von solcher Gerechtigkeit, Zorn und Ungnade, Tod und Verdammniß treffen wird. Das nennet man den Bund der Werke, dabey nicht bloß äußerliche Werke gemeinet sind, als welches ein Bund eigener Gerechtigkeit und Heiligkeit genennet werden möchte, daher auch derselbe nur so lange gewähret, als der Mensch im Stande der Unschuld geblieben, und sogleich aufgehört hat, so bald er seine Unschuld verlohren. Der Gnadenbund ist dagegen derjenige, den Gott aus

unendlicher Erbarmung nach dem Sündenfall der Menschen eingeführt hat, und nach welchem er dem allein Leben und Seligkeit versprochen, der die genugs thuende Gerechtigkeit des Mittlers mit bußfertigen und gläubigen Herzen annimmt, und derselben auch nachmals würdiglich wandelt. Dies ist der Bund, der schlechtthin Gnade, oder der Bund des Friedens, oder der neue und lebendige Weg genennet wird, der auch ewig und unveränderlich ist, und der daher auch durchs Gesetz, das Gott auf dem Berge Sinai gegeben, keinesweges aufgehoben, sondern vielmehr in seiner Nothwendigkeit noch mehr bestätigt und bevestiget ist, Galat. 3, 19:21. Daher ist nun vorhin gesagt worden, daß die in den Schlussworten des Gesetzes befindliche Drohung und Verheißung nicht auf den Bund der Werke, sondern auf den Gnadenbund gegründet sey, und erklärt werden muß. Dieser letzte Bund erfordert von den Menschen den Glauben an Christum, als das einzige Mittel zur Annahme desselben nach der Wahrheit, und zur Erlangung der Gerechtigkeit vor Gott. Er fordert aber zum Beweis solches Glaubens und der dadurch erlangten Rechtfertigung auch einen rechtschaffenen Gehorsam gegen alle und jede Gebote Gottes. Wollte sich ein Mensch auf den Bund der Werke gründen, so wüßte auch die frömmsten und heiligsten Menschen die Drohung und der Fluch treffen, der Verheißung und des Segens aber würde keiner jemals theilhaftig werden. Lieget aber der Gnadenbund bey beyden Stücken zum Grunde, so haben alle wahrhaftig Bekehrte und Gläubige vor göttlicher Drohung nicht zu erschrecken, so wenig als sie an der Erfüllung göttlicher Verheißung zweifeln dürfen. Das Volk Israel scheinete von dieser Wahrheit unter der Anführung

des

des göttlichen Gesetzes ein lebendiges Gefühl gehabt zu haben; daher es auch kam, daß, wie oben über den Anmerkungen über das göttliche Gesetz angemerkt worden, als es den Donner und Blitz sah und den Ton der Posaunen hörte, das Erdbeben fühlte und andere dabey vorgehende schreckliche Dinge wahrnahm, voll Zittern und Beben zu Mose sprach: Rede du mit uns, wir wollen gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben 2 Mos. 20, 18. 19. welches alles Gott selbst zu Ehren der jetzt angeführten Wahrheit gebilliget und des Volks Klage und Bekänntniß gegen Mosen so ausgeleget: Sie haben wohl geredet, ich will einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern. Dieser aber ist Christus, von welchem wir lauter Gnade und Wahrheit haben. Joh. 1, 17. Wir bemerken noch weiter, so wohl in der Drohung, als Verheißung, mögen Väter und Kinder, die Gott, wenn sie ihn hassen, strafen, denen er aber auch, wenn sie ihn lieb haben, wohlthun will, sowohl nach der leiblichen als geistlichen Zeugung verstanden werden. Zuweilen trifft es auf beyderley Art zugleich ein; zuweilen aber nur nach einer dieser Arten. Mancher Vater ist ein Hasser Gottes und Uebertreter seiner Gebote, der leibliche Kinder hat, die nicht anders gesinnet sind und werden, als er selbst, die also dem Vater in allem solchen Bösen aus seinem Vorgange, Erziehung und Anregung folgen, und fühlen daher Gottes gerechte Strafe eines auf diese, ein anderes auf andere Weise: und da trifft es also zugleich nach der leiblichen und geistlichen Zeugung ein, was Gott gedrohet hat, dergleichen von Jerobeams und Ahabs Geschlechte bemerkt worden. 1 Kön. 14. 2 Kön. 9. Es kann aber auch geschehen, daß unter solchen Kindern eines leiblichen

Vaters eins oder das andere ist, das vor der bösen
 Art und dem ungdöttlichen Sinne seines leiblichen Va-
 ters erschrickt, und sich zu einem andern und bessern
 Sinne erwecken läßt, auch solchen in rechtschaffenen
 Werken an sich zeiget; da hat nun ein nach der leib-
 lichen Zeugung von einem solchen Vater herkommens
 des Kind nicht zu fürchten, daß das Böse, so dieser
 Vater an sich hat und offenbaret, an dem Sohne oder
 Tochter werde gestrafet werden. Es kann nichts
 desto weniger ein Kind und Erbe der gnädigen Ver-
 heißung Gottes werden, wie wir selbst in der
 Schrift manche Exempel gottfürchtender Kinder
 vor uns finden, die böse und gottesvergessene El-
 tern dem Fleische nach gehabt haben. Ezech. 18,
 24. u. f. Wiederum stellet uns die Schrift auch
 manche übelgerathene Kinder vor, denen es an
 frommen Eltern, Vätern und Müttern nicht ge-
 fehlet hat. Begiebt sich demnach, daß fromme Kin-
 der gleichwohl der Sünden ihrer leiblichen Väter
 im Zeitlichen einigermassen entgelten müssen, wie
 Jonathan, der im Kriege und Schlacht neben sei-
 nem Vater Saul umkam, so ist ihnen doch sol-
 ches nimmer eine eigentliche Strafe, sondern viel-
 mehr ein heilsames Creuz, wie sie es auch so an-
 sehen und des HErrn Gerechtigkeit gegen die Sün-
 de zu erkennen und sich unter seine Hand zu des
 müthigen haben. An ihrer Seele aber kann das
 böse Exempel der ihrigen ihnen niemals schaden,
 oder sie hindern, daß sie nicht des von Gott ver-
 heissenen Segens zumal in geistlichen und himms-
 lischen Gütern sollten theilhaftig werden können.
 Denn solche fromme Kinder böser Eltern sind
 gleichsam in ein ganz anderes Geschlecht überges-
 treten, nemlich in das Geschlecht, von dem es
 Ps.

Psalm 24, 6. heisset: Das ist das Geschlecht, das nach dem Herrn fraget, und das Antlitz des Gottes Jacobs suchet. Welche daher auch die kurz vorhergehende Verheissung angethet v. 5. der wird Segen vom Herrn empfangen, und Gerechtigkeit vom Gott seines Zeils. Endlich soll noch bey dem Beschluß bemercket werden, daß ein jeglicher der Gottes Gebote nach dem evangelischen Gnadenbunde recht halten, mithin vor Gottes schwerer Drohung sich nicht fürchten, sondern der darinn enthaltenen Verheissungen theilhaftig werden will, den ihm angebohrnen Haß gegen Gott zuförderst in seinem Herzen tilgen, und dagegen rechtschaffene Liebe zu demselben, durch den Glauben an den, der des Gesetzes Ende ist, nemlich an Christum, in seiner Seele anrichten lassen müsse. Der Haß gegen Gott ist nemlich der Ursprung und die Quelle aller Sünden wider alle Gebote Gottes, und wenn ein Mensch bey allem, was er wider Gottes Willen thut, bis auf die erste Quelle zurück gehen wollte, so würde er finden, daß die in ihm wohnende und ihm angebohrne Feindschaft gegen Gott und seinen Willen die wahre Ursache davon sey. So lange demnach dieser Haß und Feindschaft nicht erkannt, und nach Pauli Ausdruck gecreuziget wird, so wird er auch wohl als ein Uebertreter der göttlichen Gebote leben und sterben, und dazu wird der Anfang gemacht in derjenigen Ordnung, die das Evangelium Jesu angewiesen hat, und davon in der künftig abzuhandelnden Materie von der Gnade ein mehreres anzuzeigen seyn wird. Und wenn statt dieses Hasses die Liebe zu Gott wieder hergestellt wird, so geschieht das bey den Menschen, und wird zu einem

Kennzeichen seiner Erneuerung und Gnadenstandes, was 1 Joh. 5, 3. steht: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer; vielweniger können sie einer übertriebenen Strenghkeit beschuldigt werden, wovon die vortrefliche Rede unsers Tillotsons nachgelesen zu werden verdienet.





Inhalt

des ersten Theils.

- I. 1. Allgemeine Vorerinnerung S. 3

Erster Abschnitt.

Von der Wirklichkeit des menschlichen Verderbens.

2. Wirklichkeit des menschlichen Verderbens 6
3. Weitere Ausführung desselben
1) Benennung der Erbsünde 11
4. 5. 2) Wichtigkeit und Nutzbarkeit dieser Lehre 12
6. Näherer Erweis von der Erblichkeit dieser Sünde 19

Zweyter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit dieses Verderbens.

7. Beschaffenheit dieses Verderbens aus biblischen Ausdrücken 25
Erste Stelle Hiob 14, 4 26
I. 8.

Inhalt des ersten Theils.

S. 8.	Beantwortung einiger Einwürfe	S. 31
9.	Zwente Stelle Ps. 51, 5	34
10.	Dritte Stelle Röm. 6, 6	38
11.	Vierte Stelle Röm. 7, 25	43
12.	Fünfte Stelle Röm. 7, 17	49
13.	Sechste Stelle Röm. 7, 21	55
14.	Nähere Betrachtung derselben	57
15.	Siebente Stelle Hebr. 12, 1	61
16. 17.	Nähere Erklärung derselben	63
18. 21.	Achte Stelle Jac. 1, 13. 14. Erster Satz	68
22.	Zwenter Satz	82
23. 25.	Neunte Stelle Matth. 12, 35	87
26.	Beantwortung einiger Einwürfe	96
27. 29.	Erklärung der Stelle Röm. 5, 19	100

Dritter Abschnitt.

Von den beyden Haupttheilen dieses Verderbens und dessen weiten Ausbreitung.

30. 35.	Von den Haupttheilen dieses Verderbens	110
36.	Ausbreitung des Verderbens	
1)	in Ansehung des Verstandes	126
37.	2) In Ansehung des Gewissens	133
38. 39.	a) Worin sich das Verderben äußert	135
40.	Von den Vorstellungen des Gewissens	

S. 41. 42.

Inhalt des ersten Theils.

S. 41. 42.	Vom Verderben auch eines erweckten Gewissens	S. 146
43.	b) Worin dessen wahre Güte bestehe	153
44.	Güte des innerlichen Friedens	157
45.	Güte der Aufrichtigkeit	159
46.	Vortreflichkeit eines guten Gewissens	161
47.	Drenfacher Fleiß eines guten Gewissens.	
	1) Sich vor den sogenannten kleinen oder gering geachteten Sünden zu hüten	167
48.	a) Erläuterung des hieher gehörigen Zeugnisses aus Matth. 5, 19	167
49.	b) Verwahrungsgründe gegen kleine Sünden	171
50. 51.	2) Zum Fleiß eines guten Gewissens gehöret auch 2) die Vermeidung des bösen Scheins	181
52. 53.	3) Vermeidung vorseßlicher Sünden. Erklärung der Worte Ps. 19, 13.	197
54.	Vom Verderben des Gedächtnisses.	
	a) Erläuterung der Worte Petri 2 Petr. 1, 23	208
55.	b) Erklärung, was durch das Gedächtniß überhaupt zu verstehen sey	212
56.	c) Verdorbenheit des Gedächtnisses.	
	1) Allgemeiner Erweis von deren Wirklichkeit	216
57.	2) Nähere Bestimmung solches Verderbens	224
58.	Vom Verderben des Willens. a) Allgemeine Vorstellung davon	229
59: 67.	b) Nähere Beschreibung desselben	232
	Biers	

Inhalt des ersten Theils.

Vierter Abschnitt.

Von der, dem bisher beschriebenen Ver-
derben entgegen stehenden und von Gott
geforderten moralischen Recht-
schaffenheit.

Erste Abtheilung.

- S. 68:70. Betrachtung über das göttliche
Gesetz, darin diese Rechtschaffenheit von
uns gefordert wird S. 275
- 71:73. Beantwortung eines Einwurfs 284
74. 75. Nähere Anzeige des Verhältnisses
des Menschen gegen das Moralgesetz 306
- 76:79. Zwo allgemeine Anmerkungen 1)
über die Eingangsworte des Gesetzes 325
- 80: 82. 2) über die Beschlussworte des Ge-
setzes 346

Ende des ersten Theils.



Ber
Cort

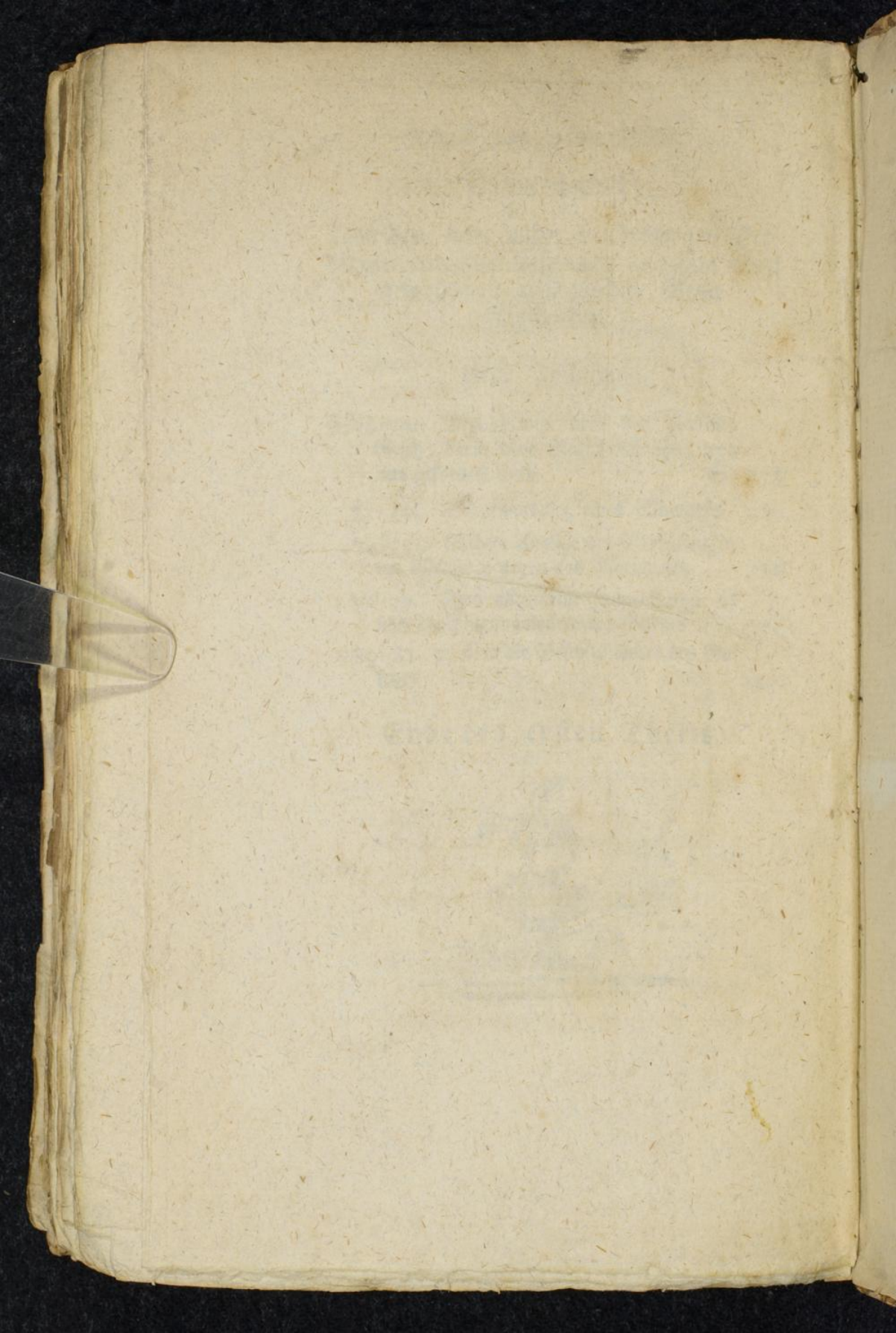
275

284

306

325

346

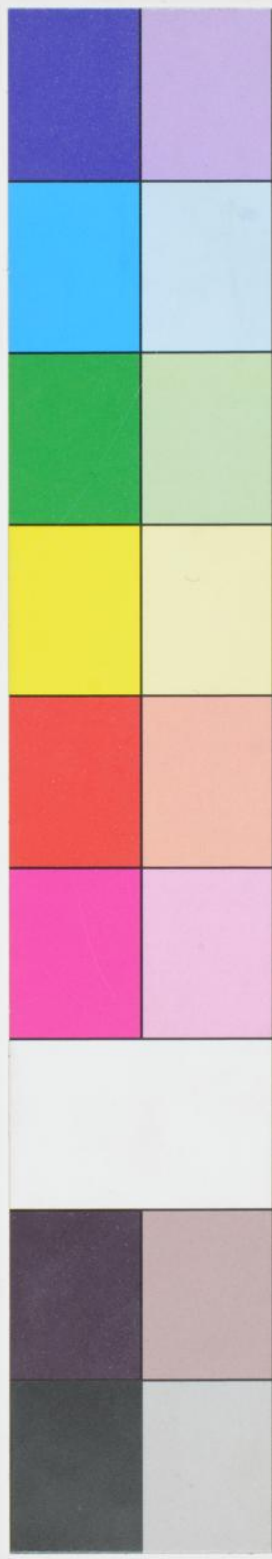


Centimetres

TIFFEN Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
------	------	-------	--------	-----	---------	-------	---------	-------



TIFFEN Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

M	Y	C	B	18	17	16	15	14	13	12	11	10	9	8	7	6	5	4	3	2	1	19

